Hom. 2079 n/2

A 11.345/7
2 dl.

Bibl. Francisc. D. Földvár
~~N. IV. 12.~~
O. I. 20.

<36629437570019

<36629437570019

Bayer. Staatsbibliothek

[Johann Baptist Deppisch]

# Sammlung
vollſtändiger
# Predigtentwürfe
auf alle
## Sonn- und Feſttage
im ganzen Jahre;
wie auch
auf verſchiedene Fälle des menſchlichen Lebens.

---

Für katholiſche Prediger
auf dem Lande.

## Zweyter Band.

---

Bamberg und Wirzburg,
im Verlage bey Tobias Göbhardt,
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

NEM
ADHATÓ
KI

T/73/111

# Am erſten Sonntag nach Pfingſten.

## Evangelium Luk. VI. 36-42. Text. V. 36.

## Eingang.

Seyd barmherzig, wie ꝛc. **Wie iſt denn aber unſer Vater im Himmel barmherzig?** V. 35. Matth. 5, 45. — Wer alſo ſeine Menſchenliebe nach dem Evangelio, das uns Gott gegeben hat, einrichten will; der muß ſie nicht blos auf diejenigen einſchränken, die ſich derſelben würdig gemacht haben; ſondern gegen alle Menſchen beweiſen; auch gegen diejenigen, die ſeine Feinde ſind. Sie muß nicht blos eine unthätige Neigung, eine bloße Mitempfindung der Noth und Bedürfniſſe andrer ſeyn; ſondern ein mächtiger Trieb des Herzens, der unſre Kräfte in Bewegung ſetzt; um etwas zum Beſten des Nächſten zu thun. Denn ſo allgemein, herzlich und thätig iſt die Liebe unſers himmliſchen Vaters. Und dieſe ſoll ſich der Chriſt zum Muſter nehmen. — Auch darinn vollkommen ſeyn, **wie** ꝛc. — Betrachten wir nun dieſes groſſe Muſter; ſo werden wir nicht allein erkennen, wie unvollkommen unſre Menſchenliebe noch ſey; ſondern wir wer-

den auch dadurch ermuntert werden, uns immer mehr darinn zu üben.

## Von der Menſchenliebe nach dem Exempel Gottes. Sie iſt

I. allgemein.

II. herzlich und thätig.

## Erſter Theil.

Die Liebe Gottes iſt allgemein. Schon David ſpricht Pſ. CXLIV, 9. — Nicht das geringſte Geſchöpf, vielweniger ein Menſch, iſt von ſeiner Liebe und den Erweiſungen derſelben ausgeſchloſſen. Vielmehr iſt es ſeine Luſt und Freude, jedem wohlzuthun, und in dem Maaße zu ſegnen und zu beglücken, als er es fähig iſt. Daher erſtreckt ſich ſeine Fürſorge ſelbſt über die Undankbaren und Ungehorſamen. Denn, wenn er gleich dieſen nicht alle die Beweiſe ſeiner Liebe geben kann, deren die guten Menſchen fähig ſind; ſo entzieht er ihnen doch nicht die allgemeinen natürlichen Wohlthaten, die ſie als Menſchen zur Erhaltung ihres Lebens bedürfen. **Er läßt ſeine Sonne** ꝛc. — Es leben noch viele tauſend Menſchen in der Welt, die ihn als den einigen wahren Gott gar nicht kennen, folglich auch nicht verehren; aber es giebt unter ihnen eben ſo fruchtbare Länder und Jahre, wie bey

uns.

uns. — Unter uns Chriſten, die wir Gott kennen, und wiſſen, wie wir ihn verehren ſollen, giebt es ſo viele, die ihm den Dank und Gehorſam, die ſie ſchuldig ſind, nicht erweiſen: demungeachtet bekommen ſie auch ihren Antheil an ſeinen Wohlthaten. Wenn wir ein fruchtbares Jahr haben; ſo habens die Gottloſen auch mit zu genieſſen. Wenns regnet; ſo regnets auf den Acker des Böſen ſo gut, als auf den des Frommen. Wir finden auch unter ihnen viele, die Geſundheit, Verſtand, Ehre, Reichthum ꝛc. beſitzen; wenn nämlich ihre Untugenden nicht gerade von der Art ſind, daß ſie ſich ſelbſt um jene Vorzüge bringen. Denn manchmal ſind die Sünden ſo beſchaffen, daß der Beſitz und Genuß jener nicht damit beſtehen kann. Z. B. Geſundheit kann nicht mit Unmäßigkeit und Ausſchweifung, Reichthum nicht mit Müſſiggang und Verſchwendung beſtehen. Auſſerdem nimmt ihnen Gott dieſe Vorzüge nicht mit Gewalt. Kurz, das ganze menſchliche Geſchlecht, ſo groß auch der Unterſchied der Menſchen iſt, hat an ihm einen Erhalter und Wohlthäter, der ſich an keinem unbezeugt läßt. —

Dieſe uneingeſchränkte Neigung Gottes, wohlzuthun und Freude zu machen, ſoll denn unſer Muſter ſeyn. Sonach müſſen alle die Einſchränkungen und Ausnahmen hinwegfallen, welche die Menſchen gewöhnlich zu machen pflegen. — Es iſt kein Menſch ohne Liebe. Jeder hat gewiſſe

Menſchen, welche dieſelbe genieſſen. Der allerboshafteſte hat noch Leute, denen er zugethan iſt. Selbſt unter der ſchlimmſten Räuberbande herrſcht eine Zuneigung, vermöge welcher einer dem andern beyſteht. — Und der Ungerechteſte bleibt doch nicht gleichgültig gegen den, der ihm Wohlthaten erzeigt. Aber was wäre das für ein Ruhm für uns, wenn wir nicht mehr thun, und nicht beſſer denken wollten, als ſolche Leute? Was kann eine ſolche Tugend für einen Werth haben? V. 32 - 34. Wollten wir keine andre Geſinnungen haben als dieſe, und alſo nur diejenigen unſerer Liebe werth achten, welche unſers Gleichen ſind; ſo denken und handeln, wie ſie; wie viele Menſchen wären da ausgeſchloſſen von unſrer Liebe? Wie weit wären wir da entfernt von jenem Muſter? Wie wenig ähnlich wären wir Gott? — Nein, von ſo engen Herzen, das ſo wenig Menſchen umfaſſen könnte, müſſen wir nicht ſeyn. Als Chriſten, als Kinder Gottes, die das Bild des Höchſten an ſich tragen, müſſen wir auch gegen alles, was Menſch iſt, gütige und liebreiche Geſinnungen empfinden. Mögen ſie auch in der Denkungsart, im Stande, Fähigkeiten ꝛc. noch ſo verſchieden ſeyn: etwas haben ſie doch auch, worinn ſie unſers Gleichen ſind. Sie haben einerley Natur mit uns; ſind Geſchöpfe eines Schöpfers; auch zum Glücke beſtimmt, ſo gut wie wir. — Und wenn ſie gleich jetzt von dem Wege, der dazu führet, abgewichen ſind; ſo wiſſen

ſen wir nicht, wie ſie Gott doch wieder zurück-bringen kann. Der Gedanke, dieſer oder jener Menſch iſts nicht werth, kann zwar und darf in ſo fern einigen Einfluß auf unſre Wohlthaten haben; daß wir ſie nicht ganz allein an ſolche verſchwenden, die einen ſchlechten Gebrauch davon machen, und ſie damit denen entziehen, die würdiger und bedürftiger ſind. Das wäre freylich nicht weiſe gehandelt. Es kann immer ein Unterſchied in der Liebe und deren Erweiſungen ſeyn. Der Chriſt ſoll liebreich gegen jedermann ſeyn; allermeiſt aber gegen die, welche es verdienen, wohl anwenden ꝛc. — Doch ſollen andre auch nicht ganz ausgeſchloſſen werden. Auch der Unwürdige hat Anſprüche auf unſre Wohlthaten; wenn er derſelben bedürftig iſt: und wir müſſen wenigſtens ſo viel an ihm thun, als die Noth erfordert. Wollten wir alle Unwürdige ganz ausſchlieſſen; ſo würden wir uns ſelbſt das Urtheil ſprechen: denn wir müſſen von dem, was Gott an uns thut, auch bekennen: daß er alles das aus lauter väterlicher, göttlicher Liebe, Güte und Barmherzigkeit, ohne all unſer Verdienſt und Würdigkeit thue. **Wer hat ihm etwas zuvor gegeben?** —

Wollen wir alſo barmherzig ſeyn, gleichwie ꝛc. ſo darf kein Menſch, er ſey Freund oder Feind, böſe oder gut, — ganz ausgeſchloſſen werden. Und können wir gleich nicht allemal durch die That helfen; ſo muß doch die Neigung und der

gute Wille dazu vorhanden ſeyn. Wir müſſen, wenn wir nicht im Werke unſre Liebe zeigen können, doch im Herzen geneigt ſeyn, dieſe Pflicht zu üben, wenn wir nur könnten, — uns die Kraft dazu wünſchen, und dafür ſorgen, daß wir in den Stand kommen, daß wir andern wirklich helfen können.

Wo es aber immer möglich iſt, da muß

## Zweyter Theil

auch die That dazu kommen. Wir thun unſrer Pflicht noch lange kein Genüge, wenn wir es bey dem bloſſen Wünſchen bewenden laſſen, und dem Nächſten zwar etwas Gutes gönnen, aber nicht ſelbſt dazu behülflich ſeyn wollen; wenn wir Kraft und Vermögen haben. Wo die That fehlt, da iſt keine **herzliche** Liebe. 1 Joh. 3, 18. Die That giebt der Liebe erſt **Wahrheit**. — Käme es auf bloſe Worte an; ſo wäre freylich noch Liebe genug unter den Menſchen: denn da giebts wohl noch Menſchen genug, die den bedauren, dem ein Unglück widerfahren iſt, ihr Mitleid verſichern, ihm Hülfe und Erleichterung wünſchen, allenfalls auch Anſchläge dazu geben; aber ſelbſt Hand anlegen wollen ſie doch nicht. Gute Rathſchläge ſind zwar auch nicht zu verwerfen: aber wo mehr geſchehen kann, muß es nicht beym bloſen Rathe bleiben. Jak. 2, 15. 16.

Und hier, m. l. Chriſten! lege jeder die Hand aufs Herz, und frage ſich ſelbſt: ob ſeine Liebe

rechter

rechter Art ſey: ob ers nicht oft auch bey dem bloſen: Gott helfe euch; Gott berathe euch ꝛc. habe bewenden laſſen. Freylich können wir nicht allen helfen und dienen; aber wie oft könnten wir doch mehr thun, wenn nicht Hartherzigkeit, oder Mangel an Freundſchaft, oder auch Geiz und Kargheit ſchuld daran wären? Wie oft wird der Reiche und Begüterte von dem Armen und Mittelmanne an Freygebigkeit, Dienſtfertigkeit und Barmherzigkeit übertroffen? Wie oft iſt die kleine Gabe, der kleine Dienſt des Aermern in Gottes Augen mehr werth, als der des Reichern? Indem jener that, was er konnte; dieſer aber noch lange nicht nach ſeinen Kräften that.

Hier läßt ſich freylich nicht beſtimmen, was jeder thun könnte; da wir nicht eines jeden Kräfte meſſen, und nicht wiſſen können, wie die Lage und Umſtände eines jeden beſchaffen ſind; ſondern das muß jeder ſelbſt am beſten wiſſen. Aber Gott, der ins Verborgene ſieht, und weiß, was der Menſch kann oder nicht kann, wird doch darnach den Werth unſrer Thaten beurtheilen. So wie Jeſus gar wohl zu ſagen wuſte, wie viel das Scherflein der Wittwe gegen den Groſchen der Reichern werth war.

Sehet alſo nur recht darauf, m. l. Chriſten! daß ihr mit eurer Menſchenliebe vor dem Herzenskündiger beſtehen könnet. Laſſet eure Liebe

allgemein ſeyn, und laſſet ſie herzlich und thätig ſeyn. — Schlieſſet keinen von eurer Liebe und Barmherzigkeit aus, der derſelben immer bedürftig iſt. Denket, alle Menſchen ſind Geſchöpfe des nämlichen Schöpfers; ſind von gleicher Natur mit euch ꝛc. ꝛc. — Gott iſt die Liebe, und will, daß auch in euren Herzen Liebe wohne, und ſich immer thätig und wirkſam beweiſe. — Bedenket, daß ihr euch dadurch als wahre Kinder Gottes und Jünger Jeſu beweiſet, wenn ihr Liebe untereinander habt. Ermuntert eure Thätigkeit mit dem Gedanken; **was ihr hier dem Geringſten ꝛc. Wer reichlich und freygebig ausſäet, wird auch reichlich einärnten: und wer nur kärglich ausſäet**, wer mit ſeiner Liebe und Freygebigkeit ſparſam geweſen, **wird auch nur kärglich einärnten.** Werdet ihr eure Dienſte und Wohlthaten nach einem groſſen Maaſe meſſen; ſo ꝛc. Denn nach eben dem Maaſe, mit welchem ihr hier ausmeſſet, wird euch Gott einſtens in der Ewigkeit auch wiederum einmeſſen. Amen!

---

# Am Fronleichnamsfeſte.

Evangelium Joh. VI. 56-59. Text 1 Kor. XI. 28.

## Eingang.

Nachdem der heil. Paulus in dem angeführten Kapitel der heil. Schrift den Chriſten zu Korinth die Geſchichte der Einſetzung des heiligen Abendmahles erzählet hatte; wie nämlich unſer göttlicher Erlöſer in eben jener betrübten Nacht, wo er ſeinen Feinden in die Hände geliefert wurde, ſeine Liebe gegen uns aufs höchſte getrieben habe: da er ſich uns, weil er die Welt, ſeiner ſichtbaren Geſtalt nach, verlaſſen wollte, in dem heil. Sakramente des Altars unſichtbarer Weiſe bis ans Ende der Welt hinterlaſſen; ſo kömmt er darauf, daß er von dem würdigen und unwürdigen Genuſſe dieſes hochheil. Sakramentes handelt. V. 23. 24. 25. — Nachdem Paulus dieſe merkwürdige Geſchichte ſeinen Korinthern noch einmal geſchrieben, wie er ſie ihnen ſchon mündlich erzählt hatte; ſo ermahnet er ſie zum würdigen Genuſſe dieſes heil. Sakramentes, und warnet ſie aufs nachdrücklichſte vor dem unwürdigen Genuſſe deſſelben. V. 26. 27. 28. 29. 30. 31. — Da wir heute das Gedächtnißfeſt der Einſetzung des heiligen Abendmahls feyern; ſo laſſet uns, m. l. Chriſten!

bey dieſen wichtigen Worten des Apoſtels ſtehen bleiben ꝛc. — Ich will euch daher mit dieſen ſeinen Worten von dem würdigen und unwürdige Genuſſe des heil. Abendmahls predigen;

I. zwar **will ich euch** den **würdigen Genuß**

II. aber **den unwürdigen Genuß deſſelben vorſtellen.**

## Erſter Theil.

Paulus begehrt zur nothwendigen Vorbereitung, um das heil. Abendmahl würdig zu empfangen, daß man ſich ſelbſt prüfe. Eine Vorbereitung, die er dermaſſen für nothwendig hält, daß er verſichert: diejenigen, welche ſie nicht hätten, machten ſich der Entheiligung des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti ſchuldig, und äſen und tränken ihr eigenes Gericht. — Allein man muß wiſſen, was er durch dieſe Prüfung verſtehe. Wir wiſſen ſchon; daß, wenn man ſich in dem Stande einer Todtſünde befindet, eine aufrichtige Beicht eine unumgänglich nothwendige Prüfung ſey, wenn man anders bey dem Genuſſe des heil. Abendmahls keinen Gottesraub begehen will. — Allein ſollte dieſes wohl die einzige Prüfung ſeyn, die der groſſe Apoſtel von allen Gattungen der Sünder fordert? ꝛc. Sollte ſich wohl ein Sünder getrauen, der lange Zeit ein laſterhaftes Leben geführt hat, ſich alſo gleich von dem Beichtſtuhle zu dem Tiſche des Herrn zu begeben:

geben: ohne zuvor die nächſte Gelegenheit zur Sünde verlaſſen, das gegebene Aergerniß verbeſſert, ſich mit ſeinen Feinden ausgeſöhnet, das geſtohlene Gut und die geſchmälerte Ehre zurück gegeben zu haben, oder wenigſtens des gewiſſen und ernſtlichen Willens zu ſeyn, ſie zurück zu geben ꝛc. auch ſeine Seele mit den nothwendigen Tugenden ausgeziert zu haben ꝛc.

Schließet aus allem dieſem, daß unſere Seele, wenn wir das heil. Abendmahl würdig empfangen wollen, müſſe wohl gereinigt und gezieret ſeyn. Merket euch dieſe Worte wohl: weil ſie ſehr viel ſagen. Wenn man eine vornehme Perſon in ſeine Behauſung aufnehmen will; ſo trachtet man ſeine Wohnung ſo ſchön und zierlich, als es immer möglich iſt, einzurichten; man reiniget ſie von allem dem, was den Augen deſſen, den man aufnehmen will, immer mißfallen kann; und zieret ſie beſtmöglichſt aus, vergißt nichts, was nothwendig iſt, ſie zur würdigen Wohnung eines ſo vornehmen Gaſtes zu machen. Nun aber iſt Chriſtus Jeſus, den wir bey dem Genuſſe des heil. Abendmahl in unſere Seele aufnehmen, gröſſer als alle Könige der Erde; ſeine Macht, Herrlichkeit und Majeſtät iſt unendlich. — Welch eine Mühe ſollen wir daher anwenden, um die Wohnung unſers Herzens für ihn recht ſchön und angenehm einzurichten? — Wir müſſen alſo unſer Herz und unſere Seele

1) von aller Unſauberkeit der Sünde reinigen. Wir müſſen bedenken: daß Chriſtus in dem heil. Abend-

Abendmahle die Nahrung unſerer Seele ſey; daß ſein Leib wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank ſey. Joh. 6. — Gleichwie nun die körperliche Speiſe einen geſunden Magen, der leer von aller böſer Feuchtigkeit iſt, erfordert, wenn die Speiſe nicht auch in ſchädliche böſe Säfte ſoll verwandelt werden: ſo fordert auch dieſe göttliche Speiſe eine geſunde Seele, welche von allen geiſtlichen Krankheiten frey iſt ꝛc. Wir müſſen bedenken; daß, wenn Moſes ſeine Schuhe ausziehen mußte, als er ſich dem brennenden Dornbuſche nähern wollte; und daß, wenn ein Engel die Lippen des Propheten Jeſaias mit einer glühenden Kohle erſt reinigen muſte, als derſelbe mit Gott reden wollte, daß eine weit gröſſere Reinigkeit von uns erfordert werde, wenn wir zum Tiſche des Herrn gehen: weil wir uns alsdann nicht einem brennenden Dornbuſche, ſondern dem groſſen Gott ſelbſt nahen — nicht allein mit Gott reden, ſondern ihn mit aller ſeiner Macht und Majeſtät in unſer Herz aufnehmen. — Wir müſſen bedenken; daß, wenn die Arche des Bundes aus dem reinſten Holze verfertigt werden mußte, die doch nichts anders in ſich faßte, als ꝛc. daß unſer Herz weit mehr müſſe gereinigt werden ꝛc. weil wir alsdann den Geſetzgeber ſelbſt, den höchſten Prieſter, unſern Herrn und Gott in daſſelbe aufnehmen. — Wir müſſen alſo unſere Seele nicht allein durch das heil. Sakrament der Buße von allen ihren Sünden

rei-

reinigen, ſondern auch alle Neigung zur Sünde ablegen, die böſen Folgen unſerer Vergehungen wieder gut machen, den böſen Geſellſchaften abſagen, die laſterhaften Bande zerreiſſen, das entfremdete Gut zurückſtellen ꝛc.

2) Müſſen wir aber unſere Seele auch auszieren, in welche wir Jeſum empfangen wollen. Man reinigt nicht allein die Wohnung, in welcher ein vornehmer Herr dieſer Welt Platz nehmen ſoll, ſondern zieret dieſelbe auch nach Kräften aus.— Die Kirche giebt uns hierinn ein Beyſpiel: da ſie nicht allein die Geſchirre und Gefäſſe, in welchen dieſes heil. Geheimmiß aufbewahrt wird, vom koſtbarſten Golde und Silber verfertigen, und die Altäre, auf welchen dieſes heil. Sakrament ausgeſetzet wird, auf das ſchönſte verzieren läßt; ſondern auch die Chriſtgläubigen anhält, daß ſie in dieſen Tagen die Gaſſen und Straſſen mit Blumen beſtreuen, durch welche dieſes heil. Geheimniß getragen wird. Das Volk zu Jeruſalem gab uns hierinn auch ein ſchönes Beyſpiel: denn als der Sohn Gottes in dieſe Stadt ſeinen Einzug hielt, kam es ihm entgegen, verzierte die Wege, beſtreute dieſelben mit Blättern und Zweigen von den Bäumen ꝛc. Wie vielmehr ſollen wir uns beſtreben, unſere Seele auszuzieren ꝛc. Welches ſind aber die Zierrathen, die man dazu verwenden ſoll? Es ſind die chriſtlichen Tugenden, ein lebendiger Glaube, brennende Liebe, tiefe Demuth,

muth, inbrünſtiges Verlangen ꝛc. Die Seele muß nämlich an den glauben, dem ſie ſich nähert ꝛc. ꝛc.

Durchforſchet nun euer Gewiſſen, und ſehet; ob ihr in den verfloſſenen Zeiten euch auf dieſe Art geprüfet habt ꝛc. ꝛc. Allein, nachdem ich von dem guten Genuſſe des Abendmahls geredet habe; ſo iſt es Zeit, daß ich auch etwas von dem böſen Genuſſe deſſelben ſage; um euch all jenen Schrecken davon einzujagen, den er verdienet; und dieſes iſt der Inhalt meines

## Zweyten Theiles.

Von welcher Seite ich den unwürdigen Genuß des heil. Abendmahls betrachte; ſo erblicke ich nichts als Erſchreckliches und Verabſcheuungswürdiges. — Der heil. Paulus lehrt 3 erſchreckliche Dinge von demſelben: 1. ſagt er: daß derjenige, welcher ſich unwürdig dem Tiſch des Herrn nähere, ſein eigenes Gericht eſſe und trinke. 2. Daß er ſich der Entehrung des Leibs und Bluts Jeſu Chriſti ſchuldig mache. 3. Daß er ſeinen Erlöſer aufs neue kreuzige. Iſt dieſes nicht was Entſetzliches? Soll uns dieſes nicht an allen Gliedern unſers Leibes zittern machen, und uns dahin vermögen, daß wir uns mit allen Kräften vor einem ſo entſetzlichen Unglücke hüten?

1) V. 29. — Begreifet ihr den Nachdruck dieſer Worte. So wie der unwürdige Kommunikant iſſet und trinket; ſo ſpricht er das Verdammungsurtheil ſelbſt über ſich aus. Gleichwie dasjenige, was

was man iſſet und trinket, in Fleiſch und Blut und in die Weſenheit des Genieſſenden übergeht: eben ſo hängt das Verdammungsurtheil demjenigen, der es durch eine gottesräuberiſche Kommunion über ſich ſelbſt geſprochen hat, ſo veſt an; daß es ohne ſonderbare Gnade Gottes nicht mehr von ihm abgewendet wird. Wie es nebſt dem Judas ſo viele Unglückliche erfahren haben; welche, da ſie ſich einmal erfrechten, unwürdig zu kommunizіren, in erſchreckliche Verſtockung und Unbußfertigkeit gefallen ſind.

2) V. 27. — Es iſt ohne Zweifel eine groſſe Bosheit und Sünde, wenn man die zum Dienſte Gottes gewidmeten und geweihten Sachen, die heil. Gefäſſe, Altäre, Kirche u. dgl. entheiligt und verunehrt. Ein Laſter, welches von der weltlichen Obrigkeit ſcharf gezüchtiget wird. — Aber es iſt eine weit gröſſere Bosheit und Entheiligung, unwürdig zum Tiſche des Herrn zu gehen ꝛc. Denn welche Schmach wird Chriſto angethan, wenn man ſeinen heiligſten Leib auf eine Zunge legen läßt, welche noch durch unkeuſche Worte, Verleumdungen ꝛc. verunreinigt iſt? — wenn man ſeinen heiligen Leib in ein Herz begräbt, das ein ſtinkendes Grab von Unlauterkeiten, Rachgierde, Feindſeligkeiten und andern Laſtern iſt? — Wenn man dieſen Gott der Heiligkeit durch einen Mund eingehen läßt, der noch durch Unmäßigkeit, durch Fluchen und Schwören, durch unkeuſche Küſſe beſudelt iſt?

3) Hebr.

3) Hebr. 6, 6. — d. i. ſie thun Jeſu eben die Schmach an, und machen ſich eben ſo ſtrafwürdig, als wenn ſie ihn zum 2tenmahl ans Kreuz hefteten. Ja der Chriſt, der unwürdig kommunizirt, iſt weit ſtrafbarer, als die Juden, die Jeſum kreuzigten: weil nach der Auſſage Pauli, die Juden Chriſtum nicht erkannten ꝛc. ein ſolcher böſer Chriſt erkennt ihn aber als ſeinen Herrn und Richter ꝛc. und aus einer unbegreiflichen Blindheit und Bosheit unterfängt er ſich, ihn unwürdig zu ſich zu nehmen. — Ein ſolcher Menſch iſt weit boshafter und ſtrafbarer, als der abtrünnige und verrätheriſche Judas: denn jener glaubte, nach der Meynung vieler Schriftausleger entweder nicht gewiß, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, oder wenn ers glaubte, ſo dachte er, er würde ſich den Händen ſeiner Feinde wiederum leichterdings entziehen können: da indeſſen der Entheiliger des heil. Abendmahls denjenigen verräth, den er als ſeinen Schöpfer und höchſten Gebieter erkennet, und als ſeinen Gott anbetet. — Welche weit gröſſere Strafen hat ein ſolcher nicht zu befürchten, als dieſer Abtrünnige erfahren hat? Ihr wiſſet ſein Ende: wie er ꝛc. Welch ein Ende für einen Jünger des Herrn! Wie ſehr wird erſt Gott jene gottloſen Chriſten beſtrafen, die ſeinen heiligſten Leib und ſein heiligſtes Blut entehren ꝛc. Strafet er ſie nicht jederzeit mit zeitlichen Uebeln; ſo ſchicket er ihnen geiſtliche Strafen zu, die weit mehr zu fürchten ſind, als

die zeitlichen V. 30. — Entziehung der Gnade Gottes, Blindheit des Verſtandes, Verſtockung des Herzens, Eckel gegen alles Gute, weit gröſſerer Hang zu allem Böſen ꝛc. ſind die gewöhnlichen Folgen von dieſer entſetzlichen Sünde ꝛc.

Beherziget dieſes wohl, m. l. Chriſten! und beweinet die Bosheit derjenigen, die ſich erfrechen, den Leib und das Blut Jeſu Chriſti unwürdig zu empfangen. Richtet in dieſen feyerlichen Tagen eure Andacht ganz dahin, daß ihr euch von eurem göttlichen Erlöſer die Gnade ausbittet, jederzeit recht würdig zu ſeinem Tiſche zu gehen, und daß ihm jene Entehrungen etwas erſetzet werden, die ihm von böſen Chriſten durch den unwürdigen Empfang ſeines heiligen Fleiſches und Blutes angethan werden. Sprechet daher in dieſen Tagen öfters zu ihm: göttlicher Erlöſer! Wir bitten dir all jene abſcheuliche Entehrungen ab, welche man dir ſeit der Einſetzung dieſes heil. Sakramentes der Liebe angethan hat. Wir bitten uns durch unſere achttägige Andacht dieſe Gnade beſonders aus, daß du uns nur vor einem ſo entſetzlichen Unglücke, dergleichen eine unwürdige Kommunion iſt, huldreich bewahreſt. Laß nur nicht zu, daß wir uns jemals deinem heil. Tiſche nahen, ohne uns zuvor auf die Weiſe und Art geprüfet zu haben wie du es uns befiehlſt ꝛc. + Gieb uns die Gnade, daß wir jederzeit mit der gehörigen Zubereitung zu dir kommen; daß wir unſere Seele gehörig reinigen und zieren, daß wir zu dir kom-

men mit einem recht lebendigen Glauben, an dich unſern Herrn Gott; mit einer recht tiefen Demuth vor einem ſo majeſtätiſchen Gott; mit einem veſten Vertrauen auf dich, unſern beſten Helfer und Beſchützer; mit einer inbrünſtigen Liebe zu dir, dem Gott der Liebe ꝛc. Damit wir hier nicht den Tod, ſondern das ewige Leben, welches du uns verſprochen haſt, empfangen, Amen. —

## Am zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XIV. 16-24. Text V. 17.

### Eingang.

Unſer Erlöſer erzählt im Evangelio eine Geſchichte von einem Manne, der ein groſſes Gaſtmahl ausrichten wollte; und nachdem alle Anſtalten dazu getroffen waren, den Geladenen ſagen ließ: kommet ꝛc. Damit meynet nun Jeſus eigentlich die Anſtalten, welche Gott gemacht habe, die Menſchen durch Jeſum und ſeine Religion zu beſſern und zu beglücken. Wir können aber auch davon die Anwendung überhaupt machen auf die ſämmtlichen Einrichtungen und Anſtalten, welche Gott zum Beſten ſeiner Geſchöpfe gemacht hat. Er hat für alles geſorgt, was wir und alle ſeine Geſchöpfe bedürfen; und ladet uns gleichſam ein, daß wir nur kommen und es genießen ſollen. Kommet es iſt alles bereit; was

zur

zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Freude eures Lebens, und auch zur Beglückung eures unſterblichen Geiſtes nöthig iſt. Dieſe gütige Fürſorge des Schöpfers für ſeine Geſchöpfe, und die Freygebigkeit mit welcher er ihnen wohlthut, muß jedesmal, ſo oft wir darüber nachdenken, unſer Herz rühren, mit dankvollen Empfindungen erfüllen, und zum Gehorſam gegen ein ſo gütiges Weſen ermuntern. —

**Gott rufet allen Geſchöpfen zu: kommet, es iſt alles bereitet! So ruft er**

**I. im Reiche der Natur,**

**II. im Reiche der Gnade.**

## Erſter Theil.

So wie der Mann im Evangelio ꝛc.; ſo ruft auch gleichſam die Stimme des Schöpfers in der Natur allem, was Leben und Daſeyn hat, zu: — **kommet, es iſt alles bereitet:** ich habe für euch geſorget, und alles herbeygeſchaft, was ihr bedürfet. Schon bey der erſten Schöpfung ergieng dieſe Auffoderung an alle lebendige Geſchöpfe. Denn ehe Gott ſprach: **es werden Thiere, Vögel** ꝛc. **laßt uns Menſchen machen** ꝛc.: da hatte er erſt alles hervorgebracht, was jedes zur Erhaltung nöthig hatte. Hätte Gott erſt Menſchen und Thiere erſchaffen, und hernach erſt die Sonne hervorgehen, Bäume entſtehen, Gras ꝛc. wachſen

laſſen; ſo würden die Bewohner der Erde alles noch unbereitet gefunden haben. Aber ſo machte er mit weiſer Güte bey ſeiner Schöpfung die Ordnung, daß er erſt Licht, Wärme, Gewächſe und Früchte hervorbrachte; und nun da alles da war, konnte er ſagen: kommet hervor zum Daſeyn, ihr Fiſche ꝛc. — Eben ſo fand auch der Menſch bey ſeinem Eintritte in die Welt alles, was er in ſeinem damahligen Zuſtande nöthig hatte. Er kam und fand alles bereitet; Wohnplatz, Speiſe, Trank und Freuden. Und noch immer, ſo oft Menſchen oder Thiere zur Welt geboren werden, iſt es, als wenn der Schöpfer ſelbſt ihnen ſagte: kommet hervor, es iſt alles bereitet. Denn ehe kömmt kein Menſch, kein Thier zur Welt, bis es auch alles bereitet findet, was es braucht. Wenn der Menſch in die Welt tritt; ſo findet er an ſeiner Mutter Bruſt Nahrung bereitet. — Auch die Thiere kommen nicht eher zur Welt; bis alles da iſt, was ſie bedürfen. Menſchen werden auch im Winter geboren; weil ſie gegen Kälte und Hunger geſchützet werden können. Die Thiere hingegen würden im Winter oft vor Kälte und Hunger umkommen müſſen: da aber hat der weiſe Schöpfer dafür geſorgt, daß die Jungen von jeder Gattung zu der Zeit auf die Welt kommen, wenn alles bereitet, die Luft warm, die Erde fruchtbar, und reich an allerley Nahrungsmitteln iſt. So weiſe hat Gott alles geordnet, daß wir mit Verwunderung bekennen müſſen: Gott ſorge für jedes ſeiner Geſchöpfe; er

ſey

ſey auf aller Wohl bedacht, und theile vom Menſchen bis zum Wurme, allen ſeine Nahrung zu. —

Die Jahreszeit, in der wir jetzt leben, iſt beſonders deßwegen merkwürdig und erfreulich; wei da die ganze Natur beſchäftigt iſt, alles das zuzubereiten, was die unzähligen Bewohner der Erde nöthig haben; damit der gütige Schöpfer auch in den künftigen Tagen noch ſagen könne: kommet ꝛc. — So wie, wenn ein Reicher ein groſſes Gaſtmahl ausrichtet, alles in ſeinem Hauſe in Bewegung, Arbeit und Geſchäftigkeit iſt; ſo iſt es auch jetzt zur Zeit des Sommers in der ganzen Natur. Da arbeiten alle Kräfte der Natur, um das groſſe Mahl zuzurichten, das der Schöpfer für uns Erdebewohner beſtimmt hat. Jedes trägt das Seinige dazu bey, und verrichtet ein gewiſſes Geſchäfte; die Sonne, der Regen, die Gewitter, die Luft, die innern Theile der Pflanzen und Gewächſe, die Erde mit all ihren Kräften. — Und wenn die Zeit kömmt, da jedes ſeine Reife erlangt hat; dann rufet der Schöpfer den tauſendmal Tauſenden: kommet ꝛc.; genießet die Nahrung, die euch beſtimmt iſt, die Freuden, deren ihr fähig ſeyd ꝛc. Sehet und ſchmecket, wie freundlich der Herr iſt!

2) Nicht blos Nahrung und Nothdurft hat Gott bereitet, ſondern auch Ueberfluß; und ſo für unſer Vergnügen geſorget; daß wir auch in dieſer Rückſicht ſeine Anſtalten mit einem Gaſtmahle vergleichen können. Bey einem Gaſtmahle wird nicht

blos zur Nothdurft etwas bereitet; nicht blos geringe alltägliche Nahrung; nicht blos ein oder das andere Gerichte, ſondern reichlich und abwechſelnd, verſchiedene Speiſen und Getränke; daß jeder nach ſeinem Geſchmacke wählen und ſich gütlich thun kann. Aber wo iſt jemahls ein Gaſtmahl in der Welt geweſen, wo ſo vielerley Nahrungsmittel, ſo eine Menge von allerley Speiſen und Getränken wären bereitet worden, als wie der freygebige Schöpfer in der Natur bereitet hat? Wie vielerley Arten von Früchten, Pflanzen, Gewächſen, Obſt, Thieren ꝛc. ſtehen dem Menſchen zur Speiſe da, daß er nach ſeinem Gefallen wählen, abwechſeln, und ſeinen Geſchmack vergnügen kann? Wo wir nur unſre Augen hinkehren, finden wir etwas, das uns nährt und erhält; Thiere, Kräuter und Getraide, in den Gründen, auf den Bergen, in dem Waſſer, in den Wäldern, überall finden wir unſre Weide. —

3) Nicht blos für den Geſchmack, für das Vergnügen des Gaumens hat Gott geſorgt; ſondern auch für andre Sinne. Wer kann alle die Freuden und angenehmen Empfindungen zählen, die durch das Geſicht, Gehör, den Geruch ꝛc. in uns einſtrömen. Hier ergötzt uns der Anblick der grünen Saat, der bunten Wieſe, des blühenden Baumes; dort tönt ein entzückendes Concert von dem Geſange der Vögel; hier weht uns ein kühles Lüftchen an, wenn die Sonne zu ſehr wärmt; dort zieht uns ein balſamiſcher Geruch von ſo vie-

lerley Blumen entgegen, die ihre Wohlgerüche um uns her verbreiten; — kurz, das allerherrlichſte Gaſtmahl kann uns nicht ſo viele, ſo abwechſelnde, und ſo ſüſſe Freuden gewähren, als uns Gott in ſeiner Natur zugerichtet hat. —

Glücklich iſt der, der Gefühl für dieſe Freuden hat, und ſie zu ſchmecken weiß. Freylich gehts hier auch oft, wie es dem Manne im Evangelium gieng — die Gäſte achteten nicht darauf, und waren mit andern Dingen beſchäftiget. So wandelt auch mancher Menſch durch Gottes Schöpfung, und achtet nicht der Freuden, die um ihn her verbreitet ſind; iſt in Sorgen des Lebens ſo vertieft, daß er keinen Geſchmack an den Schönheiten und Erquickungen findet, die ſich ihm von allen Seiten darbieten — geht wohl aufs Feld, auf ſeinen Acker, betrachtet die Saat rc. aber nur mit gierigen Augen, den Gewinn zu berechnen, den er davon ziehen, und womit er ſeine Habſucht, ſeinen Gelddurſt befriedigen kann; denkt aber nicht weiter nach über die Weisheit, Macht und Güte des Urhebers; öfnet ſein Herz nicht den Freuden und angenehmen Eindrücken, die ihm entgegenkommen; gäbe um ein Stückchen Acker, um eine Handvoll Früchte gerne die ſchönſte Ausſicht, den Geſang der Vögel und alle Schönheiten der Natur dahin. Da trifts denn auch ein V. 24. — Bereitet hat Gott alles zur Freude; aber die Menſchen wiſſens nicht zu ſchmecken, und bringen ſich um das beſte Glück ihres Lebens. Denn wer im-

mer froh und glücklich ſeyn will; der lerne Geſchmack an der Natur, an ihren Schönheiten und Freuden; die ſo reich, ſo mannigfaltig, ſo unerſchöpflich ſind; daß es uns nie an Gelegenheit und Gegenſtänden zur Freude fehlen kann. Andre Freuden koſten oft viel Geld und Aufwand; aber dieſe kann auch der Aermſte genieſſen: alles iſt für ihn ſo gut bereitet, als für den Reichſten. O ſo ſuchet dann in dieſer ſchönen Sommerszeit an eures Gottes Gaben die heiligen Freuden, die er euch jetzt gewährt; ſehet an die Zier der Welt; betrachtet, wie herrlich ſie der Schöpfer für euch ausgeſchmücket hat. — Erkennet daraus ſeine Güte; und fühlet mit Dank und Rührung ſeine wohlthätigen Abſichten. —

## Zweyter Theil.

Hat Gott im Reiche der Natur unſrer nicht vergeſſen; ſo iſt es im Reiche der Gnade noch weniger geſchehen. Wie viel hat Gott auch da zur Nahrung, Erquickung, Vollkommenheit und Glückſeligkeit unſers unſterblichen Geiſtes bereitet? Indem er uns die Religion Jeſu geſchenket; ſo hat er uns alles bereitet, was zur Vermehrung unſrer Erkenntniß, Verbeſſerung der guten Geſinnungen, Beruhigung des Herzens, zur Einſammlung von Schätzen der Weisheit und Tugend dienen kann; daß wir nur kommen und die Gelegenheiten gebrauchen, die angebotenen Schätze annehmen und benutzen dürfen. — Wie viele Gnaden bereitet

er

er uns nicht zu in den heiligen Sakramenten? Wie freundlich ladet er uns nicht ein zum Empfang des heiligen Sakramentes des Altares ꝛc. —

Wie weit könnte es doch der Chriſt in der Vollkommenheit ſeines unſterblichen Geiſtes bringen, wenn er alle die Gelegenheiten gebrauchte, wo er verſtändiger, weiſer, tugendhafter, edler und ſtärker im Guten werden könnte? Wie viele Freudenquellen würden ſich ihm auch da für ihn eröffnen? Das Vergnügen, welches uns nützliche Einſichten gewähren, die Freuden des guten Gewiſſens, die Verſicherung des göttlichen Wohlgefallens, die Gnade und Liebe eines himmliſchen Vaters ꝛc. wie müßte das alles ſein Herz erheben, ſeine Seele erheitern, und mit den angenehmſten Empfindungen durchdringen? Und welche Stärke zur Beſiegung der Verſuchungen, zur Unterdrükung der böſen Leidenſchaften ꝛc. würde er ſich erwerben, wenn er alle die Heilsmittel gebrauchte, die ihm Gott in dem Reiche der Gnade anbietet? —

Und über das alles giebt uns Gott noch die Hofnung, einſt näher zu ihm zu kommen, in ſeinem Himmel zu wohnen, und da weit höhere Freuden zu genieſſen. Auch zur himmliſchen Freudenmahlzeit läßt uns Gott einladen, und zurufen: Kommet, es iſt alles bereitet, was euch ſelig, ewig glücklich machen kann? — O wie undankbar würden wir nicht ſeyn, wenn wir dieſe gütige Einladung verachten, und dem Glücke, das uns zuge-

dacht iſt, nicht willig und dankbar entgegen gehen wollten? — Auf keinem andern Wege aber, als auf dem Wege der Tugend können wir zu Gott hingehen, und zu den Freuden des Himmels gelangen. Wer von dem Pfade der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke — der kömmt nicht zu dem Freudenmahle, das Gott zugerichtet hat. Wer aber den Weg der Tugend und Frömmigkeit wandelt, der iſt auf dem Wege, der zu Gott führet. Jede gute Geſinnung und Handlung bringt ihn einen Schritt ſeinem Glücke näher; und wer auf dieſem Wege beharret, der wird ſelig. **Gutes und Barmherzigkeit werden ihm folgen ſein Lebenlang; und er wird bleiben in jenem Hauſe des Herrn ewiglich.**

O bedenket es doch öfters, m. l. Chriſten! wie groß, wie unermeßlich groß alle die Anſtalten ſind, welche der gütige und freygebige Gott zu eurer Beglückung, zu eurer Erhaltung, Bequemlichkeit und Freude gemacht hat! Welche groſſe Gaben er euch in dem Reiche der Natur bereitet hat! Wie viele Millionen der vierfüßigen Thiere, der Vögel, Fiſche, Pflanzen ꝛc. er für euch geſchaffen! Wie viele Quellen der Freude und des Glückes er für euch eröfnet! — Bedenket ferner, welche groſſe Gnadenſchätze er euch in dem Reiche der Gnade zubereitet! Wie groß die Wohlthaten ſind, die er euch in den heiligen Sakramenten darbietet ꝛc. — Erkennet daraus die groſſe Güte des lieben Gottes gegen euch. Empfindet mit Danke

und

und Rührung ſeine wohlthätigen Abſichten. Vergeſſet ſeiner nie, der eurer auch nie vergiſſet. Laſſet euer Herz durch ſeine Freygebigkeit mit dankbaren Empfindungen erfüllet, und zum Gehorſam gegen ein ſo gütiges Weſen ermuntert werden. — Machet es nur nicht, wie jene unhöflichen Gäſte; die die Gnadeneinladung undankbar und aus nichtigen Urſachen ausſchlugen: ſondern gebrauchet die leiblichen und geiſtlichen Gaben und Wohlthaten Gottes mit dankbarem Herzen; ſo werdet ihr auch einſtens das Glück haben, die weit gröſſern Gaben Gottes in der andern Welt zu genieſſen, und zu der Freudenmahlzeit des Himmels zu gelangen. Amen!

## Am dritten Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Luk. XV. 1-10. Text V. 6.

## Eingang.

Gar oft irren wir uns in unſerm Urtheile, wenn wir die Dinge und Menſchen blos nach dem erſten Anblicke oder äuſſerlichen Scheine beurtheilen. Dem erſten Anblicke und äuſſern Scheine nach kömmt es z. B. wohl manchen ſo vor, als ob die Bewohner der Städte, oder die Leute von vornehmem Stande, die angeſehene Ehrenſtellen bekleiden ꝛc. folglich auch eine glänzendere Lebensart führen, ſich beſſer kleiden, in beſſern Häuſern woh-

nen

nen ꝛc. auch wohlhabender, begüterter und glücklicher wären, als die meiſten Landleute, die ſich von der Arbeit ihrer Hände nähren, in ſchlechten Häuſern wohnen, und gröbere Kleider tragen. Aber wenn mans genauer unterſucht, oder näher mit den Umſtänden bekannt wird; ſo findet man, daß viele vornehme, wohlgekleidete und geehrte Leute, von Mangel und Sorgen oft eben ſo ſehr, ja noch mehr gedrückt werden, als der geringſte Landmann. — Oder ſo ſcheint es dem erſten Anſehen nach, als wenn ein Menſch, der viele Güter hat, wirklich wohlhabend iſt, und an nichts Mangel leidet, ein recht frohes, zufriednes und glückliches Leben führe, und ſich über nichts zu beunruhigen brauche; wenigſtens nicht ſo ſehr, als der, der kaum ſein Brod hat. Aber wenn wir genauer Acht haben, ſo ſehen wir, daß mancher Reiche weit mehr Sorgen hat, weit ängſtlicher klagt, weit unzufriedner mit ſeinem Zuſtande iſt, und zuweilen eben ſo darbt, als der Arme und Unvermögende.

Es iſt alſo im Grunde manches anders, als es dem erſten Anſehen nach ſcheint. Dieſes iſt denn auch der Fall bey dem Menſchen, der ſich ganz ſeinen Neigungen, Begierden und Leidenſchaften überläßt, von den Geſetzen der Religion, Tugend und Rechtſchaffenheit ſich nicht binden läßt; ſondern nur thut, was ſeinen Augen gelüſtet, und ſeinem Herzen wohlgefällt. — So ein Menſch ſcheint ſeines Lebens am beſten zu genieſſen, ungebundner, freyer, folglich auch vergnügter zu leben;

ben, als ein andrer, der bey ſeinen Geſinnungen und Handlungen zugleich auf Wahrheit, Recht und Tugend ſieht, und den Vorſchriften derſelben treu zu bleiben ſucht. Aber der Vorzug, den jener zu haben ſcheint, iſt nur ſcheinbar, und verſchwindet bey einer nähern Beleuchtung. Die Freyheit, die ſich der Sünder anmaſſet, iſt nur eine ſcheinbar angenehme ꝛc.

## Die ſcheinbar angenehme, im Grunde aber gefährliche und unglückliche Freyheit der Sünder.

I. Sie iſt ſcheinbar angenehm.

II. Im Grunde gefährlich und unglücklich.

## Erſter Theil.

Kein Bild ſchickt ſich beſſer, den Zuſtand eines, der Sünde und dem Laſter dienenden, Menſchen zu ſchildern; als das Bild eines Schaafes, das ſeinem Hirten entlaufen iſt und in der Irre umhergeht. Das hat nun ſeine Freyheit, kann da und dorthin gehen, und niemand wehret ihm. In dieſer Freyheit dünkt es ſich glücklich. Wenigſtens im Anfange ſcheint es ſich derſelben zu freuen, und darinn einen Vorzug vor den andern zu haben, die noch unter der Leitung des Hirten ſtehen. Aber es iſt nur ein ſcheinbares Glück, eine ſcheinbare Freyheit. Ehe man ſichs verſieht, ſehnet es ſich

wie-

wieder nach der Heerde, und nach dem beſſern Futter, das es da bekommen hat. Aber nun iſt es einmal von dem Wege abgekommen, und es hält ſchwer, die Heerde wieder zu finden. Indem es dieſe ſucht, verirrt ſichs immer weiter; und kömmt alſo nicht dahin, wohin es will; hat folglich, indem es ſeine Freyheit ſuchte, auf der andern Seite ſie wieder verlohren; weil es nicht dahin kann, wohin es will. — Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Freyheit des Sünders. So wie das Thier, das aus ſeinem Stalle, oder von der Heerde entkommen iſt, in dieſer Freyheit einen Vorzug zu haben ſcheint; ſo ſcheint auch den Menſchen nichts angenehmer, als eine ſolche Freyheit: wo ſie ſich an keine Geſetze kehren, und gänzlich ungebunden ſeyn können. Sie meynen, das wäre Einſchränkung, wenn ſie ſich nach gewiſſen Vorſchriften richten müßten. Sie halten das, was die Religion, Tugend und Rechtſchaffenheit gebietet, für ein Joch, für einen Zaum und Gebiß, das ihnen angelegt würde. Sie wünſchen und ſuchen alſo die Freyheit; ſchütteln das Joch ab, und werden gleichſam ihre eignen Herren; die nur ihren eignen Willen zu befolgen brauchen. Das ſcheint freylich ein angenehmer und glücklicher Zuſtand zu ſeyn; aber es ſcheint nur ſo. Denn im Grunde hat der Menſch, der ſich gewiſſen Laſtern ergeben hat, oder überhaupt ſeine Leidenſchaften über ſich herrſchen läßt, weit weniger Freyheit als vorher; da er ſich mäßigen und einſchränken muſte. Es geht

ihm, wie dem verirrten Schaafe; das zwar Luſt hat wieder zur Heerde zurückzukehren, aber nun nicht einmal kann, wenigſtens mit vieler Mühe hinkömmt.

Denn, was iſt Freyheit? — Wenn man unter mehrern Dingen das wählen kann, was man für das Beſte erkannt hat. Aber je mehr der Menſch ſich gewiſſen Laſtern ergeben hat; je tiefer er in gewiſſe Unarten und Sünden verſunken iſt; deſto weniger hat er dieſe Freyheit. Das lehrt die Erfahrung. Nehmet z. B. einen Menſchen, der eine Zeitlang ein unordentliches Leben geführt hat; durch Müſſiggang, Schwelgerey und wüſte Aufführung ſind ſeine beſten Kräfte gleichſam eingeroſtet, ſeine Geſundheit geſchwächet, und ſein Vermögen verringert worden; ſo daß er nothwendig in der Zukunft in einen traurigen Zuſtand gerathen, und zu Grunde gehen muß. Nun kömmt ein Freund, und ſtellt ihm das alles vor; und zeigt ihm, wie nachtheilig es für ihn ſey, wenn er ſo fortlebe. Er ſiehts auch wirklich ein: es iſt wahr, ſpricht er, ich muß mich ändern; — es iſt beſſer für mich, wenn ich die üble Gewohnheit ablege ꝛc. ich will mirs nun recht ernſtlich vornehmen. — Aber was geſchieht? Bey der erſten Gelegenheit zeigen ſich die vorigen Fehler wieder. Er will arbeiten; aber es geht nicht: weil ſeine Kräfte einmal aus der Uebung ſind. Er will ordentlich ſeyn; aber die Unordnung iſt ihm einmal zur Gewohnheit geworden. Er will mäſſig ſeyn; aber der

Reiz des ſtarken Getränkes iſt für ihn zu groß ꝛc. — Er will ſparſam ſeyn; aber er kann nicht Herr über ſeine Begierden werden. — Nach und nach würde es freylich gehen, wenn er bey ſeinem guten Verſatze ſtandhaft bliebe; aber im Anfange hälts doch ſo hart und ſchwer, daß unter zehn immer neune ſind, die von ihren böſen Gewohnheiten nicht wieder zurückgehen, wenn ſie gleich einigemal den Willen haben. Können wir das nun wohl Freyheit nennen? Das iſt ja Zwang, Sklaverey und Knechtſchaft. — So iſts auch in vielen andern Fällen. Menſchen, die Streit und Zankſucht einmal bey ſich haben überhand nehmen laſſen, können faſt niemals Friede halten: weil die böſe Gewohnheit ihnen ſchon zu mächtig geworden iſt. Die Rachſüchtigen, die Unverſöhnlichen können ſich nicht überwinden, von Herzen zu vergeben, ihre Widerſacher mit Freundlichkeit und Großmuth zu behandeln; und ſie ſelbſt geſtehen es: **ich kann das nicht; ſo viel Gewalt habe ich nicht über mich** ꝛc. —

Die heilige Schrift hat alſo wohl recht, ſolche Menſchen **Knechte, Sklaven** der Sünde zu nennen: denn das ſind rechte Sklaven. Sie dürfen nicht thun, was ihre Vernunft anräth, ſondern müſſen oft gerade das Gegentheil thun. Wenn ſie zehnmal nicht läugnen können, daß ſie auf böſen Wegen ſind; ſie müſſen doch darauf fortgehen, denn ihr Herz reißt ſie immer wieder hin. Ihre Begierden und Leidenſchaften ſind die Tyrannen und

ſtren-

ſtrengen Herren, denen ſie blindlings folgen müſſen, ohne zu fragen: iſts gut oder böſe?

Alſo ſehen wir, die angenehme glückliche Freyheit, in welcher diejenigen zu leben ſcheinen, die nach ihren Lüſten wandeln, iſt ein bloſſer Schein, der bey näherer Betrachtung ſich verliert. Wir haben alſo gar nicht Urſache, ſie zu beneiden; ſondern müſſen uns vielmehr vor einem ſolchen Zuſtande zu hüten ſuchen: denn es iſt nicht allein kein wirklich angenehmer, ſondern auch

## Zweyter Theil.

Ein unglücklicher und gefährlicher Zuſtand. Auch dieſes liegt in dem Bilde des verirrten Schaafes. Das Schaaf, welches ſeinen Hirten verläßt, und ſich einbildet eine groſſe Freyheit zu genieſſen, kömmt immer weiter von dem rechten Wege ab, und iſt nicht allein in Gefahr, eine Beute wilder Thiere zu werden: da es keinen Beſchützer hat, und die Orte nicht kennt, wo dieſe ſich aufhalten; ſondern muß auch über lang oder kurz in den traurigen Zuſtand gerathen, daß es, wenigſtens, wenn der Winter eintritt, Mangel und Noth leidet. Dieſes würde der Fall der meiſten Thiere ſeyn, die jetzt den Menſchen unterthan ſind, wenn ſie ſich denſelben entziehen, und in vermeintlicher Freyheit leben wollten. Sie würden im Winter vor Hunger und Kälte umkommen; anſtatt daß ſie jetzt von den Menſchen auch im Winter verpflegt werden. Eine Zeitlang würden ſie zwar

im Ueberfluſſe leben; aber hernach deſto mehr Mangel leiden. Sie würden alſo durch die Freyheit mehr verlieren, als gewinnen; und befinden ſich jetzt beſſer dabey, da ſie unter der Aufſicht der Menſchen ſtehen.

Eben ſo iſt es mit dem Menſchen, der ſich den Vorſchriften und Geſetzen Gottes unterwirft. Er befindet ſich beſſer und gewinnt weit mehr dabey, als wenn er ſich davon losmachen wollte. Eine Zeitlang wird ihn der Gedanke, zu thun, was ſeinem Herzen gelüſtet, vergnügen; aber bald wird er auch die traurigen Folgen davon empfinden. Denn es iſt nicht immer ſo leicht, ſeine Begierden zu befriedigen. Der Geizige, der Hoffärtige, der Wolluſtige, wie ſauer muß er ſichs oft werden laſſen? Wie muß er ſich plagen? Wie viel Mühe muß er anwenden, ehe er nur zu einem gewiſſen Ziele kömmt; und wenn er da iſt, iſt er bey weitem nicht geſättigt; ſondern nun erwachen neue Wünſche und Begierden, die befriedigt ſeyn wollen, und doch nicht alle befriedigt werden können, ſo daß er in einer ewigen Unruhe leben muß. Jeſa. 57, 20. 21.

Und wie unglücklich wird nun ein Menſch, der blos nach ſeinen Lüſten gelebt hat, alsdann ſeyn; wenn er dem allem, was er bisher für ſein Glück hielt, entſagen, und in eine andre Welt übergehen ſoll? Wie leer und öde wirds dann in ſeiner Seele ſeyn, da er dieſelbe vernachläſſigt, verdorben, und zu allen beſſern Freuden unfähig gemacht hat? Wie rauh und Dornenvoll wird ihm am Ende

de ſeines Lebens des Laſters Pfad werden, der ihm doch im Anfange ſo angenehm ſchien? Wie ſehr wird er die übelzugebrachten beſſern Jahre ſeines jüngern Lebens alsdann bereuen? Wie herzinnigſt wird es ihn ſchmerzen, daß er ſeine Freyheit nicht beſſer angewendet? ꝛc. ꝛc. —

So mögen dann leichtſinnige, unbeſonnene Sünder immerhin ihre eingebildete Freyheit, Ungebundenheit und Zügelloſigkeit behalten; wir wollen dafür die Freyheit der Kinder Gottes erwählen: die darinn beſteht, daß ſie ſich nach den Vorſchriften eines weiſen und gütigen Gottes richten, und auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit bleiben. Sollte uns gleich der Tugendweg anfangs ſteil und hart vorkommen, und uns nichts als Mühe blicken laſſen; ſo führt er uns doch weiter fort gewiß zum Heil, und endlich zur ewigen Freude.

Nehmet dieſes alles nun, m. l. Chriſten! tief zu Herzen. Bedenket öfters, daß ein Menſch, der ſich ſeinen böſen Neigungen, Begierden und Leidenſchaften frey überläßt, ſich von den Geſetzen der Religion, Tugend und Rechtſchaffenheit nicht will binden laſſen, ſondern nur thut, was ſeinen Augen gelüſtet und ſeinem Herzen wohlgefällt, zwar eine ſcheinbar angenehme Freyheit, aber eine im Grunde höchſt gefährliche und unglückliche Freyheit habe; daß hingegen Menſchen, welche Wahrheit, Recht und Tugend lieben, immer vergnügter und ruhiger dabey leben, wenn ſie gleich

einen rauhen und traurigen Pfad zu wandeln ſcheinen. — Verabſcheuet alſo eine ſo böſe und gefährliche Freyheit, die im Grunde nichts anders, als eine wahre Sklaverey iſt; und liebet hingegen die Freyheit der Kinder Gottes. Wandelt fleiſſig und unermüdet auf dem Wege der Tugend fort, ihr werdet dabey ſchon in dieſem Leben weit vergnügter, als die Sünder ſeyn; und dann in jenem ſeligern Leben erſt recht empfinden, wie köſtlich die Freyheit der Kinder Gottes ſey. Amen!

## Am Feſte Johannis des Täufers.

Evangelium Luk. I. 57 - 68. Text V. 74. u. 75.

### Eingang.

Daß wir Gott als unſern Herrn, und uns als ſeine Diener betrachten müſſen; daran wird wohl niemand zweifeln. Jeder Menſch, der uns Nahrung, Kleidung und Unterhalt giebt, erhält dadurch ein Recht über uns, nach welchem er gewiſſe Dienſte fodern kann. Wie vielmehr ſind wir alſo ſchuldig, Gott zu dienen: da wir nicht allein Leben und Daſeyn, ſondern auch alles, was zur Erhaltung deſſelben gehört, von ihm empfangen? In ihm leben ꝛc. Er iſt es, der uns von Mutterleibe an ꝛc. Wir ſind alſo ganz ſein Eigenthum,

und

und müſſen uns ohne alle Einſchränkung ſeinem Dienſte widmen. Es iſt aber nicht genug, daß wir es für unſre Schuldigkeit erkennen, Gott zu dienen; ſondern es kömmt auch darauf an, wie wir ihm dienen. Jedem guten und vernünftigen Menſchen, der ſich in die Dienſte eines Herrn begiebt, wird es nicht gleichgültig ſeyn, ob ſein Herr mit ſeinem Dienſte zufrieden iſt, oder nicht; ſondern er wird ihm ſo zu dienen ſuchen, daß es ihm gefällig iſt, und alles ſo verrichten, nicht wie er, ſondern wie es der Herr gerne hat ꝛc.

**Wie dienen wir Gott ſo, daß es ihm gefällig iſt?** Dieß ſagt uns Zacharias der Vater des heil. Johannes ꝛc.

I. ohne Furcht

II. unſer Lebenlang

III. in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

## Erſter Theil.

Wenn ich vom Dienſte Gottes rede; ſo verſtehe ich darunter nicht die Handlungen, da die Chriſten ſich in ihren Gotteshäuſern verſammeln, Gott gemeinſchaftlich mit Singen und Beten verehren, und ſich in der Religion unterrichten laſſen. Das iſt zwar auch ein Gottesdienſt; weil wir dadurch einen Theil des göttlichen Willens erfüllen: weil es etwas Gutes und Nützliches iſt, das wir

zugleich in Rückſicht auf Gott thun. Aber das iſt bey weitem nicht unſer ganzer Gottesdienſt. Eigentlich und genau genommen, dienet Gott bey dieſer Gelegenheit mehr uns, als wir ihm. Denn Gott läßt ſich da zu uns herab; höret unſre Gebete an; giebt uns durch ſein Wort Unterricht, wie wir gut und glücklich werden können ꝛc. Wenn ein Fürſt die Bitten ſeiner Unterthanen annimmt; ſo dienen die Unterthanen dadurch nicht dem Fürſten, ſondern dieſer ihnen. Wenn der Lehrer ſeine Zuhörer unterichtet; ſo dienen dieſe nicht dem Lehrer, ſondern der Lehrer den Zuhörern. Es iſt zwar dem Lehrer nicht gleichgültig, ſondern angenehm, wenn ſeine Zuhörer ſich fleißig einfinden, und ſeinen Unterricht willig annehmen; aber der Dienſt ſoll doch eigentlich nicht dem Lehrer, ſondern den Zuhörern geſchehen. — So auch hier. — Indeſſen kann es doch auch Gottesdienſt heiſſen; weil es zugleich zur Ehre Gottes, aus Liebe geſchieht, und von ihm ſo geordnet und befohlen worden iſt. Aber nur iſt es weder die einzige, noch die wichtigſte Art, Gott zu dienen. Wenn ein Diener alle Woche, oder auch alle Tage des Morgens, Abends ꝛc. vor ſeinem Herrn erſchiene, ihm durch eine Verbeugung, Begrüſſung oder Lobeserhebung ſeine Ehrerbietung bezeugte, von ſeinem Herrn hörte, was er zu thun habe, und was für Geſchäfte zu verrichten wären; der Diener wollte es aber blos dabey bewenden laſſen; würde man das wohl für einen würdigen Dienſt erken

kennen? Der eigentliche Dienſt beſteht darinn, daß der Diener nun hingeht und thut, was ihm ſein Herr geſagt hat, und alles treulich verrichtet, wie es ſeinem Herrn angenehm iſt. Wollen wir alſo Diener Gottes heiſſen; ſo iſt es nicht genug, daß wir des Sonntags oder täglich bey unſern Morgen- und Abendandachten uns vor Gott demüthigen, ihm unſre Ehrerbietung bezeugen, und anhören, was ſein Wille iſt; ſondern die Hauptſache iſt, daß wir hingehen, und thun, was er uns geheiſſen hat. Es ſind alſo alle Stunden und Tage, Tage und Stunden des Gottesdienſtes; d. h. wir ſind allezeit Diener, die den Willen ihres Herrn vollbringen, und ſolche Arbeiten, Geſchäfte und Handlungen vornehmen müſſen, die der Abſicht Gottes gemäß ſind.

Wenn wir denn nun fragen, wie wir uns in dieſem Dienſte verhalten, und unſre Pflicht ſo thun ſollen, daß es Gott angenehm ſeyn kann; ſo muß es erſtlich geſchehen ohne Furcht,

1) nicht blos aus Furcht vor der Strafe. Furcht müſſen wir zwar vor Gott haben; denn er ſelbſt verlangt ſie. Mal. 1, 6. Aber eine ſklaviſche Furcht ſoll's nicht ſeyn; bey welcher man nur aus Zwang und ungerne das Seinige thut. Ein Sklav gehorcht ſeinem Herrn auch auf das pünktlichſte; und je ſtrenger der Herr, deſto pünktlicher; aber immer nur darum, weil er die Schläge vor Augen ſieht. So iſt oft auch der Dienſt beſchaffen, den die Menſchen Gott leiſten. Viele Menſchen würden

den weit mehr Böſes thun, heimliche und offenbare Sünden und Ungerechtigkeiten begehen, weit weniger beten, zur Kirche gehen ꝛc.: wenn ſie nicht befürchteten, Gott zum Zorne zu reizen; daß er ſie ſtrafte, oder ihre Vergehungen an den Tag brächte. Das heiſt ein Dienſt aus Furcht; der Gott bey weitem nicht ſo angenehm ſeyn kann, als derjenige; der aus Liebe und Dankbarkeit, aus Erkenntniß der Pflicht geſchieht, und in der Ueberzeugung, daß es uns gut ſey, was Gott geboten hat. So ein Dienſt aus Furcht führet auch nicht zu einem wahren Gehorſam, zur wahren Tugend; denn ſobald ſolche Menſchen Hofnung haben, ungeſtraft zu ſündigen, und keine Merkmale der Ungnade ſehen; ſo thun ſie, was ihnen gefällt. Sobald ſie aber merken, daß Gott etwa zürnen möchte, weil er ihnen gewiſſe Wohlthaten entzieht, oder unangenehme Schickſale erfahren läßt; ſo halten ſie eine Zeitlang inne, demüthigen ſich, verſprechen alles Gute, bis die Gefahr vorüber iſt. So ſollen wir Gott nicht dienen; ſondern aus Liebe und Dankbarkeit: weil wir alsdann ſeinen Willen weit freudiger und vollkommener thun. Dienen wir ihm auf dieſe Art; ſo können wir

2) auch in dem Verſtande ohne Furcht ſeyn, daß wir nicht in ängſtlicher Unruhe und Beſorgniß wegen ſeiner Ungnade leben. So wie ein billiger und gütiger Herr mit den Schwachheiten ſeiner Diener Gedult und Nachſicht hat, wenn ſie zuweilen

len fehlen, dabey doch ſonſt folgſam und willig ſind: ſo iſt auch Gott barmherzig ꝛc. Pſ. 102, 8. — Ueberſieht bey denen, die ihm mit aufrichtigem Herzen dienen, vieles, und nimmt oft den guten Willen für die That.

3) Können wir auch ohne Furcht vor der Zukunft leben, ohne uns wegen unſerer künftigen Schickſale zu ängſtigen. Wer Gott treulich dienet, darf ſich nicht fürchten. 1 Moſ 15, 1. Pſ. 22, 4. 26, 1 - 3. Dienen wir Gott; ſo müſſen alle Dinge zu unſerm Beſten dienen. —

## Zweyter Theil.

Unſer Lebenlang. Beſtändig und unterbrochen bis an das Ende unſrer Tage muß es unſer Wunſch, Beſtreben und Freude ſeyn, Gott in allem zu Gefallen zu wandeln. Das wäre ein ſchlechter Dienſt, wenn wir Gott etwa nur in der Kirche und nicht allenthalben dienen wollten; — nur des Sonntags und nicht auch die Woche über — nur bey dieſer und jener Gelegenheit — wenn wir eben Luſt haben, etwas thun wollten, das ihm angenehm wäre, zur andern Zeit aber Gottes und ſeiner Befehle vergäßen. — Nein unſer ganzes Leben muß ein Gottesdienſt ſeyn — jeder Tag ein Tag des Herrn — alle unſere Verrichtungen, Arbeiten und Unternehmungen müſſen nach Gottes Willen geſchehen. Kol. 3, 17. — Und wenn das geſchehen ſoll; ſo müſſen wir Gott dienen

## Dritter Theil.

In Heiligkeit und Gerechtigkeit. 3 Moſ. 19, 2. Pſ. 5, 5-8. So müſſen wir denn auch nach dem Exempel unſers Herrn alles, was böſe und ſündlich iſt, ernſtlich haſſen, und uns deſſen enthalten; hingegen eine aufrichtige Liebe und Neigung haben zu allem, was gut, edel und chriſtlich iſt. Phil. 4, 8. In Gerechtigkeit müſſen wir Gott dienen; ſo daß wir auch gegen unſre Nebenmenſchen, die unſre Mitknechte ſind, und zum Hauſe des Herrn gehören, uns treu und redlich beweiſen, und ihnen auf keine Weiſe Unrecht zufügen. So wie ein Diener ſeinem Herrn deſto angenehmer ſeyn wird, wenn er nicht allein gegen den Herrn ſelbſt Ehrfurcht und Gehorſam beweiſt; ſondern auch mit den übrigen Hausgenoſſen, Kindern und Geſinde verträglich lebt, liebreich, dienſtfertig und aufrichtig iſt; keinen ohne Noth beleidigt; keinen verleumdet; Zank und Streit vermeidet; nicht betrüget ꝛc. So iſt es auch unſerm Herrn im Himmel gefällig; wenn wir mit ſeinen übrigen Dienern und Hausgenoſſen in Friede und Eintracht leben; ihnen kein Unrecht zufügen; ſondern uns liebreich, treu, barmherzig ꝛc. gegen ſie beweiſen. — Gerechtigkeit iſt, wenn man jedem das Seine giebt oder läßt. So giebt und läßt alſo der, der dem Herrn dienen will, jedem das Seine, Ehre, Vermögen, Eigenthum, Freuden ꝛc. Er verlangt nichts von dem,

was ſeinem Nächſten gebührt; es ſey viel oder wenig; und beobachtet ſtets die Lehre: **alles, was ihr wollet** ꝛc.

So dienet dann dem Herrn, m. l. Chriſten! auf die Weiſe, wie es Zacharias der Vater Johannis vorgeſagt hat, daß die Chriſten ihm dienen würden. Dienet ihm ohne knechtliche Furcht, aus Liebe und und Dankbarkeit, aus Ueberzeugung, daß alles das gut ſey, was er euch anbefohlen hat. — Dienet ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit. — Dienet ihm euer Lebenlang, nicht nur in der Kirche, wo ihr ihm an den Sonn- und Feyertagen das Opfer eurer Ehrfurcht und Dankbarkeit darbringet, ſondern auch zu Hauſe; auf dem Felde, in der Geſellſchaft; bey euren Arbeiten ꝛc.; zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten. Machet, daß jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick ein Tag ꝛc. ſeines Dienſtes ſey. So werdet ihr euch ſeines Beyfalls zu erfreuen haben; und er wird einſtens zu euch ſprechen: **wohlan, ihr guten und treuen Knechte, ꝛc. ſo gehet dann ein in die Freuden eures Herrn. Amen.** ꝛc.

---

Am

# Am Feſte der Heimſuchung Mariä.

Evangelium Luk. I. 39-47. Text V. 39, 40.

## Eingang.

Was es für eine Wohlthat ſey, daß uns Gott zum geſellſchaftlichen Leben geſchaffen, und in Verbindung mit Menſchen geſetzt hat; mit denen wir umgehen, reden, denen wir unſre Empfindungen mittheilen können ꝛc.; das würden wir nicht beſſer einſehen, als wenn wir dieſes Glück eine Zeitlang entbehren müſten: wenn wir z. B.: einige Jahre auf einer wüſten Inſel, in einer unbewohnten Gegend zubringen müſten, wo wir keine Menſchen zu ſehen bekämen, und unſre Tage in ſtäter Einſamkeit verleben müßten. Wie oft würden wir da wünſchen, nur auf einige Stunden uns mit jemand beſprechen zu können! — Wie oft in Umſtände kommen, wo wir uns nach Hülfe und Beyſtand von andern Menſchen ſehnten! Wie traurig würde es für uns ſeyn, wenn wir krank oder alt, ſchwach und hinfällig würden! — Gewiß gehört es unter die unerkannten Wohlthaten Gottes, daß wir in Geſellſchaft mit Menſchen leben, und täglich mit unſers Gleichen umgehen können.

Noch gröſſer aber wird das Glück des geſellſchaftlichen Lebens durch die freundſchaftlichen engern Verbindungen, die wir mit einigen Menſchen beſon-

beſonders knüpfen. Unter Menſchen leben iſt etwas; aber unter Freunden leben, iſt noch weit beſſer. Jeder Menſch ſuchet ſich daher unter der gröſſern Menge wieder eine kleinere Anzahl von Freunden aus: mit denen er einen nähern und vertrauten Umgang unterhält. Nur Schade, daß dieſe Freunde und Freundſchaften nicht immer ſo beſchaffen ſind, wie ſie ſeyn ſollten. Nicht alles, was Freundſchaft heiſt, iſt wahre Freundſchaft, und gewährt daher auch nicht das Gute, das man davon erwartete. Was wahre Freundſchaft ſey, ſehen wir ꝛc. — aus dem heutigen Evangelium.

**Was iſt wahre Freundſchaft? Das lehret uns**

**I.** Maria.

**II.** Eliſabeth.

## Erſter Theil.

Maria und Eliſabeth können in zweyerley Verſtande Freundinnen genennet werden.

1) Der Verwandſchaft nach. Sie waren Blutsfreundinnen V. 36. Solche Freundſchaft, die auf Verwandſchaft beruhet, iſt jedoch nicht allemal eine wahre Freundſchaft. Die am nächſten verwandt ſind, ſind oft am wenigſten gute Freunde; haben oft einen Kaltſinn, eine Eiferſucht und Mißgunſt gegen einander, die nicht mit der wahren Freundſchaft beſtehen kann. Maria und Eliſabeth waren aber nicht blos Bluts- ſondern auch Herzensfreundinnen. Ihre beyderſeitigen Gemüther waren durch

auf-

aufrichtige Liebe verbunden. Das beweiſt ihr Verhalten. Maria bewies ihre Freundſchaft

1) damit, daß ſie warmen Antheil nahm an der Freude, welche der Eliſabeth dadurch wiederfahren war; daß ſie noch im Alter Mutter eines Sohnes werden ſollte. Das war für Eliſabeth keine geringe Freude. Fruchtbarkeit wurde von den Iſraeliten für eine groſſe Gnade, und eine unfruchtbare Ehe für eine unglückliche gehalten; wenigſtens für eine ſolche, die von Gott mit Mißfallen angeſehen würde. Nichts muſte alſo der Eliſabeth erfreulicher ſeyn; als daß die vermeynte Schande der Unfruchtbarkeit von ihr genommen werden ſollte. Darüber freuete ſich dann Maria auch herzlich und reiſete ſelbſt zu ihrer Freundinn, um ihr ihre Empfindungen deſto beſſer mittheilen zu können.— Und das gehört allerdings mit zur wahren Freundſchaft; daß wir an dem Glück und den freudigen Begebenheiten, die unſern Freunden begegnen, Antheil nehmen, und ihnen zeigen, daß wir das Gute, den Gewinn, die Ehre, den Vortheil, die Hülfe, oder was ihnen ſonſt angenehmes wiederfahren iſt, ihnen gönnen und ein Vergnügen darüber empfinden. Denn dadurch, daß wir jemand ſein Glück gönnen, und uns mit ihm freuen, vermehren wir ſeine eigene Freude. Wir dürfen hier nur unſer eigenes Gefühl fragen. Es deuchtet uns allemal gut, wenn wir ſehen; daß andere Leute ſich über unſer Glück mit freuen; da es uns hingegen verdrieẞt und mißfällt, wenn jemand kalt

und

und untheilnehmend ſcheint. Manche Freunde ſind ſchon dadurch kaltſinnig und ſich wohl gar feind geworden; daß einer unterlaſſen hat, dem andern über gewiſſe Vorfälle ſeine Freude und Theilnehmung zu bezeugen. Jener erwartete, daß der andere kommen, und ihm Glück wünſchen ſollte; aber er kam nicht; ſie kamen an einem dritten Orte zuſammen: auch da wurde nicht an das Geſchehene gedacht — das verdroß dieſen, und von Stunde an waren ſie nicht mehr die alten Herzensfreunde. —

2) **Maria** wollte der Eliſabeth eine Geſellſchafterinn und Gehülfinn ſeyn, zu der Zeit, da ſie Hülfe und Dienſte am nöthigſten hatte. Sie war nicht blos gekommen, um ſich mit ihr über das vorgefallene zu beſprechen; ſondern ihr auch zugleich an die Hand zu gehen; ſie zu unterſtützen ꝛc. Wäre es ihr blos darum zu thun geweſen, einander ihre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, das Herz auszuſchütten, und ſich recht ſatt zu ſprechen; ſo wären 3 Tage hinlänglich geweſen. Aber ſie blieb bey ihr 3 Monden, alſo bis zu der Zeit der Niederkunft. Während dieſer Zeit that ſie der Eliſabeth, die nun nicht recht mehr fortkommen konnte, ohne Zweifel manchen Dienſt; erleichtete ihr die häuslichen Geſchäfte, und ſtund ihr auf alle Art und Weiſe bey. — Und daran erkennt man eben den wahren Freund; wenn er ſich bey allen Gelegenheiten, beſonders aber da, wo man ſein bedarf, dienſtfertig, hülf-

reich

reich und gefällig beweiſet. 1 Joh. 3, 18. geht beſonders auch die an, welche Freunde heiſſen wollen. — Maria wartete nicht erſt, bis Eliſabeth ſie bat, zu ihr zu kommen, ſondern ſie kam von ſelbſt; da ſie wuſte, daß ihre Gegenwart angenehm ſeyn würde. Und darauf kömmt gar viel an. Oft wünſcht der Freund, daß wir ihm eine Gefälligkeit erzeigen möchten; er wagts nicht, darum zu bitten; kommen wir ihm aber zuvor, dann machts ihm doppelte Freude. Wer wartet bis der andere kommt, ihn anzuflehen; wer nicht eilet, dem Freunde, der im Verborgenen weinet, beyzuſtehen; wer nicht gütig forſcht, ob ihm etwas gebricht, der liebt ſeinen Freund noch nicht. —

3) Maria wollte auch ihre eigene Freude mit der Eliſabeth theilen. Ihr war auch eine große Gnade wiederfahren, und eine Ehre, die jede Iſraelitinn ſich gewünſcht hätte. Die Freude darüber wollte ſie nicht für ſich allein behalten, ſondern mittheilen. Das war allerdings auch freundſchaftlich gehandelt: denn es war ein Beweis, daß ſie das gute Zutrauen zu Eliſabeth hatte: ſie würde ihr dieſes Glück nicht mißgönnen, ſondern auch ein Vergnügen darüber empfinden. — So müſſen wir auch unſre Freunde zu Theilnehmern unſrer Freuden machen; und ihnen die glücklichen Ereigniſſe nicht verheelen, die ſie von uns mit Vergnügen hören werden. Denn ſo wie es uns nicht freundſchaftlich vorkömmt; wenn uns ein Freund ſeine Theilnehmung an erfreulichen Begebenheiten

nicht zu erkennen giebt, und ſie mit Stillſchweigen übergeht; eben ſo kann er es uns auch aus Mangel der Freundſchaft auslegen, wenn wir ihm von dem, was er noch nicht weiß, nichts eröfnen; gleichſam als ſetzten wir ein Mißtrauen in ihn; und befürchteten, daß ers uns nicht gönnen würde. — Doch müſſen wir bey den Erzählungen unſrer frohen Begebenheiten immer auch eine gewiſſe Beſcheidenheit und Mäßigung beobachten, daß wirs nicht etwa in einem ſo hohen, eiteln, großſprecheriſchen Tone erzählen, als ob wir uns etwas darauf einbildeten, uns nun etwas beſſers zu ſeyn dünkten. — Auch dürfen wir unſer Glück nicht ſo groß vorſtellen; daß es dem andern wehe thun muß, nicht auch ſo glücklich zu ſeyn; ſondern wir müſſen immer die Gränzen der Demuth und Beſcheidenheit beobachten, und bedenken; daß alles Glück und alle Freude auf Erden vergänglich ſey, und daß es keine ewig dauernden Vorzüge gebe. Auch **Maria**, ſo groß ihr Glück war, blieb doch demüthig; erhob ſich nicht über Eliſabeth, und blieb eben die gefällige, liebreiche, beſcheidene Freundinn, die ſie vorher war.

## Zweyter Theil.

Eliſabeth bewies ihre Freundſchaft

1) dadurch, daß ſie ſich auch recht aufrichtig freuete über das Glück Mariens, und die Wirkungen der Freude ſogar an der Frucht empfand, die ſie unter ihrem Herzen trug. Sie

wuſte wohl, daß Maria noch höher, als ſie begnadigt worden. V. 42. Aber ſie war darauf nichts weniger als neidiſch oder eiferſüchtig; wie es manche andere an ihrer Stelle geweſen ſeyn würden. Gar oft trift es, daß diejenigen, welche erſt Freunde ſeyn wollten, oder es auch wirklich waren, doch über ein groſſes Glück, das ihren Freunden begegnet, eine heimliche Eiferſucht empfinden, welche die Freundſchaft vermindert. Sie hören die Nachricht davon nur mit einer erzwungenen Freude; und man kann es oft auf ihren Geſichtern leſen, daß ſie darüber betroffen ſind. Manche können ihre Empfindungen ſo wenig verbergen, daß ſie ihren Neid auch durch ihre Reden verrathen. — Wie oft macht man, wenn von einer unvermuthet glücklich gewordenen Perſon die Rede iſt, die Anmerkungen dabey: **ſie würde ſich nun wohl was rechtes einbilden; hätte aber doch eben nicht Urſache, ſtolz zu ſeyn; dürfte nur an ihren vorigen Stand denken; das Glück ſey ja ſo groß nicht — wer wüßte auch, wie lange es dauerte, und was es für ein Ende nähme** ꝛc. — Solche Gedanken fielen aber der Eliſabeth nicht ein. Ihre Freude war herzlich und aufrichtig.

2) Sie ermahnte auch ihre Freundin, und ermunterte ſie zum Guten. V. 45. — Damit wollte ſie ſagen: du haſt wohl gethan, daß du dich im kindlichen Vertrauen dem Willen des Höchſten unterworfen, und gegen ſeine Verſicherung weiter

keine

keine Zweifel und Einwendungen gemacht haſt ꝛc. Bleibe bey dieſen guten Gedanken und Geſinnungen; ſo wird auch der Erfolg mit dem, was dir verheiſſen worden, übereintreffen; es wird geſchehen, was dir geſagt worden: V. 32, 33. — Eine ſolche Ermunterung zeugte von einem freundſchaftlichen Herzen, das es wirklich gut meynte. Und darinn beſteht eigentlich die wahre Freundſchaft, daß wir einander zum Guten ermuntern, und ſoviel möglich von Verirrungen und Fehltritten abzuhalten ſuchen. Einem wahren Freunde kann es nie gleichgültig ſeyn, ob ſein Freund ſich auf eine gute oder böſe Seite neigt, viele Tugenden, oder viele Fehler an ſich hat; ſondern er wird ihn immer lieber auf dem Wege der Tugend wandeln ſehen, und daher von ſeiner Seite nichts unterlaſſen, was ihn auf dieſen Weg führen, oder darauf erhalten kann. —

Beweiſet dann auch, m. l. Chriſten! auf dieſe Weiſe eure Freundſchaft. Folget hierinn Mariä und Eliſabeth, dieſen beyden groſſen Heiliginnen nach. Der weiſe und gütige Gott hat uns auf dieſe Welt geſetzt, daß wir in Geſellſchaft mit andern Menſchen leben, und durch die Freuden der Freundſchaft und des nachbarlichen vertraulichen Umgangs unſer Leben verſüſſen, unſer Glück beſſer genießen, unſre Leiden erleichtern ſollen ꝛc. Wenn euch daher der liebe Gott einen Freund auf der Erde geſchenket hat; ſo handelt auch gegen ihn immer als Freund. Alles, was ihr wollet, das

euch ein Freund thun ſoll, das thut ihm auch. ꝛc. Nehmet Antheil an der Freude, die ihm wiederfahren. Zeiget ihm, daß ihr das Gute, den Gewinn, die Ehre, den Vortheil ꝛc. und was ihm ſonſt angenehmes wiederfahren iſt, ihm von Herzen gönnet, und ein Vergnügen darüber empfindet. Seyd ſeine Geſellſchafter und Gehülfen; beſonders zu der Zeit, da er Hülfe, Troſt und Dienſte nöthig hat. Wartet nicht, bis er erſt kömmt, und euch um euern Beyſtand anflehet; ſondern kommet ihm zuvor ꝛc. Eilet zu ihm; ſobald ihr merket, daß ihm eure Gegenwart angenehm iſt. Machet ihm dadurch doppelte Freude, daß ihr ihm Gefälligkeiten erweiſet; auch da, wo ers gar nicht waget, euch darum zu bitten. Theilet auch eure eigene Freude mit ihm. Erzählt ihm vertäulich, aber mit Demuth und Beſcheidenheit, was euch Gutes wiederfahren ꝛc. Haltet ihn beſonders ab vom Böſen; und ermuntert ihn zu allem Guten ꝛc. Kurz, thut ihm alles; was ihr wünſchet, daß er euch thun ſoll. Freundſchaft bringt wieder Freundſchaft, und Liebe macht Gegenliebe. Vergeſſet daher zu keiner Zeit die Pflichten der Freundſchaft; welche ſind Aufrichtigkeit, Redlichkeit, herzliches Wohlwollen, Dienſtfertigkeit ꝛc. Gewöhnet euch dieſe Geſinnungen alſo an; daß ihr im Stande ſeyd, mit jedermann in Frieden und Freundſchaft zu leben. — Mit dem Maaße, mit welchem ihr andern ausmeſſet, werden ſie euch auch einmeſſen; ja der liebe Gott wird

euch

euch ſelbſt alles das Gute, welches ihr euren Freunden und all euern Nebenmenſchen in euerem Leben werdet bewieſen haben, in der Ewigkeit hundertfach vergelten. Amen!

## Am vierten Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Luk. II, 1-11. Text. V. 5.

### Eingang.

Daß der Menſch von Gott zur Arbeit geſchaffen ſey, und, um ſein Brod zu verdienen, oder wenn er ers ſchon hätte, es nicht mit Sünden zu eſſen, ſich etwas zu thun machen müſſe; davon ſind wir wohl alle überzeugt, und das ſehen überhaupt die mehreſten Menſchen ein. Daher giebt es im Grunde wenige, die eigentliche Müßiggänger wären, und gar nichts vornähmen, womit ſie ſich die Zeit vertreiben, und der Welt einigen Nutzen ſchaffen könnten. Die meiſten Menſchen haben ihren Beruf, ihre Arbeiten und Geſchäfte, zu deren Verrichtung ſie ſich verbunden achten. Aber dem ungeachtet treffen wir bey den Verrichtungen dieſer Arbeiten und Geſchäfte einen groſſen Unterſchied an. Es arbeitet mancher; aber fragen wir: **wie**? ſo findet ſich vielleicht allerley zu tadeln. Es thut mancher etwas; aber wenn wir unterſuchen, **wie**; ſo iſts beynahe eben ſo gut, als

als ob ers nicht gethan hätte. Man kann zu wenig, aber auch zu viel arbeiten. Auch die Arbeit hat ihre Regeln und Geſetze; die wir weder auf die eine, noch auf die andre Art überſchreiten dürfen. An einige dieſer Regeln erinnert das Evangelium —

## Einige Regeln, die wir bey der Arbeit beobachten müſſen.

I. Wir müſſen ſie mit Fleiß,

II. zur rechten Zeit,

III. im rechten Maaſe thun.

## Erſter Theil.

Mit Fleiß. — Das heiſt; wir müſſen alles das dabey beobachten, was zu beobachten iſt; nicht eins thun, und das andere laſſen, wenn eins ſo nothwendig iſt, als das andere; und uns nicht die Mühe verdrieſſen laſſen, die wir etwa daran wenden müſſen, wenn die Arbeit wohl gerathen ſoll. So hatte Petrus mit ſeinen Gehülfen nicht allein die ganze Nacht gearbeitet, ſondern auch hernach, da die Fiſchzeit vorüber war, traten ſie erſt noch hin, und wuſchen ihre Netze: damit ſie in gutem Stande blieben, und künftig wieder gebraucht werden könnten. Sie thaten alſo alles, was bey einem ſolchen Geſchäfte zu thun war; und unterlieſſen nichts, was dazu gehörte. — Gleichen Fleiß müſſen wir auch bey unſern Arbeiten anwenden: denn

denn es iſt nicht genug, daß wir eine Arbeit thun; wir müſſen ſie auch mit Fleiß und Treue thun. Ihr ſeyd z. B. alle Ackerleute. Ihr pflüget und bearbeitet den Acker alle; aber deßwegen iſt doch zwiſchen eurer Arbeit ein groſſer Unterſchied. Der Acker des einen iſt im guten Stande, trägt gute Früchte, und belohnt die darauf gewendete Mühe reichlich. Der Acker des andern hingegen ſieht ſich ganz anders an; iſt auch nicht ſo ergiebig, als jener. Warum? Nicht immer deßwegen: weil er von Natur ſchlechter wäre: denn ſie können beyde an Güte einander gleich ſeyn: ſondern weil der eine mit Fleiß bearbeitet worden; der andere aber nicht. Der Beſitzer des einen hat nichts geſparet, was zur Verbeſſerung deſſelben dienen konnte; hat ſich beym Pflügen alle Mühe gegeben, das Unkraut ſorgfältig ausgerottet ꝛc. Der andere hingegen hat ſeine Arbeit nur obenhin gethan; nur gemacht, daß er fertig worden iſt; und iſt ihm alles gut geweſen. An ſolchen Arbeiten hat Gott aber keinen Wohlgefallen: denn er iſt ein Gott der Ordnung, der alles aufs Beſte macht. 1 Moſ. 1, 31. Und ſo will er auch, daß wir unſre Arbeiten ſo gut machen ſollen, als es uns möglich iſt. Wollen wir alſo etwas thun; ſo thun wir es mit Fleiß. Wenden wir unſre Kräfte an, die uns Gott verliehen ꝛc.

## Zweyter Theil.

Zur rechten Zeit. Dieſe Regel beobachtete Petrus auch. Das Fiſchen gelingt zur Nachtzeit am beſten. Dieſe Zeit nahm er alſo auch in Acht. Und darauf kömmt gar viel an; daß wir unſre Arbeiten zur rechten Zeit thun. Das kann ebenfalls aus jedes eigner Erfahrung bewieſen werden. Der Ackermann, der ſeinen Acker zur rechten Zeit bearbeitet, befindet ſich immer beſſer dabey, und hat mehr Nutzen davon, als der, der erſt anfängt, wenn andre aufhören. Es kann im Grunde einer noch emſiger und fleiſſiger ſeyn, als der andere: aber weil er ſeinen Fleiß immer zur unrechten Zeit beweiſet, wenn er das thun ſollte, etwas anders thut; ſo kömmt er doch mit aller Mühe nicht dahin, wohin er kommen könnte. Auch hieher paſſet der Ausſpruch Pred. 9, 11. — Wenn einer noch ſo ſchnell wäre, wählte ſich aber zum Laufen oder Wandern nicht die rechte Zeit, ſondern gerade die Zeit, wo es entweder ſehr heiß, oder ſchlechter Weg ꝛc. wäre; ſo würde er nicht ſo leicht und geſchwind an den Ort ſeiner Beſtimmung kommen, als ein anderer, der zwar nicht ſchnell wäre, aber zur rechten Zeit ausgienge. — Mancher Feldherr hat eine ſtärkere Armee, als ſein Gegner; aber weil er die rechte Zeit zum Angriffe oder zur Ausführung gewiſſer Entwürfe nicht zu benutzen weiß, ſo zieht er immer den Kürzern. — Es kann einer ſeine Unternehmungen noch ſo klug anfangen,

und auf dieſe oder jene Art ſein Glück zu machen denken; aber er trift die rechten Zeitumſtände nicht, und ſein Unternehmen gelingt nicht. So iſts in vielen andern Fällen. Vieles läßt ſich weder mit Mühe noch mit Koſten zwingen, wenn die rechte Zeit nicht in Acht genommen wird. —

Die Regel; **es hat alles ſeine Zeit**, erinnert uns auch, daß wir auch unſre Arbeit zu **der Zeit** verrichten ſollen, die überhaupt zur Arbeit beſtimmt iſt; und nicht zu der Zeit, die zur Ruhe oder zu andern Abſichten dienen ſoll. Wollten wir z. B. die Arbeiten, welche wir in der Woche verrichten ſollen, auf dem Sonntage vornehmen; zu der Zeit, da wir in die Kirche kommen ſollen, auf den Acker gehen, und andre obgleich nützliche Dinge verrichten, die aber doch hernach eben ſo gut geſchehen könnten; ſo würden wir wider die Regel handeln: **es hat alles ſeine Zeit**; und dem Gott nicht gefallen, der ein Gott der Ordnung iſt, und will, daß auch unter uns alles ordentlich zugehen, und jedes zu ſeiner Zeit geſchehen ſoll. Merket alſo die Regel Pred. 3, 1. ꝛc. Röm. 12, 11.

## Dritter Theil.

Im **rechten Maaße**. Die Regel kann auf zweyerley Art verſtanden werden. 1) Nicht zu wenig; wovon ſchon im erſten Theile gehandelt wurde. 2) Nicht zu viel. Dieſes letzte wird denen am angenehmſten ſeyn, die ſich bey keiner

Sache übernehmen, und ſichs nicht gerne ſauer werden laſſen. Aber eben dieſe geht jene Regel am wenigſten an: denn gerade diejenigen, welche da befürchten, ſie thäten etwa zu viel, griffen ſich zu ſehr an; dieſe thun ſo leicht nicht zu viel, ſondern gemeiniglich weniger.

Es giebt aber eine andre Gattung Leute; die immer glauben, ſie thäten nicht genug; die alles, was ſie unternehmen, gleich mit aller Kraft angreifen, und ſelten eher abſtehen, als bis ſie es vollendet haben; und ſollten ſie ſich auch noch ſo ſehr anſtrengen müſſen. Dieſe ſind es, welche ſich der Regel erinnern ſollten: **es muß alles ſein Maaß haben:** denn Gott hat jedem nur ein gewiſſes Maaß von Kräften gegeben, die uns auch nur einen gewiſſen Grad von Anſtrengung erlauben. Ueberſchreiten wir dieſes Maaß, ſo ſchwächen wir dadurch Körper und Geiſt, und richten ihn vor der Zeit zu Grunde. Mit ſolcher Ueberſpannung unſrer Kräfte gewinnen wir nichts. Denn, wenn wir auch gleich zu einer Zeit viel ausrichten und vollbringen, ſo können wir doch hernach zur andern Zeit deſto weniger. Der Mann, der in ſeinen jungen Jahren ſich über ſeine Kräfte angegriffen, wird deſto früher ſtumpf, kraftloß und ſchwach, und im Alter nicht mehr ſo raſch und thätig ſeyn können, als manche andere ſeines Gleichen. Da kömmts alſo immer auf eins hinaus; ja da wird im Grunde noch mehr verlohren, wenn man auf einmal alles thun will,

und

und am Ende nichts mehr vermag. So ſehr alſo auch Fleiß, Arbeitſamkeit und Emſigkeit zu loben iſt; ſo darf doch nichts übertrieben werden; ſonſt kann es Gott nicht gefallen; der auch hierinn durch das Maaß der verliehenen Kräfte Zeit und Gränzen geſetzet hat.

Uebertriebene Arbeitſamkeit kann freylich bey dem Einem immer eher entſchuldigt werden, als bey dem Andern. Denn es giebt verſchiedene Quellen derſelben. Bey manchen geſchiehts aus Geiz; der niemals ſatt hat, und immer mehr erwerben will. Da iſts denn doppelt unrecht, und kann am wenigſten gebilliget werden. Mancher aber thuts aus einer natürlichen Temperamentsneigung, die gleich alle Kräfte in Bewegung ſetzt, und ihn bey allen Arbeiten gleich in ſolchen Eifer bringt, daß er nicht eher ruhen kann, bis er ſeinen Zweck erreicht hat. Bey manchen kann es aber auch aus Sorgen der Nahrung geſchehen; wo eben nicht Geiz und Unzufriedenheit zum Grunde liegt, ſondern es wirklich das Anſehen hat, als wenn der Menſch über ſeine Kräfte ſich anſtrengen müſſe: um nur ſich und die Seinigen durch die Welt zu bringen. Aber auch das will Gott nicht. Er will nur, daß wir das Unſrige nach **unſern Kräften thun**, und kann alsdann unſern ordentlichen Fleiß und rechtmäſſige Arbeiten ſchon ſo ſegnen, daß wir doch keinen Mangel haben. Denn wenn Gottes Segen nicht da iſt; **ſo hilft es nichts, frühe aufſtehen** ꝛc. — So

wie alles ſeine Zeit hat; ſo muß auch alles ſein Maaß haben: und wer das überſchreitet, handelt nicht klüglich. So fleiſſig und emſig auch die Fiſcher geweſen waren, da ſie die ganze Nacht ꝛc. — ſo wußten ſie doch auch zur rechten Zeit ein Ende zu machen: denn wie die Nacht vorüber war, hörten ſie auf, und wuſchen ihre Netze; um den Tag über ausruhen zu können. Und wenn Jeſus nicht dazu gekommen wäre, und noch einen Auswurf befohlen hätte; ſo würden ſie die Arbeit für jetzt nicht fortgeſetzt haben. Selbſt Jeſus bewies mit ſeinem Beyſpiele, wie man bey jeder Arbeit ein Ziel ſetzen müſſe. Er hatte das Volk aus dem Schiffe gelehrt; und daß ihm das ſauer geworden ſeyn müſſe, ſo in der freyen Luft mit ſtarker Stimme zu reden, daß die am Ufer ſtehende Menge ihn vernehmen konnte, läßt ſich leicht denken. Aber es heiſt auch wieder V. 4.: **als er aufgehört hatte zu reden.** — Er hatte ſich alſo auch ſein Maaß und Ziel geſetzt; über welches er nicht hinausgieng.

Folget alſo auch hierinn, m. l. Chriſten! dem ſchönen Beyſpiele Jeſu und ſeiner Jünger getreulich nach. Verrichtet auch, wie ſie, eure Arbeiten mit Fleiß, zur beſten Zeit, und im rechten Maaße. Denket, Gott hat uns in eine Welt geſetzt, wo wir im Schweiſe unſers Angeſichts unſer Brod gewinnen, und durch Arbeit unſre Bedürfniſſe erwerben ſollen. Aber er hat uns auch Hofnung gemacht, uns mit ſeinem Segen zu erfreuen,

freuen, wenn wir treue Arbeiter ſind; die ſich ehrlich zu nähren ſuchen, und das Ihrige mit Fleiß und Treue thun. Verrichtet daher jederzeit eure Arbeiten ſo, daß ihr ſeines Segens würdig werden möget. Verrichtet ſie mit gehörigem Fleiſſe. Fliehet den Müſſiggang ꝛc. Verrichtet ſie zur gehörigen Zeit — im rechten Maaße, ſo daß eure Geſundheit dadurch keinen Schaden leidet. — Verrichtet ſie mit einer guten Meynung ꝛc. So wie Petrus ſprach: **Herr! In deinem Namen will ich das Netz auswerfen ꝛc.** ſo ſprechet auch ihr, ſo oft ihr eine neue Arbeit anfanget ꝛc. Auf dieſe Art werdet ihr Gott recht angenehm werden, und könnet ſicher hoffen; daß eure Bemühungen nicht ohne Segen bleiben werden. Kömmt gleich dieſer Segen nicht auf eine ſo wunderbare Art, und in ſolcher Menge, wie bey den Apoſteln; ſo kann er doch oft auch reichlicher kommen, als ihr es vermuthet. Und wenn ihr gottſelig ſeyd, und laſſet euch genügen, ſo wird er euch immer reichlich genug ſeyn. Denn wer zufrieden iſt, iſt immer reichlich geſegnet, und hat immer einen groſſen Gewinn vor andern. **Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, ſo laſſet uns genügen,** ſagt Paulus. — Wenn ihr euch auf dieſer Welt nicht reich arbeiten könnet; ſo denket, daß der gerechte Gott all eure Arbeiten und Bemühungen in der andern Welt deſto reichlicher ſegnen und belohnen werde. Amen!

# Am fünften Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. V. 20-24. Text V. 25.

## Eingang.

Jeder Menſch hat ſeine Widerſacher; d. h. ſolche Menſchen, die nicht mit ihm übereinſtimmen, und in ihren Urtheilen, Geſinnungen und Handlungen wider ihn ſind. Und das geht ganz natürlich zu. Es iſt nicht möglich, daß alle Menſchen in allen Stücken mit uns einerley Gedanken und Meynungen haben können: da die Verſtandskräfte, Einſichten, und ſelbſt die Seiten, von der wir eine Sache betrachten können, verſchieden ſind. — Es iſt auch nicht möglich, daß alle Menſchen in ihren Handlungen und Unternehmungen ſich ganz allein nach uns richten, und ſich blos nach unſern Wünſchen bequemen ſollen: da ihre Wünſche und Abſichten oft ſo beſchaffen ſind, daß ſie den unſrigen gerade entgegenſtehen, und ſie uns folglich nothwendig in den Weg kommen und Hinderniſſe legen müſſen. Aber daraus folgt noch nicht, daß wir jeden, den wir als unſern Widerſacher anſehen, auch zugleich haſſen, ſchelten oder verfolgen, alle Verbindung mit ihm aufheben, ihm in keinem Stücke zu Gefallen leben, und niemals wieder zum Freunde annehmen müßten. Nein; da lehret uns unſer Erlöſer ganz anders gleich in dem erſten

Verſe, der nach unſerm heutigen Evangelium folget —

## Die Pflicht der Chriſten: ſey willfärtig deinem Widerſacher.

I. Wie,

II. Wann,

III. Warum ſollen wir ihm willfärtig ſeyn?

## Erſter Theil.

Widerſacher können ſowohl diejenigen heiſſen, die wider uns ſind; als auch die, gegen welche wir ſind. Denn wir dürfen nicht denken, als ob wir immer blos von andern beleidigt und beeinträchtigt würden, wir aber thäten niemand unrecht. — O nein! So leicht als andere Menſchen uns zuweilen ein Unrecht zufügen, uns beſchimpfen ꝛc. ſo daß wir ſie als Widerſacher betrachten können: eben ſo leicht geſchieht es auch, daß wir ihnen Anlaß geben, uns als Widerſacher zu betrachten. — Dieſe Menſchen nennt Jeſus aber nicht blos Widerſacher, ſondern auch Brüder: V. 23. 24. Wir dürfen alſo nicht denken, als hätten wir gegen diejenigen Menſchen, die wider uns ſind, keine Verbindlichkeiten mehr; ſo daß alle Verhältniſſe aufgehoben würden, und wir ſie mit ganz andern Augen betrachten müßten. Auch der Widerſacher iſt unſer Bruder. Als Abraham

und Loth einander mit ihren Heerden hinderlich waren, ſo daß oft Zank zwiſchen den Hirten entſtund; ſo betrachtete Abraham den Loth nicht blos als den Widerſacher, als den, der ihm im Wege wäre, ſondern als Bruder 1 Moſ. 13, 8. **Achab**, ein Mann, der ſonſt eben nicht edel dachte, war doch ſo billig, ſeinen überwundenen Gegner, den Benadad, König der Syrer, für ſeinen Bruder zu erkennen 3 Kön. 20, 32. — Ja oft können wir auch unſre Widerſacher als unſre **Wohlthäter** betrachten: denn ſie erweiſen uns manche Wohlthat, die uns unſre beſten Freunde nicht erweiſen. Hätte der Menſch keine Widerſacher, vor denen er ſich ſcheuen müßte; ſo würde er weit weniger fürſichtig in ſeinen Reden und Handlungen ſeyn; weit weniger vor Fehlern ſich hüten; auch würden ihm viele Fehler unbekannt bleiben. Die Widerſacher hingegen ſagen uns manche Wahrheit, die uns unſre Freunde nicht ſagen; machen uns auf manchen Fehler aufmerkſam, den unſre Freunde nicht bemerken, oder zudecken; und verurſachen, daß wir weit behutſamer und überlegter in unſern Reden und Handlungen ſind; um ihnen keine Gelegenheit zu geben, uns zu ſchaden oder zu beſchuldigen.

**Wie** ſollen wir nun gegen dieſe Widerſacher, Brüder und Wohlthäter willfärtig ſeyn? Wir ſollen bereit und willig ſeyn, uns mit ihnen zu verſöhnen, — den Zorn fahren laſſen, und ihnen wieder Freundſchaft und Liebe beweiſen. — So

machte

machte es Iſaak. 1 Moſ. 26, 14-21. V. 26 - 31. So ſollen wir auch bereit und willig zum Frieden ſeyn; wenn wir ſehen, daß unſre Widerſacher wieder unſre Freude werden wollen. Abimelech kam zwar zu Iſaak, und bot ihm ſeine Freundſchaft an: wir könnten alſo vielleicht gedenken: ja, **wenn mein Widerſacher kömmt, und bittet mich wieder um meine Freundſchaft; ſo will ich ſie ihm nicht verſagen** ꝛc. Aber ſo lange brauchen wir nicht zu warten; es heiſt auch: **geh hin** ꝛc. biete ihm ſelbſt deine Freundſchaft an. Das iſt beſonders alsdann unſre Schuldigkeit, wenn wir etwa dem andern zuerſt Gelegenheit gegeben haben, wider uns zu ſeyn. Wenn aber auch das nicht wäre, und wir wären nicht die Anfänger geweſen, ſondern hätten gerechte Urſachen zum Unwillen; ſo ſchadet es doch nicht, ſondern iſt deſto beſſer, klüger und chriſtlicher, wenn wir den erſten Schritt zur Verſöhnung thun. — Das kann auf mancherley Art geſchehen. Wir müſſen eben nicht gerade dem Widerſacher ins Haus gehen; wenn uns das bedenklich ſchiene. Wir können ihm aber auf eine andere Art entgegen kommen, das eben ſo gut iſt. Wir dürfen z. B. ihn nur freundlicher, als ſonſt, grüſſen; wenn wir mit ihm zuſammen kommen; eine liebreiche Miene annehmen; mit ihm in einem ſanften Tone, der nichts widriges verräth, ſprechen; oder noch beſſer, ihm bey vorkommenden Gelegenheiten Gefälligkeiten erzeigen. — Das

heiſt auch ſeinem Widerſacher entgegen kommen; iſt auch ein Schritt, der zur Verſöhnung führt, und anzeigt; daß wir willfärtig dazu ſind.

## Zweyter Theil.

Dieſe Willigkeit muß ſich auch dadurch beweiſen, daß wir je eher, je lieber, die Hand zur Verſöhnung bieten. — Bald, alſo nicht bis die Gelegenheit ſich aufdringt, der Zorn abgekühlt iſt; oder eine Zeit kömmt, da wir unſern Widerſacher brauchen; da er uns einen Dienſt thun ſoll — **da du noch bey ihm auf dem Wege biſt**, ſagt Chriſtus. — Wie lange wir mit ihm noch auf dem Wege ſeyn werden, wiſſen wir nicht. Es kann vor Nachts leicht anders werden ꝛc. — Nicht am **Ende** des Weges, ſondern **auf dem Wege**, nicht erſt auf dem Sterbebette. —

2) Als eine beſondere Gelegenheit, uns mit unſerm Bruder zu verſöhnen, betrachtet Jeſus die Zeit, da wir uns zu Gott nahen, etwas von ihm erbitten, oder ihm unſre Verehrung bezeugen wollen. V. 23. — Dieſes gieng zunächſt auf die Juden, die ihre Opfer in den Tempel brachten, und damit Gott zu verſöhnen, und Vergebung der Sünden zu erlangen hoften. Wir können das aber auch auf uns anwenden. Wir erſcheinen auch zuweilen vor dem Altare des Herrn um dem Opfer der heil. Meſſe beyzuwohnen; um Vergebung zu ſuchen, ihm unſer Herz zum Opfer

darzu-

darzubieten. — Da gilt beſonders auch die Lehre: geh zuvor ꝛc. da dürfen wir keinen Haß, Zorn und Feindſchaft in unſern Herzen haben ꝛc.

Solcher Gelegenheiten, wo wir vor dem Herrn erſcheinen, giebt es aber auch noch mehrere. Jeden Sonn und Feyertag, da wir uns in der Kirche verſammeln, um Gott die Opfer des Gebetes, Dankes und der Verehrung zu bringen. Jeden Morgen und Abend, bey jeder Mahlzeit, wenn wir unſer Gebet verrichten, ſtehen wir ja vor dem Herrn, und bringen ihm etwas dar, das gleichſam ein Opfer iſt. Und jedesmal können wir uns dabey der Pflicht erinnern, uns zu verſöhnen, den Zorn fahren zu laſſen ꝛc. Dadurch erfüllen wir auch die Lehre Epheſ. 4, 26. — Geht auch nicht immer *alles* ſo gleich unter uns zu; daß wir nicht manchmal in Unwillen gerathen ſollten; ſo ſoll doch wenigſtens mit dem Abend die Hitze des Zorns ſich abgekühlt haben, und der Schlaf uns nicht mit unverſöhnten Herzen übereilen. Denn der Schlaf iſt ein Bruder des Todes; und ſtatt des Schlafes oder mit dem Schlafe kann auch der Tod kommen; ſo daß wir morgen nicht mehr auf dem Wege wären, und uns nicht mehr verſöhnen könnten. Alſo bald ꝛc. — Wie viel daran gelegen ſey ꝛc. zeigen uns die Urſachen, die uns Chriſtus angiebt, warum wir unſern Widerſachern willfährig ſeyn ſollen.

## Dritter Theil.

1) V. 20. Die Phariſäer und Schriftgelehrten erlaubten es nämlich den Juden wohl; daß ſie Zorn und Haß haben konnten, wenn nur kein Todſchlag daraus wurde. Aber wer ins Himmelreich kommen will, muß beſſere Geſinnungen beweiſen. — Wollten wir alſo nicht bereit zur Verſöhnung ſeyn, lieber Zorn behalten, haſſen, ſchelten, verdammen; ſo wären wir eben nicht beſſer, als die böſen Phariſäer und Schriftgelehrten; — nicht werth, Chriſten zu heiſſen. Als Chriſten dürfen wir uns doch wohl ſchlechten, rohen und laſterhaften Menſchen nicht gleich ſtellen. Das thäten wir aber, wenn wir unverſöhnlich ſeyn wollten. Mit ſeinem Widerſacher zürnen ꝛc. das iſt keine Kunſt, iſt keine groſſe That; das kann auch der allerſchlechteſte Menſch: aber verſöhnlich, großmüthig, ſanftmüthig zu ſeyn, dazu gehört ſchon mehr; — mehr Verſtand, Billigkeit und edle geſetzte Denkungsart. Nun wollen wir ja doch wohl alle gerne verſtändige, billige, geſetzte Menſchen ſeyn! So müſſen wir denn auch willfärtig jedem Widerſacher ſeyn. Nur gegen diejenigen freundlich und liebreich ſeyn, die uns in allem zu Gefallen leben; das thun auch die Sünder. Aber die Feinde lieben ꝛc. das thun die Kinder unſers Vaters im Himmel. Und wollen wir nicht lieber unter dieſe gehören, als den Zöllnern und Sündern uns gleich ſtellen? Luk. 6, 32-35.

2) Wenn

2) Wenn Jeſus ſpricht: Laß deine Gabe ꝛc. ſo giebt er damit zu verſtehen, daß das Opfer ſonſt Gott nicht angenehm ſeye, und nichts helfen werde. So auch mit uns. Unſer Kirchengehen, Beten, Loben, Danken, Beichten, Kommuniciren ꝛc. das alles iſt Gott mißfällig; iſt unnütz und vergeblich: wenn wir nicht zur Verſöhnung geneigt ſind. Was könnte trauriger für uns ſeyn, als wenn alles, was wir vornähmen, um Gottes Gnaden zu erlangen, und ihm gefällig zu werden, vergeblich wäre? Wir können ja Gottes Freundſchaft nicht entbehren; können nicht leben ohne ihn; haben täglich ſo viele Wohlthaten für Leib und Seele, für uns und die Unſrigen zu erbitten ꝛc. Wollten wir wohl, daß alle dieſe Bitten vergeblich ſeyn ſollten? Zwar würde uns Gott demungeachtet noch manches geben; aber ſo wie ein Vater ſeinem ungezogenen Kinde auch Speiſe und Kleidung giebt, die er ihm mit Unwillen, Mißfallen und Vorwürfen reicht ꝛc. Eine Gabe, die uns jemand mit Freude und Wohlgefallen giebt, iſt doch angenehmer, als das, was mit Unwillen gleichſam hingeworfen wird. — Seyd alſo willfärtig, ꝛc. damit euch Gott ſeine Wohlthaten nicht entziehe; und diejenigen, die er euch zuflieſſen läßt, nicht mit Mißfallen gebe. —

3) V. 25. Wer alſo nicht bereit iſt, dem zu vergeben, der ihm etwas zuwider gethan hat; oder gar dem, der von ihm iſt beleidigt worden, kein

gut Wort geben, und zur Verſöhnung nicht die Hand bieten will; den will Gott deswegen zur Verantwortung ziehen; er will nach der Strenge des Rechts mit ihm verfahren; ihm auch nichts nachſehen, und keine Vergebung ſchenken. — — Wenn nun Gott das wirklich thäte, und mit uns handelte nach unſern Sünden ꝛc. alles Unrecht ſo ahndete und erwiederte, wie es die Menſchen oft thun möchten: wie übel würde es dann mit uns ausſehen! — Wollen wir alſo an Gott einen gnädigen Richter haben, ſo müſſen wir verſöhnlich, friedfertig und nachgebend ſeyn. — Weichet von mir, wirds einmal heiſſen, ihr unverſöhnlichen, liebloſen und trotzigen Menſchen. — Aber, ſelig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen. —

M. l. Chriſten! ſeyd alſo willfärtig euren Widerſachern. Gott iſt ein Gott der Liebe und des Friedens; er will, daß auch ihr in Liebe und Friede miteinander leben ſollet. — Laſſet alſo den Zorn fahren, und ſeyd bereit und willig, euch mit euren Widerſachern zu verſöhnen. Beweiſet ihnen wiederum Freundſchaft und Liebe. Bietet ihnen ſelbſt eure Freundſchaft an. Das iſt alsdann beſonders eure Schuldigkeit, wenn ihr ſie beleidigt habt. Und wenn gleich ſie die Anfänger geweſen wären, ihr folglich auch gerechte Urſachen zum Unwillen hättet; ſo ſeyd klüger und chriſtlicher, als ſie, und machet den erſten Schritt zur Verſöhnung.

Grüſſet

Grüſſet ſie freundlich, wenn ihr mit ihnen zuſammenkommet. Nehmet eine liebreiche Miene, einen ſanften und gefälligen Ton an, der nichts widriges verräth, wenn ihr mit ihnen redet. Erzeiget ihnen bey vorkommenden Gelegenheiten gewiſſe Gefälligkeiten. — Machet, daß eure Ausſöhnung, ſo bald es immer möglich iſt, geſchehe. Laſſet nur nicht die Sonne über euren Zorn untergehen. Bevor ihr in die Kirche gehet ꝛc. oder euch ſonſt zum Gebete begebet; ſo ſchaffet allen Groll aus dem Herzen. Gedenket, daß euer Gebet, euer Beichten und Kommuniziren ꝛc. ein Greuel vor Gott ſeye, wenn ſie mit einem unverſöhnlichen Herzen geſchehen. — Kurz, ſeyd verſtändige, billige, edelgeſinnte Leute; die ſich zu überwinden wiſſen; die ſo viel Macht über ſich haben, daß ſie ihren Unwillen unterdrücken, und empfangene Beleidigungen verzeihen können. Auf dieſe Art werdet ihr in Ruhe und Frieden auf dieſer Welt leben, und werdet mit euren ausgeſöhnten Feinden dort im Himmel die gröſten Freuden genieſſen. Amen!

---

# Am Feſte der heil. Apoſtel Petrus und Paulus.

Evangelium Matth. XVI. 13-19. Text Gal. II. 8.

## Eingang.

In den angeführten Worten meines Vorſpruches iſt die Rede von den zween glorreichen Apoſteln, deren Feſttag wir heute begehen. Paulus bekennet darinn, daß der nämliche Gott, der dem Petrus in ſeinen Apoſtelamte unter den Juden beygeſtanden, ihn auch unter den Heiden unterſtützet habe. — Beyde Apoſtel ſind auch ohne Zweifel unter allen übrigen die ausgezeichnetſten. Die chriſtliche Kirche verehret ſie deßwegen auch auf einem Tage miteinander: weil ſie, wie der heil. Leo ſagt, in dem Berufe zum Apoſtelamte, in der Arbeit für die Ehre Gottes und des Nächſten Heil, und in dem Tode einander gleich waren: da ſie beyde an einem Orte, in der Stadt Rom nämlich um Chriſti willen gemartert wurden. Aus dieſen Urſachen verehren wir ſie beyde auf einem Tage. — Wenn aber die beſte Verehrung der Heiligen in der Nachfolge ihrer Tugenden beſteht: ſo wollen wir von beyden heiligen Apoſteln, die uns das Geſetz Gottes mit ihren Predigten und mit ihren Beyſpielen gelehrt haben, auch heute etwas lernen, worinn wir ihnen beſonders nach-

fol-

folgen ſollen. Gute und Böſe, Gerechte und Sünder können von beyden Apoſteln was lernen, das ſie zu thun haben; was ſie nämlich vor und nach der Sünde zu thun und zu unterlaſſen haben.

I. **Was die Gerechten von Petrus und Paulus zu lernen haben, damit ſie nicht in die Sünde fallen.**

II. **Was die Sünder von Petrus und Paulus zu lernen haben, damit ſie von dem Sündenfalle wiederum aufſtehen.**

## Erſter Theil.

Zwey Stücke werden erfodert, wenn der gute Chriſt auf dem Wege der Gerechtigkeit ſicher fortwandern, und in keine ſchwere Sünde fallen ſoll. 1) **Ein Mißtrauen auf ſich ſelbſt;** welches aus der Erkenntniß ſeiner eigenen Schwachheit und der vielfältigen Gefahren zur Sünde entſteht. 2) **Ein recht herzliches Vertrauen auf Gott;** das durch ein recht eiferiges Gebet, beſonders zur Zeit der Verſuchung, unterſtützet wird. Beydes können die Gerechten von den glorreichen Apoſteln Paulus und Petrus lernen.

1) Daß der Menſch ſehr ſchwach und zum Böſen geneigt ſey, iſt eine Wahrheit, die die Bibel und die tägliche Erfahrung beweiſet. 1 Moſ. 8, 21. — Matth. 26, 41. — Petrus kann uns dieſes aus eigener Erfahrung lehren. Denn als

Chriſtus nach dem lezten Abendmahle zu ſeinen Jüngern ſprach: Matth. 26, 31. — Da antwortete Petrus V. 33. — So viel traute Petrus auf ſeine eigene Kräfte, daß er gleichſam ſagen wollte; mein Herr zähle mich nicht unter die Schwachen, welche ſich an dir ärgern werden. Sie werden dich vielleicht aus Furcht verlaſſen, aber ꝛc. Jeſus aber ſprach noch einmal zu ihm. V. 34. — Was? wiederſetzte Petrus; ich ſoll dich verläugnen, dich meinen Herrn und Meiſter, den ich ſo innig liebe; den ich als den Sohn des lebendigen Gottes erkenne? O ich werde lieber den letzten Blutstropfen aus meinen Adern hergeben ꝛc. V. 35. — So viel vertraute Petrus auf ſich ſelbſt. Allein wie lange dauerte wohl dieſer ſein Vorſatz? Nicht lange. Anfangs zeigte zwar Petrus einigen Muth: da er dem Malchus, einem Knechte des Hohenprieſters, ein Ohr abhieb. Als er aber ſah, daß ſeine Mitapoſtel die Flucht ergriffen; ſo verließ er auch ſeinen Herrn, und ſuchte in der Flucht ſeine Sicherheit. Weil ihn aber hierüber ſein Gewiſſen ängſtigte, und ſeine Liebe zu Jeſu noch nicht verſchwunden war; ſo kehrte er wieder zurücke, und folgte ihm nach: aber nur **von ferne.** Endlich gieng er in den Vorhof des Hohenprieſters, ſetzte ſich allda unter die gottloſen Juden zum Feuer, um zu ſehen, was es mit Jeſu für ein Ende nehmen würde. Und allda verläugnete er unglücklicher Weiſe auf das bloſe Anfragen einer und der andern

dern

dern ſchwachen Dienſtmagd ſeinen göttlichen Herrn und Meiſter zum drittenmahl, und bekräftigte dieſe ſeine gethane Verläugnung noch mit einem falſchen Eidſchwure. V. 72. — Wo ſind nun deine Vorſätze, o Petrus! Wo iſt jener Heldenmuth, mit welchem du dich einer ganzen bewaffneten Schaar Soldaten ohne Furcht widerſetzteſt? Auf eine bloſe Anfrage veränderſt du alle deine guten Gedanken und veſtgefaßten Vorſätze! O wie groß iſt die menſchliche Schwachheit und Unbeſtändigkeit im Guten! Wie wenig kann ſich der Menſch auf ſich ſelbſt verlaſſen! Wie ſorgfältig hat er jeder Gelegenheit zur Sünde auszuweichen! Wenn ſtarke Zederbäume und veſte Grundſäulen vor dem Falle nicht ſicher ſind, was ſollen ſich ſchwache Rohre zutrauen? —

2) Je weniger wir aber uns ſelbſt trauen dürfen; deſto mehr müſſen wir auf Gott vertrauen, und beſonders zur Zeit der Anfechtung durch ein inbrünſtiges Gebet den nöthigen Beyſtand von ihm erflehen. Und dieſes lehret uns **Paulus** mit ſeinem Beyſpiele. Es iſt bekannt, daß er mit manchen ſchweren Verſuchungen geplagt, und vielen harten Verfolgungen ausgeſetzt geweſen. Er ſelbſt beklagt ſich hierüber Röm. 7, V. 18. 22. 23, 24. — Womit tröſtet er ſich aber, das ihn von denſelben befreyen werde? Mit dem Beyſtande Gottes V. 25. Dergleichen Klagen führt er auch 2 Kor. 7, 7. und zeigt ſein Vertrauen auf Gott wiederum durch ſein Gebet. V. 8. und 9.

Lernet daraus, m. l. Chriſten! Was ein Gerechter zu thun habe, damit er nicht in die Sünde falle. Petrus lehrt uns durch ſeinen Fall, wie ſchwach wir Menſchen ſind, ꝛc.; beſonders wie ſorgfältig wir jede böſe Geſellſchaft vermeiden ſollen: da er in einer ſolchen Geſellſchaft ſeinen Herrn und Meiſter verläugnete ꝛc. Paulus lehret uns aber, wie ſtark und mächtig wir gegen unſre Seelenfeinde werden durch die Gnade Gottes; welche wir uns, ſo wie er, durch das Gebet erlangen können. — So folget dann der Ermahnung, welche Chriſtus einſtens Petro gab, ihr frommen und gerechten Seelen! **Wachet und betet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet.** Wachet und erkennet eure Schwachheit; und in Erkenntniß derſelben hütet euch vor jeder Gefahr zur Sünde. Vermeidet beſtändig alle böſe Geſellſchaft und ſündliche Gelegenheit, und gedenket öfters an den Spruch des Pſalmiſten Pſ. 27, 26. 27. —

Aus dem Beyſpiele Petri und Pauli können alſo die Gerechten lernen, was ſie zu thun und zu laſſen haben, um nicht in die Sünde zu fallen. — Eben dieſe glorreichen Apoſtel können auch die Sünder lehren, was ſie nach begangener Sünde zu thun haben, um von ihrem Falle wiederum aufzuſtehen. —

## Zweyter Theil.

Daß Petrus und Paulus ehemals auch Sünder geweſen, dieſes iſt bekannt. Petrus verläug-

läugnete ſeinen Herrn und Erlöſer dreymal, und beſtättigte dieſe ſeine Lüge mit einem Eidſchwure. Paulus verfolgte die Kirche Gottes über die Maſſen, wie ers ſelbſt bekennt Gal. 1, 13. 14. — Die heil. Schrift lehret uns aber an verſchiedenen Stellen, wie ſie ſich wiederum zu Gott bekehrten, und ihre Sünden abbüſſeten.

1) Petrus that wahre Buſſe über ſeine Sünden, da er die Schwere derſelben lebhaft erkannte, ſie beweinte, und die Gelegenheit, in welcher er in dieſelbe gefallen war, alsbald verließ. Matth. 26, 75. — Er gieng aus dem Vorhof des Kaiphas, darinn er in die Sünde gefallen war. Er verließ die böſe Geſellſchaft der Juden, ſonderte ſich von der gefährlichen Anſprache jener Dienſtmägde ab, die ihn zur Sünde verleitet hatten. Durch ſeinen eigenen Schaden gewitziget, erkannte er, wie groß ſeine Schwachhit ſey ꝛc. ꝛc. Er wußte auch: daß wenn man in der Gefahr, in der vorigen Gelegenheit zur Sünde verbleibt, man keine wahre Buſſe und Bekehrung vornehmen könne; gieng deßwegen aus Begierde, mit ſeinem beleidigten Erlöſer wieder ausgeſöhnt zu werden, unverzüglich hinaus aus der Gelegenheit ꝛc. — Er gieng hinaus, und weinte bitterlich. — Was Petrus that, das müſſen nach ihm alle diejenigen thun, die ihren Gott durch eine ſchwere Sünde jemals beleidigt haben. Sie müſſen mit Petrus die Schwere ihrer Sünde erkennen, ſie aufrichtig beweinen, und die Gelegenheit zu derſelben

ſelben verlaſſen ꝛc. — Durchforſchet nun euer Gewiſſen; ob und wie ihr dieſes bisher gethan habt. — Man ſündiget mit Petrus, weinet aber nicht mit Petrus, und will doch mit Petrus ſelig werden. Heiſt das ſich nicht ſelbſt betrügen? So oft man ſündigt, verläugnet man Chriſtum mit dieſem Apoſtel Tit. 1, 16. — Petrus begieng nur drey ſchwere Sünden, und vergoß unzähliche Thränen: man begeht aber heute zu Tage unzähliche Sünden, und vergießt keine drey Thränen; und will dennoch mit Petrus zu Gnaden aufgenommen werden. — O ohne Buſſe iſt kein Heil zu hoffen. Luk. 13, 5. — Lernet alſo von dem büſſenden Petrus eure Sünden erkennen, ſie beweinen, und die Gelegenheit dazu vermeiden. —

2) Paulus lehret aber auch mit ſeinem Beyſpiele, was ein wahrer Büſſer nach der Erkenntniß und Bereuung ſeiner Sünden noch zu thun habe. Denn als er auf ſeiner Reiſe nach Damaskus die Worte Jeſu hörte Apoſtelg. 9, 4. — ſo fragte er voller Reue V. 5. und 6. Zu den Galat. 1, 13. 14. bekennte er öffentlich ſeine Sünden. — Zur Genugthuung für ſeine Sünden kaſteyete er ſeinen Leib, und brachte ihn in die Dienſtbarkeit 1 Kor. 9. 27. Endlich faßte er einen ſo veſten Vorſatz, nimmer zu ſündigen, daß er verſicherte: kein Geſchöpf ſollte hinführo im Stande ſeyn, ihn von der Liebe Gottes abwendig zu machen Röm. 8, 35. 38. 39. — Eben ſo muß der bußfertige Sünder ſeine Sünden bekennen, ſeinen Leib zur Genugthuung kaſteyen, —

und einen ſo veſten Vorſatz faſſen, zu keiner Zeit, an keinem Orte, bey keiner Gelegenheit mehr zu ſündigen; ſich durch kein Geſchöpfe mehr von Gott abwendig machen zu laſſen, ſondern lieber mit Petrus am Kreutze oder mit Paulus durch das Schwert zu ſterben, als Gott aufs neue zu beleidigen.

Ihr gerechten Seelen! Setzet alſo hinführo ein Mißtrauen auf euch ſelbſt, und vermeidet deßwegen jede Gelegenheit und Gefahr zur Sünde. — Ihr Sünder aber, erkennet recht lebhaft die Schwere eurer Sünden, bekennet dieſelben dem Prieſter, thut Buſſe über dieſelben ꝛc. und ſprechet heute mit zerknirſchtem Herzen: o mein göttlicher Erlöſer! Wie oft habe ich dich durch meine Sünden verläugnet? Wie oft habe ich meinen Nebenmenſchen, wie Paulus die Kirche verfolget? Ach, ſieh mich nun auch mit gnädigen Augen an, wie du den Petrus angeſehen haſt; damit auch mein Herz erweiche, und meine Augen wahre Bußthränen vergieſſen! Durch deine Gnade angetrieben, bereue und verabſcheue ich von dieſer Stunde an alle meine begangenen Sünden, wodurch ich dich, meinen liebenswürdigſten Gott ſo ſehr beleidigt und verunehret habe. Ach nimm mich wiederum in deine vorige Gnade auf; und erhalte mich in derſelben bis an mein Ende. Ich will führohin lieber alle Uebel der Welt ausſtehen, als noch in eine Sünde verwilligen. Und damit ich noch in der That zeige, daß es mir recht von Herzen Ernſt, und mein Vorſatz recht kräftig ſey; ſo will ich hinführo mit dei-

ner

ner Gnade allen Gelegenheiten zur Sünde auswei- chen. Ich will jenes Haus, jenen Menſchen, — Perſon, Spiel, Geſellſchaft vermeiden; bey wel- chen ich ſchon ſo oft in die Sünde gefallen bin. Beſtättige du in mir, was du durch deine Gnade in mir angefangen haſt; ſo werde ich in der Buſſe und in deiner Liebe und Freundſchaft chriſtlich le- ben und endlich ſelig ſterben. Amen!

## Am ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Mark. VIII. 1-9. Text V. 8.

### Eingang.

Die wichtigſten und merkwürdigſten Tage im Jahre ſind für den Landmann ganz gewiß die Tage der Aernte. Und dieſe Tage ſind nun wieder eingetreten. Um dieſe Zeit eilt nun alles, was arbeiten kann, aufs Feld; um die Früchte des Fleißes und den Segen Gottes, auf welchen aller Augen mit freudiger Hofnung bisher gerichtet wa- ren, einzuſammeln. Wie viele tauſend Hände ſind nun da mit dieſer frohen Arbeit weit und breit be- ſchäftigt! — Wenn wir nun das ſehen, m. l. Chri- ſten! wie alles auf dem Felde ſo lebhaft und thätig iſt; wie die von Gott geſegnete Natur uns ihre Geſchenke darbietet; daß wir kommen, und ſie in Empfang nehmen ſollen: wie Millionen Aehren vor der Sichel ſich beugen; wie die Aecker nach und

nach

nach voll Garben, und dieſe Garben in die Scheuern gebracht werden; ſo daß Menſchen und Vieh ſich lange Zeit davon ſättigen können. — An wen ſollen wir da vor allen andern denken? An wen anders, als an Gott? Den Schöpfer und Geber alles deſſen, was wir ärnten; der uns Frühregen ꝛc. — Wenn wir nicht ganz fühllos und unempfindlich ſind; ſo iſt es faſt unmöglich, daß bey dem Anblicke der geſegneten Felder und Fluren nicht gewiſſe gute Gedanken, Betrachtungen und Entſchlieſſungen entſtehen ſollten. Mit einigen derſelben wollen wir uns jetzt vorläufig unterhalten.

## Gedanken und Entſchlieſſungen des Chriſten in der Aernte.

I. Gedanken.

II. Entſchlieſſungen.

## Erſter Theil.

Da Jeſus ſo viele Menſchen geſpeiſet hatte; ſo mußten nothwendig bey denen, die es mit angeſehen hatten, gewiſſe Gedanken und Betrachtungen entſtehen über den, der dieſes Wunder verrichtet hatte. Da nun Gott in der Aernte eben das und noch mehr thut; ſo müſſen ſich uns auch ähnliche Gedanken aufdringen.

1) **Wie groß und mächtig muß der Gott ſeyn; der** ꝛc. Ueberdenket es einmal, was für eine Menge Aehren nur auf einem einzigen Acker ſind. — Nehmet die Aehren der ganzen Flur — des gan-

zen Landes — vieler Länder zuſammen. — Wer kann ſie zählen? Nehmet die Körner darinn? Wer kann ihre Zahl ausſprechen? Nehmet die übrigen Früchte der Erde, der Bäume, Pflanzen ꝛc. Welche unbeſchreibliche Menge von Nahrungsmitteln? Wie viel tauſend Menſchenhände müſſen ſich beſchäftigen, ehe das alles hervorkömmt. Aber alle dieſe Menſchenhände können eigentlich doch nicht ſagen: das haben wir hervorgebracht: ſo wenig als der Meiſel oder ein anderes Inſtrument ſagen kann: dieſes Kunſtwerk habe ich verfertiget. Alle jene Menſchenhände ſind weiter nichts als Inſtrumente, die ohne die Hand des Meiſters nichts zu Stande bringen können. Wir können zwar das Saamenkorn in die Erde werfen; aber keines würde aufgehen, wenn nicht inwendig ein Keim läge, der durch die Feuchtigkeit und Kraft der Erde entwickelt würde und hervorſtäche. Und woher kömmt dieſer Keim? Könnten wir ihn machen, wenn ihn nicht Gott in das Saamenkorn gelegt hätte? Könnten wir der Erde Feuchtigkeit — Regen, Sonnenſchein — der Luft die Eigenſchaften zur Fruchtbarkeit geben? Die Kunſt und Kraft von Millionen Menſchen kann das nicht. Alles dieſes aber, was der Verſtand und die Macht von Millionen Menſchen nicht können, thut ein einziges Weſen — Gott. Und das alles thut er ohne Mühe; ohne irgend einen Schweistropfen zu vergieſſen; wie deren die Menſchen zu tauſenden bey Bearbeitung der Erde vergieſſen. Ja, ſchon vom

Anfan=

Anfange hat er die Einrichtung der Erde und der Natur ſo gemacht; daß jedes Gewächs ſeinen Keim mit ſich bringt; Ausſaat und Aernte, Sommer und Winter, Regen ꝛc. nicht aufhöret; und er thut jetzt weiter nichts, als daß er die Ordnung erhält, die er einmal gemacht hat. Wie groß, wie mächtig muß der Gott ſeyn, der alles das thut, Millionen Aehren, Keime ꝛc. — eine Ordnung machen könnte, die viele tauſend Jahre dauren könnte; ohne Unordnung und Zerſtörung. — Was iſt da wohl die Macht des Mächtigſten auf Erden gegen die Macht dieſes Weſens, das alles erſchaffen hat und erhält? Aber auch

2) **Wie gütig und wohlthätig ꝛc.** — Alles brachte er nicht für ſich hervor; ſondern blos für ſeine Geſchöpfe: daß dieſe es genieſſen, und ſich ihres Lebens freuen ſollten — für Geſchöpfe, die ihm nichts zuvor gegeben ꝛc. — Wenn ein Fürſt einen groſſen Garten mit ſchönen Bäumen und Gewächſen anlegte; und dann, wenn reife Früchte daran wären, ſeine Unterthanen einladen ließ, daß ſie kommen, die Früchte abnehmen, genieſſen, und dabey fröhlich ſeyn ſollten: er ſelbſt aber verlangte nichts davon; würde nicht jedermann ſagen: was für ein guter Herr iſt das? Und wir ſollten nicht auch ſagen: was für ein guter Gott iſt das; der den groſſen Garten der Erde angelegt, und ſo fruchtbar gemacht hat, und alle dieſe ſchönen Früchte nun nicht für ſich behält, ſondern uns Menſchen damit beſchenkt ꝛc.

3) Wie weiſe iſt Gott? Wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen; alles iſt weiſe und herrlich eingerichtet. Weiſe iſt die Einrichtung, wenn wir auf das Wachsthum der Früchte ſehen, — wenn wir auf die Mannigfaltigkeit, — daß wir nicht blos einerley, ſondern vielerley Früchte ärnten — auf die Zeit; daß nicht alles auf einmal reif wird; jede Jahrszeit gewiſſe Früchte hat; der Anfang, die Mitte, das Ende des Sommers, der Herbſt — auf die Arbeit ſehen, die wir darauf verwenden müſſen, daß wir nicht müßig bleiben dürfen. Wüchſen die Früchte alle ſo, wie das Unkraut; daß wir, wenn wir hungerten, nur hingiengen und nähmen, — welches Gott nicht unmöglich geweſen wäre, — was wollten wir die übrige Zeit anfangen? Wie viel Langeweile? Wie viel Frevel und Thorheiten würden wir begehen? Wie dumm und einfältig würden wir geblieben, wie viele Künſte und Wiſſenſchaften würden unerfunden geblieben ſeyn? Der Ackerbau war die Quelle alles Fleißes, aller Thätigkeit, Künſte und Wiſſenſchaften. Und die Völker, die noch bis jetzt keinen Ackerbau treiben, ſondern blos von Jagd und Viehzucht leben, leben immer in Unwiſſenheit und Dummheit. Weiſe und wohlgemeynt war alſo die Einrichtung; daß die Erde deſto fruchtbarer würde, je beſſer man ſie bearbeitet, und der Segen Gottes nur eine Belohnung des Fleißes und der Thätigkeit iſt. —

Aus dieſen Gedanken und Betrachtungen müſſen nun auch gewiſſe Entſchlieſſungen folgen.

## Zweyter Theil.

1) Auf dieſen Gott will ich zu allen Zeiten mein Vertrauen ſetzen. Bey ihm iſt ja kein Ding unmöglich. Er kann ſchaffen, was ihm beliebt. Er ſpricht, ſo geſchiehts ꝛc. Der mich bisher ſo väterlich ernährt und beſchützet, und ſo manches Glück beſcheret hat; der wird jetzt noch mich wiſſen zu erhalten und aus der Noth zu retten. Der für ſo viele Millionen Geſchöpfe ſo liebreich ſorget; der wird auch mich nicht überſehen, und mir geben, was mir gut und heilſam iſt ꝛc. —

2) Ich will mich aber auch nicht weigern, durch Fleiß und Arbeitſamkeit mich des göttlichen Segens würdig zu machen. Er hat einmal die weiſe Ordnung gemacht: im Schweiſe deines Angeſichtes ꝛc. **Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen** ꝛc. So will ich dann auch mit Fleiß und Treue das Meinige thun ꝛc. Mit Freuden will ich jede Arbeit ihm zu Liebe verrichten; damit ich mein Brod nicht mit Sünden eſſe. Täglich ſehe ich ſo viele Menſchenhände beſchäftiget; um der Erde ihre Gaben gleichſam abzugewinnen, oder ſonſt etwas nützliches zu verrichten: ſo will ich denn auch meine Hände nicht in den Schooß legen, ſondern mit Fleiß und Treue das Meinige thun; damit Gott denn auch das Seine thun, und mich mit Wohlgefallen ſegnen könne. Zur Arbeit, und nicht zum

Müſſiggange, bin ich jetzt auf Erden: darum will ich auch mein Lebenlang kein Müſſiggänger ſeyn, ſondern mein Brod mit meiner Händearbeit treu und redlich verdienen. —

3) Täglich ſehe ich jetzt, wie Gott ſo gütig iſt, und von ſeinen Gütern und Gaben austheilet; um uns zu ſpeiſen ꝛc. darinn will ich ihm auch nachahmen, und wo ich etwas entbehren, oder erübrigen kann, da will ich gerne auch meinem dürftigen Nächſten damit aushelfen. Es ſoll mir auch eine Freude ſeyn, Hungrige zu ſpeiſen ꝛc. Wohlzuthun und mitzutheilen will ich nicht vergeſſen ꝛc. gleichwie mir Gott jetzt wohlthut ꝛc.

4) Ueberhaupt will ich jede Gabe Gottes ſo gebrauchen, wie es ihm wohlgefällig iſt. Als ein treuer Haushalter will ich mit Gottes Gaben umgehen, nichts davon verſchwenden, nichts mit Unmäßigkeit genieſſen; ſondern die übrigen Brocken ſammeln ꝛc. Es ſey viel oder wenig, was mir Gott ſchenkt; ſo will ich doch treulich damit umgehen; damit, wenn ich über das Geringere getreu geweſen bin ꝛc.

5) Endlich, da Gott ſo ein weiſer und gütiger Vater der Menſchen iſt, der es bey der Aernte ſo wohl mit uns meynet, und alles ſo weißlich einzurichten weiß; ſo will ich ihm auch in allen ſeinen übrigen Vorſchriften folgen: denn gewiß ſind auch dieſe wohlgemeynt, und aus weiſen Abſichten gegeben. Der gröſte Undank wäre es ja, wenn ich dem, der mir Nahrung und Unterhalt giebt, nicht

gehor-

gehorchen, und zu allem Gefallen wandeln wollte. Er iſt es ja, der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt ꝛc. Und dieſen gütigen Gott ſollt ich nicht ehren ꝛc. Nein, meine Liebe zu ihm entflamme ſich immer mehr und mehr! Ewig werde ich ihm dafür erkenntlich ſeyn, und mich ganz ſeinem Willen überlaſſen. —

Dieß ſind nun, m. l. Chriſten! die Gedanken und frommen Entſchlieſſungen eines guten Chriſten zur Zeit der Aernte. Wir haben zwar zu allen Zeiten Urſache, Gottes Größe, Güte und Weisheit zu bewundern und zu preiſen; aber zu keiner Jahreszeit ſo viel, als in den gegenwärtigen Tagen; da wir anfangen den Segen einzuſammeln, den er uns auf unſern Feldern geſchenket hat. — O wie groß, wie anbetungswürdig muß er uns nicht zu dieſer Zeit in ſeinen Werken vorkommen! O wie voll Dankes und Lobes ſoll unſer Herz nicht gegen ihn werden! O vergeſſet doch nicht, ſeine Allmacht, Güte und Weisheit ehrfurchtsvoll anzubeten; da ihr ſeinen Segen von den Fluren einſammelt. Setzet von nun an ein recht kindliches Vertrauen auf ihn. Denket, der für ſo viele Millionen Geſchöpfe ſo väterlich ſorget; der wird auch uns nicht überſehen, ſondern uns geben, was wahrhaft gut iſt. — Thut mit Fleiß und Treue das Eurige, und machet euch durch chriſtliche Arbeitſamkeit ſeines göttlichen Segens noch ferner würdig. Ahmet ihm auch in der Güte gegen eure nothleidende Nebenmenſchen nach; und gebrauchet

 ſeine

ſeine Gaben auf eine Art, die ihm wohlgefällig ſeyn kann. — O vergeſſet nur nicht eures Gottes, eures größten Wohlthäters! Vergeſſet nur nicht, was er euch ſchon gethan hat, und jetzt noch thut. Verehret und haltet ſeine Befehle, und betet ihn durch Gehorſam an. So wird er euch ſeiner Wohlthaten noch ferner auf dieſer Welt würdigen, und in jener andern glücklichern Welt euch ſeinen gröſſern Segen zutheilen. Amen!

## Am ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Matth. VII. 15-21. Text V. 21.

### Eingang.

1 Kor. 4, 20. Dieſe Worte kann man auf verſchiedene Art verſtehen. In der Abweſenheit des Apoſtels waren verſchiedene Leute unter den Korinthern aufgetreten, die durch viele Worte, ſcheinbare Beredſamkeit, und groſſes Rühmen von ſich ſelbſt, die Herzen der Korinther einzunehmen, und das Zutrauen, das dieſe gegen den Apoſtel hatten, zu mindern ſuchten. Gegen dieſe erinnert Paulus, daß es nicht darauf ankomme, was für Anſehen ſich der Menſch gebe; wie ſeine Worte und Reden ins Ohr fallen, oder ſonſt beſchaffen ſind; ſondern was für Kraft dariun liege, und was für Wirkungen ſie hervorzubringen im Stande ſind. Daher ſpricht er auch Kap. 2, 4. —

Jene

Jene Worte können aber auch heiſſen: es kömmt nicht darauf an, was der Menſch ſagt, ſondern was er thut. Der Apoſtel hatte zuvor den Korinthern Hofnung gemacht, von neuem zu ihnen zu kommen. Dieſe Hofnung ſuchten andre zweifelhaft zu machen, und die Korinther zu bereden, ſich nicht ſo genau an ſeine Vorſchriften zu binden. Dagegen verſichert er: wenn es Gottes Wille ſey, werde er gewiß kommen, und dann nicht nach ihren Worten, ſondern nach ihren Werken ſich erkundigen; nicht darauf ſehen, wie ſie vom Chriſtenthum ſchön ſprechen und reden könnten, ſondern was für Kraft und Wirkungen es in ihrem Verhalten hervorgebracht hätte. Denn das Reich Gottes ꝛc. Eben dieſes verſichert auch Jeſus in dem heutigen Evangelio. —

## Das Reich Gottes beſteht nicht in Worten, ſondern in Kraft.

I. Nicht in Worten; ſondern

II. in Kraft.

## Erſter Theil.

Daß das Reich Gottes, das heiſt hier, das Chriſtenthum, nicht in Worten ꝛc. — giebt heute Jeſus auf verſchiedene Art zu erkennen.

1) V. 15. — Schaafskleider ſind das gute äuſſerliche Anſehen, der gute Schein; den ſich die Menſchen geben wollen. Zu dieſem Scheine, oder Schaafskleide gehören auch die Worte, die gar

oft von den Leuten gebraucht werden; um etwas zu ſcheinen, das ſie nicht ſind. So wie alſo der Werth eines Propheten oder Volkslehrers nicht darinn beſtund, daß er einen Schaafspelz wie Elias trug, und das Kleid nicht den Propheten ausmacht; ſo machen auch die Worte nicht das Chriſtenthum aus.

2) V. 21. — **Herr!** war immer der Name, den die Jünger Jeſu ihrem Meiſter auflegten; wodurch ſie ihre Ehrerbietung gegen ihn, und den Gehorſam, den ſie ihm ſchuldig waren, zu erkennen gaben. Daraus folgte aber nicht; daß jeder, der Jeſum ſo nennte, auch ſein wahrer Jünger ſey. Auf dieſes Wort, auf die Benennung und Ehrentitel, die wir Jeſu beylegen, kömmt es nicht an: denn er ſpricht ausdrücklich: es kann mich einer, **Herr**; oder wie er ſonſt will, nennen, mir die ſchönſten Namen beylegen; deßwegen zähle ich ihn doch nicht zu den Gliedern meines Reiches. Was folgt natürlicher daraus, als: das Reich Gottes beſteht ꝛc.

3) V. 22. 23. Wenn jene Leute, die gewiſſe Wundergaben empfangen hatten, weiſſagten, u. ſ. w.; ſo geſchah es im Namen Jeſus: d. h. ſie riefen Jeſum an; ſprachen ſeinen Namen mit beſonderer Ehrerbietung aus; verſicherten, daß ſie nur von Jeſu die Kraft hätten, das zu thun ꝛc. Waren das nicht ſchöne Worte, die das beſte Anſehen hatten? Demungeachtet ſpricht Jeſus V. 23. — Was folgt natürlicher daraus, als ꝛc. —

Es

Es kömmt alſo nicht darauf an; daß wir ſolche Reden führen können, die zur Ehre Gottes und Jeſu gereichen, und den Schein einer beſondern Frömmigkeit geben: oder daß wir von der Religion überhaupt mehr ſprechen, als ein anderer. So kann ich z. B. als Religionslehrer, von Gott, von Jeſu, ſeiner Religion, Frömmigkeit, Tugend ꝛc. mehr ſprechen, als ihr andern Chriſten; aber ich würde mir zuviel einbilden, wenn ich von mir glauben wollte, ich wäre deswegen ſchon ein beſſerer Chriſt; weil ich mehr von Gott ꝛc. ſpräche. So wenig, als das Wiſſen den Chriſten macht; ſo wenig iſt auch das Sprechen genug. Wenn ich davon ſpräche, und wenig thäte, ihr aber davon weniger ſprechen könntet, und deſto mehr thätet; ſo würdet ihr beſſere Chriſten ſeyn.

Ueberhaupt iſt es auch nicht jedem gegeben, viel Worte zu machen, und weitläuftig über das, was er im Herzen hat, ſich auszudrücken. Es giebt Chriſten, die ſich ein Vergnügen daraus machen, dieſes zu thun; die bey jeder Gelegenheit ihre chriſtlichen Geſinnungen durch viele Worte an den Tag zu legen ſuchen, von Gott, von Jeſu, ſeinem bittern Leiden, ſeiner groſſen Liebe gegen uns, von den Heiligen Gottes ꝛc. weit mehr ſprechen, als andere: aber das giebt ihnen noch keinen Vorzug vor andern Chriſten, die das nicht können, und denen es nicht gegeben iſt, ſo viele Worte zu machen. Etwas unrechtes iſt jenes weiter nicht; es iſt vielmehr löblich, wenn man ſich und andere

dadurch

dadurch auferbauet: aber etwas ſo wichtiges iſt es doch nicht, daß man um deßwillen ſchon ein guter oder beſſerer Chriſt wäre. So wie diejenigen, die von ihrer Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Geſchicklichkeit rc. viel Worte machen, nicht verlangen können, daß wir ſie ſchon um der Worte willen für die Ehrlichſten rc. halten ſollen; ſo wird auch der verſtändige Chriſt nicht verlangen, ihn ſchon um deßwillen für gut und fromm zu halten; weil er von der Religion gut und viel ſprechen kann. —

## Zweyter Theil.

In Kraft: d. h. in den Wirkungen, die es bey uns hervorbringt; in dem Einfluſſe, den es auf unſre Denkungs- und Handlungsart hat. Darnach muß der Chriſt beurtheilet werden, und ſich ſelbſt beurtheilen. Bey einer Arzney kömmt es nicht darauf an, was für Worte auf dem dabey befindlichen Zedel ſtehen; denn die können gar gut ſeyn, und viel verſprechen; ſondern auf die Wirkungen, die ſie hervorbringt. Dieſe beſtimmen erſt den Werth derſelben. — So beſteht auch der Werth des Chriſten nicht in den Worten, die er vorbringt; nicht in den Empfindungen, die er vorgiebt, oder wirklich hat, ſondern in den Geſinnungen und Handlungen, die ſich in ſeinem Wandel offenbaren. Anders kann es nicht ſeyn. Denn das Chriſtenthum iſt nicht dazu da; daß es blos gewiſſe Vorſtellungen und Begriffe im Verſtande erwecken, und uns lehren ſoll, dieſelben mit Worten auszudrücken. —

Auch

Auch nicht, daß es Empfindungen und Gefühle hervorbringen ſoll; die entweder gleich einer Lufterſcheinung kommen und vergehen; oder doch weiter nichts, als andächtige Seufzer und fromme Ausrufungen wirken. Sondern es ſoll gewiſſe Geſinnungen erwecken, die uns zu edlern, beſſern und gottgefälligern Menſchen machen; und uns Handlungen lehren, die uns oder andern Menſchen zum Beſten dienen — die allgemeine Wohlfart befördern und uns fähig machen, einſt zu einem höhern und vollkommnern Glücke zu gelangen. — Finden ſich ſolche Geſinnungen bey uns; verrichten wir ſolche Handlungen; ſo iſt die Kraft des Chriſtenthums da, nach welcher eigentlich der Werth des Chriſten zu ſchätzen iſt. Das lehret Jeſus im Evangelio auch ganz deutlich.

1) V. 16. — Dieſe Früchte ſind nicht die Worte, wie der folgende V. zeigt. Was an dem Baume die Blätter ſind, das ſind bey dem Menſchen die Worte. Ein Baum kann viele Blätter haben, und doch keine Früchte; iſt alſo kein fruchtbarer Baum. So kann es ſeyn; daß ein Menſch viele Worte macht, aber wenig gute Thaten aufzuweiſen hat. Folglich iſt er auch noch kein guter Chriſt.

2) V. 21. Darinn beſteht alſo das Chriſtenthum; die Kraft, die Hauptſache und das Weſen deſſelben, daß wir den Willen thun ꝛc. — Und worinn beſteht der Wille Gottes? Das iſt der Wille Gottes, unſre Heiligung; — Daß wir, was

böſe

böſe, unrecht und ſündlich iſt, immer mehr von uns entfernen, und dagegen, was gut und chriſtlich iſt, uns immer mehr zu eigen machen: — daß unſre Liebe zu Gott ſich jederzeit durch aufrichtige und thätige Liebe des Nächſten beweiſe. — Darnach müſſen wir unſer Chriſtenthum prüfen und beurtheilen. Viel oder wenig Worte, rc. das machts nicht aus; aber **viel thun** von dem, was Gottes Wille iſt, das macht den Chriſten. Jakobus ſpricht nicht: **zeige mir deinen Glauben durch deine Worte**; ſondern Kap. 2, 18. — Paulus ſpricht zwar auch Röm. 4, 28. — Aber da redet er von Werken, die ſich der Menſch ſelbſt erwählt hat, und zu nichts nützen, als zu gewiſſen Zeiten ſich waſchen, rc. Das kann freylich uns Gott nicht gefällig machen: aber was **Gott ſelbſt geboten hat: die Werke des Glaubens:** oder, welches einerley iſt, die Werke des **Chriſtenthums:** denn Glaube an Chriſtum, und Chriſtenthum iſt hier einerley; das kann Gott nicht unangenehm ſeyn: denn ſonſt wäre es ja eben ſo, als ob Gott geſagt hätte: **thu das, ſo wirſt du leben.** Luk. 10, 28. Du magſt es aber thun oder nicht; ſo wird dirs doch nichts helfen. Freylich darf der Chriſt auf ſein Thun nicht pochen; da es noch immer mangelhaft iſt; und wenn wir auch alles thäten, was wir zu thun ſchuldig ſind, **ſo ſind wir dennoch unnütze Knechte**, die nichts als ihre Schuldigkeit thun. Aber je weniger wir thun, deſto ſchlimmer iſt es doch rc. —

Thut

Thut alſo nur, m. l. Chriſten! den Willen Gottes mit allem Fleiß: denn es wird euch zu ſeiner Zeit gewiß nicht unbelohnt bleiben. Thätet ihr ihn aber nicht: ſo möget ihr glauben und ſagen, was ihr wollet; ihr möget Entſchuldigungen über Entſchuldigungen eurem göttlichen Richter einſtens vorbringen; ſo werden euch alle dieſe nicht durchhelfen. Denn deutlicher und aufmerkſamer kann nichts ſeyn, als die Worte: **nicht ein jeglicher, der zu mir ſagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen.** — Der allwiſſende Gott durchforſchet und kennet euch ganz, und verſteht ſchon eure Gedanken von ferne. Er beurtheilet euch nicht nach dem Scheine; nicht nach Worten und Reden; ſondern nach euren Herzen und Handlungen, und wird einem jeglichen geben nach ſeinen Werken. Es wird euch einſtens nichts helfen; wenn ihr zwar als Chriſten geglaubt, nicht aber zugleich als Chriſten gelebt habt. Das Chriſtenthum beſteht nicht in Worten, nicht in unfruchtbaren Vorſätzen und Entſchlieſſungen; nicht in bloſſen andächtigen Seufzern und frommen Ausrufungen; ſondern in ſolchen Geſinnungen, die uns zu edlen, guten und gottgefälligen Menſchen machen; und in ſolchen Handlungen, welche uns und andern Menſchen zum Beſten dienen, und die allgemeine Wohlfart und Glückſeligkeit befördern. Was würde es euch nützen, wenn ihr zwar ſchönen Bäumen gliechet, die viele Blätter hätten, aber wenige Früchte brächten: wenn ihr zwar viele

ſchö-

ſchönen Worte im Munde führtet, und viele gute Vorſätze faßtet, aber wenige gute Werke eurem göttlichen Richter aufzuweiſen hättet? Ganz und gar nichts würde euch dieſes nützen. So bringet dann jetzt Früchte eures Glaubens hervor. Führet nicht blos den Namen eines Chriſten; ſondern ſeyd es in der That: denn wer Namen und That hat und führt zugleich, der iſt ein ächter Chriſt. — Zeiget euren Glauben in Werken; und beſtrebet euch in allem den Willen Gottes zu thun; ſo werdet ihr gewiß einſtens glücklich ſeyn. **Denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel iſt, derſelbe wird in das Himmelreich eingehen.** Amen!

## Am achten Sonntag nach Pfingſten.

**Evangelium Luk.** XVI. 1-9. **Text V.** 1.

### Eingang.

Es werden mancherley Ungerechtigkeiten in der Welt begangen; von welchen die Menſchen zwar zugeben, daß ſie nicht ganz erlaubt ſind; die ſie aber doch für ſo gering halten, daß ſie ſich kein groſſes Bedenken machen, dieſelben zu begehen. Sie haben gewiſſe Scheingründe für ſich, mit denen ſie ihr Unrecht zu entſchuldigen pflegen; und wer nicht weiter darüber nachdenkt, der läßt ſich vielleicht damit beruhigen. Kömmt man auch gleich gegen andre Menſchen, oder vor

Ge-

Gerichte damit nicht aus; ſo beruhiget man doch ſich ſelbſt damit, und ſchläfert ſein Gewiſſen ein. Aber wenn man alles, womit der Ungerechte ſein Unrecht beſchönigt, beym Lichte betrachtet; ſo weiſet ſichs aus, daß ſeine Vorwände nicht beſtehen, und gar keinen Grund haben; und daß es durchaus unerlaubt ſey und ſeyn müſſe, nur irgend das geringſte von des Nächſten Eigenthume zu entwenden, und ſich unrechtmäßiger Weiſe zuzueignen. — Ich will euch deßwegen heute

**einige Entſchuldigungen, mit welchen die Menſchen ihre Ungerechtigkeiten vertheidigen: nebſt ihrem Ungrunde zur Betrachtung vorlegen.**

Erſtens, ſpricht mancher Ungerechte: ich brauchs; bin in der Noth; kann mir nicht anders helfen, muß alſo dieſes thun ꝛc. So dachte der ungerechte Haushalter auch V. 3. Dieſe Entſchuldigung iſt aber ganz ohne Grund: Denn

1) fragt ſichs: haſt du dich nicht ſelbſt in Noth gebracht? Hätteſt du beſſer Hausgehalten; wäreſt arbeitſamer; oder verthäteſt nicht alles, wie du es verdieneſt ꝛc.; ſo würdeſt du jetzt nicht in der Noth ſeyn. Der Haushalter war ja auch ſelbſt ſchuld daran, daß er nicht mehr Haushalter bleiben konnte V. 1. — Wenn alſo die Noth entſchuldigte; ſo könnte jeder ſorglos in den Tag hineinleben; und wenns denn am Ende Noth würde;



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ſo nehme er, wo er etwas fånde. Wie wollte da die Welt beſtehen?

2) Wenn die Noth entſchuldigte; ſo dürften wir über keine Ungerechtigkeiten klagen: denn die meiſten geſchehen aus Noth; wenigſtens doch in der Meynung, daß mans brauche. Wenn dieſe Entſchuldigung gültig wåre; ſo könnten Fürſten ihren Unterthanen übermåſſige Abgaben auflegen, ohne ſich viel zu bekümmern, ob ſie drücken — denn ſie brauchens oft; es iſt oft kein Geld in ihren Kaſſen; ſie haben Schulden zu bezahlen — ſo könnten Richter, Amtleute, Advokaten, jeder mit gutem Fuge den Leuten ihr Geld abnehmen; denn ſie brauchens oft, um ſich damit gegen Mangel und Dürftigkeit zu verwahren. — So könnten die Kaufleute uns betrügen, die Handwerker ſchlechte Arbeit machen; damit ſie bald davon kommen: denn ſie brauchens oft; meynen wenigſtens, daß ſie es bedürfen, und nichts übrig haben. — So dürften keine Straſſenråuber geſtraft werden: denn ſie brauchens; die Noth treibt ſie dazu — ſo könnte niemand das ſicher erhalten, was er aus Noth ſich zugeeignet hat, denn ein anderer kanns noch nöthiger brauchen, und es ihm wiederum abnehmen. Die Noth iſt alſo kein gegründeter Vorwand. Denn es giebt nur zwey erlaubte Mittel in dieſem Falle. Das eine iſt: **arbeite.** Wenn du das kannſt und willſt, ſo kannſt du dir immer aus der Noth helfen. Willſt du nicht; ſo verdienſt du Noth zu leiden. —

Kannſt

Kannſt du nicht arbeiten; ſo tritt das andre Mittel ein; ſprich deinen Nächſten darum an: daß er ſich deiner annehme; und es werden ſich immer gute Herzen finden, die dich in der gegenwärtigen Noth nicht umkommen laſſen. — Nur mußt du nicht ſelbſt muthwillig dich in Noth bringen, und dich nicht darauf verlaſſen, blos von Wohlthaten andrer zu leben. Kömmt dir unverſchuldet ein Nothfall vor; ſo wird man dir gerne helfen; aber wenn du dich darauf verläßeſt; und dich immer wieder durch Trägheit, Nachläſſigkeit oder Leichtſinn in neue Noth bringſt: dann kannſt du nicht verlangen, daß andere nur allein für dich ſorgen ſollen. Du mußt auch das Deine thun, und nicht fordern, daß andere alles thun ſollen.

2) Spricht mancher Ungerechte: **ich nehms von einem Reichen der genug hat und es alſo leicht entbehren kann** ꝛc. So dachte der Haushalter auch. — Aber wenn das gilt, dann iſt wieder kein Menſch ſicher, daß nicht alle Stunden einer komme, und ihm das Seine nehme. Hältſt du es für erlaubt, einem Reichern als du biſt, etwas zu entwenden, oder zu veruntreuen; ſo giebſt du dem Andern, der wieder ärmer iſt, als du, auch die Erlaubniß, ſich wieder an dir zu erhohlen. Und ſo würde die menſchliche Geſellſchaft eine allgemeine Räuberbande; wo immer einer den andern beraubte; der Bauer den Bürger, der Bürger den Edelmann, dieſer den Fürſten, der Fürſt das ganze Land. Denn jeder könnte ſagen: du biſt

reicher als ich. — Und am Ende wäre das letzte wohl nicht einmal wahr. Denn es iſt nicht immer ſo ſicher zu beſtimmen, wer der Reichere ſey. Reich iſt nur der; der mehr hat, als er braucht. Und da iſt mancher nicht reich, der dafür gehalten wird. Denn wenn ein Jahr um iſt, hat er eben nicht mehr, oder wohl noch weniger übrig, als die, welche ſich ärmer nannten. Es kann einer mehr Geld, Aecker, Einkünfte ꝛc. haben; aber er hat auch mehr Leute zu ernähren; kann nicht ſo genau leben, muß mehr auf Kleidung und andre Bedürfniſſe ſeines Standes wenden ꝛc. — Endlich, wenns erlaubt wäre, im Fälle der Noth ſich an dem Gute des Reichern zu vergreifen: wer wollte dann noch arbeitſam, thätig, ſparſam ſeyn, um etwas zu verdienen und zurück zu legen? So bald er etwas vor ſich brächte, und die Leute würdens gewahr; ſo könnten ſie nun denken: der wird auch reich; dem können wir etwas abnehmen, ihn bevortheilen ꝛc. Was hülfe dann Fleiß und Arbeitſamkeit; die doch Gott geboten, und zu ſegnen verheiſſen hat? —

3) ſpricht mancher Ungerechte: **es iſt nur etwas weniges, eine Kleinigkeit,** ꝛc. — Der ungerechte Haushalter wollte auch nicht alles, ſondern nur etwas von dem Vermögen ſeines Herrn. — Aber wenn dieſer nun wieder einen Haushalter bekommen hätte; der eben ſo gedacht hätte; der dritte wieder ſo ꝛc.; was würde zuletzt übrig geblieben ſeyn? Wenn ich einen Gulden habe, und es bringt mich jemand um einen Kreuzer; ſo

ver-

verliere ich nur den ſechzigſten Theil; wenn aber nun mehrere einen Kreuzer davon nehmen; ſo wird der Gulden bald alle werden. Wenn ein Baum an einem Wege noch ſo voll Früchte hängt, und jeder vorübergehende bricht nur eine davon ab; ſo wird er in wenig Tagen leer ſeyn. Wenn ein Hausvater viel Geſinde, Arbeiter, Tagelöhner hat, und jeder thut ihm nur einen kleinen Schaden; ſo machen die vielen kleinen Schäden doch zuſammen einen groſſen Schaden aus. — Wenn es erlaubt iſt, eine Kleinigkeit zu nehmen; ſo iſt auch das Gröſſere nicht ſicher davor: denn was der eine für etwas Groſſes hält, das hält ein anderer für Kleinigkeit. Dir iſt z. B. ein Kreuzer eine Kleinigkeit, und du betrügſt deinen Nächſten um einen Kreuzer: aber einem Kaufmann, Richter ꝛc. iſt ein Gulden auch eine Kleinigkeit; ſie bringen ihren Nächſten alſo auch um einen Gulden; dem Fürſten ſind hundert Gulden auch eine Kleinigkeit; er braucht ſich alſo kein Bedenken zu machen, einem andern Menſchen auch dieſe abzunehmen. Und ſo giengs immer weiter. Wer in aller Welt könnte da etwas behalten? Wie könnte da die Welt beſtehen?

4) Endlich ſind auch manche Leute der Meynung, wenn man eßbare Dinge, als Obſt, Früchte ꝛc. nehme; ſo habe das nicht ſo viel auf ſich, als wenn jemand Geld oder Koſtbarkeiten entwende. Mancher würde ſich ein Gewiſſen daraus machen; aus einem Hauſe, Geld, Kleider ꝛc. zu ent-

wenden: aber aus einem Garten, von einem Acker ſich etwas heimlich zu holen, daraus macht er ſich kein Bedenken; da denkt er, das koſtet ja dem Beſitzer kein Geld, wächſt ihm ſo zu ꝛc. Aber iſts denn nicht Geldeswerth? Hat er nicht zuvor Geld daran gewendet? Hats ihm nicht Mühe gekoſtet? Hat er nicht den Platz dazu verwendet, den er auf andre Art hätte benutzen können? Und warum ſoll denn die Sache, die man nimmt, einen Unterſchied machen? Genommen iſt ja genommen: es ſey Geld oder Obſt ꝛc.

Das alles ſind alſo leere Ausflüchte, die keinen Menſchen rechtfertigen können. Wenn einmal das Stehlen, Rauben, Betrügen verboten ſeyn ſollte; ſo müßte alles verboten werden, oder gar nichts. So bald nur in einem Falle eine Ausnahme gemacht werden dürfte; ſo wäre es ſo gut, als ob alles Preis gegeben würde. Soll die Welt beſtehen; ſo darf die größte Noth nicht berechtigen, Unrecht zu thun: weil ſonſt jeder ſich mit der Noth entſchuldigen würde — ſo darf nie der Aermere den Reichern bevortheilen; weil ſonſt kein Menſch das Seine ſicher behalten könnte; da es noch ärmere giebt. — So darf auch keine Kleinigkeit entwendet werden: weil viele Kleinigkeiten auch etwas Groſſes ausmachen, und der Menſch gemeiniglich mit Kleinigkeiten anfängt, und dann zum Gröſſern fortgeht. — Wer ehrlich ſeyn will, muß es in allen Stücken ſeyn; oder er iſts gar nicht. — Niemand lege es alſo Gott

als

als Strenge aus; daß er uns hierinn nicht mehr Freyheit gegeben hat. Er mußte das thun, um unſers eignen Beſtens willen.

So handelt dann, m. l. Chriſten! auch recht gerne nach Gottes weiſen Geſetzen; damit ihr zu allen Zeiten einen ehrlichen Namen und ein gutes Gewiſſen behaltet. Gedenket, der heilige und gerechte Gott liebt die Gerechtigkeit, und haſſet alles gottloſe Weſen, und iſt ein Feind aller Untreue und Ungerechtigkeit. — Gedenket; unrecht Gut gedeihe nicht; aber ehrlich währe am längſten. Die durch unrecht Gut ſich helfen, oder reich werden wollen, fallen in **Verſuchung** und **Stricke des Teufels**. — Was würde es euch nützen, wenn ihr durch Ungerechtigkeit groſſe Reichthümer ſammeln, ja die ganze Welt gewinnen würdet; aber an eurer unſterblichen Seele Schaden littet? — Sehet alſo in all euren Handlungen auf Treue und Gerechtigkeit; und beſchweret euer Gewiſſen nicht mit Unrecht und Betrug. Hütet euch, daß bey eurem Gelde und Gute nichts vom ungerechten Gute untermengt werde. — Hütet euch auch vor kleinen Diebſtählen: denn von kleinen Diebſtählen ſchreitet man gemeiniglich zu gröſſern; und ſolche Kleinigkeiten werden euch einſtens in der Ewigkeit auf eurer Seele verbrennen. — Stecket ihr in der Noth; ſo verdoppelt euren Fleiß; oder gebt euren Nachbarn gute Worte, daß ſie euch zu Hülfe kommen. Denket, es iſt beſſer eine kurze Zeit auf dieſer Welt mit gutem Gewiſſen in Ar-

muth und Dürftigkeit leben, und in der andern Welt ewig glücklich werden: als dahier etwas mehr Güter oder Geld unrechtmäſſiger Weiſe beſitzen, und dort ewig in der allergröſten Armuth und Dürftigkeit darben. — Bezeiget euch alſo stets als treue, redliche und gerechte Menſchen; ſo werdet ihr auf dieſer Welt auch bey wenigem Vermögen ein ruhiges und vergnügtes Leben führen, und nach demſelben zu dem Beſitze der unbeſchreiblichen Schätze und Reichthümer des Himmels gelangen. Amen!

## Am neunten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XIX. 41-47. Text V. 43.

### Eingang.

Wir pflegen Gott oft zu bitten, daß er gewiſſe Unglücksfälle, harte Schickſale, Landplagen ꝛc. abwenden und verhüten möge. Aber oft gehts uns auch wie jener Mutter mit ihren Söhnen Matth. 20, 22. ihr wiſſet nicht ꝛc. weil ſie noch gar nicht wußten, was für eine Bewandniß es mit ſeinem Reiche habe; welches der Zweck deſſelben ſey, und ob eine ſolche Bitte damit beſtehen könne. — Und ſo gehts uns auch mit den Wünſchen, die wir Gott vortragen, und insbeſondere mit denen, die um Abwendung aller Uebel und Unglücksfälle geſchehen. **Wir wiſſen nicht was ꝛc.**

und

und bedenken nicht, daß es nicht immer bey Gott ſtehe, wenigſtens ſeiner Weisheit gar nicht gemäß ſey, dieſelben ganz vorüber gehen zu laſſen. Wir halten manches für ein Unglück, was es nicht iſt; wiſſen alſo nicht ꝛc. Manches kann ein Uebel oder Unglück heiſſen; aber die Schuld davon liegt nicht an Gott; ſondern an den Menſchen, an ihren Thorheiten, Laſtern ꝛc. Wenn wir nun verlangen, daß Gott dieſe Uebel abwenden ſoll, und wir behalten doch die Thorheiten ꝛc. als die Quelle immer bey: ſo wiſſen wir wieder nicht ꝛc. Endlich läßt Gott uns zwar manches Uebel begegnen; aber er hat die Abſicht uns dadurch etwas Gutes zu lehren, uns weiſer, beſſer und vollkommener zu machen. Anſtatt zu bitten, daß Gott alles Uebel abwenden möge, ſollten wir alſo fürs erſte bitten, daß wir einen heilſamen Gebrauch davon machen lernen. Eben dadurch würde die Zahl der Uebel vermindert, und die Quelle verſtopft werden. Von allen Unglücksfällen läßt ſich ein heilſamer Gebrauch machen ꝛc. —

## Von dem heilſamen Gebrauche, den der Chriſt von den Unglücksfällen machen muß. Sie müſſen ihm dienen

I. zur Erkenntniß der Unbeſtändigkeit des Irdiſchen,

II. zur Erkenntniß menſchlicher Fehler und Thorheiten,

III. zur Stärkung und zum Wachsthume im Guten.

## Erſter Theil.

Es iſt zwar eine ſehr bekannte Wahrheit, eine Wahrheit, die oft im Munde geführt, auch oft geprediget wird; daß alles eitel ſey; die Welt vergehe ꝛc. nichts auf Erden ewig daure ꝛc. — Aber es kann etwas ſehr bekannt ſeyn, ohne deswegen recht bedacht und überlegt zu werden. Man kann etwas oft im Munde führen, ohne daß es aus dem Herzen kömmt, und zu Herzen geht. Es kann etwas oft geprediget werden, ohne daß es einen tiefen Eindruck macht. Und ſo iſt es denn auch mit der Unbeſtändigkeit des Irdiſchen. Man läugnet ſie nicht; ſpricht oft davon: aber nimmts doch nicht zu Herzen; und denkt und handelt doch immer ſo, als ob alles ewig währte ꝛc. Kommen nun aber wirkliche Erfahrungen hinzu; ſehen und erleben wir Fälle, welche groſſe und plötzliche Veränderungen verurſachen, ſo macht das einen tiefern und bleibendern Eindruck; die Vorſtellung und Ueberzeugung wird lebhafter, und wir behalten ſie länger vor Augen, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde. Und dieſes vor Augen behalten iſt ſehr gut und heilſam für uns: weil wirklich nichts in der Welt beſtändig und gewiß iſt; und wir uns ſehr betrügen würden, wenn wir etwas dafür annehmen wollten ꝛc. — Eine kurze Zeit kann oft die größten Veränderungen hervorbringen. Jeruſalem

ſalem war eine groſſe, veſte, volkreiche, begüterte und mächtige Stadt; aber in kurzer Zeit war ſie ein Steinhaufen; ihre Palläſte zerſtöret; ihre Mauern niedergeriſſen; ihre Einwohner zerſtreuet; Schätze, Reichthümer zu Grunde gerichtet, und von dem vorherigen Wohlſtande nichts mehr vorhanden. Gleiches Schickſal haben ſchon viele Städte, Länder und Völker erfahren. — Und was da im Großen geſchieht, das geſchieht noch öfters im Kleinen. Wie oft ſehen wir, daß ein Dorf, das ſich im Wohlſtande befand, in kurzem durch Unglücksfälle, Feuersbrünſte, Waſſerſchaden, Krieg ꝛc. in Mangel und Noth verſetzt wird? Wie oft trift es, daß ein Feld voll ſchöner Früchte, von dem man ſich groſſen Gewinn verſprach, durch ein heftiges Ungewitter in wenig Stunden verwüſtet wird? Wie oft geſchieht es; daß eine Familie, die angeſehen, wohlhabend und glücklich war, durch einen traurigen Zufall, unvermutheten Verluſt, oder durch den Tod einer einzigen Perſon in einen dürftigen und niedrigen Zuſtand herabſinkt? — Daß ein Menſch, der geſund, ſtark und munter war, durch einen Zufall, an welchen niemand gedacht hatte, krank, gebrechlich, oder gar eine Beute des Todes wird? Und ſo iſt ein ſtäter Wechſel zwiſchen Glück und Unglück; Freud und Leid, Steigen und Fallen, Entſtehen und Untergehen.

Wenn wir nun dieſes alles ſehen und erleben, und uns dadurch an die Vergänglichkeit des Irdiſchen

diſchen ſo lebhaft erinnern laſſen, daß wir ſie immer vor Augen behalten; nie unſer Herz an etwas Vergängliches hängen; nie uns ſo ſehr davon feſſeln laſſen, daß unſer ganzes Dichten und Trachten nur darauf gienge, nie uns ſo veſt darauf verlaſſen, als ob unſer ganzes Glück davon abhienge, ſondern uns vielmehr in die Faſſung ſetzen, daß wir es zur Noth auch entbehren können; wenigſtens der Verluſt oder das widrige Schickſal uns nicht ganz unvorbereitet trifft; ſo wird das immer ein groſſer Vortheil für uns ſeyn. Wer mit dem Gedanken, **es iſt alles vergänglich**, recht vertraut iſt, wird nie den Muth ganz ſinken laſſen — in jedem Falle mit Hiob gelaſſen ſagen können: **der Herr hats gegeben** ꝛc. und mit Aſſaph Pſ. 72, 20-28.

## Zweyter Theil.

Viele Unglücksfälle, die den Menſchen begegnen, ſind blos eine Folge ihrer Fehler, Thorheiten und Laſter; wenigſtens doch eine Folge ihrer mangelhaften Einſichten. Das unglückliche Schickſal Jeruſalems war eine Folge der Unwiſſenheit, Verblendung und Laſter, die unter den Juden herrſchten. **Unwiſſenheit** V. 42. — Daraus entſtunden viele andere Verirrungen und Laſter; die endlich den gänzlichen Untergang nach ſich zogen. — So ſind auch viele andre Unglücksfälle in der Welt blos Folgen der Fehler, welche die Menſchen begehen, oder der Unarten und Laſter,

Laſter, die ſie an ſich haben. Viele Landplagen, mit denen ganze Völker zuweilen heimgeſucht wurden, als Seuchen, Peſt, Hungersnoth waren eine Folge der Nachläſſigkeit, Unvorſichtigkeit und der fehlerhaften Anſtalten, die man gemacht hatte; daß man keine Magazine errichtet — daß man nicht reinlich hausgehalten ꝛc. Vieler Schaden, der durch Feuer, Waſſer, Blitz ꝛc. verurſachet worden, war eine Folge der mangelhaften Einſichten: indem man die rechten Mittel und Vorkehrungen dagegen noch nicht kannte, oder ſie nicht anwendete ꝛc. ꝛc. Das Geld in den Gemeinden lieber lüderlich verſchwendete, als Feuerſpritzen anſchafte ꝛc. keine Wetterableiter an die Kirchthürme machte ꝛc. — Noch mehr Schaden und Unglück aber iſt durch böſe Geſinnungen und Laſter angerichtet worden. Manche Familie iſt blos durch die Laſter eines einzigen Menſchen, der entweder ſehr boshaft, oder verſchwenderiſch, oder dem Trunke, dem Spiele, der Wolluſt ergeben war, ins Unglück gebracht worden. — Mancher Menſch hat ſich durch ſeine eignen Thorheiten ins Verderben geſtürtzt. Manches Land iſt durch die herrſchende Ueppigkeit, Weichlichkeit und Ausartung ſeiner Einwohner, oder durch den Ehrgeiz, die Habſucht, Ungerechtigkeiten und Ausſchweifungen der Regenten in gänzlichen Verfall gekommen.

Das alles aber, ſo traurig es auf der einen Seite iſt, kann doch etwas Gutes bewirken; wenn

es nämlich die Erkenntniß und Beſſerung jener Fehler ꝛc. befördert, und uns antreibt, daß wir die nöthigen Wiſſenſchaften erlernen; daß wir keine unwiſſende, oder gar boshafte Leute mehr ſind. — Zum Theile iſt dieſes ſchon wirklich geſchehen. Manche beſſere Einſichten haben die Menſchen durch Unglücksfälle erlangt und dadurch gelernt, ihnen zuvorzukommen. Manche fehlerhafte Einrichtung iſt verbeſſert, manches Mittel zur Erleichterung der Uebel erfunden worden. In manchem Dorfe ſind nun beſſere Vorkehrungen gegen Feuersbrünſte getroffen worden ꝛc. weil einſtens ein groſſer Theil deſſelben abgebrannt iſt ꝛc. — Mancher iſt durch den Schaden eines andern klug geworden, und hat ſich vor gleichen Thorheiten und Laſtern gehütet. ꝛc. Indeſſen iſt noch bey weitem nicht alles geſchehen. Der Menſch muß noch immer mehr lernen, noch immer weiſer und beſſer werden. Dazu können wir denn auch die Unglücksfälle gebrauchen. Wir müſſen dabey immer über die Urſachen derſelben nachdenken; und, wenn wir dieſelben entdecken, uns bemühen, ihnen entgegen zu arbeiten; und das, ſo viel möglich, zu vermeiden, wovon wir geſehen haben, daß es Schaden und Unglück nach ſich ziehe. Dadurch wird es geſchehen, daß wir

## Dritter Theil

im Guten immer mehr geſtärkt und beveſtigt werden. Das Unglück Jeruſalems diente dazu; daß manche

manche zur Annahme des Chriſtenthums bewogen, und andre noch mehr darinn beveſtigt wurden. — Solche Unglücksfälle, die eine Folge menſchlicher Thorheiten und Laſter ſind, müſſen uns deſto kräftigerer Antrieb zu der entgegengeſetzten Tugend ſeyn. Das Unglück, welches jemand durch Zorn, Unzucht und andre Vergehungen angerichtet hat, muß uns unſre Leidenſchaften immer mehr mäſſigen und beherrſchen lehren. Der Schade, der durch Unvorſichtigkeit, Leichtſinn ꝛc. geſchieht, muß uns deſto vorſichtiger, geſetzter und nachdenkender machen. — Was aber andre Unglücksfälle betrift, welche Menſchen nicht abwenden konnten, oder ſonſt wider Erwartung kamen; ſo können uns dieſe wenigſtens ein Bewegungsgrund werden, beſſere und gewiſſere Güter zu ſuchen, die nicht ſo der Vergänglichkeit unterworfen ſind. Jeder Beweis der Eitelkeit des Irdiſchen muß uns belehren, wie thöricht es wäre, um irgend eines vergänglichen Gutes willen Unrecht zu thun, und das Gewiſſen zu beſchweren. Je weniger wir das Irdiſche gewiß behalten können; deſto mehr müſſen wir uns beſtreben, Tugend, gutes Gewiſſen, und Gottes Gnade zu behalten. Denn dieß ſind die Schätze, welche die Motten und der Roſt nicht freſſen ꝛc. So wie das Gold durch das Feuer von ſeinen Schlacken immer mehr und mehr gereinigt wird; ſo werden wir durch Unglücksfälle von unſern Sünden und Fehlern gereinigt. — Dieſe ſind der Probierſtein; an welchem unſere

Tugend

Tugend geprüft und bewährt wird ꝛc. — Dadurch werden wir von dem Irdiſchen immer mehr und mehr abgezogen, und mächtig angetrieben, daß wir uns immer veſter an Gott anſchlieſſen, und uns in der andern dauerhaftern Welt glücklich zu machen ſuchen.

Sehet, m. l. Chriſten! Dieſes iſt der heilſame Gebrauch, den wir nach den Abſichten Gottes von den Unglücksfällen machen ſollen! Dieß iſt der groſſe Nutzen, den ſie uns bringen können und bringen ſollen. Sie ſollen uns zur Erkenntniß der Unbeſtändigkeit der irdiſchen Güter, zur Erkenntniß und Beſſerung unſerer Fehler und Thorheiten bringen, und zur Stärkung und zum Wachsthume im Guten dienen. Der allgütige und allweiſe Gott iſt es ſelbſt, der die Schickſale der Länder und Völker regieret; der Glück und Unglück, Leid und Freude über einen jeden von euch kommen läßt; aber auch bey allem, was euch geſchieht, lauter gute und wohlwollende Abſichten hat, die auf eurer und eurer Mitmenſchen Beſtes gehen. Machet nur von allem dem, was ſeine weiſe Fürſicht über euch verhängt, einen guten und heilſamen Gebrauch. Laſſet euch die harten Schickſale, die zu Zeiten über euch kommen, eine lebhafte Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen ſeyn. Habt dabey die Eitelkeit der Weltfreuden recht vor Augen; und gedenket, wie hinfällig alles Irdiſche iſt. Hänget

get daher euer Herz nicht an daſſelbe, und laſſet euch nicht ſo ſehr von dem Vergänglichen feſſeln, daß ihr darüber Gott vergeſſet, und euer ewiges Glück verſcherzet. — Kommen Unglücksfälle aus eurer eignen Schuld über euch: iſt eure Unwiſſenheit, eure Nachläſſigkeit, eure Unvorſichtigkeit Schuld daran, daß euch ein hartes Schickſal getroffen; o ſo verbeſſert dieſes in Zukunft. Gebrauchet die kräftigen Mittel, welche Leute, die klüger ſind als ihr, auch gebrauchen, um dieſem oder jenem Unglücksfalle vorzubeugen. Vermeidet jene Sünden und Laſter recht ſorgfältig, welche an dieſem oder jenem Unglücke Urſache waren. — Lernet euren Zorn, eure Trinkluſt, Schwatzhaftigkeit und andere böſe Leidenſchaften mäſſigen und beherrſchen; welche euch, eurem Ehegatten, euren Kindern und eurer ganzen Haushaltung ſchon ſo manchen Schaden zugefügt haben. — Bey andern Unglücksfällen, die wider alle Erwartung kommen, und an welchen ihr nicht Urſache ſeyd, ſondern die der liebe Gott ſelbſt euch zuſchicket, lernet beſſere und gewiſſere Güter ſuchen; die nicht ſo der Vergänglichkeit unterworfen ſind. Beſtrebet euch bey aller Noth und Mühſeligkeit dieſes Lebens ſtets ein gutes Gewiſſen und Gottes Gnade zu behalten. Und damit ihr euch dabey in der Gedult wohl bewahret; ſo denket öfters an den Spruch Pauli zu den Römern am 5 Kap. 3. 4. 5. V. **wir wiſſen, daß Trübſal Gedult wirket, die Gedult aber wirket Bewährung; die Bewährung**

rung aber wirket Hofnung; die Hofnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Amen!

## Am 10. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XVII. 9-14. Text. V. 11.

### Eingang.

Wenn Jeſus ſeinen Zuhörern Gleichniſſe erzählte; ſo hatte er zuweilen nur die damaligen Menſchen und Zeiten vor Augen; zuweilen aber auch ſolche Menſchen und Umſtände, wie es zu allen Zeiten giebt. Wollen wir alſo ſeine Gleichniſſe und Erzählungen recht verſtehen; ſo müſſen wir auch wiſſen, worauf ſie gehen, und was es für Leute und Umſtände waren, die Jeſus meynte; — ob blos damalige, oder ſolche, die immer vorhanden ſind. Das letzte iſt der Fall im Evangelio ꝛc. Dieſe Geſchichte geht auf unſre Zeiten und Menſchen eben ſo gut ꝛc. — Es giebt zwar keine ſolche Phariſäer mehr, die ſich ſo nenneten, kleideten ꝛc. — wie die damaligen: aber Leute, die eben ſo urtheilen und handeln giebt es genug. Was ſind es alſo für Leute ꝛc.

**Von den Leuten, die es eben ſo machen, wie die Phariſäer im Evangelio. Ich will euch heute zeigen**

I. was

I. was das für Leute ſind.

II. Daß ſie es nicht gut machen.

III. Wie wir es beſſer machen ſollen.

## Erſter Theil.

1) Die ſich für gut und fromm halten, weil ſie einige leichte Vorſchriften der Religion beobachten, dabey aber die ſchwerern und **wichtigern** vergeſſen. Das thaten die Phariſäer V. 12. Beydes wurde zwar zu den Geſetzen der jüdiſchen Religion gerechnet; aber beydes war nicht das wichtigſte. Der Phariſäer faſtete; d. h. aß nicht zu Mittag; hielt aber eine deſto beſſere Abendmahlzeit. Was war Gott oder der Welt damit gedienet? — Wichtiger ſcheint zwar das andere, **den Zehnten geben** ꝛc. aber auch das war dem Phariſäer etwas leichtes: nicht blos darum, weil ers entbehren konnte; ſondern auch, weil er ſich damit wollte ſehen laſſen ꝛc. — Wo es hingegen etwas wichtigers zu thun gab; z. B. ſich des unter die Mörder gefallenen Menſchen mit Beſchwerde und Gefahr annehmen, das ließ er an andre kommen ꝛc. — Und ſo giebt es noch viele Menſchen, die ſich für fromm halten; weil ſie das Leichte der Religion beobachten ꝛc. Das Chriſtenthum fodert z. B. von uns; daß wir mit andern Chriſten im Gotteshauſe uns verſammeln, Gott gemeinſchaftlich verehren ꝛc. auch zu Hauſe des Morgens und Abends unſre Andacht pfle-

gen ꝛc. das alles iſt gut und nothwendig: weil wir dadurch lernen ſollen, was recht und chriſtlich iſt, und ermuntert und geſtärkt werden, es zu vollbringen. Aber das iſt noch bey weitem nicht alles, was von uns gefodert wird. Es wird ja z. B. auch gefodert; daß wir ſanftmüthig, verſöhnlich, ehrlich, gewiſſenhaft, züchtig ꝛc. nicht geizig, nicht ungerecht ꝛc. ſeyn, nach niemandes Schaden trachten, niemanden verleumden ſollen ꝛc. Phil. 4, 8. — Das alles iſt freylich ſchon ſchwerer als jenes: denn es iſt leichter, einmal zu beten, oder zu ſingen ꝛc. als ſeinen Zorn im Zaume zu halten — in die Kirche zu gehen, als eine Beleidigung zu vergeben — zur Beicht zu kommen, als einen unrechtmäſſigen Gewinn aus den Händen zu laſſen. — Aber es iſt eins ſo nothwendig, als das andere. Wenn wir nun das Leichtere thun, aber das Schwerere unterlaſſen, — zwar fleiſſig beten und ſingen ꝛc. aber im übrigen unchriſtliche, harte, betrügeriſche, rachgierige, geizige, lügenhafte Leute ꝛc. ſind; ſo ſind wir gerade ſolche, wie der Phariſäer einer war, und von denen Jeſus ſagt: Matth. 23, 23. —

2) Die ſich immer für beſſer halten, als andre, und ſich gerne mit ſolchen Leuten vergleichen, die ſchlimmer ſcheinen, als ſie ſelbſt ſind. Mit wem verglich ſich der Phariſäer? Etwa mit Jeſu? Nikodemus, Gamaliel ꝛc.? Nein, ſondern V. 11. — Da wars freylich leichter ſich für beſſer zu halten. Und ſo machen es noch viele Leute. —

Ueber=

Ueberhaupt, wenn von ehrlichen, rechtſchaffenen, chriſtlichen, lobenswürdigen Menſchen die Rede iſt; da denken ſie immer an ſich zu erſt; und wenn ihnen irgend jemand einen Fehler vorhalten wollte, oder ihr Gewiſſen nicht ſo recht in das Selbſtlob einſtimmen will; ſo nehmen ſie ſogleich ſolche Laſterhafte zu Hülfe, die in offenbaren Sünden leben; vergleichen ſich mit ihnen, und ſprechen: ich bin doch kein Räuber ꝛc. — Als wenn es nicht noch eine Menge Fehler gäbe, die eben ſo ſchlimm und ſträflich ſind? — Als wenn der Menſch, der gerne verläumdet, Zank ſtiftet, neidiſch, argwöhniſch, waſchhaftig, unzüchtig, geizig, rachgierig, hochmüthig iſt, nicht auch ein ſchlimmer und ſchädlicher Menſch wäre?

3) Die nur andrer Leute Fehler ſehen, das Gute aber überſehen und verſchweigen. Der Phariſäer ſah nur den Zöllner, aber den demüthigen, bußfertigen Sünder ſah er nicht. — Gemeiniglich weiß man immer viel zu erzählen von den Fehlern, die der oder jener an ſich hat; wie er da ſich vergangen, dort unrecht gethan ꝛc. aber das Gute erkennt man ſelten an andern Menſchen; oder redet doch ſo gleichgültig und kalt davon, als ob es weiter keinen Werth hätte. Wenn ſolche Leute hingegen auf ſich zu reden kommen; da wiſſen ſie gar ſchön zu ſagen, wie gut, ehrlich, rechtſchaffen ꝛc. ſie ſind: und ſetzen zwar ſchlau hinzu: es hat ja jeder Menſch ſeine Fehler, ich auch ꝛc. — Aber ſie ſagen nicht, was

für Fehler; oder ſtellen ſie ganz klein und gering vor, daß es nur kleine Flecken ſcheinen, oder Splitterchen gegen die Balken andrer Menſchen. — Wir wiſſen alſo, wer die Menſchen ſind, die ꝛc.

## Zweyter Theil.

1) Damit hindern ſie ihre Beſſerung und das Wachsthum im Guten. Jeder Menſch, auch ſelbſt der wirklich Gute und Gebeſſerte, muß doch immer beſſer werden. Soll er dieß; ſo muß er immer glauben, daß er noch nicht gut genug ſey. Sobald er aber das nicht denkt; ſo bleibt er wie er iſt, behält nicht allein ſeine Fehler, weil er ſie nicht weiß und gering achtet; ſondern wird auch im Guten keine Fortſchritte machen: weil er glaubt, es ſchon gar weit gebracht zu haben. Er iſt wie ein Kranker, der immer ſpricht: mir fehlt nichts. — Das ſind gemeiniglich die gefährlichſten. —

2) Machen ſie ſich Gott mißfällig, daß ſie von ihm nicht ſo gnädig angeſehen werden können, als ſie gehoft haben. V. 14. Da wird mancher, der ſich einbildete, fromm zu ſeyn, und ſich in Gedanken über andre erhob, denen nachſtehen müſſen, die er verachtete 1 Petri 5, 5. — Weil der Demüthige ſich beſtreben wird, beſſer und vollkommener zu werden.

3) Werden ſie auch ihren Nebenmenſchen zuwider; ſowohl denen, über die ſie ſich erheben; als

als auch denen, die es mit anhören und beobachten. Mancher meynt, wenn er von ſich viel Gutes ſagt und andre dabey niederſchlägt, ſo halte er ſich eine Lobrede, und werde deſto mehr geehrt und geliebt werden: aber es geſchieht gerade das Gegentheil. Gemeiniglich kann man ſolche Menſchen nicht wohl leiden, die von ſich ſelbſt eingenommen ſind, und an ſich alles für gut, und an andern alles für ſchlecht halten. Man verlacht ſie entweder im Herzen, und bedauret ſie; oder man wird ihnen, wenn ſie es zu weit treiben, wohl gar gram, und ſucht ſie deſto mehr zu demüthigen.

## Dritter Theil.

1) Wir müſſen uns niemals auf ſolche Dinge etwas einbilden, die nicht ſchwer, und nur der Anfang und die Mittel zur Tugend und Frömmigkeit ſind. Wir müſſen nicht denken; wenn wir ordentlich zur Kirche, Beicht ꝛc. gehen, zu Hauſe andächtig ſind, den Armen zuweilen ein Stückchen Brod geben, und grober Verbrechen uns enthalten ꝛc. wir hätten nun alles gethan. Das alles iſt gut; aber noch nicht genug. — Wer fleiſſig zur Kirche geht ꝛc. kann ein guter Menſch werden; aber deßwegen iſt ers noch nicht; ſondern er muß nun, was er gutes hört und lernt, auch erſt thun. Hören iſt nicht das Wichtigere, ſondern Thun. Jak. 1, 22-24.

2) Wir müſſen uns nicht blos mit ſchlechtern Menſchen, ſondern auch mit beſſern vergleichen; nicht blos ſagen: ich bin nicht ſo ſchlimm, als ꝛc. ſondern auch fragen: bin ich denn auch ſo gut, als der und jener? Ihr ſeyd z. B. nicht ſo ein Lügner, Betrüger, Müſſiggänger, Schwätzer, Trinker ꝛc. wie der und jener; — aber es giebt gar viele Menſchen, die doch noch aufrichtiger, ehrlicher, fleiſſiger, vernünftiger im Reden, mäſſiger ꝛc. ſind, als ihr. Auf dieſe müſſet ihr auch ſehen; nicht blos auf jene: damit ihr einſehen lernet, ihr ſeyet noch lange nicht ſo gut, als ihr ſeyn ſolltet. Und da auch gute Menſchen ihre Fehler an ſich haben; ſo iſt es am beſten, ihr vergleichet euch nicht mit Menſchen, ſondern mit Gottes Geſetzen. Wenn ihr eure Geſinnungen und Handlungen gegen Gottes Geſetze haltet; o dann werdet ihr finden; daß euch noch viel fehle; werdet nicht ſtolz ſeyn, ſondern gerne mit dem Zöllner bitten: Gott ſey ꝛc. — Und das wird Gott beſſer gefallen, als wenn ihr immer mit ſtolzen Gedanken umgehet.

3) Wenn wir auch wirkliche Vorzüge haben; ſo müſſen wir doch nicht mit Verachtung auf andere herabſehen; denn damit entfernen wir ſie mehr von uns, und reizen ſie nicht zur Nachahmung. Einem eingebildeten, ruhmſüchtigen und hochmüthigen Menſchen thut man das ſchon nicht zu Gefallen; daß man ſich von ihm belehren lieſſe, oder ihm etwas Gutes nachthäte: weil man denkt,

er würde ſich hernach nur noch mehr einbilden. Durch Beſcheidenheit, Herablaſſung und Liebe, können wir eher Menſchen gewinnen und beſſern. Dem ſanftmüthigen, demüthigen Jeſu gelang es eher Zöllner und Sünder zu beſſern, als den ſtolzen Phariſäern. Auch hierinn müſſen wir unſerm Herrn und Meiſter ähnlich werden, und zeigen; daß wir ſeine Jünger ſind. Dann wird es uns auch nicht fehlen, Gnade bey Gott zu finden: denn **Gott widerſteht den Hoffärtigen; aber ꝛc.**

Ihr habt alſo gehört, m. l. Chriſten! Was das für Leute ſind, die es alſo machen, wie die Phariſäer: die ſich nämlich ſchon für gut und fromm halten, wenn ſie einige leichte Vorſchriften der Religion beobachten, dabey aber die ſchwerern und wichtigern vergeſſen. Ferner, die ſich immer für beſſer halten, als andere, und ſich gerne nur mit ſolchen Leuten vergleichen, die ſchlimmer ſcheinen, als ſie ſind. Endlich, die nur andrer Leute Fehler ſehen, das Gute aber überſehen und verſchweigen. — Ihr habt ferner gehört, daß ſolche Leute es gar nicht gut machen: weil ſie ihre eigene Beſſerung und das Wachsthum im Guten hindern, und ſich Gott und den Menſchen mißfällig machen. Drittens habt ihr gehört, wie wir es beſſer machen ſollen, als ſolche Leute: wie wir nämlich niemals auf ſolche Dinge, die nicht ſchwer und nur der Anfang zur Tugend und Frömmigkeit ſind, uns etwas einbilden ſollen. Wie wir uns nicht blos mit ſchlechtern Menſchen, ſondern auch

mit beſſern vergleichen ſollen; um unſere Fehler und Mängel deſto beſſer kennen zu lernen; und wenn wir auch wirkliche Vorzüge haben, daß wir alsdann andere neben uns nicht verachten ſollen. — Machet es alſo beſſer, als wie es die Phariſäer machten. Haltet euch deßwegen nicht gleich für gute Chriſten, wenn ihr einige leichtere Vorſchriften des Chriſtenthums beobachtet, andere aber vergeſſet oder übertretet: — wenn ihr zwar an den Gott geheiligten Tagen in die Kirche gehet, betet, einiges Allmoſen gebet ꝛc. aber eure böſen Leidenſchaften nicht im Zaume haltet; euren Feinden nicht verzeihet ꝛc. Haltet euch niemals für beſſer, als andere. Vergleichet euch niemals mit ſolchen Leuten, die ſchlimmer ſcheinen, als ihr ſeyd; ja, ſehet niemals auf die Fehler eures Nächſten, ſondern nur auf das Gute, das ſie an ſich haben. — Wenn ihr aber einige beſſere Eigenſchaften, als andere Leute, an euch habt; ſo verachtet ſie deßwegen nur nicht, ſondern demüthiget euch. Denn ihr wiſſet, daß der unendlich heilige und gerechte Gott den Hoffärtigen widerſtehet, den Demüthigen aber ſeine Gnade giebt. Demüthiget euch daher vor ihm und vor euren Nebenmenſchen. Erkennet eure Unwürdigkeit und eure Mängel, deren mehrere ihr noch immer an euch haben werdet; ſo vollkommene Chriſten ihr auch ſeyn möget. — Bittet den lieben Gott, daß er euch immer mehr Kraft und Luſt ſchenken wolle, nach ſeinem heiligſten Geſetze rechtſchaffen zu leben:

damit ihr einſtens mit ſeinen demüthigen Dienern im Himmel von ihm erhöhet werden möget. Amen!

# Am 11. Sonntag nach Pfingſten.

Evanglium Mark. VII. 31.-37. Text V. 32.

## Eingang.

Wenn wir einen Menſchen ſehen, der mit einer ſchlimmen Krankheit und mit mancherley üblen Zufällen geplagt iſt; die ihm viel unangenehme Empfindungen verurſachen, das Leben verbittern, und traurige Stunden machen; oder wenn wir einen Gebrechlichen finden, der um ſeine geraden Gliedmaſſen, oder um einen ſeiner Sinne gekommen iſt, Geſicht, Gehör, Sprache verlohren hat; ſo bedauren wir ihn, und jedermann hat Mitleid mit einem ſolchen Unglücklichen. Wir würden aber ſehr irren, wenn wir unſer Mitleid blos auf dieſe oder ähnliche Verunglückte und Gebrechliche einſchränken wollten. Es giebt Menſchen, die nicht lahm, blind, taub oder ſtumm, nicht krank und gebrechlich an ihrem Leibe ſind, und doch auch unter die Kranken und Gebrechlichen zu zählen ſind; oft auch eben ſo viel und noch mehr leiden müſſen; eben ſo viele traurige Stunden und unangenehme Empfindungen haben, wie jene. Der Unterſchied iſt nur der; daß bey jenen

nen der Fehler im oder am Körper, bey dieſen aber in der Seele liegt. Es giebt alſo verſchiedene Krankheiten und Gebrechen, die ein Gegenſtand unſers Mitleids ſeyn können. —

## Verſchiedene Arten von Krankheiten und Gebrechen, die Mitleid verdienen.

I. Krankheiten und Gebrechen des Leibes.

II. Krankheiten der Seele.

## Erſter Theil.

Die Geſundheit iſt eines der vortreflichſten Geſchenke, das der Schöpfer dem Menſchen zum Glücke ſeines Lebens gegeben hat. Alle Güter der Erde können ihm wenig nützen, wenn er nicht geſund iſt. Der Mangel an Geſundheit iſt alſo für den Menſchen trauriger und drückender, als der Mangel andrer Güter. Wenn wir nun Menſchen bedauren, die an ihrem Vermögen und Gütern Verluſt erlitten haben; wie vielmehr iſt der unſers Mitleids werth, der das Beſte, die Geſundheit, verloren hat? Es kann zwar ſeyn, daß dieſer Verluſt nur eine kurze Zeit dauert, und bald wieder erſetzet wird: aber ſo lange er dauert, iſt er doch empfindlich und ſchmerzlich genug. Bey manchen dauert er aber auch länger. Manche ſind die ganze Zeit ihres Lebens hindurch mit einem ſiechen kränklichen Körper geplagt, der ſie des Genuſſes ſo vieler Freuden, die wir Geſunden genieſſen können, unfähig macht. Wie ſehr ver-

verdienen ſolche Leidende unſre Theilnehmung? Und wie billig iſt es, daß wir ihnen ihren Zuſtand, ſo viel als möglich iſt, erträglich zu machen ſuchen? Ungerecht wäre es, wenn wir ihre Schwachheiten, ihre Klagen, ihre üble Laune, ihren Eigenſinn, als Beleidigung anſehen wollten. Sicher würden wir eben nicht anders handeln, wenn wir an ihrer Stelle wären. —

Eben dieſes gilt auch von denen, die im Ganzen genommen vielleicht geſund ſind, dabey aber einen gewiſſen Fehler oder ſonſt ein Gebrechen an einem oder dem andern Theile ihres Leibes haben, eines Sinnes entbehren müſſen ꝛc. Wir könnten am ganzen Leibe geſund ſeyn, wären aber dabey blind oder taub; wie viele Freuden giengen dadurch für uns verloren? — Der Unglückliche, der im Evangelio zu Jeſu gebracht wurde, hatte weder Sprache noch Gehör, — Mängel, die gemeiniglich beyſammen zu ſeyn pflegen: denn wer von Jugend auf nicht ſprechen gehört hat, auch ſich ſelbſt nicht ſprechen hört, lernt auch gewöhnlich nicht ſprechen: — er wußte alſo nichts von den Freuden, die uns das geſellſchaftliche Leben und die freundſchaftlichen Geſpräche gewähren. Er genoß nicht die Erleichterung, die ein anderer Leidender genießt, wenn er ſein Leid jemand klagen kann. Seine Gedanken, Wünſche und Bedürfniſſe konnte er entweder gar nicht, oder nur ſehr unvollkommen an den Tag geben.

Ge-

Gegen dieſen Unglücklichen bewieß alſo Jeſus Erbarmung, und ſchenkte ihm Gehör und Sprache wieder. — So weit reicht nun freylich unſre Macht nicht, daß wir unſer Mitleild jemals auf eine ſo kräftige Art beweiſen, und jeden Leidenden von ſeinem Uebel ganz befreyen könnten. Aber Etwas können wir doch zuweilen thun, zur Verminderung und Erleichterung. Manchem Elenden kann doch geholfen werden, wenn es Leute giebt, die ſich ſeiner zur rechten Zeit annehmen, und die rechten Mittel brauchen. Manchem kann doch ſein Schickſal durch gute menſchenfreundliche Behandlung, durch Befriedigung ſeiner übrigen Bedürfniſſe, Wohlthaten und milde Gaben, ſehr erträglich gemacht werden. Zu dem allen müſſen wir bereit und willig ſeyn; ſo viel unſre Kräfte vermögen. Und wo unſre Kräfte nicht hinreichen; da muß es uns doch nie an dem guten Willen fehlen; da muß doch das Mitgefühl in uns den Wunſch lebhaft erregen, daß wir ihm möchten helfen können. — Nie aber, nie muß unſer Herz ſo kalt und gefühllos ſeyn; daß wir vor einem ſolchen Unglücklichen und Gebrechlichen unempfindlich vorübergehen, oder gar ihn als einen Gegenſtand unſers Muthwillens und Spottes betrachten könnten. — Wer eines Gebrechlichen ſpottet; der verräth die ſchlechteſte boshafteſte Seele, wenigſtens den höchſten Grad von Leichtſinn, Dummheit und Gedankenloſigkeit. —

Leibesgebrechen und leibliche Noth ſind es jedoch nicht allein, welche einen Menſchen unglücklich und elend machen; ſondern es giebt auch

## Zweyter Theil.

Gebrechen der Seele; Fehler des Verſtandes und Herzens, welche das Leben der Menſchen oft noch trauriger machen als jene. Es kann ein Menſch geſund und ſich wohl befinden, in *guten* Vermögensumſtänden ſeyn ꝛc. und doch dabey ein unglücklicher Menſch: weil er gewiſſe Geſinnungen, Vorurtheile, Leidenſchaften und Gewohnheiten hat; die ihm die Freuden ſeines Lebens verbittern, tauſenderley Verdruß verurſachen, alles von der traurigen Seite ihm vorſtellen; ſo daß er ſeiner Tage nicht froh wird. Wie viel böſe Tage und Stunden macht ſich z. B. der Menſch, der von Geiz und Habſucht beherrſcht wird? Wie viel Verdruß zieht ſich der zu, der ſeine Zunge nicht im Zaum halten kann? Wie mißvergnügt lebt der, den der Neid quält, und der ſeines Nächſten Glück nicht ſehen kann? ꝛc. ꝛc. Wenn wir nun einen Menſchen bedauern, der Krankheiten und Leibesgebrechen an ſich hat: ſollten wir nicht auch Mitleid mit dem haben, der eine böſe Gemühtsart und üble Gewohnheiten an ſich hat? Ja, wird man ſagen, wenn der Menſch krank und gebrechlich wird; ſo geſchiehts wider ſeinen Willen; ſo kann er nichts dazu. Aber gar oft iſt ja der Menſch auch Schuld an ſeiner Krankheit ꝛc. Es giebt

zwar auch Krankheiten, an denen der Menſch nicht Schuld iſt: aber es hat auch mancher eine böſe Gemüthsart, Laſter und Untugenden an ſich, an denen im Grunde andere Menſchen die meiſte Schuld haben. Denn wie oft wird der Menſch ſchon in ſeiner Kindheit, ehe er noch, was recht und unrecht iſt, durch ſchlechte Erziehung, Vernachläſſigung, böſe Exempel verdorben, und lernt böſe Gewohnheiten, die ihm ſein ganzes Leben hindurch anhängen? Wenn Eltern und Erwachſene z. B. auf jede Sache, an die ſich das Kind geſtoſſen hat ꝛc. ſchelten, fluchen, ſie zu ſchlagen drohen, oder ſonſt über alles, was dem Kinde zuwider iſt, ſchmählen und böſe thun; und das Kind wird dadurch zänkiſch und rachſüchtig, ꝛc. will nun auch, wenn es groß wird, ſich über alles erzürnen, an allem ſeine Bosheit auslaſſen ꝛc. wer iſt Schuld daran? — Oder wenn das Kind nicht ſchaamhaft erzogen wird; wenn es ſich unverſchämt gebärden, ſich ohne Scheu vor andern entblöſen darf; wenn man in ſeiner Gegenwart unzüchtige Reden treibt ꝛc. und wenn es bey reifern Alter ungeſtraft zu Nachts aus dem Hauſe bleiben, in gefährliche Geſellſchaften gehen kann ꝛc. hernach aber ſich durch ſeine Unzucht, Schand und Spott zuzieht ꝛc. wer iſt Schuld daran? Oder wenn das Kind einige Kleinigkeiten ſtiehlt, ja man ihm ſelbſt befiehlt, da und dort auf dem Felde etwas zu entwenden, daſſelbe aber die Gewohnheit zu ſtehlen an ſich nimmt; wer iſt Schuld daran? Oder

wenn das Kind nicht eſſen will, und man droht ihm, das Eſſen ſonſt der Magd, dem Hunde ꝛc. zu geben; und das Kind ißt dann zwar, wird aber dadurch neidiſch und mißgünſtig; oder wenn es ein neues Kleid hat, und man lobt und bewundert es ſo ſehr, ſtellt es zehnmal vor dem Spiegel, damit das ſchöne Kind es ſelbſt ſehe, und das Kind wird dann eitel, hoffärtig, kleiderſüchtig, und in der Folge, wenn es ſeine Eitelkeit nicht immer befriedigen kann, mißvergnügt und unzufrieden; wer iſt Schuld daran? Oder wenn es ein Gefäß zerbrochen, einen Kreuzer verloren, ſeinen Anzug aus Unvorſichtigkeit beſchmutzt hat, und dafür aufs heftigſte ausgeſcholten, geſchlagen und gezüchtigt wird: hingegen wenn es Bosheiten ausübt, lügt, betrügt, unbarmherzig mit Thieren umgeht, Schadenfreude ſich macht ꝛc. dafür nur einen Verweis bekömmt, und nebenher wohl noch wegen ſeiner Liſt und Klugheit bewundert wird: wird es dann nicht glauben, das letzte wären nur geringe Fehler gegen jene? Wird es dann nicht nach und nach geübter darinn werden; und zuletzt eine böſe Gemüthsart bekommen? Aber wer hat hier die meiſte Schuld? Der unglückliche Menſch ſelbſt, oder andere? Sollte nun ein Menſch, der auf dieſe Art verdorben und elend geworden iſt, nicht eben ſo unſer Mitleid verdienen, als derjenige; der durch irgend einen Zufall gebrechlich am Leibe geworden iſt? Ich ſollte meynen, er verdiente noch

mehr Mitleid; da gerade das Beſte an ihm verdorben worden iſt.

Wenn ein Menſch an ſeinem Leibe krank und elend iſt; ſo ſuchen wir ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen; um ihm Beſſerung und Erleichterung zu verſchaffen; ſollten wir nicht auch durch guten Rath, Unterricht, Zurechtweiſung, Bitten, Ermahnungen, Warnungen, und andere Mittel, die wir in Händen haben, einen ſolchen Unglücklichen von ſeiner böſen Gemüthsart, von ſeinen Seelengebrechen zu heilen ſuchen? — Jeſus that das wenigſtens, wo er konnte. Noch weit eifriger, als bey leiblich Elenden, war er bemüht, die Herzen der Menſchen zu beſſern; Verirrte und Laſterhafte von böſen Geſinnungen abzubringen, und gute rechtſchaffene Menſchen aus ihnen zu machen. —

Nun, m. l. Chriſten! Ihr heiſſet ſeine Nachfolger. — Ihr dürfet die Sache nicht gering anſehen: denn der heil. Jakob macht ſie gar wichtig Kap. 5, 19. 20. Habt alſo wahres, thätiges Mitleiden mit allen, die ein Gebrechen am Leib oder an der Seele haben. Fern ſey von euch jener ſchändliche Leichtſinn, jene gefühlloſe Dummheit, daß ihr diejenigen, welche einen Mangel an ihrem Körper haben, auslachen und verſpotten ſolltet! Bezeiget vielmehr jedem Leidenden auf eine recht kräftige Weiſe euer herzliches Mitleid. Beſtrebet euch, wenn ihr ſolche Elende nicht ganz von ihrem Uebel befreyen könnet, doch wenigſtens zur Verminderung und Erleichterung deſſelben all euer

Mög-

Mögliches beyzutragen, und ihnen durch gute menſchenfreundliche Behandlung, durch Befriedigung ihrer übrigen Bedürfniſſe, durch Wohlthaten und milde Gaben ihr hartes Schickſal erträglich zu machen. Beſonders beſtrebet euch; denen, die an der Seele krank ſind, die laſterhafte Gewohnheiten an ſich haben, zu helfen; ſie von ihren böſen Gewohnheiten abzubringen, ihr Herz zu beſſern, und gute rechtſchaffene Menſchen aus ihnen zu machen ꝛc. — Gedenket, es ſey kein Unglücklicher auf der ganzen Welt; den der barmherzige und liebvolle Gott nicht mit Erbarmung anſähe; und es ſey kein Elender, deſſen er ſich nicht annähme. Gebt euch alſo alle Mühe, ihm in dieſen guten Geſinnungen ähnlich zu werden: damit die Elenden aller Art an euch mitleidige Freunde finden mögen, die etwas zur Verbeſſerung ihres Zuſtandes beyzutragen ſuchen; und ihr dadurch vollkommen werdet, gleichwie auch euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Amen!

## Am 12. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. X. 23-37. Text V. 33.

### Eingang.

Unſer Erlöſer erzählt im Evangelio eine Geſchichte von einem Reiſenden, der das Unglück gehabt hatte, von Räubern überfallen zu werden ꝛc.

Dieſes Unglücklichen nahm ſich ein vorüberreiſender Samariter an, und rettete ihm durch ſeinen thätigen Beyſtand das Leben. — Dieſe Geſchichte erzählt nun Jeſus nicht etwa zum Zeitvertreibe, zur Unterhaltung; daß wir ſie etwa wie eine Zeitungsnachricht leſen, und dann wieder vergeſſen, oder an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen ſollen; ſondern in der Abſicht, uns zur Nachahmung zu ermuntern. So gehe hin ꝛc. Wir ſollen alſo daraus lernen, was wir in ähnlichen Fällen zu thun haben, und verunglückten hülfsbedürftigen Menſchen ſchuldig ſind. Mancher kömmt zwar wohl nicht in den Fall, daß einer einem Menſchen das Leben retten könnte: aber es iſt doch gut, wenn wir ihn uns als möglich vorſtellen, und überlegen, was wir zu thun haben; als wenn wir erſt hintendrein daran denken, was wir hätten thun ſollen ꝛc. —

## Was ſollen wir thun, wenn wir verunglückte Menſchen ſehen?

I. Was ꝛc. —

II. Warum ꝛc. —

## Erſter Theil.

Um zu lernen, was ꝛc. dürfen wir uns nicht den Prieſter und Leviten zum Exempel nehmen V. 31. 32. Er ſah ihn, und ꝛc. Wir würden alſo ſehr unrecht handeln, wenn wir einen Unglücklichen ſähen, und gleichgültig vorübergehen wollten. Es giebt

giebt freylich noch hin und wieder ſo hartherzige Leute, die es ſo mit anſehen können; wenn ein Reiſender, ein Fuhrmann ꝛc. auf dem Wege verunglückt iſt, und Schaden an ſeinem Leibe, Viehe, Geſchirre ꝛc. genommen hat, und ſich ſelbſt nicht helfen kann. Sie gehen vielleicht nicht gerade vorüber, ſondern bleiben ſtehen; aber nicht, um zu helfen, ſondern zu ſehen, wo es hinaus wolle. Manche können wohl einen ſolchen Fall noch belachen, darüber ſcherzen ꝛc. — Wer das kann, hält ſeinem Herzen eine ſchlechte Lobrede, und erregt den Unwillen aller Vernünftigen.

Ganz anders handelte der Samariter V. 33. Er that noch mehr V. 34. — Und das iſt jedes Chriſten Pflicht, daß er ſich eines Verunglückten ſo gleich annehme, und thätigen Beyſtand leiſte. — Der Samariter fragte nicht erſt: wer ꝛc. ſondern dachte: er iſt ein Menſch, wie du ꝛc. — So müſſen wir uns auch nicht lange bedenken, ob der Verunglückte ein Bekannter oder Unbekannter, aus unſerm Orte und Lande, oder aus fremder Herrſchaft, Freund oder Feind ſey; ſondern einem beyſtehen, wie dem andern; genug, wenn er ein Verunglückter iſt. Und wenns einer wäre, deſſen Handwerk für unehrlich gehalten wird; (ob gleich keine nützliche und nothwendige Handthierung unehrlich heiſſen ſollte:) ſo kann doch ein Werk der Barmherzigkeit nicht unehrlich machen. Und es iſt das unvernünftigſte unchriſtlichſte Vorurtheil,

einen Menſchen ohne Hůlfe zu laſſen; weil er fůr unehrlich gehalten wird. — —

Einem Verunglůckten můſſen wir beyſtehen; nicht blos, wenn es mit kleiner Můhe geſchehen kann; ſondern auch, wenn es mit Beſchwerde verbunden iſt. Der Samariter hatte gewiß Můhe genug ꝛc.: aber er ließ ſich nicht abſchrecken, und that, was in ſeinen Kråften war. Und er that recht. — Er ließ es nicht blos dabey bewenden, den Unglůcklichen in ein Haus zu bringen; ſondern er wendete auch noch ſein eigen Geld daran, damit ihn der Wirth nicht vernachlåſſigen, oder verſtoſſen ſollte. V. 35. Håtte er weniger gethan; ſo wåre ſeine Hůlfe unvollkommen geweſen. Alſo, — Verunglůckten muß man helfen; wenn gleich groſſe Můhe angewendet, manche Bequemlichkeit aufgeopfert, einige Zeit verſåumt, oder ſonſt etwas daran gewagt werden muß. Wenn ich meinen Rock verderbe, um meines Nåchſten Geſundheit zu retten, — eine Stunde Zeit verſåume; und dadurch meinem Nåchſten einen Tag erſpare, den er ſich håtte plagen můſſen — einige Batzen einbůſſe, und dem Nåchſten etwas erhalte, das mehrere Gulden werth iſt: — ſo iſt es immer eine ſchuldige Aufopferung. Denn, wer alles ſo genau nehmen und nur da helfen wollte, wo er nicht den geringſten Schaden davon hat; der wůrde gar oft wie der Prieſter und Levit vorůbergehen můſſen.

Es

Es können ſo gar Fälle kommen, wo man viel daran wagen, und ſich in groſſe Gefahr begeben muß. Der Samariter wagte viel. Er konnte nicht wiſſen, ob die Räuber in der Nähe wären, und auch ihn anfielen: aber er wagte es doch, da es auf Rettung eines Menſchenlebens ankam. Er dachte, es iſt doch ungewiß, ob die Räuber wieder kommen werden; aber daß du den Menſchen retten kannſt, iſt höchſt wahrſcheinlich. Wo alſo Hofnung zur Rettung da iſt, müſſen wir die Gefahr nicht ſcheuen. Wo wir freylich ſehen, daß Hülfe faſt unmöglich, oder die Hülfe nicht ſo viel werth iſt, als das, was wir daran wagen müſſen; da brauchen wir nicht Geſundheit und Leben in Gefahr zu begeben; da iſt jeder ſich ſelbſt der Nächſte. Wo aber noch Rettung möglich und wahrſcheinlich iſt; wo eines oder vieler Menſchen Leben erhalten werden kann, die ſonſt im Feuer, Waſſer ꝛc. umkommen müßten; da iſt es der Mühe werth, etwas zu wagen. 1 Joh. 4, 16. Wir ſollen auch das Leben für unſere Brüder hergeben, wenn wir durch Aufopferung deſſelben ein gröſſeres Unglück abwenden, einen Nutzen ſtiften können, der mehr werth iſt, als unſer Leben. Dazu gehört freylich Muth, Entſchloſſenheit und Unerſchrockenheit; aber es gibt doch Menſchen, die ſolche edle Thaten vollbracht, und ſich dadurch den Beyfall Gottes und der Welt erworben haben.

Sollen wir Verunglückte retten, ſelbſt mit eigner Gefahr; wie vielmehr, wenn es ohne Ge-

fahr geſchehen kann? Z. B. einen Ertrunkenen, Erfrornen, Erſtickten ꝛc. wieder zum Leben bringen, blos dadurch, daß man ſich die Mühe nicht verdrieſſen läßt, und die gehörigen Mittel anwendet. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in ſolchen Menſchen oft noch einiges Leben geweſen, und daß ſie nach und nach wieder zu ſich ſelbſt gebracht worden ſind. Wer ſollte es nicht für Pflicht halten, in jedem Falle einen Verſuch zu machen? Wer ſollte ſich die Mühe, die dabey angewendet werden muß, verdrieſſen laſſen? Wer ſollte ſo unverſtändig ſeyn und ſagen: das wäre zu weitläuftig, beſchwerlich ꝛc., wenn man das alles thun ſollte, was in ſolchen Fällen verſucht werden muß? Iſt denn des Menſchen Leben nicht der Mühe werth? Oder ſollte man dadurch ſich abſchrecken laſſen, daß nicht alle Verſuche gelingen? Wenn unter zehn nur einer gelingt, iſt das nicht der Mühe werth?

Aber freylich, wenn man helfen und retten will, muß man auch die Mittel wiſſen, und Gelegenheit ſuchen, dieſelben kennen zu lernen. Doch die Gelegenheit dazu brauchen wir nicht erſt zu ſuchen; wir dürfen ſie nur nicht von uns weiſen. Unſere Obrigkeit hat nicht allein ſchon mehrmals in öffentlichen Verordnungen ſolche Mittel bekannt machen laſſen; ſondern wir haben auch noch ein beſonderes Büchlein, worinn alle die Mittel beſchrieben ſind, welche in ſolchen Fällen angewendet werden müſſen: das Noth- und Hülfsbüch-

lein

lein nämlich, welches unſer menſchenfreundlicher, gnädigſter Landesherr, der Menſchenleben und Menſchenwohl zu ſchätzen weiß, uns in der Abſicht geſchenket hat, daß wir auſſer den andern guten Belehrungen, die darinn enthalten ſind, auch lernen ſollen, wie wir einander in der Noth beyſtehen müſſen.

Wenigſtens laßt uns von unſrer Seite nichts verſäumen, was in unſern Kräften iſt. Denn das iſt gut, nothwendig und Pflicht.

## Zweyter Theil.

1) Alles, was ihr wollet, das euch die Menſchen thun ꝛc. Es wird uns gewiß wohl thun, wenn wir in eine Noth kommen, und es giebt gute Herzen, die ſich unſrer annehmen. Nun, ſo gehet hin ꝛc.

2) Was mußte es nicht dem Samariter für Freude ſeyn, da er dem Unglücklichen das Leben erhalten, und vielleicht einer ganzen Familie ihren Verſorger wieder gegeben hatte? So muß es gewiß auch uns eine herzliche Freude ſeyn, wenn wir einem Unglücklichen geholfen haben. Inniges Vergnügen muß uns durchdringen; wenn wir daran denken, daß wir eine edle That vollbracht haben, und dadurch ein Unglücklicher in der Welt weniger geworden ſey. Sehen wir auch nicht auf den Dank, den ein Erretteter uns bringen wird, nicht auf den Beyfall, mit dem andre ein gutes Werk rühmen; ſo muß ſchon das innere Bewußt-

ſeyn, das Gefühl des Herzens uns die ſüſſeſte Belohnung ſeyn. Aber dabey wird es nicht bleiben; ſondern unſer Vater im Himmel will uns ſolche Werke der Barmherzigkeit auch noch beſonders vergelten.

3) **Was ihr dem Geringſten** ꝛc. — Alles müſſen wir hier laſſen; aber die Freude, Gutes gethan zu haben, nehmen wir mit in die andere Welt. Wie wirds dem Samariter ſo wohl thun, wenn Jeſus einmal zu ihm ſagt: ich bin in Noth und Gefahr geweſen, und du haſt mir geholfen ꝛc. — Wie wirds ihn dann im Innerſten der Seele freuen; daß er nicht auch vorübergegangen iſt, wie der Prieſter und Levit? — Wie wirds ihm dann Gott im Himmel ſo reichlich wieder genieſſen laſſen, was er gethan hat? —

So gehet dann hin, m. l. Chriſten! **Und thut deßgleichen.** Erzeiget jedermann ein ſolches Herz, das immer bereit iſt, zu helfen und beyzuſtehen, wo Hülfe und Beyſtand nöthig iſt. — Unſer gütiger Vater im Himmel hat uns Menſchen, als ſeine Familie hier in dieſe Welt geſetzet, daß wir als Brüder miteinander leben, als Brüder einander lieben, rathen, helfen und dienen ſollen, wo wir können und wiſſen. Es iſt jedes Menſchen Pflicht, daß er ſich ſogleich eines Verunglückten annehme, und ihm thätigen Beyſtand leiſte: wenn dieſes gleich mit einigen Beſchwerden verbunden ſeyn ſollte. — Erfüllet alſo eure Pflicht wohl in allen dergleichen Fällen, wo ihr einem Verunglückten helfen

helfen könnet. Leiſtet ihm euren Beyſtand, wenn ihr gleich viele Mühe anwenden, einige Bequemlichkeit aufopfern, und einige Zeit verſäumen müßtet. Beſtrebet euch, die Mittel kennen zu lernen, wodurch man dergleichen Unglücklichen helfen kann. Dieſe könnet ihr aber am beſten kennen lernen, wenn ihr jenes nützliche Noth- und Hülfsbüchlein fleiſſig leſet, das euch euer gnädigſter Fürſt und Landesherr, wie ich ſchon geſagt habe, in der Abſicht geſchenkt hat, damit ihr daraus erſehen ſollet, wie ihr einander in der Noth beyſtehen könnet. Es wäre alſo unhöflich und undankbar, wenn ihr ſeine gute Abſicht nicht erkennen, und euch nicht zu Nutzen machen wolltet. Schon aus andern Urſachen wäre das nicht klug gehandelt. Es giebt immer Leute, die den groſſen Herren von dem Landmanne allerley üble Begriffe beybringen, als ob er zu allem Guten ungelehrig und widerſpenſtig wäre, auch bey den nützlichſten Unternehmungen weder Hand noch Fuß regte, wenn er nicht gezwungen würde; es nicht beſſer haben wollte, als er es hätte; und daher nicht werth wäre, daß man ſich Mühe nähme, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern, u. ſ. w. Das ſind nun freylich lauter Beſchuldigungen, die bey weitem nicht alle Landleute, auch euch nicht, treffen. Denn es giebt ja auch unter uns viele verſtändige, gelehrige und nachdenkende Leute. Aber wenn nun ſolche Fälle kommen, wie der gegenwärtige; daß ein Herr es gut meynen will, und man verachtete ſeinen guten Willen,

thät

thät nicht einmal das, was man ihm leicht zu Gefallen thun kann; ſo müßte es ihm doch unangenehm ſeyn; und nach und nach könnte er wirklich glauben, als ob ſolche Leute die kein gutes Zutrauen zu dem Landmanne haben, Recht hätten. Schon aus dieſem Grunde ſolltet ihr alſo jenes nützliche Büchlein fleiſſig gebrauchen. Wenn ihr gleich manches, was darinn ſteht, ſchon wiſſet; ſo werdet ihr doch neben dem Bekannten noch vieles Unbekannte darinn finden, das ihr noch nicht wiſſet. Es iſt keiner auf der Welt ſo gelehrt, daß er alles wiſſen ſollte: wie könnt ihr denn allein ſo weiſe ſeyn, und ſchon alles wiſſen? Wenn ihr ein oder das andere Stück darinn findet, das ihr nicht als anwendbar für die hieſige Gegend haltet: ſo beobachtet den Spruch der heil. Schrift: **prüfet alles, und das Gute behaltet.** Ein jeder wird doch gewiß etwas darinn finden, das er merken und gebrauchen kann; und wenns blos die guten Lebensregeln wären, die darinn enthalten ſind. Freylich ſind auch viele davon euch ſchon bekannt; aber man denkt doch nicht immer daran, überlegts nicht recht ꝛc. Da iſt es alſo gut, daß ſie zuweilen wieder ins Andenken gebracht werden. Wenn ich predige; da muß ich auch manches ſagen, das ich ſchon mehr als einmal geſagt habe: aber deßwegen iſt es nicht unnütz oder überflüſſig; ſondern es ſoll euch von neuem in Erinnerung gebracht werden; damit ihrs euch deſto beſſer einpräget, von neuem darüber nachdenket, und immer bekannter

damit

damit werdet. Damit ihr euch alſo mit den Mitteln wohl bekannt machet, wie ihr eurem Nächſten beyſtehen, ſein Leben retten könnet ꝛc. ſo leſet fleiſſig in dieſem nützlichen Büchlein; beſonders da ihr ja auch nicht wiſſet, wie oder wann ihr ſelbſt ſolche Mittel einmal bedürfet. Es könnte ſich auch mancher am Ende einen Vorwurf machen und denken müſſen: vielleicht, wenn du dieſe und jene Mittel gebraucht hätteſt, lebte der Menſch noch ꝛc. du biſt alſo an ſeinem Tode, Unglücke mit Schuld ꝛc. — Wendet alſo alle Mittel an, die immer vonnöthen ſind, einen Verunglückten zu retten: der liebe Gott wird euch dieſes zu ſeiner Zeit gewiß tauſendfach vergelten. Amen!

## Am 13. Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Luk. XVII, 11 - 19. Text V. 12.

### Eingang.

Die gröſte Wohlthat für dieſes Erdenleben iſt unſtreitig die Geſundheit. Wer geſund iſt, kann ſich immer glücklich ſchätzen; wenn ihm gleich noch das und jenes fehlte, was man zum glücklichen Leben rechnet. Denn, wenn er auch alles hätte, aber die Geſundheit nicht; ſo könnte er ſich deſſen nicht freuen. — Wer aber geſund iſt, iſt es wohl nicht immer geweſen, wird es auch nicht immer bleiben. Ueberhaupt beſteht unſre Verſamm-

ſammlung in Rückſicht auf die Geſundheit aus drey Klaſſen. 1) Aus ſolchen, die noch keine ſchwere Krankheit ausgeſtanden haben. 2) Aus ſolchen, die ſchon ein oder mehrmal krank geweſen ſind; und 3) aus ſolchen, die zwar noch nicht ganz krank ſind, aber doch auch ſich nicht ganz wohl befinden, und gleichſam auf dem Wege ſind, krank zu werden. Für jede Klaſſe giebt es beſondere Pflichten, die aus ihrem gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Zuſtande entſpringen. —

**Chriſtliches Verhalten in Anſehung der Krankheiten. Wie ſich der Chriſt**

**I. Vor,**

**II. In,**

**III. Nach der Krankheit verhalten ſoll.**

## Erſter Theil.

Zum chriſtlichen Verhalten vor der Krankheit, oder in geſunden Tagen gehört

1) daß man den groſſen Werth der Geſundheit erkenne, und Gott dafür danke. Dieß iſt beſonders die Pflicht derer, die in ihrem Leben noch keine ſchwere Krankheit ausgeſtanden haben. Dieſe thun es freylich oft am wenigſten, ſolltens aber am meiſten thun. Zwar ſcheint man den Werth der Geſundheit gar wohl zu erkennen, indem es eine gewöhnliche Rede im gemeinen Leben iſt: Geſundheit iſt doch immer das Beſte; wenn man

man nur geſund iſt, darf man nicht klagen ꝛc. Allein, wenn man das übrige Verhalten der Menſchen damit vergleicht; ſo hat es das Anſehen, als ob man die Geſundheit doch nicht für das Beſte halte. Wenn Geſundheit wirklich das Beſte iſt; ſo ſollte man ja wohl bey dem Mangel andrer Dinge, die nicht ſo viel werth ſind, ſich ruhiger, geſetzter und zufriedner beweiſen, bey dieſem oder jenem Schaden und Verluſte ſich weniger ereifern oder niederſchlagen laſſen, ſondern denken: du haſt doch das Beſte noch, die Geſundheit. — Aber das geſchieht nicht. Eine Kleinigkeit, die nicht nach unſerm Sinne iſt, ein kleiner Verluſt an Vermögen, Anſehen ꝛc. kann uns oft ſo ſehr aufbringen; als ob wir das Beſte verloren hätten. Zu dieſer Zeit denken wir alſo wohl nicht an den groſſen Werth der Geſundheit. —

2) Müſſen wir beym Genuſſe der Geſundheit nicht vergeſſen, wie leicht wir auch krank werden können, und uns daher ſorgfältig vor dem hüten, was unſrer Geſundheit ſchädlich iſt. Hierinn verſehen wirs oft. Wir wünſchen wohl, immer geſund zu ſeyn; aber wir leben und handeln nicht immer ſo, wie es die Sorge für die Geſundheit erfodert. Wir erlauben uns im Eſſen, Trinken, bey Ergötzungen manches, was uns nicht zuträglich iſt; nehmen uns bey unſern Arbeiten und Geſchäften nicht immer genug in acht, heben oder tragen allzuſchwere Laſten; mäßigen die Leidenſchaften, Zorn, Aerger, Neid nicht hinlänglich; wenn wir gleich

wiſſen,

wiſſen, daß das alles uns Schaden bringe. Mancher ſtürmt oft muthwillig auf ſeine Geſundheit los; als ob ſie gar nicht zerſtört werden könnte. Da ſollte uns denn manchmal zugerufen werden: bedenke, daß du krank werden kannſt; ſey klug, und bewahre deine Geſundheit ꝛc.

3) Müſſen wir bedenken, daß die Geſundheit Gottes Gabe ſey, von welcher wir ihm einſt werden Rechenſchaft geben müſſen; ſo wohl, wie wir dieſe Gabe bewahret; als auch, wie wir ſie angewendet haben. Es iſt Undank, wenn der Menſch nicht erkennet, was für ein groſſes Geſchenk die Geſundheit ſey; Undank, wenn er es vernachläſſiget, verdirbt und verwahrloſet: — aber noch gröſſerer Undank, wenn er einen ſchlechten Gebrauch davon macht, den Abſichten des Gebers gerade zuwiderhandelt, ſeine geſunden Glieder zur Beleidigung des Schöpfers mißbraucht. Es iſt des Herrn Geſchenk und Gabe ꝛc. — und zu Gottes Ehre und des Nächſten Nutzen ſollte jeder ſeinen geſunden Leib mit allen Gaben und Kräften gebrauchen. So lange wir noch geſund ſind; ſo lange ſollten wir um ſo mehr uns eifrig und thätig beweiſen in allem, was Gott gefällig iſt. Denn, wenn wir krank werden, thäten wirs hernach gerne; aber da fehlts an Kräften und Vermögen. Was du alſo thun willſt, o Chriſt! das thue bald. Es kann in kurzer Zeit anderſt werden. — Beſonders deine Buße ſpare nicht, bis ꝛc. — Denn das heiſt eine aufrichtige Beſſerung; die zu der

Zeit.

Zeit geſchieht, da man noch ſündigen kann. Jenes aber iſt eine erzwungene, die erſt in Krankheit, Alter ꝛc. geſchieht.

## Zweyter Theil.

In der Krankheit ſind zwey Fälle zu unterſcheiden.

1) Wenn die Krankheit noch im Anfange iſt. — Da wird ſie gemeiniglich ganz nachläſſig behandelt: man braucht die nöthigen Mittel nicht ſorgfältig, ſondern will erſt abwarten, ob ſichs etwa von ſelbſt wieder gebe. Das thut man meiſtens; theils um die Ausgaben zu erſparen; theils mit den Arzneymitteln verſchont zu bleiben. In beyden Fällen wagt man aber mehr, als man gewinnen kann. Eine Krankheit, die noch im Anfange iſt, kann oft mit leichter Mühe, mit wenigen Groſchen gehoben werden; wenn ſie aber überhand genommen hat, koſtet ſie wohl ſo viele Thaler. Wenn man gleich im Anfange dazu thut, und die Sache ordentlich behandelt; ſo kömmt man vielleicht mit ein oder etlichemal Arzneynehmen davon: hat man aber zu lange gewartet; ſo muß man deſto länger den Gebrauch der Arzney ſich gefallen laſſen. Gemeiniglich geht es denen, die nicht gerne etwas brauchen, am ſchlimmſten: weil ſie es meiſtens erſt zu ſchlimm werden laſſen. Ueberhaupt iſt es ein Fehler, der beſonders unter den Landleuten zu finden iſt, daß man im Anfange, beym Entſtehen der Krankheit zu ſorglos iſt; wo-

durch manches verdorben, und mancher eine Beute des Todes wird, dem das Leben hätte erhalten werden können. Man ſpricht freylich: Arzneyen koſten Geld und ſchmecken auch nicht gut. — Aber eben um deswillen ſollte man ſie gleich im Anfange brauchen; um deſto geſchwinder und wohlfeiler davon zu kommen.

2) Wenn jedoch die Krankheit ſchon überhand genommen hat, ſchlimm und gefährlich geworden iſt; ſo iſt es um ſo viel mehr Pflicht, alle nöthige und ſchickliche Mittel gewiſſenhaft zu gebrauchen. V. 14. ſpricht Jeſus: **gehet hin, und** ꝛc. weil die Prieſter dazu geſetzt waren, über ſolche Krankheiten zu urtheilen. Bey uns aber heiſt es einer Seits auch — **zeiget euch dem Prieſter**, um eure Sünden zu beichten ꝛc. anderer Seits **zeiget euch aber auch dem Arzte**: denn dieſer iſt dazu geſetzt und berufen, die Krankheiten zu beurtheilen, und Mittel dagegen zu verordnen. Mancher denkt; wenn mich Gott geſund machen will; ſo kann ers ſo thun, ohne den Arzt ꝛc. — Freylich ſeiner Allmacht nach kann er es; aber da er einmal gewiſſe Mittel erſchaffen, und ihnen die Kraft geſund zu machen verliehen hat; ſo muß man dieſe Mittel auch anwenden. Wenn euch Gott geſund machen will, müſſet ihr ihm nicht vorſchreiben, wie ers thun ſoll, ſondern euch nach ſeinen Vorſchriften bequemen. Die Auſſätzigen hätten auch ſagen können: wenn uns Jeſus geſund machen will, brauchen wir die jüdiſchen Prieſter nicht:

aber ſie befolgten doch ſeinen Befehl. — Auch ſelbſt da, wo uns an unſerm Leben nichts mehr gelegen wäre, müſſen wir den Gebrauch der Hülfsmittel nicht unterlaſſen; denn wir können nie wiſſen, wozu unſer Leben noch nütze ſey.

Bey dem Gebrauche der Arzneymittel müſſen wir aber auch unſer Vertrauen auf Gott ſetzen, und nicht vergeſſen, daß er es iſt, der die Kraft zu heilen in die Natur gewiſſer Mittel geleget hat; daß ohne ihn weder Kraut noch Pflaſter heile, und auch hier an Gottes Segen alles gelegen ſey.

Endlich dürfen wir es auch an den übrigen guten Geſinnungen nicht fehlen laſſen, die das Chriſtenthum von uns fordert. Ein jeder hat ſein gewiſſes Maaß von Leiden auf der Welt zu tragen. Wir müſſen alſo Gedult und Ergebung in Gottes Willen beweiſen: gelaſſen, ſanftmüthig und billig ſeyn gegen die, die mit uns umgehen; nicht mehr von ihnen verlangen, als ihre Kräfte erlauben; den Eigenſinn und das wunderliche Weſen, das uns in Krankheiten anzuhängen pflegt, ſo viel möglich mäßigen; und überhaupt einen geſetzten Muth beweiſen, der nicht allein die guten, ſondern auch die böſen Tage von Gott annimmt, nicht allein in guten Tagen ihm vertrauet, ſondern auch in böſen ſich zu beruhigen weiß. —

## Dritter Theil

Iſt denn endlich die Krankheit überſtanden, und die Geſundheit kehrt wieder; ſo wird jeder

einſehen, daß die erſte Pflicht ſey, dem Helfer zu danken, und ſeine Güte zu preiſen V. 15. 16. — Aber freylich muß das nicht ein ſolcher Dank ſeyn, der in einem bloſen Gottlob! Gott ſey Dank, beſteht; ſondern er muß ſich auch durch die That beweiſen. Man muß die guten Vorſätze, die man während der Krankheit gemacht hat, erfüllen ꝛc. ꝛc.

Wer dankbar ſeyn will für die wiedergeſchenkte Geſundheit, muß nun 2tens deſto treuer dieſes koſtbare Gut bewahren, deſto ſorgfältiger vor allem, was ihm ſchädlich iſt, ſich hüten, vor allen Unordnungen und Ausſchweifungen im Eſſen, Trinken, Arbeiten, Ergötzungen, Leidenſchaften, Zorn ꝛc. — der muß nun 3tens deſto mehr darauf ſehen, daß er ſeine Kräfte zu lauter guten Dingen anwende, ſeine geſunden Hände und Füſſe nicht zu böſen Thaten und Gängen, ſeinen geſunden Verſtand nicht zu böſen Anſchlägen und Unternehmungen ꝛc. ſondern zu lauter gottgefälligen Verrichtungen. —

4) Wer krank geweſen und geſund geworden iſt, muß um ſo viel mehr gegen ſeinen Nächſten, wenn dieſer auch krank wird, chriſtliche Geſinnungen beweiſen. Er weiß nun aus der Erfahrung, wie einem Kranken zu Muthe iſt, und was er alſo in ſeiner Krankheit wollte, daß ihm die Leute thun ſollten ꝛc. —

Befolget nun alles dieſes wohl, m. l. Chriſten! Bey geſunden Tagen erkennet den groſſen Werth

der

der Geſundheit, und danket dem gütigen Gott für dieſe Wohlthat. Bedenket, welch ein groſſes Glück dieſes für euch ſey, daß ihr eure Geſchäfte verrichten, und euch eures Lebens freuen könnet. Gebrauchet dieſe groſſe Gabe ſo, daß ihr euch nur *nie eines* Undankes gegen Gott ſchuldig machet. Vergeſſet auch nie; daß ihr leicht krank werden könnet; und hütet euch vor allem dem, was eurer Geſundheit ſchädlich ſeyn könnte; dergleichen ſind: Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken, allzuheftiges Tanzen, allzuhitziges Arbeiten, jähes Trinken nach Erhitzung, Zorn, Neid, und andere böſe Leidenſchaften, und alle Ausſchweifungen bey Ergötzungen. — Wenn euch Gott aber eine Krankheit zuſchicket; ſo ziehet bey Zeiten einen verſtändigen Arzt zu Rathe: denn gleich im Anfange kann mit geringen Koſten die Krankheit noch gehoben werden, welches aber hernach nicht mehr geſchehen kann, wenn man ſie überhand hat nehmen laſſen. Bey dem Gebrauche der Arzneymittel aber ſetzet euer Vertrauen auf Gott, und bittet ihn um ſeinen Segen. Rufet auch, wenn die Krankheit gefährlich werden ſollte, bey Zeiten einen Prieſter ꝛc. Verſöhnet euch mit eurem Gott, und laſſet euch mit allen, den Sterbenden nothwendigen, heiligen Sakramenten verſehen. Wartet nicht bis der Tod vor der Thüre ſtehet, und die Seele, wie man zu ſagen pflegt, auf der Zunge ſitzet. Ertraget mit chriſtlicher Gedult die Schmerzen; und beweiſet euch gelaſſen, ſanftmü-

thig und billig gegen die, welche mit euch umgehen müſſen ꝛc. Nach überſtandener Krankheit aber danket dem lieben Gott als eurem beſten Helfer, und bringet ihm in ſeinem Tempel ein feyerliches Opfer durch ein inbrünſtiges Dankgebet, und durch den Empfang der heil. Kommunion dar. Gebrauchet alsdann die wiedergeſchenkte Geſundheit recht wohl zu ſeinem Dienſte; und beweiſet eurem kranken Nebenmenſchen, ihm zu Liebe auch chriſtliche Geſinnungen. — Auf dieſe Art werdet ihr verdienen, daß ihr nach überſtandener letzten Krankheit von dieſem beſchwerlichen Erdenleben zum ewigen glückſeligen Leben übergehen werdet. Amen!

## Am 14. Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Matth. VI. V. 24-33. Text 24.

### Eingang.

Wenn Gott von den Iſraeliten verlangte, daß ſie ihm allein dienen, und keine fremde Götter verehren ſollten; ſo glaubten ſie, daß Gott eiferſüchtig auf ſeine Ehre wäre, und es nicht leiden könnte, wenn die Ehre, die ihm gebührt, einem andern gegeben würde; ſo wie etwa Menſchen auf einander eiferſüchtig werden, wenn einem andern eine Ehre angethan wird, zu der ſie mehr Recht zu haben glauben. Aber das war nicht die

Urſache jener göttlichen Forderung. Gott gieng ja weiter nichts ab, wenn ihn die Iſraeliten auch gar nicht verehrt hätten; ſo wie ihm durch ihre Verehrung auch nichts zuwuchs; ſondern darum wollte er es; weil ſie ſich beſſer und glücklicher dabey befanden, wenn ſie nur einen, als wenn ſie viele Götter verehrten ꝛc.

So iſt es auch, wenn Jeſus ſpricht: ihr ſollt Gott dienen, und nicht dem Mammon. Nicht, als ob Gott ſonſt etwas abgienge, oder ob es ihm verdröſſe, wenn wir die zeitlichen Güter lieber hätten, oder er uns ihren Beſitz nicht gönnete ꝛc.; ſondern darum, weil wir ſonſt zu kurz dabey kämen, und Schaden hätten ꝛc. —

## Warum ſollen wir Gott und nicht den zeitlichen Gütern dienen?

I. Weil die zeitlichen Güter nicht dazu da ſind, daß wir ihnen dienen, ſondern daß ſie uns dienen.

II. Weil wir uns nicht auf ſie verlaſſen können.

III. Weil uns das, was wir davon brauchen, doch zufällt, wenn wir Gott dienen.

## Erſter Theil.

Der Mammon ſoll nicht unſer Herr, ſondern wir ſollen ſeine Herren ſeyn: d. h. die Reichthümer dieſer Erde ſollen uns nicht beherrſchen, ſon-

ſondern wir ꝛc. Wer in der Welt ſein Augenmerk immer auf die irdiſchen Güter richtet, alles, was er thut, nur um des Zeitlichen willen thut, nichts gern thut, wovon er keinen Gewinn vorausſieht, und das ſicher unterläßt, wobey er etwas von ſeinen zeitlichen Gütern entbehren muß, der dienet eigentlich dem Mammon. Denn er thut alles nur um deſſen Willen; und wenn er gleich einſieht, daß etwas recht, gut und löblich ſey; ſo getraut er ſichs doch nicht zu thun, ſo bald ſein zeitliches Intereſſe darwider iſt.

Das iſt aber eine groſſe Erniedrigung für den Menſchen; wenn er, das edelſte Geſchöpf, ſich einem lebloſen Geſchöpfe, einem todten Metalle, unterwirft, und ſich von einem Stückchen Geld ſo beherrſchen läßt; daß er um ſeinetwillen alles thut, es ſey ſo ſchwer, ſchlecht und unedel, als es wolle. Da hat es das Anſehen, als ob der Menſch nur um dieſer Dinge willen da wäre: da doch dieſe Dinge um des Menſchen willen da ſind, und von ihm gebraucht, benutzt und beherrſcht werden ſollen. Die Güter und Reichthümer in der Welt ſollen uns dienen, zu unſerm Beſten, zur Vermehrung und Beförderung unſrer und unſers Nächſten Freude, Ruhe und Glückſeligkeit. Wir ſollen Gutes damit würken, unſern und unſrer Brüder Bedürfniſſen damit abhelfen, und einander das Leben auf Erden erleichtern und verſüſſen.

Nun dazu, wird jeder ſagen, will ich ſie eben haben; darum ſorge, arbeite und ſpare ich, damit

mit ich keine Noth leiden muß; damit ich auch etwas habe, wovon ich die Meinigen verſorgen, mich in der Welt rühren, und etwas ſtiften kann; weil doch ohne Geld in der Welt nichts anzufangen iſt. Wer kein Geld hat, kann nichts ausrichten. — Das letzte iſt zwar ſo ganz richtig nicht: denn man kann vieles ohne Geld thun. Durch Verſtand, Fleiß und Geſchicklichkeit bringt der eine oft mehr zu Stande, als der andere; der Geld im Ueberfluſſe hat. Jeſus und ſeine Apoſtel hatten kein Geld; und doch richteten ſie groſſe Dinge in der Welt aus. Joſeph im Gefängniſſe hatte kein Geld; und doch wurde er ein Wohlthäter Aegyptenlandes, da er guten Rath zu geben wußte. — Indeſſen iſt doch in gewiſſem Verſtande auch wahr; daß man mit Gelde manches beſſer und leichter bewirken könne. Wer Geld hat, kann bequemer leben; ſeine Kinder leichter erziehen, ſeinem Nächſten kräftiger helfen, und mehrere Freuden in der Welt anrichten.

Er kann es: — aber ob es auch **wirklich** geſchieht, iſt eine andre Frage. Wenigſtens geſchieht es von denen, die dem Mammon dienen, d. h. die alles um Gelds und Guts willen thun, und ihr Herz daran gehängt haben, am wenigſten. Das lehrt die Erfahrung. Sie ſind nicht Herr darüber. Sie möchten wohl das und jenes haben, ein Vergnügen mit genieſſen, oder Nothleidenden verſchaffen, eine Bequemlichkeit ſich machen, ihren Kindern etwas lernen laſſen, einem unglücklichen

Freunde helfen, eine milde Beyſteuer zu guten Werken thun ꝛc. ꝛc.: aber wenn ſie daran denken: daß das alles Geld koſte, und einige Thaler mehr ausgegeben werden müſſen; dann ziehen ſie ſich zurück, und ſuchen Vorwände, um es unterlaſſen zu können. Sie wollten gerne, aber die Liebe zum Gelde läßts nicht zu. Was hilft nun ſolchen Menſchen ihr Geld? Sind ſie wohl froher und glücklicher dabey?

Wer alſo dem Mammon dienet, bey dem iſts gerade verkehrt. Er hat etwas, das ihm nichts hilft; beſitzt etwas, ohne es zu brauchen; dienet einer Sache, die ihm dienen ſollte; das Geld iſt ſein Herr, da er doch des Geldes Herr ſeyn ſollte. Wollen wir, daß Geld und Gut uns zu etwas nützen ſoll; ſo müſſen wir immer Herren davon bleiben, und uns nicht ſo davon einnehmen laſſen, daß wir nur um ſeinetwillen lebten, und alles um ſeinetwillen thäten.

## Zweyter Theil.

Es wäre doch noch einigermaſſen zu entſchuldigen, daß der Menſch mit ſeinem Dichten und Trachten blos auf Gewinn gienge, und ſein Herz an zeitliche Güter hienge; wenn es nur gewiß wäre, daß ſeine Wünſche wirklich befriedigt würden, und er immer Beſitzer des gewünſchten Gutes bliebe. Es kömmt bey Beurtheilung des menſchlichen Glückes nicht blos darauf an, was ihm Freude macht; ſondern ob es ihm Freude macht. Das

Kind iſt vergnügt, und glücklich bey ſeinen Spielwerken, wenn ſie gleich nur von geringem Werthe ſind, und ſo wäre der, deſſen Herz an irdiſchen Reichthümern hängt, auch glücklich, wenn er ſie nur wirklich beſäſſe, und immer behalten könnte, wenn er auch gleich keinen Gebrauch davon machte. Wenn ihm der bloſſe Beſitz, das Anſehen, Zählen ꝛc. ſchon Freude macht; nun, ſo hat er doch Freuden. Aber das ſchlimmſte iſt nur, daß es eine ungewiſſe unbeſtändige Freude iſt. **Ungewiß**

1) in ſo fern, daß es der Menſch oft nicht einmal dahin bringt, wohin er es haben will. Mancher ſorget, arbeitet, plagt ſich, braucht alle, ſelbſt ungerechte Mittel, Liſt, Betrug, iſt hart, unbarmherzig; und bringt doch mit allem dem nicht viel vor ſich; hat bald da, bald dort wieder Schaden und Verluſt, der ihn immer wieder zurückwirft. Geſetzt aber; er hat etwas erworben, und in ſo fern ſeine Wünſche zum Theile befriedigt; ſo iſt es doch wieder **ungewiß**

2) wie lange er es **behält.** Wie viel Fälle gibt es nicht, wo der Menſch um das Seine kommen, und in einer Stunde mehr verlieren kann, als er Jahre hindurch geſammelt hat. Wenn er nun ſeine einzige Freude blos an Geld und Gut hat, und nur darum lebt, alles nur darum thut; und er muß es auf einmal wieder entbehren; wie viel unglücklicher wird er dann vor jedem andern ſeyn? Ein groſſer Verluſt wird zwar jedem wehe thun; aber doch dem am meiſten, der zu irdiſch

diſch geſinnet war. — Rechnen wir jedoch alle dieſe Fälle nicht, und nehmen an, daß jemand ſeinen Reichthum behielte, ſo lange er lebte: ſo kann er ihn doch nicht mit in jene Welt nehmen. Und wenn er nun kein anders Glück kennt und ſchätzt; was wird er alsdann für Freude und Glück haben können? Mit welcher Betrübniß wird er an ſein zurückgelaſſenes Gut denken ꝛc.? Und welch eine Leere wird er, bey der Unfähigkeit zu andern Freuden, in ſeiner Seele empfinden, die ihm ſein Daſeyn äuſſerſt traurig macht?

Es iſt alſo eine bedenkliche und gefährliche Sache, dem Mammon dienen, und von ihm ſein Glück erwarten. Sicherer und klüger iſt es da, Gott zu dienen, ſein Wohlgefallen vor allen Dingen zu ſuchen, und den Beſitz des Irdiſchen nur zur Nebenabſicht zu machen. Müſſen wir dann etwas davon entbehren; ſo werden wir uns nicht ſo ſehr darüber grämen; da es nicht unſre Hauptſorge war; und uns deſto leichter tröſten; da wir wiſſen, daß wir Gottes Freundſchaft beſitzen, der uns ein beſſeres Glück geben, und einſt ewige Freuden ſchenken wird. Endlich

## Dritter Theil.

Wenn wir Gott dienen; ſo wird uns das doch auch werden; was wir von irdiſchen Gütern bedürfen. V. 33. Es iſt keine Folge; daß, wer am wenigſten nach irdiſchen Gütern trachtet, auch das meiſte davon bekäme: wer aber nicht ſo

ſehr

ſehr darnach trachtet, weniger bekäme, oder leer ausgienge. Oft iſt es gerade umgekehrt. Pred. Sal. 9, 11. Beydes, Zeit und Glück, iſt in der Hand des Höchſten; deſſen Segen auch ohne Mühe reich machen kann.

Indeſſen muß es eben nicht groſſer Reichthum ſeyn, der uns zufällt; wenn wir bey unſerm Thun und Laſſen, Gott und ſeine Befehle vor Augen haben; aber unſre Bedürfniſſe würden wir doch gewiß erlangen, daß wir nicht Noth leiden dürfen. Wer Gott dienet; d. h. ſeine Geſinnungen und Handlungen nach Gottes Willen einrichtet; der iſt auch thätig, arbeitſam, beobachtet die Pflichten ſeines Standes und Berufes, iſt ordentlich, ehrlich und redlich, machet ſeine Sachen auf das Beſte, liebt Eintracht und Frieden; und das alles ſind ja Mittel, auch des Leibes Nahrung und Nothdurft zu erhalten. Wer arbeitet, wird nicht leicht hungern müſſen. Wer ordentlich arbeitet, ſeine Arbeit gut macht, dabey ehrlich und treu iſt; dem wird es nie an Arbeit und Gelegenheit, etwas zu verdienen, fehlen. Wer häuslich und ſparſam iſt, wird manches erübrigen können; das ihm zur Zeit der Noth zu ſtatten kömmt. Wer Friede und Eintracht liebt, wird manchen Schaden und Verluſt weniger haben; welchen andere ſich durch ihre Streitigkeiten und Proceſſe verurſachen. Wer die Pflichten ſeines Standes und Berufes gehörig erfüllt, kann deſto mehr Segen und Gedeihen von Gott hoffen. — In jedem Falle iſt es alſo beſ-

ſer, wenn wir bey unſern Sorgen und Wünſchen, Thun und Laſſen mehr auf Gott und das Ewige, als auf das Irdiſche ſehen: wenn wir nicht vor allen Dingen fragen, was muß ich thun, daß ich reich werde? ſondern, was muß ich thun, daß ich Gottes Wohlgefallen erlange, und das ewige Leben ererbe? Wer nach dem Ewigen vor allen Dingen trachtet; der wird ganz gewiß mit dem was zeitlich iſt, genug bedacht. —— Merket euch alſo, m. l. Chriſten! dieſe chriſtlichen Grundſätze wohl, die ihr heute gehört habt. Gott hat euch in dieſe Welt geſetzt, nicht daß ihr der Welt dienet, ſondern daß ſie euch diene, und von euch nach ſeinem Willen gebrauchet werde. Die Güter und Reichthümer der Erde ſollen zu eurem Beſten, zur Vermehrung und Beförderung eurer und eures Nächſten Freude, Ruhe und Glückſeligkeit dienen. Ihr ſollet damit Gutes wirken, euren und eurer Brüder Bedürfniſſen damit abhelfen, und einander das Leben auf Erden erleichtern und verſüſſen. Habt alſo dieſe Abſicht Gottes immer vor Augen. Laſſet euch nicht von der Welt und ihren Gütern beherrſchen, ſondern dienet dem lieben Gott, und laſſet euch von ihm beherrſchen. Bedenket öfters, die irdiſchen Güter ſind ungewiß und unbeſtändig: in einem einzigen Tage, in einer einzigen Nacht könnet ihr um das Eurige kommen ꝛc. Richtet daher euer Dichten und Trachten nicht ganz auf irdiſchen Gewinn, und hänget euer Herz nicht an das Zeitliche: ſondern dienet Gott mit ganzer

Seele;

Seele; ſuchet vor allen Dingen ſein Wohlgefallen, und machet den Beſitz des Irdiſchen nur zu eurer Nebenabſicht, das Ewige aber zum Gegenſtande eurer Hauptſorge und vorzůglichſten Wůnſche. — Můſſet ihr etwas von zeitlichen Gůtern entbehren; ſo grämet euch nicht ſo ſehr darůber; ſondern tröſtet euch damit, daß ihr Gottes Freundſchaft beſitzet; der euch ein beſſeres Glůck geben, und einſt ewige Freuden ſchenken wird. Amen!

---

# Am 15. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. VII. 11-16. Text V. 12.

## Eingang.

Im vergangenen Sonntagsevangelio verſichert Jeſus; daß Gottes Vorſehung immer bey dem Leben der Menſchen geſchäftig ſey, und fůr deſſen Erhaltung ſorge. Dieſes erläutert und beweiſt er beſonders damit, daß die Vorſehung ſich auf weit geringere Geſchöpfe, Vögel ꝛc. erſtrecke; und ſchließt alſo vom Kleinen auf das Gröſſere: wenn das Leben und die Erhaltung der Vögel ein Gegenſtand der göttlichen Vorſehung iſt; wie vielmehr ꝛc.

Was Jeſus hier von dem Leben der Menſchen ſagt; das lehrt er auch bey andrer Gelegenheit von ihrem Tode, z. B. von dem Tode ſeiner Jůnger. Matth. 10, 29-31. Auch da ſchließt er

vom

vom Kleinen auf das Groſſe. — Von dieſer Wahrheit finden wir auch im heutigen Evangelio einen Beweis. Wenn alſo das vorige Evangelium uns Vertrauen auf Gott in Anſehung unſres Lebens lehret; ſo kann uns das heutige ein gleiches Vertrauen in Anſehung des Todes lehren. —

## Kein Menſch ſtirbt, ohne daß Gottes Vorſehung dabey geſchäftig wäre.

I. Beweis.

II. Anwendung.

## Erſter Theil.

Kein Menſch ſtirbt ohne ꝛc. Dieſes gilt

1) in Anſehung der Perſonen — daß gerade dieſe und keine andere ſterben. Daß zu allen Zeiten Leute ſterben, wundert uns nicht; aber warum jetzt gerade dieſe — das wundert uns. Oft denkt der Jüngling, der in der Blüthe ſeines Lebens davon muß: warum muß ich denn eben? — Oft wünſcht der Vater, der ſein Kind liebt, wie David 2 König. 18, 32. wollte Gott, ich könnte für dich ſterben! Oft ſpricht der Greis, der alt und lebensſatt iſt, bey dem Tode eines jungen, brauchbaren, glücklichen Menſchen: warum muß denn dieſer ſterben, der ſein Leben noch lange genieſſen könnte; und ich, der ich alt und elend bin, und den Tod für ein Glück achtete,

muß

muß ihn vor mir vorübergehen laſſen? — Aber alles dieſes geſchieht nicht von ohngefähr, ſondern wird von der Vorſehung geleitet. Wenn der Tod zu allen Menſchen hindurchdringt, und täglich viele hinwegraft; ſo dürfen wir uns nicht vorſtellen, als ob er gleichſam blindlings zugriffe, und wen es träfe, der wäre ſeine Beute; der erſte, der beſte, der ihm vor die Hand käme, müßte mit fort: ſondern alles geht nach einer gewiſſen Ordnung, die die Vorſehung aus weiſen Abſichten vorzeichnet, und nach welcher der Tod bey aller Herrſchaft, die er über die Menſchen ausübt, ſich richten muß. Nicht nach Gefallen kann er ſich ſeine Opfer wählen, ſondern muß diejenigen annehmen, die ihm Gottes Weisheit jedesmal anweiſt.

Ein Beyſpiel davon giebt das Evangelium. Ein Jüngling war hier die Perſon ꝛc. — Warum aber ein Jüngling? Warum nicht ein Greis, der eher abkommen könnte? Oder die Mutter, die wohl gern für ihn geſtorben wäre? War das ein Zufall, daß der Tod eben den Jüngling ergriffen hatte? Nein. Um das zu beweiſen, müſſen wir die übrigen Umſtände zu Hülfe nehmen. V. 12. viel Volks ꝛc. — Eine Folge des Mitleids. — Da nun dieſes Volk ſah, was Jeſus gethan hatte. — V. 16. Die Abſicht, warum der Jüngling geſtorben, und von Jeſu wieder ins Leben gerufen wurde, war alſo; daß Gott verherrlichet, und Jeſus als ein groſſer Prophet erkannt wer-

den ſollte. Hätte Gott dieſe Abſicht nicht gehabt, ſo wäre das Wunder nicht geſchehen. Geſetzt nun, der Tod hätte nicht dieſen Jüngling, ſondern etwa die Mutter, oder eine andere Perſon betroffen, würde das wohl ſo viel Eindruck gemacht, ſo viel Mitleid erregt, und ſo viel Volk bewogen haben, mit zu Grabe zu gehen? — Die meiſten würden vermuthlich die Leiche mit kaltem Blute haben zur Stadt hinaustragen ſehen, ohne einen Drang zu fühlen, ſie zu begleiten, und ihre Theilnehmung dadurch zu bezeugen. Folglich würde Jeſus nur wenig Zeugen ſeines Wunders gehabt haben, und die Abſicht Gottes nur halb erreicht worden ſeyn. Da aber der Todte ein **Jüngling** war, — ein **einziger** Sohn — einer **Wittwe**; ſo bedauerte jedermann den Todesfall und das Schickſal der verlaſſenen Mutter. Niemand wollte zu Hauſe bleiben; ſondern jedermann wollte dem guten Jüngling noch die letzte Ehre erzeigen, und etwas zum Troſte der Mutter beytragen. Nun wurde alſo Gottes und Jeſu Ehre weit mehr verherrlichet. Nun waren es nicht zehn oder zwanzig, ſondern mehrere hundert Perſonen; die bewogen wurden, Gott zu preiſen. — Weislich hatte es Gott daher ſo geſchickt, daß es ein **Jüngling**, **dieſer** und kein andrer war ꝛc. —

2) In Anſehung der Zeit, da der Menſch ſtirbt. Es iſt der alte Bund ꝛc. — Es iſt dem Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben ꝛc. — Aber

wann

wann? — Das iſt Gott nicht gleichgültig; ſondern auch da ſieht er darauf, daß Zeit und Stunde ſeiner Abſicht nicht entgegen ſey, ſondern damit übereinſtimme. — Geſetzt der Jüngling im Evangelio wäre einen Tag früher oder ſpäter geſtorben, oder nur eine Stunde früher oder ſpäter begraben worden; ſo wäre das alles, was hier geſchah, nicht geſchehen. Jeſus wäre ihm nicht begegnet, und viel Volk ohne Erkenntniß und Glauben geblieben. Warum mußte der Jüngling alſo eben um dieſe Zeit ſterben und keinen Tag früher oder ſpäter begraben werden? Hier bemerken wir den Finger der Vorſehung. —

So wie nun dieſer Jüngling nicht ſtarb, ohne Mitwirkung der göttlichen Vorſehung; ſo geht auch kein andrer Menſch aus der Welt, ohne daß ſein Tod ein Gegenſtand dieſer Vorſehung wäre. Dieſes lehret uns die heil. Schrift deutlich Matth. 10, 29-31. Und wenn Jeſus im letzten Evangelio ſpricht: niemand kann der Länge ſeines Lebens eine Elle zuſetzen; ſo folgt daraus, daß Gott ſeinem Leben ein Ziel geſetzet habe, das er nicht überſchreiten kann. Dieſes erkennt auch David, Pſ. 138, V. 16. — Wenn Jeſus von der Annäherung ſeines Todes redet, ſo ſpricht er: **meine Stunde iſt gekommen.** Zeit und Stunde, da er leiden und ſterben ſollte, war alſo im Rathe der göttlichen Vorſehung beſtimmt. — Wir ſind nun zwar nicht ſo wichtige Perſonen, wie Jeſus; aber demungeachtet ſind wir doch nicht ſo gering, daß die

Regierung Gottes ſich nicht auch auf uns erſtrecken ſollte. Der ſich um den Sperling bekümmert, läßt ſich gewiß auch um den Menſchen nicht unbekümmert.

## Zweyter Theil.

Dieſe Wahrheit können wir denn gar ſehr zu unſerer Beruhigung ſowohl bey der Ungewißheit, als bey der wirklichen Ankunft des Todes, anwenden. Wir alle müſſen mit Jakob ſagen: 1 Moſ. 27, 2. Wer heute iſt geſund, friſch und roth ꝛc. Aber deßwegen brauchen wir uns nicht zu beunruhigen: denn was wir nicht wiſſen, weiß doch Gott; und da können wir gewiß glauben, daß die Zeit und Stunde, wo er uns ſterben läßt, uns beſſer als jede andre Zeit ſey; und daß er jene mit eben der Weisheit und Güte beſtimmt habe, mit welcher er andre Begebenheiten lenkt. Mit unbeſorgtem Herzen können wir alſo ſagen: Gott will ich mich ganz ergeben, im Leben und im Tode ꝛc.

Eben ſo ſehr muß uns die Erinnerung an Gottes Vorſehung beruhigen; wenn der Tod wirklich über uns kömmt, oder über ſolche Perſonen, denen wir ein längeres Leben gewünſcht hätten, und von denen wir nicht wiſſen, warum ſie eben ꝛc. Bey uns trifts gar oft, auch wie zu Naim zu, daß diejenigen ſterben, die noch lange hätten leben können, und diejenigen leben, die lange ſchon zu ſterben wünſchten. Gewiß dachte auch die Mutter des Jünglings: warum mußteſt du eben ꝛc.

warum nicht lieber ich? — Aber der Erfolg lehrte, daß Gott ſeine weiſen Abſichten gehabt hatte. Eben dieſes können wir auch in allen andern Fällen glauben. Wenn ſo mancher Menſch in der Blüthe ſeines Lebens davon muß; — ſo manche Eltern ihre Kinder einbüſſen müſſen, für deren Leben ſie gerne alles hingegeben hätten; — ſo mancher Vater einer zahlreichen Familie den Seinigen entriſſen wird, und dieſe ihren Verſorger ins Grab legen ſehen müſſen; — Ehegatten, die das Glück ihres Lebens erſt zu genieſſen anfangen, durch den Tod wieder getrennt werden; — dann iſt das vor menſchlichen Augen immer etwas hartes und trauriges, das unſer Mitleid rege macht, und uns wehe thut. Dann denken wir oft auch: warum ꝛc. — Oder wenn wir uns erinnern, daß das alles nicht von ohngefähr geſchehen; daß der Tod nicht blindlings zugreife und mitnehme, wer ihm vor die Hand kömmt; ſondern daß auch der Tod unter Gottes Regierung ſtehe, und niemand ohne Gottes Willen und Zulaſſung antaſten dürfe: dann können wir uns ſchon weit eher beruhigen. Denn da muß Gott gewiß ſeine weiſen Urſachen haben, wenn er dieſen und keinen andern Menſchen dem Tode überläßt. Es muß für ihn, oder für die Seinigen, oder für das Ganze gewiß gut ſeyn. Vielleicht ſollten ihm manche Leiden und Trübſale erſparet werden, die ihn in der Folge würden getroffen haben. Vielleicht konnte das Glück der Seinigen, oder andere Vortheile, die die Welt

von ihm erwartete, durch andere Mittel und Wege beſſer und ſichrer befördert werden. Doch wer kann alle Abſichten wiſſen, die Gott in jedem Falle zu erreichen ſuchet? Jeſ. 55, 8. 9. — Gott ſieht in die Zukunft, und ſieht alles, was ſich in jedem Falle ereignen wird. Wir aber können das nicht, ſondern beurtheilen alles nach dem Gegenwärtigen: daher müſſen unſre Gedanken von Gottes Gedanken verſchieden ausfallen; aber eben um deswillen müſſen jene auch beſſer ſeyn. Was er thut, iſt ſtets wohlgethan ꝛc.

Laßt uns alſo, m. l. Chriſten! dieſe Wahrheit: **kein Menſch ſtirbt ꝛc.** recht ins Herz faſſen, uns derſelben fleiſſig erinnern und darüber nachdenken, ſo werden wir den Tod der Menſchen oft mit andern Augen betrachten; werden nie untröſtlich ſeyn, wenn er auch diejenigen nicht verſchonet, die wir zärtlich lieben, und deren Abſchied uns bittern Schmerz verurſacht; — Beſonders da wir die Hofnung haben, daß auch ſie das Machtwort, **ſteh auf**, einmal hören, und uns in einem andern Leben wieder gegeben werden ſollen. Und wenn uns ſelbſt das Loos trift, daß es heiſt: **beſtelle dein Haus ꝛc. denn du wirſt ſterben**; ſo wollen wir nicht ängſtlich zagen oder trauren, ſondern mit geſetztem und gelaſſenem Muthe uns in den Willen Gottes ergeben und ſprechen: Schöpfer und Herr unſers Lebens! Du biſt es, der die Menſchen ſterben läßt ꝛc. Aber auch hier läßt du nichts ohne weiſe Urſachen geſchehen ꝛc. Es kann

uns

uns nichts geſchehen, als was du haſt vorgeſehen und angeordnet, und was uns wahrhaft gut und heilſam iſt. — Dir und deinem heil. Willen will ich mich alſo ergeben; deiner weiſen Vorſehung will ich mich ganz überlaſſen, wie und wann ich dieſe Welt verlaſſen und von den Meinigen ſcheiden ſoll. Dir will ich mich ergeben, im Leben und im Sterben. Wie du es gebeutſt; ſo will ich gehorchen, es ſey heute oder morgen. Daß es mir heilſam ſey, dafür wirſt du ſchon ſorgen: denn du weiſt ja die rechte Zeit. Amen!

# Am Feſte der Himmelfart Mariä.

## Evangelium Luk. X. 38-42. Text V. 42.

## Eingang.

Wenn der Apoſtel ſagt, der Tod ſey eine Strafe der Sünde; ſo ſind ſeine Worte von den Schmerzen des Todes zu verſtehen: denn wir Menſchen würden auch geſtorben ſeyn, eines ſanften Todes nämlich; wenn wir gleich nicht geſündigt hätten — deßwegen ſtarb auch Maria wirklich, wie alle übrige Menſchen, und bezahlte der Sterblichkeit den Tribut; ob ſie gleich als eine unbefleckte Jungfrau niemals an einer Sünde einen Theil genommen hat. Allein ihr Tod iſt nicht als eine Strafe der Sünde, ſondern als ein Sieg und Triumph anzuſehen: indem er kein ſchmerzlicher,

ſondern ein ſanfter Tod war: da ſie aus Liebe zu Gott und in der Liebe Gottes ſelig entſchlief. Bleiben wir, m. Chriſten: bey dieſen 2 Vorrechten des Todes Mariä ſtehen, und betrachten wir heute als an dem Feſte ihrer Aufnahme in den Himmel,

I. Wie ihr Tod ein ſanfter Tod geweſen, weil er aus Liebe zu Gott geſchah.

II. Wie ihr Tod ein verdienſtlicher Tod geweſen: weil er in der Liebe Gottes geſchah. —

## Erſter Theil.

Der Tod, ſagt der Apoſtel, iſt durch eine einzige Thüre in die Welt eingegangen; nämlich durch die erſte Sünde des Menſchen: aber tauſend Thüren ſind es, durch welche er die Menſchen aus dieſer Welt hinausführt, und in die Ewigkeit überſetzet. Einigen macht das Feuer, andern das Waſſer ein Ende ꝛc. ꝛc. Die meiſten leiden groſſen Schmerzen vor ihrem Ende, die ihnen eine harte Wunde, ein Fieber ꝛc. ꝛc. verurſachet. — Maria ſtarb nun zwar auch, aber ihr Tod war nicht ſchmerzlich. Weil ſie an der Sünde niemals Antheil hatte; ſo mußte ſie auch von den Mühſeligkeiten der Sünde befreyet ſeyn. Sie genoß die Vorrechte der urſprünglichen Unſchuld; daher war an ihrem Tode weder eine Empörung oder Ausſchweifung irgend einer Leidenſchaft, noch Schmerzen einer heftigen Krankheit Schuld; ſondern ſie entſchlief aus Liebe zu ihrem

Schöpfer

Schöpfer eines ſanften Todes. Und in dieſer Gattung des Todes war ſie die erſte und einzige. Auſſer ihr ſtarb kein Menſch eines ſo ſeligen Todes. Wir haben zwar Märtyrer, die Jeſu Chriſto zu Liebe ſtarben: aber ihrem Leben machte nicht der Pfeil der reinen Liebe Gottes, ſondern das Mordſchwert des Tyrannen ein Ende. Nur Maria ſtarb aus Heftigkeit ihrer Liebe. Dieſe Liebe zu Gott war jenes im Herzen ſo gewaltig brennende Feuer, welches nach und nach die Bande zwiſchen ihrer Seele und ihrem Leibe auflöſete. — Wir dürfen alſo bey dem Tode Mariens nicht erwarten, jenes zu ſehen, was wir bey dem Tode anderer Menſchen öfters mit Schrecken und Abſcheu ſehen: nämlich ein heftiges Klagen wegen Schmerzen, Todesſchweiß, fürchterliche Bläſſe des Angeſichtes, heftiges Zuſammenziehen der Glieder und Nerven, ꝛc. welches gleichſam das letzte Beſtreben, und der letzte Kampf der ſterbenden Natur iſt. Nein, hier war alles ruhig: hier ſah man nichts anders, als ein fröhliches, heiteres Angeſicht, ruhige Mienen, gegen den Himmel geheftete Augen; man wurde nichts anders gewahr, als ein von der Liebe zu Gott durchdrungenes Herz, ſanfte Entzückungen des Geiſtes, und eine ſehnliche Begierde, bey Gott zu ſeyn, ſich mit ihrem Urſprunge zu vereinigen. Bis ſich endlich ihre Seele von der Erde losriß, und von den Engeln in den Schooß Gottes übergetragen ward. So entſchlief dieſe Geliebte in dem

Kuße des Herrn, und ſtarb vor Liebe zu ihrem Schöpfer.

Erwartet aber nun nicht, m. l. Chriſten! daß ich euch dieſen ſeligen Tod Mariens als ein Beyſpiel und Muſter vorſtelle, nach welchem auch euer Tod ſoll eingerichtet werden. Denn wie könnte ich hoffen, daß die Menſchen aus Uebermaaß der Liebe gegen Gott ſterben werden: da ſie dieſe ewige Schönheit viel zu ſchwach lieben, als daß ſie ein ſolches Ende nehmen ſollten? Aber doch ſo viel darf ich ja begehren, daß ſie ihr Leben wenigſtens nicht zu einem Schlachtopfer ihrer Leidenſchaft machen ſollen. Wir haben unſer Leben aus der Hand Gottes bekommen; ſo iſt es ja billig, daß auch die Hand Gottes daſſelbe wieder hinwegnehme; und zwar durch jene Gattung des Todes, die er für uns beſtimmt hat. Wie gewaltig greifen aber hierinfalls manche Menſchen Gott in ſein Recht ein? Wie viele ſterben aus Unmäſſigkeit und Schwelgerey, durch welche ſie ihre Geſundheit zu Grunde richten, und ihren Körper noch vor der Zeit in das Grab ſtürzen? Wie viele verkürzen ihr Leben durch einen unordentlichen Wandel, durch nächtliches Herumſchwärmen, und machen demſelben durch ihre Geilheit bald ein Ende, mit welcher ſie ihr Geblüte verderben, und ihre Kräfte erſchöpfen, mit denen ſie Gott und der Welt noch lange Dienſte hätten leiſten können? Wie viele ſterben aus Neid und Eiferſucht, durch welche ſie ſelbſt ihr Leben abhärmen? Einige ver-

kür-

kürzen ihre Tage durch Zorn; der ihnen die Galle in Aufruhr bringt, und alle Lebensſäfte verdirbt. Andere ſterben aus Ehrgeiz; weswegen ſie tauſend Verdruß, abzehrenden Kummer und Sorgen ertragen, und ſo manche bittere Biſſen hineinſchlucken müſſen, die ſie vor der Zeit zur Thüre des Grabes führen. Einige ſterben aus allzugroſſer Begierde auf das Zeitliche, weswegen ſie allzuſchwere Arbeiten unternehmen ꝛc.: andere ſterben aus Faulheit: da ſie ſich zu wenig bewegen ꝛc. — Bey vielen Weltkindern iſt ein weichliches und wollüſtiges Leben die Urſache des Todes. Damit ſie es mit der Welt bey allen Luſtbarkeiten mitmachen können; damit ihnen keine Kurzweil, keine Ergötzung entwiſche; ſo verkehren ſie den Tag in die Nacht, und werfen alle jene Geſetze über den Haufen, die uns die Natur ſelbſt zur Erhaltung der Geſundheit vorgeſchrieben hat. Sie geſtatten ihrem Leibe jene Ruhe nicht, die er fordert, und wenden jene Sorge nicht auf ihn, die uns Gott ſelbſt zu ſeiner fernern Erhaltung anbefohlen hat. — Nein, die Liebe Gottes iſt jenes Fieber nicht, das ſo manche Menſchen ſterben macht. Der heil. Ambroſius zeigt uns ganz andere Krankheiten an, die uns zum Tode hinführen: **unſer Fieber**, ſagt er, **iſt der Geiz; unſer Fieber iſt die Geilheit; unſer Fieber iſt die Wolluſt; unſer Fieber iſt der Ehrgeiz — der Zorn, — die Weichlichkeit.** — Allein ſo darf der Chriſt nicht ſterben; er darf nicht ſelbſt Urſache an ſeinem Tode seyn.

Sein

Sein Leben iſt ein Geſchenke; er muß alſo daſſelbe nicht ſeinem Eigenſinne, nicht ſeinen Leidenſchaften, nicht ſeinen viehiſchen Lüſten aufopfern; ſondern muß allen ſeinen böſen Neigungen Einhalt thun, damit er ſein Leben erhalte; bis es Gott, ders ihm gegeben hat, von ihm abfordert. — Kann er nicht, wie Maria aus Liebe gegen Gott ſterben; ſo muß er wenigſtens, wie Maria, in der Liebe Gottes ſterben.

## Zweyter Theil.

Der zweyte glückliche Umſtand bey dem Tode Mariä war, daß ſie in der Liebe Gottes ſtarb. Die Stunde ihres Todes war diejenige, in der ſich ihre Liebe gegen Gott am heftigſten entzündete. Sie liebte zwar Gott ſchon auf das zärtlichſte, ſo bald ſie in ihrer Jugend ihn zu erkennen anfieng. Allein, dieſe Liebe wuchs hernach durch ihre ganze Lebenszeit hindurch immer mehr und mehr; ſo daß ein jeder Tag ihres Lebens einen neuen Grad derſelben hinzuſetzte. Schließen wir daraus, wie groß dieſelbe in den letzten Stunden ihres Lebens in ihr müſſe geweſen ſeyn, nachdem ſie durch ſechzig und mehrere Jahre immer angewachſen war. Und da dieſe heil. Flammen ſchon an ſich ſelbſt faſt unermeſſen waren; ſo loderten ſie in den letzten Stunden noch mehr auf: denn ſie bekamen dadurch noch einen beſondern Zuwachs, da ſie noch einmal vor ihrem Ende jene Wohlthaten betrachtete, mit welchen ſie Gott während ihrem

rem Leben ſo reichlich begnadigte. Da ſie dem himmliſchen Vater noch einmal dankte, daß er ſie zur Mutter ſeines Sohnes auserwählte. Da ſie ihrem göttlichen Sohne dankte für all die Liebe, welche er ihr in ſeinem Leben bewieſen hatte; und da ſie dem göttlichen Geiſte dankte, daß er aus ihrem Geblüte den Leib Jeſu hat bilden wollen ꝛc. Da ſie alle dieſe Wohlthaten Gottes bey Herannäherung ihres Endes noch einmal betrachtete; ſo brach ihre Liebe noch einmal in helle Flammen aus, und aus Uebermaaß derſelben gab ſie ihren Geiſt in die Hände ihres geliebteſten Sohnes auf. So ſtarb Maria aus Uebermaaß der Liebe, und ſie ſtarb in den zärteſten Uebungen der Liebe. Und in dieſem letzten Stücke iſt ſie ein Muſter für alle Chriſten. Aus Uebermaaſſe der Liebe ſterben iſt ein Vorrecht, das nur ihr ganz allein eigen war; aber in der Liebe Gottes ſterben, iſt eine ſtrenge Pflicht für alle Chriſten. —

Wenn es aber ſo iſt, welche Urſache zu zittern haben nicht ſo viele Weltkinder? Sie ſollten am Ende ihres Lebens ihren Gott auf das zärtlichſte und über alles lieben: wie werden ſie aber dieſes können, da ſie ihr ganzes Leben ohne Gott zu lieben zugebracht haben. Wie können ſie hoffen, daß ſie ihn auf einmal in dem Tode aufrichtig lieben werden? Wird denn der Tod ein Wunderwerk bey ihnen wirken? Wird er auf einmal ein Feuer in ihnen entzünden, von dem ſie ſo viele Jahre nichts gewußt haben? Wird der Tod ihnen auf einmal

eine

eine Tugend geben, die ſie niemals gewöhnt waren? O glaube man es ſicher; wer die Kunſt in der Liebe Gottes zu leben nicht gewußt hat, der wird auch niemals lernen, in der Liebe Gottes zu ſterben.

Es wenden ſich zwar ſolche liebloſe Chriſten am Ende ihres Lebens an einen eifrigen Prieſter. Diener Gottes, ſagen ſie zu ihm, lehre mich doch Gott lieben; und mache, daß ich eines ſeligen Todes ſterbe. Welch ein Begehren iſt aber dieſes? Heiſt das nicht, ſo zu ſagen, ein Wunder begehren; wenn man verlangt, daß man in wenigen Stunden ein ſteinernes Herz in ein empfindſames, liebevolles Herz umändern, und dem Gemüthe auf einmal eine brennende Sehnſucht nach Gott einflöſſen ſolle, die man in ſeinem Leben niemals gehabt hat? Heiſt das nicht ein Wunder begehren, wenn man verlangt mit Maria in der Liebe Gottes zu ſterben, nach dem man vielleicht wie eine Tochter Belials gelebt hat? ꝛc. —

O, ich wiederhole es noch einmal: wenn man ohne Gott zu lieben gelebt hat; ſo geſchieht es insgemein, daß man auch, ohne Gott zu lieben, ſtirbt; denn wie gelebt, ſo geſtorben. — Und welch eine erſchröckliche Sache iſt es nicht; ſterben, ohne den Urheber des Lebens zu lieben? Würde es nicht beſſer ſeyn, wenn man niemals gelebt, und niemals dieſe Erde betreten hätte? O wie viele Urſache habe ich daher, für ſo man-

chen

chen Sünder zu zittern: denn da es einer der erſten Glaubensartikel iſt, daß man ohne Liebe Gottes unmöglich in den Himmel kommen könne, wie werden ſolche dieſes Glück hoffen können?—

Wollen wir daher, m. l. Chriſten! mit Maria in der Liebe Gottes ſterben; o ſo laßt uns auch leben mit Maria in der Liebe dieſes höchſten Gutes! Wir haben vielleicht lange genug, und nur allzulange für die Welt und für die Sünde gelebt; o ſo laßt uns doch auch endlich anfangen, für Gott zu leben! Widmen wir unſere übrigen Tage der Ehre unſers Schöpfers ꝛc. ꝛc. ſo werden wir auch eines ſeligen Todes ſterben. Amen!

## Am 16. Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Luk. XIV. 1-11. Text V. 1.

### Eingang.

Daß nicht alle Menſchen gute Freunde ſind, und zuweilen auch diejenigen, die gute Freunde waren, aufhören es zu ſeyn; geht freylich ganz natürlich zu. Die Wünſche, Leidenſchaften, Unternehmungen und Abſichten der Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß einer dem andern in den Weg kommen und zuwider handeln muß. Auch die Meinungen und Urtheile der Menſchen ſind oft ſo beſchaffen und verſchieden, daß es unmöglich iſt, ſie alle eines Sinnes zu machen. Daher entſpinnen ſich

denn

denn leicht allerhand Zwiſtigkeiten und Mißhelligkeiten; welche verurſachen, daß die Menſchen nicht immer gute Freunde bleiben. Daraus entſpringt alsdann ſowohl für die menſchliche Geſellſchaft überhaupt, als auch für diejenigen ſelbſt, die keine guten Freunde ſind, mancherley Schaden und Nachtheil; wie die Erfahrung oft genug beweiſet.

Dieſer Schade würde aber dennoch ſo groß und unheilbar nicht ſeyn; wenn diejenigen, die keine guten Freunde ſind, auf eine ſolche Art miteinander umgiengen, und ſich ſo gegeneinander verhielten, wie es nicht allein das Chriſtenthum, ſondern auch ſchon vernünftige Klugheit erfodert. Dieſes ſehen wir auch aus der Geſchichte des heutigen Evangeliums. Jeſus und die Phariſäer waren keine guten Freunde; aber Jeſus betrug ſich doch ſo gegen ſie, daß nicht ſo viel Unheil daraus entſtund, als entſtanden ſeyn würde, wenn ein andrer an der Stelle Jeſu geweſen wäre. —

## Von der Klugheit eines Chriſten im Umgange mit denen, die keine guten Freunde von ihm ſind.

I. Er meidet nicht allen Umgang.

II. Im Umgange meidet er die Gelegenheiten zum Streite,

III. Und begegnet jedem mit Höflichkeit und Gefälligkeit.

Erſter

# Erſter Theil.

Im heutigen Evangelio ſehen wir Jeſum in dem Hauſe eines vornehmen Phariſåers, von dem er zu Gaſte gebeten worden war, und der auch noch andre Phariſåer bey ſich hatte. Jeſus aber und die Phariſåer waren keine guten Freunde; oder vielmehr, die Phariſåer waren keine guten Freunde von Jeſu. Dennoch gieng Jeſus hin zu dem, der ihn gebeten hatte, und wohnte dem Gaſtmahle bey. Daraus ergiebt ſich die erſte Regel, die wir gegen diejenigen, die nicht unſre Freunde ſind, beobachten müſſen.

**Man muß nicht allen Umgang aufheben,** ihre Geſellſchaft nicht ganz vermeiden, und ſich nicht vornehmen, niemals in ihr Haus zu gehen. Wenn wir alſo von jemand, den wir nicht für unſern Freund halten, zu Gaſte gebeten, auf einen Ehrentag geladen werden, oder ſonſt ſolche Umſtånde vorhanden ſind, daß wir in ſein Haus kommen ſollen; ſo müſſen wir nicht wegbleiben, ſondern kommen und zeigen, daß unſer Haß ſo groß und unüberwindlich nicht ſey ꝛc. — Die Urſachen, warum die Leute gewöhnlich miteinander ſich entzweyen, ſind gemeiniglich noch lange nicht ſo wichtig und gegründet, als das, was Jeſus gegen die Phariſåer haben konnte. Aber er gieng dennoch hin zu dem, der ihn geladen hatte. Und ſo können wir wohl denn auch zu dem gehen, der uns bittet;

wenn er gleich ſonſt kein guter Freund von uns geweſen wäre. Das erfodert

1) unſre Ehre, wenn wir uns bey den Leuten in guten Ruf ſetzen, und ihre Achtung behalten wollen. Gemeiniglich glauben die Leute, ihre Ehre erfodre es, nicht zu erſcheinen; aber das iſt eine ganz falſche Ehre, die auf Irrthum und Unverſtand beruht. Denn wozu gehört wohl mehr, und was bringt uns wohl mehr Ehre, wenn wir unſern Zorn unterdrücken, und zeigen, daß wir uns überwinden können: oder wenn wir verrathen, daß wir nicht Gewalt genug über uns haben, und unſern Zorn nicht bezwingen können? Kommen wir nicht zu dem, der uns bittet, und meiden wir ſein Haus, wenn wir gleich etwas bey ihm zu thun haben; ſo denkt jedermann, wir müßten doch einen gar groſſen Zorn in unſerm Herzen haben, und ſo ſchwach ſeyn, daß wir unſern Unwillen gar nicht mäßigen könnten. Kommen wir aber, ſobald die Umſtände es erfodern; ſo ſieht jedermann, daß wir ein großmüthiges, verſöhnliches und chriſtliches Herz haben; daß wir Herren über unſre Leidenſchaften ſind. Und das iſt doch wahrhaftig keine Schande, ſondern eine wahre Ehre für uns.

2) Unſer Nutzen: — denn dadurch machen wir, daß mancher wieder ein guter Freund von uns wird; der es vorher nicht war. Manchen ſcheint zwar daran nicht viel gelegen zu ſeyn; denn manche Leute haben den Grundſatz: ob ich den und

den

den zum Freunde habe oder nicht, das iſt mir gleichviel; hilft mir nichts und ſchadet mir nichts. — Aber das iſt nicht wahr. Es iſt allemal beſſer einen Menſchen zum Freunde, als zum Feinde zu haben; wenn er auch noch ſo gering und niedrig wäre. Kann er uns nicht helfen; ſo kann er uns doch ſchaden, vielerley Uebels von uns reden ꝛc. Und oft kann er uns auch wirklich helfen; denn man kann nicht wiſſen, wie man die Leute braucht. Der Aermſte kann uns zuweilen einen Dienſt erweiſen, der nicht mit Geld zu bezahlen iſt: z. B. bey Unglücksfällen, in Lebensgefahren ꝛc. Wenn nun ein Menſch ſieht, daß ich ſeinen Umgang meide, ihm nicht ins Haus komme, ihn offenbar verachte; ſo wird er gewiß dadurch nicht mein Freund, ſondern vielmehr immer abgeneigter und feindſeliger werden. Wenn ich aber ſeinen Umgang nicht meide, und ſelbſt in ſein Haus komme, da er mich verlangt, oder wenn ich ſonſt etwas bey ihm zu verrichten habe; ſo ſieht er ja, daß ich ſo böſe und feindſelig nicht geſinnet bin, als er vielleicht dachte. Dadurch wird denn ſein eigner Zorn gemindert; ein andermal wird er auch zu mir kommen, wenn es die Gelegenheit mit ſich bringt: und ſo werden wir nach und nach wieder gute Freunde werden; wenigſtens ſo weit, daß wir einander nichts Böſes beweiſen.

3) Auch die Billigkeit erfodert es, daß wir zu dem gehen, der uns geladen hat; denn dadurch hat er den erſten Schritt gethan; und es wäre

unbillig, wenn wir uns weigern wollten, den zweyten zu thun.

Merke ſich alſo jeder die Regel: wenn uns ein guter Freund zu ſich bittet, und wir kommen nicht allemal; ſo hat das nicht ſo viel zu ſagen: denn da weiß man ja, daß es nicht aus Feindſchaft geſchieht. Wenn wir aber von jemand geladen werden, der vorher kein guter Freund war; ſo müſſen wir, wenn wirs nur einigermaſſen möglich machen können, nicht auſſenbleiben; denn das iſt das klügſte und beſte; das erfodert unſre Ehre, unſer Nuzen, und ſelbſt die Billigkeit. — Doch damit iſt noch nicht alles gethan. —

## Zweyter Theil.

Wir müſſen auch im Umgange und in unſern geſellſchaftlichen Zuſammenkünften die Gelegenheiten meiden, welche Streit und Zank verurſachen können. Die Phariſäer thaten das nicht, ſondern ſuchten vielmehr ſolche Gelegenheiten auf V. 1. 2. Wenn nun Jeſus auch ſo geſonnen geweſen wäre; ſo hätte leicht der heftigſte Streit entſtehen können, und alle Freude wäre verdorben geworden. Aber Jeſus ſuchte mit Ernſte und Klugheit allem Streite vorzubeugen. Er ließ ſich nichts davon merken, daß ihm ihre böſen Abſichten bekannt wären; ſondern ob er gleich wußte, was er thun wollte; ſo fragte er ſie doch gleichſam um Rath und richtete die Frage ſo ein, daß ſie nicht beleidigt wurden, und ihm auch nicht

zuwider ſeyn konnten. V. 3. — Und da ſie ſchwiegen, ſpottete er ihrer nicht; ſondern zeigte, daß er ganz nach ihren Grundſätzen gehandelt habe. V. 5.

Wenn wir uns alſo in Geſellſchaft ſolcher Menſchen befinden, die wir für übelgeſinnt gegen uns halten; ſo müſſen wir niemals Veranlaſſung zu Zänkereyen und Uneinigkeiten geben; oder wenn andere ſie geben, ihnen durch Klugheit und Vorſicht auszuweichen ſuchen. Auf der einen Seite müſſen wir nicht die ſtummen Perſonen machen, die kein Wort von ſich hören laſſen, da ſie doch vielleicht ſonſt beredt ſind; welches dann deſto auffallender iſt. — Auf der andern Seite müſſen wir aber auch nicht von ſolchen Dingen zu reden anfangen, die jene nicht gerne hören: oder wenn doch das Geſpräche darauf kömmt, uns ſo ausdrücken, daß niemand dadurch beleidiget wird. Wenn aber ein andrer was redet oder thut, das uns beleidigen könnte; ſo müſſen wir lieber thun, als hätten wirs nicht bemerkt. Denn, wenn wir auch wirkliche Urſache hätten uns zu beklagen, und es geſchähe uns wahrhaft unrecht; ſo iſt es doch oft beſſer, es mit Stillſchweigen zu übergehen, als einen Zwiſt anzufangen. Denn dadurch würden wir das Vergnügen der Geſellſchaft ſtören; und wer das Vergnügen einer Geſellſchaft ſtört, der verletzt die chriſtliche Liebe, und macht ſie allen Anweſenden mißfällig; die über ihn unzufrieden werden, und

denken; daß er ſeinen Unwillen hätte unterdrücken, und den Streit bis-auf eine andre Zeit aufſchieben können.

Dieß gilt insbeſondere auch von dem thörichten Rangſtreite; der ſo oft die Geſellſchaften der Menſchen verdirbt, und ihre Freuden verbittert. V. 8. — Dieſe Regel iſt vorzüglich da nöthig; wo wir ſolche Menſchen vor uns haben, die mit uns nicht in gutem Vernehmen ſtehen. Da dieſe ohnedem ſchon geneigt ſind, von uns etwas ſchlimmes zu denken, und uns böſe Geſinnungen zuzutrauen; ſo können wir ſie gar leicht von neuem beleidigen, wenn wir uns etwa über ſie zu erheben ſcheinen, und ihnen nicht genug Ehre geben. Geben wir ihnen aber die gebührende Ehre, oder noch etwas mehr; geſtatten wir ihnen in gewiſſen Dingen einen Vorzug — Und das können wir gar leicht; denn was iſt daran gelegen, ob wir da oder dort ſitzen, unſern Antheil an Speiſe einen Augenblick eher oder ſpäter bekommen, — ſo können wir durch ſolche Kleinigkeiten uns manchen wieder geneigt machen, der etwa eitler Ehre geizig iſt. Daraus folgt

## Dritter Theil.

Daß wir überhaupt jedem mit Höflichkeit, Gefälligkeit und Freundlichkeit begegnen müſſen. Wenn wir alſo an einen Ort kommen, wo auch einer oder der andere iſt, der nicht gut mit uns ſteht, und ſonſt eben kein ſchlechter oder

wirk-

wirklich verachtungswürdiger Menſch iſt; ſo dürfen wir nicht etwa nur die andern freundlich grüſſen, und jenen nicht; nicht etwa blos mit den andern freundlich ſprechen, und jenem kaum ja oder nein antworten: nein, das wäre nicht klug gehandelt: damit würden wir nur übel ärger machen; ſondern je höflicher und gefälliger wir unſre Widerſacher grüſſen und behandeln, — es verſteht ſich aber, daß es keine Heucheley ſey, und wir nicht ſchon als ſolche Leute bekannt ſind, die gegen jeden ſchön ins Angeſicht thun, und im Herzen den Schalk haben: — deſto beſſer wird es ſeyn, und die guten Wirkungen werden ſich bald zeigen. Manches Geſicht, das zuvor bey unſrer Ankunft ſich verfinſterte, und die Stirne in Falten legte, wird ſich nach und nach aufheitern; und mancher, der vorher wenig redete, wird nach und nach geſprächiger und vergnügter werden; und je vergnügter er iſt, deſto leichter wird ſich ſein Herz wieder zu uns lenken, und zu freundſchaftlichen Geſinnungen umgeſtimmt werden.

Geſetzt alſo, wir betrachten die Sache blos von Seiten ihrer natürlichen Wirkungen und Vortheile; ſo können wir nicht leugnen, daß es beſſer ſey, nicht allen Umgang, ſondern nur die Gelegenheiten zum Streite zu vermeiden, und ſtets zuvorkommende Höflichkeit und Gefälligkeit zu beweiſen. Nun kömmt aber auch das hinzu; daß es Jeſus uns ſo gelehrt, und unſer Vater im Himmel ſo befohlen hat. Wir dürfen uns alſo

ſo um ſo viel weniger weigern, nach dem zu thun, was wir jetzt gehört haben.

So ihr alſo ſolches wiſſet, m. l. Chriſten! Wohl euch, ſo ihrs thut. Habt ihr einen oder den andern Feind auf dieſer Welt; ſo hebet nicht allen Umgang mit ihm auf; unterdrücket euren Zorn, und zeiget, daß ihr euch überwinden könnet. Begegnet ihm freundlich auf dem Wege, und wenn ihr von ihm zu Gaſte gebeten werdet, ſo zeiget kein unverſöhnliches, unchriſtliches Herz, das ſeinen Unwillen nicht zu mäßigen weiß; ſondern gehet hin, und gebet eurem Feinde auch eure Hand, der den erſten Schritt zur Verſöhnung gemacht hat. Vermeidet bey euren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften auch jede Gelegenheit, die Streit und Zank verurſachen könnte; und wenn andere Uebelgeſinnte eine Veranlaſſung zu Zänkereyen und Uneinigkeiten geben wollen; ſo ſuchet ihnen mit aller Klugheit und Vorſicht auszuweichen. Begegnet in eurem Umgange jedermann mit Höflichkeit, Gefälligkeit und Freundlichkeit ꝛc. — Thut dieſes ohne Heucheley; ohne den Schalk im Herzen zu haben; ſo werdet ihr diejenigen, die noch keine wahre Freunde zu euch ſind, zu aufrichtigen Freunden gewinnen, und euch bey Gott und den Menſchen angenehm machen: denn nichts iſt Gott, der ſich ſelbſt einen Gott der Liebe und des Friedens nennet, angenehmer; als wenn Menſchen, als Brüder, einträchtig beyeinander wohnen, einander durch Zank und eitle Ehrſucht

nicht entrůſten, ſondern durch freundſchaftlichen Umgang des Lebens Freuden verſůſſen, und dadurch zeigen, daß ſie einſtens in dem Himmel in ewiger Liebe, Friede und Einigkeit miteinander leben kǒnnen. Amen!

## Am 17. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXII. 35-46. Text. V. 35.

### Eingang.

Der Verſtand iſt das edelſte und koſtbarſte Geſchenk, das der Schǒpfer dem Menſchen gegeben hat; ein Geſchenk, welches uns ůber alle andere Geſchǒpfe der Erde erhebt, und Gott ähnlich macht. Die meiſten Gaben und Fähigkeiten unſrer Natur haben wir auch mit den Thieren gemein; Geſicht, Gehǒr, Geſchmack, Empfindung ꝛc. das alles iſt auſſer uns Menſchen noch Millionen Geſchǒpfen zu Theil geworden, und in manchen Stůcken werden wir von ihnen noch ůbertroffen. Aber der Verſtand iſt es, der den Menſchen vom Thiere unterſcheidet; — durch den ihm der Schǒpfer ſein Bild eingeprägt hat. — Was iſt alſo natůrlicher, als daß der Menſch, der den Werth dieſes koſtbaren Geſchenkes einſieht, ſeinen Verſtand auch immer mehr anzubauen und vollkommener zu machen ſucht? Dieſes kann nicht anders geſchehen, als durch Vermehrung

und Verbeſſerung ſeiner Einſichten, Kenntniſſe und Begriffe. Je weniger ein Menſch weiß, je leerer ſein Verſtand von Kenntniſſen iſt; deſto mehr nähert er ſich den unvernünftigen Thieren: je mehr er aber weiß und verſteht, je mehr Einſichten, Begriffe und Wiſſenſchaften in ſeinem Verſtande ſind; deſto mehr nähert er ſich dadurch ſeinem Schöpfer, deſſen Verſtand der vollkommenſte iſt.

Unter allen Kenntniſſen nun, mit denen der Menſch ſeinen Verſtand verbeſſern und bereichern kann, iſt die Erkenntniß der Religion doch immer die wichtigſte: da ihn dieſe mit Gott, deſſen Abſichten und Vorſchriften bekannt macht, und ſein Glück in dieſer und jener Welt befördern ſoll. Aber ſo ſchön und wünſchenswerth es iſt, wenn ein Menſch ſeinen Verſtand mit vielen Religionskenntniſſen verſehen hat, und viel von Gott, ſeinen Eigenſchaften, Geſinnungen, Abſichten und Geſetzen weiß; ſo dürfen wir doch nicht glauben, als ob die Religion blos eine Sache für den Verſtand wäre, und weiter keinen Zweck hätte, als den Verſtand vollkommener zu machen. Nein, ſie ſoll auch auf das Herz wirken, und daſſelbe veredeln und verbeſſern. Dieſes iſt eigentlich der Zweck der wahren Religion; und jenes, das Wiſſen, ſoll nur ein Mittel zu dieſem Zwecke ſeyn. Daher iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Religion des Verſtandes, und Religion des Herzens. Dieſen Unterſchied bemerken wir auch im Evang. —

## Von dem Unterſchiede zwiſchen der Religion des Verſtandes und des Herzens.

I. Religion des Verſtandes.

II. Religion des Herzens.

### Erſter Theil.

Wenn von der Religion des Verſtandes die Rede iſt; ſo iſt ſchon aus dem vorhergehenden klar, daß man darunter gewiſſe Kenntniſſe von der Religion verſtehe. Es giebt aber unter den Kenntniſſen wieder einen Unterſchied, **Wort und Sachkenntniß. Wortkenntniß** iſt; wenn jemand zwar gewiſſe Worte gelernt hat, und dieſe nach der Reihe ausſprechen und herſagen kann; aber den Sinn, Innhalt und die Bedeutung davon nicht verſteht. Da können wir nun noch nicht ſagen, daß es ein Werk oder eine Vervollkommnung des Verſtandes ſey, Worte auszuſprechen und in einer gewiſſen Ordnung herzuſagen. Das können wir ſogar einigen Thieren lehren, die man nach und nach gewöhnen kann, das nachzuſprechen, was man ihnen vorgeſagt hat. Aber deßwegen glaubt kein Menſch, daß dieſe Thiere Vernunft hätten; ſondern das iſt eigentlich nur ein Werk des Gedächtniſſes; das auch die Thiere in einem gewiſſen Grade empfangen haben. Wenn alſo ein Menſch eine Menge von Worten wüßte, welche die Religion betreffen; ſo wäre das noch keine Religion des Verſtandes, ſondern eine Religion des Gedächtniſſes.

Eine ſolche Gedächtnißreligion zu haben, iſt gar nichts ſchweres und wichtiges. Wir können unſern Kindern eine groſſe Menge von Worten lehren, daß ſie ſie nach der Reihe herſagen können, bibliſche Sprüche, Katechismus, Gebete, Lieder ꝛc.: aber wenn wir nur einigermaſſen nachfragen; ſo finden wir, daß ſie das wenigſte davon verſtehen. Und ſo lange das nicht iſt; ſo lange iſt jenes alles noch ohne Nutzen. Religion des Verſtandes fordert; daß wir auch verſtehen, was wir den Worten nach wiſſen und gelernt haben. Darum war dem Diakon Philippus das Leſen nicht genug Apoſtelg. 8, 30 — Das müſſen wir uns auch merken. Wenn wir Gottes Wort leſen oder hören, oder die Kinder was vom Chriſtenthume lehren; ſo müſſen wir immer darauf ſehen, daß ſie auch einen Verſtand davon haben, und immer das erwählen, was ſie und wir verſtehen können. Wenig, aber mit Verſtande leſen oder lehren, iſt immer beſſer; als viel, was man nicht verſteht. — Wollen wir alſo Religion lernen; ſo müſſen wir nicht blos die Worte wiſſen, ſondern auch die Sache, die damit angezeigt werden ſoll. — Sachkenntniſſe haben, mit dem Sinne, Innhalte und der Bedeutung uns bekannt machen.

Aber nun fragt ſichs: wenn wir eine ſolche Religion des Verſtandes haben; wenn wir ſo viel gelernt haben, daß wir auch Red und Antwort davon geben, viel und weitläuftig davon ſprechen können, ſo bekannt mit den Wahrheiten und Lehrſätzen

ſätzen der Religion ſind, daß wir ſelbſt andere belehren könnten; haben wir dann Religion genug, um glücklich zu werden, auf Gottes Wohlgefallen zu rechnen, und uns die Verſprechungen zuzueignen, die er durch die Religion gegeben hat? — Das dürfen wir von einer bloſen Religion des Verſtandes nicht erwarten. Eine ſolche hatte der Schriftgelehrte. Eben darum hieß er ein Schrift- oder Geſetzgelehrter. Er hatte die Lehrſätze der jüdiſchen Religion völlig inne; kannte auch alle die anderen Geſetze, die dazu gerechnet wurden; wußte den Unterſchied, welcher zwiſchen groſſen und kleinen Geboten gemacht wurde; war gleichſam ein Meiſter in der Kunſt darüber zu diſputiren, und getraute ſich ſogar den auf die Probe zu ſtellen, und ſich mit ihm zu meſſen, der ſchon bey mehrern Gelegenheiten ſeine Ueberlegenheit gezeigt hatte. Dabey hielt er auch eifrig auf die Lehren, die er ſeinem Verſtande eingeprägt hatte, und war ſo wenig geſonnen, davon abzugehen, daß er vielmehr jeden, der nicht mit ihm übereinſtimmte, haſſete, und um Ehre und Anſehen zu bringen ſuchte; wie dieſes der Fall bey Jeſu war. — Er wußte auch, daß das Gebot von der Liebe Gottes das größte, und das von der Liebe des Nächſten jenem gleich ſey: denn er machte keine Einwendung dagegen; ſondern gab Jeſu Recht. Aber demungeachtet leſen wir nicht, daß Jeſus mit dieſem Schriftgelehrten zufrieden geweſen wäre; vielmehr können wir aus allen Umſtänden ſchlieſſen, daß er mit Mißfallen

angeſehen wurde. Die Religion des Verſtandes kann alſo nicht hinlänglich ſeyn, uns Gott angenehm zu machen, und in den Augen weiſer und rechtſchaffner Menſchen einen Werth zu geben; ſondern es muß noch etwas hinzu kommen, welches wir nennen können die Religion des Herzens.

## Zweyter Theil.

Religion des Herzens — Die Lehren, Wahrheiten und Einſichten, die unſer Verſtand gefaſſet hat, müſſen nämlich auch in unſern Herzen gewiſſe Wirkungen, Geſinnungen und Grundſätze hervorbringen, die mit jenen übereinſtimmen. Sie müſſen nicht blos zur Unterhaltung und Beſchäftigung unſers Verſtandes dienen, ſondern zur Angelegenheit unſers Herzens werden, und dieſem Herzen eine ſolche Bildung, Denkungsart und Neigung einprägen, die immer gleichſam der Beleg, die Probe, und die Ausführung jener Lehren und Einſichten iſt. — Das war es aber, was bey dem Schriftgelehrten fehlte. Er wußte wohl das Gebot: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt; aber er verſuchte doch Jeſum auf eine ſo tückiſche und hinterliſtige Weiſe; und verrieth dadurch, daß ſein Herz keineswegs von Menſchenliebe regiert wurde. Er hatte alſo zwar Religion des Verſtandes, aber nicht des Herzens.

Daraus ſehen wir, woher es komme, daß das Verhalten der Menſchen oft ſo ſehr von ihren Religionsvorſchriften verſchieden iſt, und daß oft ſo-

gar diejenigen, die eine weit vollkommnere Religionskenntniß haben, ſelbſt andere unterrichten können, demungeachtet ſo denken und handeln, als ob ſie von den Geſetzen der Religion gar nichts wüßten. Sie betrachten die Religion blos als Beſchäftigung des Verſtandes und des Mundes, oder wohl gar als ein Werk des Gedächtniſſes, machen ſie aber nicht zur Angelegenheit ihres Herzens, nehmen nicht ſolchen Antheil daran, daß man in ihren Geſinnungen und Handlungen die Wirkungen davon ſpüren könnte. — So wiſſen auch viele Menſchen von dem, was einem Chriſten zukömmt, von der Liebe Gottes und des Nächſten, von Tugend, Barmherzigkeit, Keuſchheit, Mäßigkeit rc. ſchön zu ſprechen, an ihnen ſelbſt aber findet man dieſe Tugenden nicht, von denen ſie ſo ſchön reden können. Ihr Herz nimmt keinen Antheil an den Vorſtellungen ihres Verſtandes.

Zwiſchen Religion des Verſtandes und des Herzens iſt alſo ein ſolcher Unterſchied, wie zwiſchen Wiſſen und Thun, zwiſchen Denken und Handeln. — Da können wir denn auch leicht urtheilen, welches von beyden beſſer ſey, und worauf bey dem Menſchen das meiſte ankomme; nämlich auf die Religion des Herzens. Doch dürfen wir jene des Verſtandes auch nicht als entbehrlich anſehen; ſondern es müſſen vielmehr beyde beyſammen ſeyn. Der Verſtand muß eigentlich der Leiter und Wegweiſer unſers Herzens ſeyn. Wer ſich ganz allein dem Triebe ſeines Herzens, wenn

dieſes

dieſes gleich noch ſo gute Anlagen und Abſichten hätte, überlaſſen wollte, würde oft von demſelben irre geführt werden. Daher gerathen Menſchen, die ein warmes Gefühl für Religion und Gottesverehrung, aber Mangel an hellen und richtigen Begriffen haben, gemeiniglich auf Schwärmereyen und überſpannte Empfindungen, die der Natur des menſchlichen Geiſtes nicht mehr angemeſſen ſind; und wenn ſie ſich weiter ausbreiteten, mehr Schaden als Nutzen ſtiften würden. Bey dem beſten Willen kann der Menſch die größten Fehler begehen, wenn es ihm an Verſtande fehlt. Religion des Herzens ohne hinlängliche Erkenntniß des Verſtandes wäre wie ein Gebäude ohne Grund: aber auch Religion des Verſtandes ohne Religion des Herzens wäre nichts anders, alles ein leeres Vorgeben, eine bloſſe Heucheley und Gleisnerey ꝛc. —

Beſtrebet euch alſo m. l. Chriſten! ſo viel ihr könnet, euren Verſtand durch richtige Begriffe und gute Einſichten immer mehr und mehr zu erleuchten und aufzuklären; ſowohl durch eigenes Nachdenken, als auch durch Benutzung des Unterrichts, zu dem ihr nur immer Gelegenheit habt. Suchet immer mehr und mehr zu erlernen und zu begreifen von dem, was zur Religion gehört. Denn obgleich die Religion des Verſtandes die Sache nicht ganz allein iſt; ſo iſt ſie doch auch keine Nebenſache, ſondern ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Beförderung und Verbeſſerung der Religion des Herzens.

zens. Der Verſtand iſt gleichſam der Kanal, durch welchen die Religion in unſer Herz kommen muß; und auf jedem andern Wege würde ſie weniger werth und minder brauchbar ſeyn. — Unter allen Kenntniſſen, mit welchen ihr euren Verſtand anbauen, verbeſſern und bereichern könnet, iſt die Erkenntniß der Religion gewiß immer die wichtigſte: da ihr euch mit Gott, mit ſeinen Abſichten und Vorſchriften recht bekannt machet, und die Weiſe und Art erlernet: wie ihr euer Glück in dieſer und jener Welt recht befördern könnet. — Sehet aber darauf, daß eure Religion nicht blos im Verſtande bleibe, ſondern auch in euer Herz übergehe, und in euren Sitten und Verhalten ſichtbar werde. Machet, daß die heilſamen Lehren und Wahrheiten des Chriſtenthumes auch heilſame Geſinnungen, Reden und Handlungen in euch hervorbringen. Gedenket und urtheilet nicht nur chriſtlich, ſondern redet und handelt auch chriſtlich. — Dieſes iſt eine Sache, die man euch nie genug einſchärfen kann: denn Chriſtus ſagt niemals: ſelig ſeyd ihr, wenn ihr dieſes wiſſet; ſondern ſelig ſeyd ihr, wenn ihrs thut. Und zu jenem Schriftgelehrten, der auch das Gebot von der Liebe Gottes und des Nächſten gewußt hatte, ſpricht er nicht blos: Du haſt recht geantwortet, ſondern auch: thue das ꝛc. Luc. 10, 28. — Je mehr ihr nach der Religion und deren Vorſchriften handeln werdet; deſto mehr werdet ihr inne werden, daß ſie von Gott ſey. — Erkennet nur die groſſe Gnade, die euch der weiſe

und gütige Gott geſchenkt hat, daß ihr nur diejenige Religion erkennet, welche euch den Weg zeiget, den ihr zum Himmel wandeln ſollet. Mit herzlichem Danke erkennet dieſe Wohlthat; und beſtrebet euch eure Erkenntniß immer vollkommener zu machen, und immer verſtändiger zu werden in dem, was des Herrn Wille iſt. Werdet aber nicht blos verſtändiger, ſondern auch beſſer: damit ihr nicht ſeyd wie die Knechte, die ihres Herrn Willen wiſſen, und nicht darnach thun; ſondern die als treue Kinder nach dem Wohlgefallen ihres himmliſchen Vaters ſtets wandeln, und dadurch verdienen in dem andern glücklichern Leben mit einem hellern Lichte beſchenket zu werden. Amen!

# Am Feſte der heiligen Schutzengel.

Evangelium Matth. XVIII. 1 - 10. Text V. 10.

## Eingang.

Wenn jemand Willens iſt, ſich an einem fremden Orte nieder zu laſſen, oder in einem Lande, wo er noch nicht geweſen iſt, ſein Glück zu ſuchen: ſo muß ihm daran gelegen ſeyn, zuvor von dem Lande ſelbſt, beſonders von den Einwohnern, ihrer Gemüthsart, Lebensart, ihren Sitten und Gewohnheiten einige Nachricht zu bekommen. Daraus kann er nicht allein überhaupt den Schluß machen, ob er wirklich ſein Glück dort

finden

finden werde; ſondern auch außerdem ſeine Maaß-regeln darnach nehmen, und ſich ſo einrichten, daß er deſto eher in jenem Lande fortkommen kann.

Nun, wir ſind auch Willens, uns einmal anderswo niederzulaſſen. Wir wollen nicht immer hier auf dieſer Erde bleiben, ſondern haben Gelegenheit und ſind dazu berufen, unſer Glück noch weiter zu machen. Der Ort, wo wir uns einmal niederzulaſſen gedenken, iſt der Himmel. Sollte uns alſo nicht auch daran gelegen ſeyn, von unſerm künftigen Aufenthalte, und insbeſondere von den Einwohnern, die wir dort finden werden, vorläufig etwas zu wiſſen; um uns einſtweilen einige Vorſtellung von unſerm künftigen Zuſtande machen, und zugleich ſolche Maasregeln nehmen zu können, daß wir nicht unvorbereitet dahin kommen, und vielleicht das Beſte vergeſſen?

Die urſprünglichen Einwohner dieſes unſers künftigen Aufenthaltes nennen wir **Engel**. Als unſre künftigen Mitbürger im Himmel ſind ſie uns jetzt ſchon merkwürdig. Aber ſie ſind uns um deßwillen noch merkwürdiger, weil einige von ihnen ſchon auf Erden unſre Begleiter auf unſrer Reiſe zum Himmel, und unſre Schutzgeiſter ſind, die uns auf allen unſern Wegen bewahren ſollen ꝛc. Da wir nun heute das Engelfeſt feyern, ſo wollen wir von ihnen die drey folgenden Stücke betrachten,

I. Natur und Daſeyn.
II. Aufenthalt.
III. Zuſtand.

## Erſter Theil.

Wenn das Wort Engel in der heil. Schrift vorkömmt; ſo ſind darunter nicht immer die Weſen zu verſtehen, von denen wir jetzt reden. Engel heiſt in der Urſprache ſo viel, als **Bote, Geſandter;** und da werden oft auch andere Dinge, die Gott zu Werkzeugen ſeiner Vorſehung braucht, ſo genannt. — Zuweilen Menſchen, wenn ſie als Boten Gottes gebraucht werden. Matth. 11, 10. Zuweilen lebloſe Geſchöpfe: weil auch dieſe von Gott gebraucht werden, ſeine Befehle auszurichten. Pſ. 103, 4. **Du macheſt die Winde zu deinen Boten, und Feuerflammen zu deinen Dienern.** Jetzt verſtehen wir darunter ſolche vernünftige geiſtige Weſen, die noch höher und vollkommener ſind, als wir Menſchen.

Daß es noch Geiſter von höherer Art gebe; dieſes leuchtet unſerer Vernunft ſchon ein, wenn ſie über Gottes Werke nachdenket. Ueberall finden wir in der ganzen Natur, daß Gott in ſeiner Schöpfung eine gewiſſe Stuffenfolge beobachtet habe; ſo daß ſeine Geſchöpfe nicht alle von gleicher Art, Natur und Vollkommenheit ſind, ſondern immer eines beſſer und vollkommener, als das andere iſt. Die Pflanze iſt vollkommener, als die Erde und

und Steine; da ſie ſchon eine Art von Leben in ſich hat. Das Thier iſt vollkommener, als die Pflanze: indem es Empfindungen hat, und ſich ſelbſt bewegen kann. Der Menſch iſt vollkommener, als das Thier; indem er nicht allein jene Eigenſchaften auch hat, ſondern noch überdieß von einem vernünftigen Geiſte beſeelt wird, der denken, urtheilen und Schlüſſe machen kann. Zwiſchen dieſen Hauptgattungen von Geſchöpfen giebt es aber auch noch gewiſſe **Mittelgattungen**; ſo daß kein ſchneller Uebergang, kein Sprung von einer Gattung zur andern iſt, keine Lücke ſich zwiſchen beyden befindet, ſondern beyde noch durch ein gewiſſes Band verknüpft werden. Es giebt z. B. Geſchöpfe, von denen man nicht recht weiß, ob man ſie zu den Steinen, oder zu den Pflanzen rechnen ſoll: weil ſie von beyden etwas an ſich haben: dann wieder welche, die halb Pflanzen und halb Thiere ſind; und endlich Thiere, die ſo nah an den Menſchen gränzen, ſo viel ähnliches mit ihm haben, ſelbſt einigen Verſtand zu beweiſen ſcheinen, daß manche ungewiß waren, ob ſie ſie zu dem Affengeſchlechte rechnen, oder für wilde Menſchen halten ſollten. Daraus können wir nun den Schluß ziehen: wo ſolche Mittelgeſchöpfe ſind, da ſind auch zwey Gattungen, die mit einander verbunden werden ſollten, damit keine Lücke in der Reihe zu bemerken ſey.

Nun ſchlieſſen wir weiter. Wir Menſchen ſind auch ſolche Mittelgeſchöpfe. Unſerm Leibe nach

ſind wir den Thieren ähnlich; aber wir haben zugleich eine Seele in uns, die von geiſtiger Natur, und ganz von allen uns bekannten ſichtbaren Geſchöpfen verſchieden iſt. Wir ſind alſo halb **Thier**, halb **Geiſt**. Und was folgt daraus? So wie auf jene Mittelgeſchöpfe immer eine höhere Klaſſe von Geſchöpfen folgt; ſo muß auch **über** uns Menſchen noch eine höhere Klaſſe ſeyn, von welcher unſre Seele die niedrigſte Stuffe iſt. Unſer Leib iſt die höchſte Stuffe vom Thierreiche, und die Seele die niedrigſte vom Geiſterreiche. So ſchließt die Vernunft und überzeugt ſich dadurch, daß es über uns noch Geſchöpfe gebe, die mit unſrer Seele verwandt ſind; und dieſe nennen wir **Engel**, oder **Geiſter**.

Doch, da dieſer Beweis für manchen Menſchen noch zu ſchwer ſeyn möchte; ſo hat uns die heil. Schrift deutlich und beſtimmt geſagt, daß es ſolche Geiſter gebe. Auch im Evangelio V. 10. **Geiſter** werden ſie genennt Hebr. 1, 13. 14.

Daß dieſe Geiſter von **höherer** Natur, und vollkommener, als wir ſind, iſt leicht zu begreifen: indem überall in der Schöpfung das Geringere etwas Beſſeres über ſich hat. Ihr **Verſtand** muß gröſſer, als der unſrige ſeyn. Ihr **Wille** fähiger und geneigter zum Guten. Ihre **Kräfte** müſſen ſich weiter, als die unſrigen erſtrecken. — Daraus können wir uns die Hofnung machen, daß unſre Seelenkräfte auch werden erhöht werden; wenn wir einmal den thieriſchen

Theil unſres Weſen ablegen, und zur Klaſſe der Geiſter übergehen. —

## Zweyter Theil.

Ihr Aufenthalt wird mit dem allgemeinen Namen Himmel genennet. Allda loben und preiſen ſie Gott, — erfreuen ſich in ihm ꝛc. Jeſ. 6, 3. Matth. 18, 10. Doch ſind ſie an ihre Wohnung nicht ſo gebunden, wie wir an die unſrige. So lange wir hienieden leben, iſt es uns unmöglich, uns von dieſer Erde hinweg in eine andere Welt zu begeben. — Aber ſo iſt es mit jenen Geiſtern nicht. Wenn Jeſus V. 10. ſagt: ihre Engel ꝛc.; ſo will er damit zu verſtehen geben, daß dieſe Engel Aufſeher, Beſchützer und Wohlthäter der Menſchen ſind. Daher heißen ſie auch Hebr. 1, 14. **dienſtbare Geiſter**. Gott ſchicket ſie uns vom Himmel herab; daß ſie uns beyſtehen, uns helfen, uns vor Gefahren Leibes und der Seele bewahren ꝛc. Vermuthlich werden ſie auch noch in andere Planeten geſchickt, um bey den darinn befindlichen Geſchöpfen die Befehle Gottes auszurichten. Ihrer Natur nach iſt das wenigſtens nichts unmögliches; da ſie keinen ſolchen ſchweren Körper haben, wie wir.

Dieſe Vorſtellung iſt nun äuſſerſt troſtreich für uns; da wir bey allen Gefahren, in allen Nöthen uns damit tröſten können: Gottes Schutzgeiſt iſt bey mir ꝛc. Auch giebt uns dieſe Vorſtellung eine

angenehme Ausſicht in die Zukunft. Denn auch wir werden einmal in jene höhern Gegenden kommen, und nicht mehr ſo an einen Ort gebunden, ſondern im Stande ſeyn, auch andre Welten zu beſuchen, und uns in Gottes unermeßlichem Reiche immer weiter umzuſehen. Jetzt ſind wir anzuſehen als Leute, die niemals aus ihrem Geburtsorte gekommen ſind, und von der Welt wenig geſehen haben. Jetzt kennen wir nur unſre Erde, und auch davon nur einen kleinen Theil: aber dann werden wir mehr von Gottes Schöpfung ſehen und kennen lernen. Jetzt können wir uns nur einen ſehr ſchwachen Begrif von ſeinen Vollkommenheiten machen; weil wir nur wenig von ſeinen Werken geſehen haben: aber dann werden wir ihn beſſer kennen lernen — von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen. —

## Dritter Theil

**Ihr Zuſtand iſt ein ſehr glücklicher Stand. Sie ſehen allzeit das Angeſicht** ꝛc. Daß das kein ſolches Sehen ſey, wie man etwa das Angeſicht eines Königs ſieht; verſteht ſich von ſelbſt: denn Gott hat weder Angeſicht noch Körper; ſondern es zeigt überhaupt an, daß ſie in einer nähern Bekanntſchaft und engern Umgange mit Gott ſtehen. Sie ſind gleichſam wie die Diener eines Fürſten, die täglich um ſeine Perſon ſind, und nicht allein ihn ſelbſt, ſondern auch ſeine Thaten, Anſtalten und Schätze zu ſehen bekommen, und ſeine

ſeine Befehle unmittelbar empfangen und ausrichten. Wenn wir nun ſolche Perſonen, die immer in der Nähe des Fürſten ſind, alles ſehenswerthe ſeiner Palläſte mit anſehen, und die Ehre haben zu ſeinen wichtigſten Geſchäften gebraucht zu werden, glücklich ſchätzen; wie viel glücklicher müſſen alſo jene Geiſter ſeyn, die den Schöpfer des Himmels und der Erde ſo genau kennen, ſo viele Herrlichkeiten in ſeinem Reiche zu ſehen bekommen, und von ihm mit wichtigen Anträgen beehret werden? Welche Hochachtung ſollen wir nicht gegen ſolche Geiſter haben? Wie ſorgfältig ſollen wir uns nicht hüten, daß wir in der Gegenwart derjenigen, die uns zum Schutze gegeben ſind, nichts Unanſtändiges begehen? —

So glücklich ſollen wir auch einmal werden. Wir ſollen auch einſt zu Gott kommen, und ſeiner nähern Bekanntſchaft gewürdiget werden. Da wird er ſich unſern Seelen offenbaren, wie er iſt ꝛc. Da werden wir auch die Ehre haben, ſeine Bekanntſchaft zu empfangen, und ſeine weiſen Abſichten auszuführen. Aber, da müſſen wir uns auch jetzt ſchon üben in dem, was wir künftig ſeyn wollen. Da müſſen wir ſchon jetzt mit Gott ſo viel möglich bekannt zu werden ſuchen, damit wir nicht als die Unwiſſenden zu ihm kommen. Da müſſen wir ſchon jetzt in der Vollbringung ſeines Willens allen Fleiß anwenden; damit wir nicht als ungeſchickte Leute vor ihm erſcheinen, die von dem Dienſte ihres Herrn nichts verſtehen, und nicht

wohl zu brauchen ſind. Was wahrhaft, ehrbar ꝛc. iſt, dem müſſen wir nachjagen; beſonders in der Menſchenliebe Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit ausüben; damit wir auch einmal als dienſtbare Geiſter vor dem Throne Gottes ſtehen können ꝛc. Je mehr wir uns jetzt darinn üben, deſto leichter wirds uns hernach ſeyn; deſto gewiſſer wird uns Gott in die Zahl ſeiner höhern Diener annehmen, und Gnade vor ſeinen Augen finden laſſen.

Ihr habt nun gehört, m. l. Chriſten! Welche Natur, welchen Aufenthalt die heil. Engel haben, und in welchem glücklichen Zuſtande ſie ſich befinden. Ihr wiſſet, daß ihre Natur geiſtig und ſehr vortrefflich ſey, daß ihr Verſtand ſehr erhaben, und ihr Wille zu allem Gutem geneigt ſey. Ihr wiſſet, daß ihr Aufenthalt der Himmel und die Erde ſey; daß ſie im Himmel ſich in Gott erfreuen, auf der Erde aber uns beſchützen ꝛc. Ihr wiſſet, daß ihr Zuſtand der glücklichſte ſey: indem ſie ſich ſtets in Gott erfreuen, alle Herrlichkeiten in ſeinem Reiche zu ſehen bekommen, von ihm mit den wichtigſten Aufträgen beehrt und zu den gröſten Geſchäften gebraucht werden. Lernet daraus, ſo vortrefliche Geiſter recht hoch ſchätzen, ihnen die gehörige Ehrerbietigkeit bezeigen, nichts ſündhaftes in ihrer Gegenwart thun, das ſie als ſo groſſe Liebhaber Gottes betrüben könnte ꝛc.: — Lernet auch daraus, Gottes Gröſſe und Güte noch mehr erkennen; ſeine Gröſſe zwar, da er ſo vortrefliche

Geiſter

Geiſter und Himmelsfürſten zu Dienern hat: ſeine Güte aber, da er euch mit dem Schutze und mit der Geſellſchaft dieſer vornehmen Geiſter würdiget, und zu gleichem Glücke mit ihnen im Himmel beſtimmt hat. Erhebet deßwegen eure Herzen zu einem ſo groſſen und gütigen Gott und verehret ihn als den Urheber aller Vollkommenheit und Glückſeligkeit ꝛc. Machet euch immer würdiger dieſer groſſen Ehre, und verhaltet euch ſo, daß ihr auch einſt dieſen glücklichen Bürgern des Himmels könnet beygeſellet werden. Amen!

## Am 18. Sonntag nach Pfingſten.

### Evangelium Matth. IX. 1-8. Text V. 2.

### Eingang.

Ihr ſeyd doch alle recht glückliche Leute. Wundert euch nicht m. l. Chriſten! über dieſe Anrede; und denket nicht, ich hätte zuviel geſagt. Nein, ich habe es mit gutem Vorbedacht geſagt, und ſage es noch einmal; ihr ſeyd glückliche Leute. Nun, worinn beſteht dann das groſſe Glück? werdet ihr fragen. Sind wir denn etwa ſeit kurzem ſo reich geworden, oder zu groſſen Ehren gekommen? Steht uns etwa eine reiche Erbſchaft bevor; oder haben wir ſonſt eine glückliche Veränderung zu erwarten? Nein, das alles nicht. Euer Glück beſteht weder in Reichthum, noch in vornehmen

Stan-

Stande, oder andern ähnlichen Dingen: denn das könntet ihr alles haben, und wäret doch nicht glücklich dabey. Es giebt noch ein Glück, das weit mehr werth iſt. Höret nur was Sirach ſagt 30, 15. 16. — Habe ich alſo nicht Urſache zu ſagen: ihr ſeyd glückliche Leute; da ich euch ſo geſund und wohl vor mir ſehe? — Ihr ſelbſt ſaget ja immer: Geſundheit iſt das Beſte; wenn man nur geſund iſt, ſo iſt das andere alles zu überſehen. Und das iſt auch wirklich wahr.

## Geſunde Leute ſind glückliche Leute.

I. Warum? —

II. Was haben ſie dabey zu thun?

## Erſter Theil.

Unſer Evang. erzählt uns von einem Gichtbrüchigen, der am ganzen Körper gelähmt, nicht allein weder Hand noch Fuß bewegen konnte, ſondern auch noch viele Schmerzen erdulten mußte. Von dieſem wird gewiß niemand ſagen; er ſey ein glücklicher Menſch geweſen. Und wenn er viele Tauſende reich geweſen, die größten Ehrenſtellen beſeſſen hätte 2c. ſo hätte man doch nicht ſagen können, er wäre glücklich geweſen, und er ſelbſt würde es nicht geſagt haben. Der geringſte von denen, die ihn trugen, war glücklicher, als er. — Was hätten ihm alle ſeine Reichthümer und Würden helfen können? Von ſeinem Gelde hätte er ſich zwar die beſten Speiſen zubereiten laſſen können;

nen; aber wie würde er eine frohe Mahlzeit unter ſeinen Schmerzen gehalten haben? Er hätte ſich können die koſtbarſten Kleider machen laſſen; aber würden ſie nicht für ſeine gelähmten Glieder mehr Beſchwerde als Bequemlichkeit, mehr Laſt als Zierde geweſen ſeyn? Bey ſeinem vornehmen Stande würden vielleicht viele gekommen ſeyn, und ihn bedauert haben; man würde ſich tief vor ihm gebückt, und ihm viele Ehre erwieſen haben; aber das alles konnte nicht machen, daß er ſeine Schmerzen weniger gefühlt hätte. Unmuthig und traurig mußte er auf ſeinem Bette liegen; konnte ſich nicht bewegen, wie er wollte, keine Arbeit vornehmen, die ihm die Zeit vertrieben hätte, keine Freude mit genieſſen; wenn andre ſich freueten, ſo empfand er vielleicht Verdruß an dem, woran andre ihr Vergnügen hatten. War das nicht ein unglücklicher Mann? Würde wohl der geringſte Tagelöhner, der geſund, friſch und ſtark war mit ihm getauſcht haben? Gewiß nicht: denn nichts iſt zum Glücke des Lebens unentbehrlicher, als Geſundheit. Geſunde Leute ſind glückliche Leute aus folgenden Urſachen

1) Weil ſie alle Arbeit weit beſſer verrichten können. Mancher möchte zwar denken, die Arbeiten und Geſchäfte gehörten eben nicht nothwendig zum Glücke des Lebens: wenn man ſonſt zu leben hätte, ſo möchten die Arbeiten immer weg bleiben. Aber das iſt nicht wahr. Auch die Arbeiten gehören zum Glücke des Lebens. Denn

(a ohne

a) ohne Arbeiten und Geſchäfte würden wir ſo viel Langeweile haben, daß wir kein glückliches Leben mehr führten. Ein Menſch, der nicht arbeitet, iſt ſchon als ein halber Kranker anzuſehen: denn alles Leben, alle Thätigkeit und Munterkeit geht bey ihm verloren. Sein träger ſchlendernder Gang, ſeine finſtre Miene, ſeine Unentſchloſſenheit, mit welcher er von einem Orte zum andern ſchleicht, und nicht weiß, was er anfangen ſoll, iſt Beweis genug; daß er ſich nicht wohl befinde, keinen frohen Muth habe, nicht glücklich ſey. Wohl alſo dem, der geſund iſt, und arbeiten kann! Ihm werden die Stunden und Tage weit kürzer und vergnügter dahin gehen, und mancher verdrüßliche Gedanke wird unter den Geſchäften des Lebens nicht aufkommen können. Doch, da bey den mehreſten Menſchen der Fall iſt, daß ſie nicht blos zum Zeitvertreibe, zur Zerſtreuung und Vermeidung der Langeweile arbeiten, ſondern

b) zugleich um ihres Lebens **Nahrung und Nothdurft** zu erwerben; ſo giebt das der Geſundheit einen doppelten Werth. Wer geſund und ſtark iſt, darf nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen ꝛc: — denn er kann arbeiten; und wer arbeiten kann und will, braucht nie Hunger zu leiden; ſondern kann immer ſoviel erwerben, als er zur Erhaltung ſeines Lebens nöthig hat. Wer geſund iſt, der kann auch ein geringes Vermögen durch Fleiß, Arbeitſamkeit und Ordnung vermehren, und nach und nach zu größerm Gute kommen;

da

da hingegen das beſte Vermögen nach und nach abnimmt und ſich vermindert, wenn er nicht geſund iſt, daß er ſeine Arbeiten nicht verrichten, und keine gehörige Aufſicht führen kann.

2) Geſunde Leute ſind glückliche Leute: weil ſie die Freuden des Lebens beſſer genieſſen können. Jetzt habt ihr Tage vor euch, wo ihr euch vorzüglich zu freuen und auf mancherley Art zu vergnügen pfleget: z. B. das Kirchweyhfeſt, die Hochzeittage, u. d: da ſuchet ihr euch mit beſſern Speiſen zu verſehen; da kommen gute Freunde zu euch, um an euren Vergnügungen Antheil zu nehmen; da ſuchet ihr euch durch Muſik und erlaubte Tänze zu ergötzen, und freuet euch eures Lebens mehr, als ſonſt. Aber alle dieſe Freuden wären für euch verloren, wenn ihr nicht geſund wäret. Da wäre umſonſt euer Tiſch mit beſſern Speiſen beſetzt; ihr würdet ſie nicht anſehen; die Geſellſchaft eurer Freunde wäre euch zur Laſt; die Geſpräche und freundſchaftlichen Scherze, die euch ſonſt ſo aufheitern konnten, würden euch zuwider ſeyn; die Töne der Muſik würden euer Ohr nicht ergötzen; und was andern Vergnügen macht, würde euch Verdruß verurſachen. Und ſo würdet ihr für tauſend andere Freuden des Lebens keine Empfindung haben. Das freundliche Lächeln der Sonne, der liebliche Geſang des Vogels, der erquickende Duft der Blumen, der ſtärkende Hauch der friſchen Luft, die Süſſigkeit des Schlafes, die fröhliche Mahlzeit des Hungernden ꝛc. für

das

das alles haben wir keine Empfindung, wenn uns die Geſundheit mangelt. Die halbe Welt iſt für uns todt, und der gröſste Theil der Geſchenke, die uns die Natur mit freygebiger Hand darreicht, iſt für uns unbrauchbar. — Es iſt alſo gewiß und unleugbar: geſunde Leute ſind glückliche Leute. Geſund und friſch ſeyn, iſt beſſer denn Gold; und ein geſunder Leib beſſer, denn groß Gut. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen einem geſundem Leibe ꝛc.

## Zweyter Theil.

1) Iſt niemand Gott ſo viel **Dank ſchuldig**; als der dem er Geſundheit geſchenket hat. Es wäre thöricht und ein Beweis unſers Unverſtandes, wenn wir Gott für unſer Vermögen, für Geld und Gut, und andre Vortheile mehr danken wollten, als für unſre Geſundheit. Nein, wem Gott Geſundheit gegeben hat, dem hat er das Gröſste uud Wichtigſte gegeben, was der Menſch auf Erden beſitzen kann. Und wenn er uns dieſes groſſe Gut gegeben hat; ſo können wir vollkommen zufrieden ſeyn, wenn er uns gleich hie und da ein kleineres verſagt hätte: denn ohne die Geſundheit hätte doch das andre keinen Werth. So oft wir Gott danken für Speis und Trank; ſo oft wir an eine Arbeit gehen, oder eine Freude genieſſen; ſo oft ſollten wir ihm auch danken, daß wir geſund ſind: da wir ſonſt weder

arbeiten noch uns erfreuen könnten. Dabey ſollten wir auch

2) der Pflicht eingedenk ſeyn, unſre Geſundheit ſo lange, als möglich zu erhalten und zu bewahren. Ohne Geſundheit können wir weder arbeiten, noch uns freuen; aber beydes, durch Arbeit und durch den Genuß der Freude können wir auch unſre Geſundheit verlieren: nämlich, wenn wir es in einem oder dem andern übertreiben.

Der Gichtbrüchige im Evang. war einer von denen, der durch übermäſſigen und ausſchweifenden Genuß der Freuden des Lebens; entweder durch Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken, oder durch eine unordentliche wollüſtige Lebensart ſeine Geſundheit verdorben hatte. Daher ſagte Jeſus: **dir ſind deine Sünden vergeben:** — weil er nämlich durch ſeine Sünden ſein Elend ſich zugezogen hatte. Eben ſo bringen ſich noch viele Menſchen um das edelſte Kleinod des Lebens; ſie machen ſich ſelbſt krank durch ihre unordentliche Lebensart. — Indem ſie im Genuß deſſen, was ihnen angenehm iſt, nicht Maaß und Ziel halten — zu viel trinken — zu viel eſſen, — im Tanzen ſich erhitzen ꝛc; ſo verurſachen ſie eine Unordnung in ihrem Körper, die ſeine Geſundheit zerſtört, und ſie hernach zum fernern Genuß unfähig macht. — Eben ſo thöricht handeln diejenigen, welche ihre Geſundheit durch übermäſſige Arbeit verderben. — Indem ſie zuviel auf ein-

mal thun wollen, machen ſie, daß ſie in Zukunft deſto weniger, und am Ende gar nichts mehr thun können. Vor beyden Uebertreibungen müſſen wir uns hüten; wenn uns das Glück unſers Lebens lieb iſt, und wenn wir Gottes edelſte Gabe nicht verſcherzen wollen. Je gröſſer das Gut iſt, welches uns Gott anvertrauet hat; deſto treuer müſſen wir damit umgehen und haushalten. Und ſo wie die treue Benutzung und Bewahrung des geringſten Gutes nicht unvergolten bleibt; ſo bleibt auch die Sorge für unſre Geſundheit nicht unbelohnt. Auch hier gilt es, was der Apoſtel von der Beobachtung unſrer Pflichten im Allgemeinen ſagt: **die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze ꝛc.** —

Das habe ich euch nun geſagt, m. l. Chriſten! damit ihr in Zukunft eine ſo edle Gabe Gottes, wie die Geſundheit iſt, etwas höher ſchätzen lernet. Danket dem Allgütigen für dieſe groſſe Gabe, wenn ihr ſie beſitzet; und denket, alle gute Gabe kömmt von dem allgütigen liebreichen Vater im Himmel, von dem Urheber aller Freude und aller Glückſeligkeit. Vergeſſet ſeiner niemals, gleichwie er eurer nicht vergeſſen hat, und niemals vergißt. Beſtrebet euch durch guten Gebrauch eurer Geſundheit, dem lieben Gott dieſe Wohlthat einigermaſſen zu vergelten, und euch ihm wohlgefällig zu machen. Wenn ihr gleich ſchwere Arbeiten verrichten müſſet; ſo denket: ey, der liebe Gott erhält mich doch geſund; andere haben zwar mehr als ich, ſtehen in Ehren, könn-

ten ſich viele Freuden verſchaffen ꝛc. können aber wegen ihrer kränklichen Umſtände das nicht genieſſen, was ſie haben ꝛc. — Wenn ihr aber aus eurer eigenen Schuld erkranket; ſo bereuet euren Fehler, und wendet die gehörigen Mittel an, die Gott zur Wiederherſtellung der Geſundheit verordnet hat ꝛc. Hütet euch vor Pfuſchern; gebrauchet lieber verſtändige Aerzte ꝛc. Kurz, lernet eine ſo edle Gabe recht gehörig ſchätzen; denn ſie iſt nach Auſſage der Bibel, wie ihr gehört habt, mehr werth, als groſſe Schätze von Gold und Silber. — Gebrauchet aber auch eine ſo groſſe Wohlthat gehörig, zur Ehre Gottes ꝛc. Beſtrebet euch dieſelbe zu erhalten und zu bewahren; da ihr euch hütet vor allen Ausſchweifungen, vor aller Unmäſſigkeit im Eſſen und Trinken, vor aller Erhitzung ꝛc. unordentlicher wollüſtiger Lebensart ꝛc. — Dienet Gott mit gehörigem Eifer bey einem geſunden Leibe; — damit ihr verdienen möget, nach dieſem Leben an jenen Ort zu kommen, wo keine Krankheit und kein Tod mehr herrſchet. Amen!

## Am 19. Sonntag nach Pfingſten.

**Evangelium Matth. XXII. 2 - 14. Text V. 12.**

### Eingang.

Im Evangelio beſchreibt Jeſus unter dem Gleichniſſe von einem Könige, der ſeinen Sohn zum Mitregenten annahm: wie Gott ihm als ſeinem Sohne das Geſchäft aufgetragen habe, die Menſchen zur Glückſeligkeit zu führen, und ihnen all die Freuden und Seligkeiten zu verſchaffen, deren ſie nur immer fähig wären. Zu dieſer Abſicht habe er denn ſeine Knechte, die Apoſtel, ausgeſandt, um den Menſchen die gnädige Abſicht Gottes bekannt zu machen, und ſie zur Annehmung ſeiner Religion einzuladen; als durch welche ſie ihr Glück in dieſer und jener Welt am veſteſten gründen könnten. Dieſe Einladung ergieng auch wirklich zuerſt an die Jüden. Aber die meiſten verachteten die beſſere Religion Jeſu, und übten ſogar Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten an denen aus, die ſie verkündigten. Nur wenige Juden nahmen das Chriſtenthum an: **viele waren berufen** 2c.

Darauf giengen die Boten Jeſu weiter in die umliegenden Gegenden, in der Nähe und in der Ferne; und trugen den Heiden das Chriſtenthum an. Von dieſen wurden nun eine groſſe Menge zu Chriſten gemacht: **die Tiſche wurden alle voll.**

Doch

Doch waren ſie freylich nicht alle ſo beſchaffen, daß ſie hätten würdige Chriſten heiſſen, und die ihnen zugedachte Glückſeligkeit genieſſen können. Unter andern war einer (oder auch wohl mehrere) der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Dieſer wurde alſo von der Geſellſchaft wieder ausgeſchloſſen und hinausgewieſen. Dadurch giebt uns Jeſus zu erkennen, daß die bloße Annahme des Chriſtenthums den Menſchen noch nicht glücklich und ſelig machen könne; ſondern daß noch andre Eigenſchaften dazu gehören; die er das hochzeitliche Kleid nennet. Nun fragt ſichs aber, was das für ein hochzeitliches Kleid ſey; oder wie der Menſch beſchaffen ſeyn müſſe ꝛc. —

## Von dem hochzeitlichen Kleide, mit welchem man vor Gott erſcheinen muß: oder wie der Menſch beſchaffen ſeyn müſſe, wenn er einmal in Himmel Eingang finden will.

I. Worinn das hochzeitliche Kleid beſtehe.

II. Wie man dazu gelange.

## Erſter Theil.

Auf die Frage: welches iſt das hochzeitliche Kleid ꝛc. könnten wir antworten: das Blut Jeſu Chriſti, welches unſere Seelen von ihren Sünden reinigte und zierte, iſt unſer hochzeitliches Kleid, in welchem wir anjetzt dem lieben Gott gefallen;

fallen; dieſes iſt der Schmuck und das Ehrenkleid unſerer Seelen ꝛc. Allein das würde eine Antwort, und würde auch keine Antwort ſeyn. Eine Antwort: weil allerdings etwas wahres darinn iſt. Und keine Antwort: — weil manche Chriſten den rechten Verſtand davon nicht haben, und oft einen groſſen Mißbrauch davon machen. Denn wenn nichts weiter erfodert würde, Gott zu gefallen und in den Himmel zu kommen, als durch das Blut Jeſu Chriſti erlöſet ſeyn; ſo wäre es was leichtes, in den Himmel zu kommen ꝛc. Aber wie hätte da Jeſus ſagen können, was er Luk. 13, 24. ſagt: **ringet darnach** ꝛc. oder was Paulus ſagt Phil. 2, 12. **wirket eure Seligkeit mit Furcht und Zittern?** Da wäre keine Furcht und kein Zittern nöthig: denn wir ſind ja alle durch das Blut Jeſu Chriſti erlöſet; — wir möchten übrigens beſchaffen ſeyn, wie wir wollten. Aber dann würde es uns vielleicht auch ſo gehen, wie jenen, die da ſagten: **Herr! Herr!** Matth. 7, 22. — So wie alſo dort der König nichts wiſſen wollte von dem, der kein hochzeitlich Kleid anhatte; ſo will Jeſus auch nichts wiſſen von denen, die **Uebelthäter** geweſen ſind, und ihre Luſt und Freude an dem, was böſe und ſündlich iſt, gehabt haben. Daraus können wir den Schluß machen: wer ſolche Eigenſchaften an ſich hat, die Gott nicht gefallen können, böſe unchriſtliche Geſinnungen, üble Gewohnheiten und Sitten; der kann ſich auf Chriſtum, auf ſein Blut und ſeinen Tod gar nicht verlaſſen.

laſſen. Die heil. Schrift ſpricht freylich: **das Blut Jeſu Chriſti macht uns rein** ꝛc. aber wir müſſen nur auch bedenken, in welcher Verbindung und unter welcher Bedingung ſie es ſagt, 1 Joh. 1, 7. ſteht nicht: es mag jemand beſchaffen ſeyn, oder leben, wie er will; ſo macht ihn das Blut Jeſu Chriſti rein ꝛc. ſondern: **ſo wir im Lichte wandeln**, nach der beſſern Erkenntniß und nach dem Exempel, das er uns gegeben hat: **dann macht uns das Blut Jeſu Chriſti rein von allen Sünden.**

Wir müſſen alſo, wenn ſich Gottes Wort nicht ſelbſt widerſprechen ſoll, die Sache uns ſo vorſtellen: Gott hat durch Chriſtum den Menſchen verkündigen laſſen; daß er ſie glücklich und ſelig machen wolle; daß er auch alles, was ſie ihm bisher zuwider gethan, wegen den Verdienſten Chriſti vergeben und vergeſſen wolle. Dieſe Verſicherung Gottes hat Jeſus mit ſeinem Blute und Tode erworben und verſiegelt; daß wir uns veſt und gewiß darauf verlaſſen können ꝛc. Aber dieſes alles hat Gott uns unter der Bedingung verſprochen, daß wir nun künftig deſto eifriger im Guten werden, und ſolche Geſinnungen annehmen ſollen, die ihm wohlgefällig ſind. Wer nun ſolche Bedingungen nicht erfüllt, den geht jenes Verſprechen auch nicht an; der darf ſich darauf nicht berufen.

Wenn ein König oder Fürſt bey ſeiner Armee einen Pardon verkündigen läßt; daß alle, die aus ſeinem Dienſte entwichen ſind, Verzeihung erhal-

ten ſollen; ſo geſchieht es in der Hofnung, daß die Untreuen ihm künftig deſto treuer dienen ſollen. Könnte nun der Fürſt einem jeden ins Herz ſehen, und es kämen unter den Untreuen auch ſolche mit, die noch eben ſo pflichtvergeſſen, wie vorher wären, und je eher je lieber wieder davon laufen, oder ſonſt allerley Unheil anrichten wollten; würde er dieſe wohl annehmen? Oder würde er nicht vielmehr ſie gleich wieder abweiſen, und ſagen: wie kommet ihr hieher, und wollet Antheil an meiner Gnade haben; da ihr doch nicht geſonnen ſeyd, Treue und Gehorſam zu beweiſen? — Und ſo iſts auch mit der Verzeihung, die Gott den Menſchen durch Chriſtum angeboten hat. Es iſt gleichſam ein allgemeiner Pardon; aber die daran Antheil haben wollen, müſſen nun nicht ſo keck und dreiſt daher kommen, als ob nun alles gut wäre; ſondern ſie müſſen auch ſolche Geſinnungen und Eigenſchaften mitbringen, die ſie des Pardons werth machen. Beydes gehört alſo zuſammen; und wer dieſe Geſinnungen und Eigenſchaften nicht mitbringt, der iſt gleich dem Menſchen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. —

Das Annehmen ſolcher Geſinnungen nennt die heil. Schrift auch wirklich Anziehen Kol. 3, 9. 10. Epheſ. 4, 22-24. Das Anziehen eines neuen Menſchen, oder mit dem Evangelio zu reden, eines hochzeitlichen Kleides beſteht alſo in nichts anders, als in Annehmung und Beweiſung ſolcher Geſinnungen und Eigenſchaften; ohne die wir im Himmel

mel nicht zu Gott gelaſſen werden können, und keines Glückes fähig ſind.

Was ſind das nun für Geſinnungen und Eigenſchaften? Alle die Geſinnungen und Tugenden, die das Chriſtenthum uns befiehlt, und die uns Gott ähnlich machen. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Dienſtfertigkeit, Verſöhnlichkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Thätigkeit und Eifer für alles Gute, Freude an Gott und ſeinen Werken ꝛc. das alles gehört unumgänglich zu einem Bewohner des Himmels. Geſetzt, wir hätten kein menſchenfreundliches, wohlwollendes Herz; wie ſchickten wir uns da in eine Geſellſchaft, wo alles Liebe und Freundſchaft ſeyn ſoll? — keine Luſt und Neigung, Gott zu dienen ꝛc. wie ſchickten wir uns dahin, wo unſere gröſte Freude darinn beſtehen wird, daß wir Gott dienen? ꝛc. — wir verſtünden die Kunſt nicht, Friede zu halten, liebten Zank und Streit, geriethen über alle Kleinigkeiten in Zorn, hätten Haß und Feindſchaft im Herzen; was ſollten wir da thun, wo alles ein Herz und eine Seele iſt, wo Zorn, Bitterkeit und Bosheit nie gefunden wird? — wir wären neidiſch, ſähen es nicht gern, wenn andre glücklich oder glücklicher ſind, wie taugten wir an den Ort, wo ſo viele, ja wo lauter glückliche Menſchen und fröliche Geſichter ſind? — wir hätten keine Freude an Gott und ſeinen Werken; was ſollten wir da thun, wo ein groſſer Theil unſrer Glückſeligkeit darinn beſteht, daß wir Gott, ſeine Vollkommenheiten und ſeine Werke näher



14

her kennen lernen? — wir hiengen mit unſerm Herzen an Geld und Gut; was wären wir da nüze, wo von dem allem nichts mehr zu finden iſt? — wir wären überhaupt nicht eifrig und thätig für das, was gut, edel und göttlich iſt; wie könnten wir da aufgenommen werden, wo wir lauter Gutes thun, und allem dem, was etwa ein Lob oder eine Tugend iſt, nachjagen ſollen ꝛc.? Müßte da Gott nicht auch zu uns ſagen; Freund, du kannſt nicht bey uns im Himmel ſeyn: du haſt kein hochzeitliches Kleid an; dir fehlen die Geſinnungen und Eigenſchaften, die zu einem Bewohner des Himmels gehören; du würdeſt da dein Glück nicht finden, ſondern andern nur die Freude ſtören? Du mußt alſo hingehen an einen andern Ort, wo die liebloſen, hartherzigen, zänkiſchen, rachgierigen, neidiſchen und zu allem Guten trägen Menſchen hingehören. — Nun werden wir wohl verſtehen, was zu dem hochzeitlichen Kleide gehöre ꝛc. Es iſt aber noch die zweyte Frage übrig: wie gelangen ꝛc. —

## Zweyter Theil.

Da wird nun freylich mancher denken; auf dieſe Art iſts ſo leicht nicht, ein hochzeitliches Kleid zu haben; als wie es jenem Manne im Evangelium war. Dieſem wurde doch eines angeboten: denn es war bey dergleichen Feyerlichkeiten bey den Orientalern Sitte, den Gäſten Feyerkleider anzubieten: wie aus der bibliſchen Ge-

Geſchichte von dem Gaſtmahle, welches Joſeph ſeinen Brüdern gab, und aus der Hochzeit Simſons erhellet. Er durfte es alſo nur nehmen und anziehen. So leicht hats uns Gott aber nicht gemacht, die Eigenſchaften zu beſitzen, mit welchen wir vor ihm erſcheinen ſollen. — Allein, Gott hat doch dafür geſorget; daß wir zu dieſen Eigenſchaften gelangen können, wenns uns nur Ernſt iſt, ſie beſitzen zu wollen. Jenem Manne verdroß die Mühe, das Kleid anzuziehen; daher erſchien er lieber ohne daſſelbe. Und das iſt gemeiniglich auch die Urſache, warum es ſo vielen Menſchen an den obigen Eigenſchaften fehlt. Sie geben ſich nicht Mühe genug, dieſelben ſich eigen zu machen; und bleiben lieber, wie ſie ſind, ehe ſie ſichs einen Ernſt ſeyn laſſen, anders zu werden. — Gott bietet uns die Geſinnungen und Tugenden, die wir nöthig haben, eben ſo an, wie jenem das hochzeitliche Kleid angeboten wurde. Er hat uns nicht allein den Verſtand gegeben, wodurch wir manches beſſer einſehen und lernen könnten, wenn wir nur nachdenken wollten, ſondern er hat uns auch in ſeinem Worte und durch die Religion noch beſondere Anweiſungen und Mittel gegeben, wodurch uns die Erlernung und Ausübung des Guten ſehr erleichtert wird. Er ſchickt auch noch über dieſes zu allen Zeiten unſers Lebens ſolche Gelegenheiten, Umſtände und Begebenheiten, bey welchen er recht augenſcheinlich die Abſicht hat, uns dieſe und jene böſe Geſinnung und Un-

Untugend ab, und die entgegengeſetzten Tugenden anzugewöhnen. Z. B. wenn wir ſehen, wie ſo viele Menſchen, die Geld und Gut genug haben, doch nicht glücklich ſind; oder wenn wir und andre dieſen und jenen Verluſt erleiden müſſen; ſo will er unſer Herz von der allzugroſſen Liebe zum Irdiſchen abziehen, und uns lehren, uns immer mehr zu ihm zu halten, und an ihm unſre wahre Freude zu haben. Wenn wir ſehen, wie ſo viele Menſchen durch Zank und Streit ſich das Leben ſchwer machen, ſich in manchen Schaden bringen ꝛc. oder wir erfahren dieſes an uns ſelbſt; ſo ſoll uns das antreiben, Friedfertigkeit zu lernen, Friede zu ſuchen, und demſelben nachzujagen. Wenn wir ſehen, wie die Dienſtfertigen, die Wohlthätigen, die Barmherzigen, ſich Freunde machen, geliebt werden, und auch wiederum Barmherzigkeit finden; ſo will er uns damit Luſt machen, auch dienſtfertig ꝛc. zu werden. — ꝛc. ꝛc.

Und ſo giebt es eine Menge Fälle und Umſtände, wo es uns Gott recht nahe legt, gewiſſe gute Geſinnungen zu lernen und auszuüben.

Auf uns kömmt es alſo nur an: daß wir dieſe Gelegenheit benutzen, und die Mühe, an uns zu arbeiten und auszubeſſern, nicht ſcheuen. Freylich werden wirs zu einer ſolchen Vollkommenheit kaum bringen, daß wir gar keine Fehler mehr an uns behielten; aber es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen bedächtlichen und vorſätzlichen Vergehungen, und zwiſchen Fehlern aus Schwachheit

und

und Uebereilung. Ein anders iſt, wenn ein Kleid aus Verſehen einige Flecken bekömmt; ein anders, wenn es muthwillig in Koth getaucht wird, daß es unflätig werden muß. Einige geringere Fehler wird uns der Allgütige ſchon gerne verzeihen, und uns Gnade und Stärke verleihen, dieſelben nach und nach gänzlich zu vermeiden: wenn wir nur die vorſätzlichen Sünden und freywilligen Verunreinigungen unſerer Seele vermeiden ꝛc. ꝛc.'

Ihr wiſſet nun, m. l. Chriſten! Worinn das hochzeitliche Kleid beſtehe, mit welchem ihr einſt vor Gott erſcheinen müſſet; und wie ihr dazu gelangen könnet. Ihr wiſſet nämlich, daß die ächten chriſtlichen Geſinnungen und Tugenden dieſes hochzeitliche Kleid ſind, wodurch ihr Gott wohlgefällig und des Himmels würdig werdet. Ihr wiſſet auch, daß es verſchiedene Gelegenheiten giebt, wo ihr euch dieſe Tugenden und Geſinnungen angewöhnen könnet. Wohlan dann, ſo befleiſſiget euch, dieſes hochzeitliche Kleid eurer Seele anzuziehen; die chriſtlichen Tugenden der Sanftmuth, der Demuth, der Menſchenliebe, der Wohlthätigkeit, der Dienſtfertigkeit, der Verſöhnlichkeit, der Friedfertigkeit, der Thätigkeit und des Eifers für alles Gute; der Liebe und Freude an Gott ꝛc. euch anzugewöhnen. Der gütige Gott hat euch alle dazu geſchaffen und berufen, daß ihr einſt zum Genuſſe eines ewigen freudenvollen Lebens und zum Beſitze einer unausſprechlichen Glückſeligkeit gelangen ſollet. Er hat ja zu dem Ende ſelbſt ſeinen einge-

bor-

bornen Sohn zu uns geſandt; daß er uns ſeine gnädige Abſicht kund thun, und uns den Weg und die Mittel zeigen ſolle, die uns zu dem uns beſtimmten Glücke führen können. Verachtet nur ſeinen gnädigen Ruf und ſeine gütigen Anweiſungen nicht, ſondern folget ſeinem Rathe mit völligem Vertrauen und kindlichem Gehorſam; und lebet in allen Stücken recht chriſtlich; auf daß ihr für würdig möget gefunden werden, zu der himmliſchen Gnadentafel einſtens zu gelaſſen zu werden. Amen!

# Am Feſte der Geburt Mariä.

Evangelium Matth. I. 1-16. Text V. 16.

## Eingang.

Es iſt ein beſonderer Vorzug der Geburt Mariä, deren frohes Andenken wir heute feyern, daß ſie gleich bey ihrem erſten Eintritte in dieſe Welt voll der Gnade und Heiligkeit erſchien. Nicht nur war ſie ganz frey von aller Sünde; ſondern ſie wurde ſo gar ohne alle Neigung zur Sünde gebohren. Dieß war nun freylich ein ganz auſſerordentliches Glück für Maria, das wir nur bewundern können, und wofür wir den Allgütigen preiſen müſſen, daß er die Mutter unſers Erlöſers damit beſchenkte. Aber daß Maria dieſes Glück zur Vermehrung ihrer Verdienſte vor Gott gehörig benutzte; dieſes iſt es, was uns be-

beſchämen muß. Denn wenn ich dieſe seligſte Jungfrau und uns übrigen Menſchen gegen einander betrachte; ſo finde ich 2 Stücke, die ich nicht begreifen kann, und die zu unſerer Beſchämung dienen müſſen. Ob gleich nämlich Maria, von dem erſten Anfange ihres Lebens an, voll der Gnade und Heiligkeit war; ſo bediente ſie ſich doch aller möglichen Vorſicht, um niemals in eine Sünde zu fallen. Wir übrigen Menſchen aber hätten das Unglück, daß wir voll der Schwachheiten, und mit einer betrübten Neigung zur Sünde gebohren wurden; und wollen dennoch die gehörige Vorſicht nicht anwenden, wodurch wir von den wirklichen Sünden bewahret werden. Dieſes ſind 2 Stücke, über welche ich nicht genug erſtaunen kann, und von welchen ich heute reden werde.

I. Maria wurde voll der Gnade gebohren; und dennoch wendete ſie alle Vorſicht an, um nicht in die Sünde zu fallen.

II. Wir aber wurden voll der Schwachheit gebohren, und leben dennoch ſo unbehutſam, als ob wir gar nicht in die Sünde fallen könnten.

## Erſter Theil.

Die Sünde Adams machte nicht nur dieſen Stammvater der Menſchen ſammt ſeinen Nachkömmlingen ſtrafmäſſig und des Todes ſchuldig;

dig; ſondern ſie hinterließ noch über das in ihm und in uns ſehr betrübte Folgen. Blindheit und Finſterniß des Verſtandes, Neigung zum Böſen in unſerm Herzen, und faſt eine beſtändige Empörung des Fleiſches gegen den Geiſt, ſind die traurigen Ueberbleibſel der Erbſünde, mit welchen wir zur Welt gebohren werden. Gleich bey dem erſten Augenblicke unſers Daſeyn, trugen wir den ſchändlichen Flecken der Erbſünde an uns; der zwar durch das Bad der heil. Taufe weggewaſchen wurde; deſſen betrübte Folgen aber in uns bleiben, die wir faſt bey jedem Augenblicke in uns empfinden.

Nur Maria war von dieſen Folgen der Erbſünde frey; gleichwie ſie von der Sünde ſelbſt allezeit frey blieb. Die böſe Begierlichkeit, die in uns Sündern ſo viel Uebels ſtiftet, hatte von dem erſten Augenblicke ihres Daſeyns keine Gewalt über ſie. Dieſes war ein Vorrecht, das ſie blos der Güte ihres Schöpfers zu verdanken hatte. Daß ſie aber bey dieſer groſſen Sicherheit ſich doch allezeit fürchtete; daß ſie ſich allezeit ſo ſehr in Acht nahm, und allezeit auf ihrer Hut war, obſchon ſie nirgendswo einen Feind zu fürchten hatte, dieſes iſt Behutſamkeit, die uns billig beſchämen kann. Sie hatte ſich weder von den Neigungen ihres Herzens, noch von ihrem Verſtande, noch von einigen Unordnungen ihres Körpers zu befürchten, und dennoch bediente ſie ſich aller Vorſicht, um nur in keine Sünde zu fallen.

1) hatte

1) hatte ſie ſich nichts von den Neigungen ihres Herzens zu befürchten. Es waren bey ihr keine verkehrte Neigungen zur Hoffart, Eitelkeit, — Neide, Eiferſucht ꝛc. anzutreffen, die bey uns ſo oft die Verführer unſers Herzens werden, und dennoch wendete ſie die größte Behutſamkeit an, um von dieſen Feinden nicht überraſchet zu werden. Gleich von ihrer zarten Kindheit an brachte ſie ihr Leben in einer ſtrengen Einſamkeit zu; entfernte ſich von allen Gefahren der Welt. — Ueber die Anſprache des Engels erſchrack ſie; weil er in Geſtalt eines Jünglings erſchien. — Da wir aber ſo viele Wachſamkeit an Maria erblicken; ſo ſollten wir glauben, ſie müßte die ſchwächeſte und gebrechlichſte unter den Menſchen geweſen ſeyn. Man ſollte gedenken, alle Dinge in der Welt wären für ſie lauter Gefahren, lauter Fallſtricke, lauter Klippen geweſen: weil ſie ihnen noch ſo ſorgfältig auswich. Man ſollte glauben, ihr Herz wäre auſſerordentlich ſchwach und zum Böſen geneigt geweſen, weil ſie in daſſelbe ein ſo groſſes Mißtrauen ſetzte, und ihre ganze Sicherheit auf die Einſamkeit bauete. So behutſam war ſie, daß man dieſes glauben möchte, wenn wir nicht von dem Gegentheile überzeuget wären.

2) Maria hatte von Seiten ihres Verſtandes nichts zu fürchten. Denn ihr Verſtand war allezeit von einem göttlichen Lichte erleuchtet. Sie urtheilte von allen Dingen, wie uns der Glaube davon zu urtheilen lehret; ſie ſah in allen Dingen

das Wahre ein, ſo viel es einem Menſchen hienieden kann gegeben werden einzuſehen. Und bey ſo groſſem Lichte, bey ſo hellen Kenntniſſen war ihre ganze Beſchäftigung dieſe, daß ſie Tag und Nacht den Lehren der heil. Schrift nachdachte; gleich als ob ſie eine dichte Finſterniß ihres Verſtandes dadurch erleuchten, alte eingewurzelte Irrthümer an ſich ſelbſt beſtreiten, und gewiſſe Blendwerke von ſich vertreiben wollte.

Endlich 3) hatte Maria von Seite ihres Leibes nichts zu fürchten: denn derſelbe war ihrem Geiſte völlig unterthan. Die ſinnlichen Begierden widerſetzten ſich bey ihr niemals der Vernunft: worüber ſich doch die größten Heiligen beklagten. Deſſen ungeachtet bediente ſie ſich der größten Vorſicht, um nur ihren Leib durch keine Sünde der Unlauterkeit zu beflecken. Ich kann es niemals ohne Rührung leſen, was ein heil. Ambroſius in Betreff dieſes Artikels von ihr geſchrieben hat. Sie war eine Jungfrau nicht nur dem Leibe nach, ſondern auch dem Geiſte nach. Sie war im Herzen demüthig, im Reden bedächtlich, in der Arbeit unermüdet, im Umgange behutſam. Es war in ihrem Blicke nichts freches, in ihren Worten nichts ausgelaſſenes, in ihren Geberden nichts freyes, in ihrem Gange nichts ungezogenes, und in ihrer Handlungsweiſe nichts unverſchämtes. Sie vermied jene Geſpräche und Geſellſchaften, die ihr in dem mindeſten verdächtig ſchienen; und begab ſich nur dann in die Geſell-

ſellſchaft der Männer, wenn es die Nächſtenliebe und die Barmherzigkeit erforderte, oder wenigſtens wenn es die Schaamhaftigkeit erlaubte.

Was ſagen wir zu allen dieſen Vorſichtigkeiten? Maria war frey von allen Schwachheiten und Begierlichkeiten des Fleiſches, frey von allen böſen Neigungen und Verderbniſſen des Herzens; frey von allen Finſterniſſen des Verſtandes: und deſſen ungeachtet wachte ſie mit ſo groſſer Strenge und Sorgfalt über ſich ſelbſt, als wenn ſie wegen ihrer Schwachheit alle Augenblicke in Gefahr geweſen wäre, eine Sünde zu begehen. ꝛc. Wie ſehr beſchämt uns dieſes, denn

## Zweyter Theil.

Wir werden mit ſo vielen Schwachheiten und böſen Neigungen zur Welt gebohren, und leben dennoch ſo ſorgenlos, ſo unvorſichtig, und ſo unbehutſam dahin; als wenn wir auſſer aller Gefahr wären, zu ſündigen. Wir bringen die Schwachheit und Neigung zum Böſen ſchon mit uns auf die Welt. Wir werden als Kinder der Sünde gebohren, mithin als ſolche, die die Folgen der Erbſünde, die böſe Luſt, die aufrühriſchen Leidenſchaften, die Blindheit des Verſtandes, die Unbeſtändigkeit des Herzens ꝛc. mit ſich zur Welt bringen. Wir empfinden dieſe Schwachheiten genug in uns; ſelbſt in der Beicht führen wir dieſelben an, und ſuchen die Schwere unſerer Sünden entweder damit zu entſchuldigen, oder doch

zu verringern. Iſt aber das nicht was Erſtaunliches, wiſſen, daß man ſchwach iſt, daß das unbeſtändige Herz von einem jeden verführeriſchen Gegenſtande bald überwältigt werden kann; und dennoch eine ſolche Schwachheit, ein ſo unbeſtändiges, zum Böſen ſchon geneigtes Herz mitten in die Gefahren und Gelegenheiten hineintragen, gleich als ob daſſelbe niemals beſchädigt werden könnte? ꝛc.

Ach klagen wir nicht wider die Schwachheit unſeres Herzens: klagen wir vielmehr wider unſere Unbehutſamkeit! Nur dieſe ſtürzt uns in die Sünde. Alle Heiligen, die Mutter Jeſu allein ausgenommen, hatten eben jene böſe Neigungen und Schwachheiten an ſich, die wir haben, und dennoch hüteten ſie ſich vor dem Falle. Da ſie wahrnahmen, daß ſie nicht ſtark genug wären; ſo flohen ſie die Gefahren der Welt. Sie entfernten ſich von allen jenen Gegenſtänden, die ihr Herz feſſeln, und zur Sünde bringen konnten. Sie kreuzigten noch dazu ihren Leib mit ſeinen böſen Begierden; und bey all dieſer Vorſicht zitterten ſie noch. Wir aber, die wir voll der Schwachheiten, Irrthümer und böſen Lüſte ſind, wir laufen als Blinde ohne Furcht mitten in die Gefahren hinein, ohne daran zu denken, daß wir leicht verführet werden können. Ja, je gefährlicher die Ergötzlichkeiten ſind, je frecher und unverſchämter die Perſonen ſind, deſto hitziger läuft man ihnen nach. Je frecher und reizender ein Tanz iſt; deſto lieber

tanzt

tanzt man ihn. Je frecher und reizender eine Art zu kleiden iſt, deſto lieber macht man ſie nach. Je ſchädlicher und verführeriſcher ein Buch iſt, deſto begieriger nimmt man es in die Hände ꝛc. Wie kann es anders ſeyn; als daß bey einer ſolcher Aufführung das ſchwache Herz ſeinen gefährlichen Feinden unterliege und in Sünden falle?

Und wenn uns nur noch unſere Fälle vorſichtiger machten; ſo würden wir uns doch wenigſtens nach der erſten Sünde vor der 2ten hüten. So aber nimmt, leyder, unſere Vermeſſenheit mit unſerer Schwachheit zu. Nachdem wir ſchon einmal in einer gewiſſen Gelegenheit gefallen ſind; ſo begeben wir uns dennoch von neuem in dieſelbe, und fallen von neuem in die Sünde. Ja, wie oft ſehen wir, daß Sünder, die ihre Thränen, die ſie in dem Beichtſtuhle vergoſſen, kaum abgetroknet haben, in eben jenes gefährliche Haus, in welchem ihre Unſchuld Schiffbruch litt, zurückgehen? Sie wollen ſich nicht entſchlieſſen, einen verführeriſchen Gegenſtand, eine gefährliche Perſon von ſich zu entfernen, einen ſündhaften Umgang aufzuheben, eine anzügliche Geſellſchaft zu vermeiden, ſich eines reizenden Spieles zu enthalten, giftige Bücher aus den Händen zu laſſen: daher fallen ſie immer von neuem in jene Sünden, derer ſie ſich ſchon ſo oft ſchuldig gemacht haben. Sie häuffen aus Mangel der Vorſicht Sünden auf Sünden: anſtatt daß Maria,

 weil

weil ſie behutſam war, Gnaden auf Gnaden, Tugenden auf Tugenden häuffete. ꝛc.

Lernet heute, m. l. Chriſten! von Maria chriſtliche Vorſicht, genaue Wachſamkeit über euch, und über die Gefahren der Welt, und eine heilſame Furcht. Fliehet, wie Maria, um ohne Sünde zu leben, die Gefahren der Welt. Vermeidet, wie ſie, jede Gelegenheit zur Sünde. Habt auf all eure Schritte und Tritte wohl Acht ꝛc. Nehmet eure Zuflucht zum Gebete. Erbauet euch durch fleiſſiges Leſen gottſeliger Bücher; denket den ewigen Wahrheiten fleiſſig nach; ſtärket euch öfters durch den Empfang der h. Sakramente; übet euch in den chriſtlichen Bußwerken; kurz, thut das, was die Religion von euch verlanget, um euch in eurer Schwachheit zu ſtärken; ſo werdet ihr in der Gnade und Freundſchaft Gottes ſtets leben, und auch ſelig darinn ſterben. Amen!

## Am 20. Sonntag nach Pfingſten.

**Evangelium Joh. IV. 26-53. Text V. 53.**

### Eingang.

Als der Apoſtel Paulus mit ſeinem Gehülfen Silas zu Philippis im Gefängniſſe war, und durch eine groſſe Erderſchütterung die Thüren des Gefängniſſes aufſprangen, und die Feſſeln, die ihnen angelegt waren, losgiengen; ſo kam der Gefan-

Gefangenwärter auf einmal erſchrocken gelaufen, um zu ſehen, was mit ſeinen Gefangenen vorgegangen wäre. Und da er die Thüren offen ſah, und nicht anders glaubte, als daß alles entflohen wäre; ſo entfiel ihm der Muth ſo ſehr, daß er ſein Schwerdt zog, und ſich umbringen wollte. Paulus aber rief ihm ſogleich zu: er ſolle ſich kein Leid thun; ſie wären noch alle da. Darüber wurde der Mann ſo froh, und bekam ein ſo groſſes Zutrauen zu den beyden Männern, daß er ihnen zu Füſſen fiel, und ausrief: Ap. Geſch. 16, 30. — Gewiß ſeyd ihr Männer Gottes, die mir den beſten Rath ertheilen können. Antw. V. 13. —

Die Seligkeit, nach welcher der Gefangenwärter fragte, und die ihm Paulus verſprach, war hier ohne Zweifel vorzüglich die Seligkeit des andern Lebens, die dem unſterblichen Geiſte zu Theile werden ſoll. Doch können wir die Worte des Apoſtels auch von dem Glücke des gegenwärtigen Lebens zugleich mit verſtehen. Schon jetzt macht der Glaube an Jeſum ſelig oder glücklich. —

**Glaube an Jeſum; ſo wirſt du und dein Haus ſelig werden.**

I. Glaube an Jeſum;

II. ſo wirſt du und dein Haus ſelig werden.

## Erſter Theil.

Der königliche Hofherr glaubte an Jeſum, V. 53. Dazu brachte ihn die Geneſung ſeines

Sohnes durch Jeſum. Bey dieſer Gelegenheit war es aber wohl nicht das erſtemal, daß ihm Jeſus bekannt wurde; ſondern er muſte vorher ſchon von ihm gehört, und ihn für einen Wunderthäter gehalten haben: ſonſt würde er in der Noth ſeine Zuflucht nicht zu ihm genommen haben. Aber zwiſchen ſeinen Geſinnungen **vor** der Geneſung ſeines Sohnes, und den Geſinnungen **nach** derſelben war ein groſſer Unterſchied. **Vorher** hieß es nicht von ihm: **er glaubte** ꝛc. aber **nachher**, da Jeſus ſeinen Sohn geſund gemacht hatte, bekam er weit höhere Begriffe von ihm, und wurde überzeugt, daß die Lehre eines ſolchen Wunderthäters nicht anders als gut und heilſam ſeyn könne. Er nahm alſo nun die Lehre Jeſu wirklich an, und verpflichtete ſich, in ſeinen Geſinnungen und Handlungen ſich nach den Vorſchriften derſelben zu richten. Dieß thaten auch ſeine Hausgenoſſen, und nun hieß es: **er glaubte** ꝛc. — Daraus ſehen wir, was es heiſſe; **an Jeſum glauben.**

1) Es heißt nicht blos etwas von Jeſu wiſſen, und eine Erkenntniß von ſeiner Lehre und ſeinen Thaten haben. Denn dieſe hatte der königliche Hofherr ſchon vorher; ſo wie ſie noch viele andere Juden hatten, ohne deßwegen unter die Glaubigen gerechnet zu werden.

2) Auch nicht, wenn man ein gewiſſes **Vertrauen** zu ihm hat, und ihn für eine ſolche Perſon hält, von der man eine gewiſſe Wohlthat oder

Hülfe

Hülfe erwarten könne. Dieſes Vertrauen hatte jener Mann auch; ſonſt hätte er Jeſum nicht gebeten, zu kommen, und ſeinem Sohne zu helfen. Aber gleichwohl ſpricht Jeſus V. 48. —

3) Auch das noch nicht, wenn man **eins oder das andre** von dem, was er geſagt hat, annimmt und **für wahr hält.** Dieſes that der königliche Hofherr auch V. 50. Das thun manche Menſchen auch: da ſie das, was eben mit ihren gegenwärtigen Wünſchen übereinſtimmt, annehmen und für wahr halten ꝛc. — Wenn z. B. das Chriſtenthum uns lehrt, daß wir durch Chriſtum ſelig werden ſollen; ſo glauben wir das auch; weil wir ſelig zu werden wünſchen. Wenn aber eben dieſes Chriſtenthum ſagt: kein Menſch könne in den Himmel kommen, der nicht fromm und tugendhaft iſt ꝛc. — dann denket mancher; das möchte doch wohl nicht ſo ſcharf zu nehmen ſeyn ꝛc. Gott werde ihn ja doch wohl am Ende annehmen, wenn er gleich nicht immer ſo gelebt hätte, wie er ſollte. Oder wenn das Chriſtenthum ſagt; die Menſchen ſollen einander lieben, dienen, vergeben ꝛc; ſo glauben das alle diejenigen gerne, die eben die Liebesdienſte, oder Vergebung andrer bedürfen. Wenn aber die Reihe an ſie kömmt, daß ſie auch lieben, dienen, vergeben ſollen, ꝛc: Dann denkt mancher, dieſes und jenes ſey ihm zu ſchwer, oder er ſey es nicht zu thun ſchuldig ꝛc. Man glaubt alſo oft nur ſo lange als es den jedesmahligen Wünſchen und Bedürfniſſen gemäß iſt. Man glaubt nur das, was

man eben gern haben möchte. So glaubte der königliche Hofherr auch dem Worte Jeſu: weil er wünſchte, daß ſein Sohn geſund werden möchte.

Daß das aber nicht ſein ganzer Glaube geweſen ſey, ſondern daß noch ein andrer Glaube nöthig war, ſehen wir weil es erſt beym Beſchluſſe des Evangeliums heißt: V. 53. Dieſer Glaube erfolgte erſt nach der Geneſung des Sohnes; er mußte alſo mehr in ſich enthalten. — Und worinn beſtund er? Darinn, daß er nun die Religion Jeſu wirklich annahm, und alles glaubte, was Jeſus lehrte; auch darnach lebte: denn ſonſt würde es kein Glaube geweſen ſeyn. Was man glaubt, das thut man auch. An Jeſum glauben heißt alſo:

4) Die Lehre Jeſu mit aufrichtigem Herzen und wahrer Ueberzeugung annehmen; und alles für ſo wahr und gewiß halten; daß man kein Bedenken trägt, auch wirklich darnach zu thun. — Diejenigen, die dem Rathe: glaube an den Herrn Jeſum, folgen wollen, werden alſo nicht allein etwas von Jeſu wiſſen, und einige Vorſchriften deſſelben, ſo weit es ihnen bequem iſt, beobachten; ſondern ſie werden ihr ganzes Verhalten nach den Vorſchriften des Chriſtenthums einrichten; jede Chriſtenpflicht treulich beobachten, und alles thun, was Jeſus von ſeinen Freunden fordert.

Diejenigen, die da glauben mit ihrem ganzen Hauſe, werden alſo dieſes nicht allein ſelbſt für ihre Perſon thun; ſondern die Ihrigen werden eben ſo denken und handeln, und überall ein ſolches Zu-

trauen zu Jeſu und ſeiner Lehre haben, daß ſie ſich nicht weigern, derſelben gemäß zu leben. Als Ehegatten werden ſie in Liebe und Eintracht miteinander leben, ſich alle Gefälligkeiten erzeigen, und das Leben nicht erſchweren, ſondern erleichtern. Als Eltern werden ſie ſich alle Mühe geben, ihre Kinder zum Guten zu erziehen. Die Kinder werden gehorſam und dankbar gegen ihre Eltern ſeyn. Die Herrſchaften werden ihr Geſinde mit Billigkeit und Gerechtigkeit behandeln, und ſich ſtets erinnern, daß ſie auch einen Herrn im Himmel haben ꝛc. — Die Dienſtboten hingegen werden ſtets treu, ehrlich und fleiſſig ihre Geſchäfte verrichten, und bedenken, daß ſie nicht blos den Menſchen, ſondern dem Herrn dienen ꝛc. Die Geſchwiſter werden verträglich, ſanftmüthig und lehrreich miteinander umgehen: kurz, jedes wird ſeine Pflicht thun, und ſoviel zum Beſten des Ganzen beytragen, als ihm möglich iſt. Denn, das alles erfodert die Lehre Jeſu; und wer ihm ſein Zutrauen geſchenkt hat, wird es auch thun ꝛc.

Es gehört alſo eigentlich gar viel dazu, wenn es von jemand heiſſen ſoll: er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe. Aber wir können auch leicht daraus abnehmen, wie wohl es in einem ſolchen Hauſe ſtehen, und wie glücklich daſſelbe ſeyn müſſe.

## Zweyter Theil.

Von dem Gefangenwärter, von welchem ich im Eingange meiner Predigt redete, hieß es: Ap. Geſch. 16, 34. — er fühlte ſich froh und glücklich: denn froh ſeyn und ſich glücklich fühlen, ſind einerley. — Auch in dem Hauſe des Hofherrn war allgemeine Freude. Die Freude über die Geneſung des Sohns war jedoch nur der Anfang des Glücks und der Zufriedenheit, die von nun an in dieſem Hauſe wohnen mußte. Ruhe, Ordnung, Segen und Wohlſtand muß nothwendig in jedem Hauſe ſeyn, wo man ein ſolches Vertrauen zu Jeſu hat, daß man in allen Stücken ſeinem Rathe und ſeinen Befehlen folgt. Glück und Wohlſtand ſind zwar Dinge, die ſich nicht immer ſo ganz genau beſtimmen laſſen; wenn man nicht erſt übereingekommen iſt, nach welchem Maaßſtabe es beurtheilt werden ſoll. So kann es wahrhaft chriſtliche Familien geben, deren äuſſerlicher Wohlſtand denen nicht gleich zu kommen ſcheint, die doch offenbar unchriſtlich denken und handeln: aber dennoch werden ſolche weit glücklicher ſeyn als jene ꝛc. — Um aber recht zu urtheilen, dürfen wir nur ſolche gegen einander halten; die einander in den andern Stücken gleich ſind, nur in Sitten und Lebensart nicht. Nehmet z. B. zwey Familien unter den Landleuten, die beyde gleiches Vermögen, gleichen Stand, gleiche Jahre, gleich viel Kinder haben; aber nicht gleiche Liebe zum Chriſtenthum und deſſen Geſetzen. In der einen ſind liebende

Ehe-

Ehegatten, gewiſſenhafte Eltern, gehorſame Kinder, treues Geſinde, billige Herrſchaften; wo jedes das Seine thut, keines des andern Schaden ſucht, und jedes dem andern alle Liebe beweißt; wie es das Chriſtenthum haben will. In der andern aber findet man von dem allen das Gegentheil: Zorn und Zwietracht unter den Ehegatten, ſchlechte Erziehung der Kinder, harte, geizige, unbillige Herrſchaften; faule, untreue, trotzige Dienſtbothen ꝛc. — Wo wird wohl mehr Ruhe, Ordnung, Wohlſtand und Glück ſeyn? Wo wird alles beſſer von ſtatten gehen? Gewiß bey der erſten. —

Zwar werden auch dieſe nicht frey von allen Leiden bleiben. So wie der Hofherr durch die Krankheit ſeines Sohnes betrübt wurde; ſo kann auch chriſtlichen Familien manches Harte begegnen; ihre Kinder können auch krank werden und ſterben; ihre Nahrung kann Schaden leiden; ihr Vermögen verunglücken: aber, wer wird das mit gröſſerer Gelaſſenheit ertragen? Wer wird am wenigſten kleinmüthig werden, wer ſich am erſten wieder tröſten laſſen? Gewiß diejenigen, die an Jeſum von Herzen glauben: Denn dieſe werden auch glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Ihr Herz hängt nicht ſo ſehr an den Dingen dieſer Erde, daß ſie nicht auch mit Hiob ſagen könnten: **Der Herr hats gegeben** ꝛc. Man nehme den Menſchen in den Tagen des Glücks oder Unglücks; ſo hat Jeſus durch ſeine Religion

für

für beydes geſorgt, und uns gelehrt, eins wie das andre zu benutzen. In Freude und Leid hat er Worte des Lebens.

Was von denen gilt, die mit ihrem ganzen Hauſe glauben; das gilt auch zum Theile ſchon von denen, wo wenigſtens eins oder das andre glaubt. So wie in Potiphars Hauſe Glück und Segen war, weil doch ein frommer Joſeph darinn war; ſo wird auch das Haus nicht ganz unglücklich werden, wo doch eins und das andre einen rechten Glauben hat. Man denke alſo nicht: ich kann nicht alle Leute im Hauſe fromm machen ꝛc. alſo müſſen ſie alle bleiben, wie ſie ſind. Nein, es iſt beſſer eins, als gar Keins. Wenn ein Ehegatte nur chriſtlich denkt; ſo wirds doch immer beſſer gehen, als wenn alle beyde nichts taugen. Wenn die Eltern vernünftig und rechtſchaffen ſind; ſo iſts doch beſſer, als wenn Eltern und Kinder verdorben ſind. Gute Herrſchaften können doch zuweilen an dem Geſinde etwas beſſern; und redliche Dienſtbothen können auch ſonſt ſchlimme Herrſchaften gelinder und gütiger gegen ſich machen. Kurz, wo noch Gute unter den Schlechten ſind; da kann doch manches wieder gut gemacht werden was ſonſt ganz verdorben wäre, wenn keins ſeine Pflicht thun wollte. Es bleibt alſo dabey: die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze ꝛc. — **Glaube an Jeſum Chriſtum; ſo wirſt du und dein Haus ſelig.**

Ihr wiſſet nun, m. l. Chriſten! was das heiſſe, an Jeſum Chriſtum glauben. Ihr wiſſet, daß das nicht heiſſe, blos einige Erkenntniß von der Lehre und von den Thaten Jeſu haben, oder ein gewiſſes Vertrauen auf ſeine heiligſte Perſon ſetzen, oder eins und das andre von dem, was er geſagt hat, annehmen und befolgen, was eben unſern Neigungen, Wünſchen und Bedürfniſſen gemäß iſt ꝛc. Nein, an Jeſum glauben heißt: die Lehre Jeſu ganz mit aufrichtigem Herzen und wahrer Ueberzeugung annehmen, und ſeinen ganzen Wandel darnach einrichten. — Ihr wiſſet auch, daß alle diejenigen, welche nach dem chriſtlichen Glauben leben, ſtets ruhig, froh und glücklich ſeyn werden. — Ihr kennet alſo den Weg, den euch der gütige und weiſe Gott zur wahren Glückſeligkeit gezeigt hat. Ey, ſo wandelt dann auch denſelben fleiſſig, ꝛc. ſo werdet ihr durch die Erfahrung inne werden, daß ſeine Lehre wahrhaft göttlich ſey; und ihr werdet zulëtzt auch das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen!

# Am 21. Sonntag nach Pfingſten.

## Evangelium Matth. XVIII. 23-35. Text V. 33.

## Eingang.

Eine Liebe iſt die andere werth. So pflegen wir zu ſagen, wenn wir jemand einen Dienſt erwieſen haben, und dafür verlangen, daß er ein gleiches an uns thun ſoll: oder wenn ſich jemand um uns verdient gemacht hat, und wir ſuchen ihm wieder eine Gefälligkeit zu erzeigen.

Daß nichts billiger und gerechter ſey, als dieſes, erkennt jeder; der nur einiges Gefühl für Wahrheit und Recht hat; und man ſieht es für einen offenbaren Beweis eines unedlen Herzens an, wenn man ein ſo billiges Geſetz nicht beobachtet, und Liebe nicht mit Gegenliebe vergilt. In dem Verſtande, in welchem man dieſe Regel gewöhnlich nimmt, pflegt man nun zwar dieſelbe noch ſo ziemlich zu beobachten. Aber wir können ſie auch in einem höhern Verſtande nehmen; der der Lehre und den Vorſchriften Chriſti noch mehr gemäß iſt, und in welchem Verſtande ſie ſchon weniger erfüllt wird. In dieſem Verſtande nimmt ſie Jeſus im Evangelio, wenn er den König ſprechen läßt: ſollteſt du dich nicht auch erbarmet ꝛc. d. h. ebenfalls: ſollte eine Liebe nicht der andern ꝛc. — Damit wir alſo dieſes Sprüchwort

wort nicht blos im niedern, ſondern auch im höhern und chriſtlichen Verſtande anwenden und beobachten lernen, ſo wollen wir ꝛc.

## Eine Liebe iſt der andern werth.

I. Im gewöhnlichen,

II. im chriſtlichen Verſtande.

## Erſter Theil.

Im gewöhnlichen Verſtande heiſt es: wer es gut mit mir meynt, mit dem meyne ichs wieder gut. Wer mir Gefälligkeiten erzeigt ꝛc. — So nahm es auch der Knecht im Evangelio; daher glaubte er, daß er ſeinem Mitknechte keine Nachſicht ſchuldig wäre: weil er ihm nichts zu verdanken hätte. Dazu hielt er ſich nur gegen ſolche verpflichtet, die ſich vorher auch ſchon um ihn verdient gemacht hatten. Und ſo pflegt man gewöhnlich im gemeinen Leben auch zu urtheilen. **Eine Liebe iſt der andern werth**, verſteht man von denen; die ſelbſt unmittelbar unſre Wohlthäter geweſen ſind. Z. B. die Liebe, welche Eltern gegen ihre Kinder beweiſen; die Treue, mit der ſie für ſie ſorgen, die Nahrung und Pflege, die ſie ihnen von Jugend auf geben, legt den Kindern die Pflicht auf, ihren Eltern auch wieder Liebe zu erzeigen, ihnen im Alter beyzuſtehen, Warte und Pflege zu verſchaffen ꝛc. — Die Freundſchaft, die ein Nachbar dem andern erweiſt, wenn er ihm guten Rath giebt, aus der Noth

hilft, leihet, Schaden abwendet ꝛc. verbindet dieſen, jenem auch wieder zu dienen, zu helfen und ihn zu retten. Das Gute, welches wir von unſern chriſtlichen Lehrern gelernt haben, muß uns willig machen, ihnen auch wieder Gutes zu erweiſen. Gal. 6, 6.

Das alles iſt ſo billig und gerecht, daß es eine Schande wäre, wenn jemand noch einen Beweis davon verlangte, und nicht ſchon durch ſein eigen natürlich Gefühl davon überzeugt würde. Man erzähle daher ſolche Fälle, wo das Gegentheil geſchehen iſt, wem man wolle; ſo wird niemand es gut heiſſen können. Wenn ein Kind gegen ſeine Eltern, die es ſo lange ernährt und verſorgt haben, ſo undankbar iſt, daß es dieſe ſeine Wohlthäter im Alter verläſt, hart behandelt, ihnen das Leben verbittert; — oder wenn einer, der unſer Brod iſſet, uns daſſelbe nicht verdienen helfen wollte, da er doch könnte; — oder wenn einer, dem man alle Liebesdienſte erwieſen, zur andern Zeit, da er auch etwas zu Gefallen thun ſoll, ſich dazu ganz träge beweiſt, und ſich davon loszumachen ſuchet; ſo wird jeder ſagen: das iſt ſchlecht gehandelt, iſt ein ſchlechter Ruhm; das muß ein leichtſinniger, harter, unverſtändiger Menſch ſeyn, der das thun kann. Ja, ich kann hinzuſetzen: er iſt noch ſchlechter als die ſchlechten; denn auch ſelbſt die ſchlechten Menſchen pflegen die Regel: eine **Liebe** ꝛc. zu erkennen und zu beobachten. Chriſtus ſpricht: die Sün-

der

der lieben auch ihre Liebhaber, thun ihren Wohlthätern wohl, leihen, von denen ſie hoffen zu nehmen ꝛc.

Wer alſo nicht unter die ganz ſchlechten Menſchen, ſo recht unter den Auswurf der Menſchen ſich erniedrigen will, der ſey doch nie ſo undankbar, daß er nicht eine Liebe der andern werth achtete. Nein, m. l. Chriſten! Wenn euch in eurem Leben irgend jemand etwas Gutes erwieſen, es ſey durch Rath oder That, eine Beleidigung vergeben, Schaden abgewendet, oder ſonſt ſich billig dazu gezeigt hat; dem verſaget eure Dienſte auch nicht; thut lieber etwas mehr, als etwas zu wenig; und wenn es auch von mehrern Jahren her wäre, ſo vergeſſet die empfangene Liebe doch nicht, und beweiſet euch dankbar. So ſuchte David noch nach dem Tode Jonathans die Liebe zu vergelten, welche dieſer ihm bewieſen hatte. 2 Kön. 9.

Aber wenn wir nun das alles thun; ſo dürfen wir doch noch nicht denken, als hätten wir nun völlig genug gethan, und wären nun recht gute, vollkommene und chriſtliche Menſchen. Nein, mit dem allem haben wir noch nichts ſonderliches gethan. Matth. 5, 46. 47. Luk. 6, 32-34. Das iſt alſo immer etwas gewöhnliches, was auch Menſchen, die eben nicht edel denken, thun. Wir müſſen alſo, wenn wir etwas mehr thun wollen, das Wort, **eine Liebe** ꝛc. auch im höhern Verſtande erfüllen.

## Zweyter Theil.

Daß es noch in einem andern Verſtande genommen werden könne, ſehen wir V. 33. Der Herr meynt alſo: Eine Erbarmung wäre der andern werth geweſen; und zwar, da ſie der Knecht nicht hatte an ſeinem Herrn beweiſen können; ſo hätte er ſie an ſeinem Mitknechte beweiſen ſollen. Eine Liebe iſt alſo auch in ſo fern der andern werth; daß wir einem Menſchen, dem wir nichts zu verdanken haben, doch auch Liebe beweiſen, um der Liebe und Wohlthaten willen, die andre uns erzeigt haben.

Nun bekommen wir ſchon ein weiteres Feld, auf dem unſre Liebe ſich üben kann. Es iſt doch gewiß keiner unter uns, der nicht ſchon manche Beweiſe der Liebe von dieſem und jenem Menſchen empfangen hätte; dem nicht ſchon mancher guter Rath ertheilt, mancher Schade abgewendet, manche Gefälligkeit erwieſen worden wäre. Nun haben wir aber nicht immer Gelegenheit, dieſen nämlichen Menſchen ein gleiches zu thun: aber es können andere Menſchen kommen, die unſre Liebe, Hülfe und Dienſte nöthig haben; da ſollen wir uns denn erinnern an das, was ein Dritter an uns gethan hat; und ſollen uns ermuntern laſſen, ein gleiches zu thun. Wir ſollen denken: es that mir ja wohl, da man mir half und dienete; ich will alſo auch bereit und willig dazu ſeyn. Wir ſollen uns vorſtellen, als wenn jener, der uns auch einmal

mal Gutes gethan hat, jetzt zu uns ſpräche: ſieh, das habe ich dir gethan; dieweil du mich bateſt, oder es bedurfteſt: ſollteſt du denn an deinem Bruder, der deiner bedarf, nicht auch thun, wie ich dir gethan habe? — Wer alſo Liebe empfangen hat, ſoll auch wieder Liebe geben; wenn es gleich ein Dritter iſt, dem man nichts zu verdanken hat.

**Eine Liebe** rc. können wir ferner auch auf jene Liebe anwenden, die Gott uns erwieſen hat. Dieſe meynt Jeſus im Evangelio: denn unter dem **Könige** verſteht er **Gott**; die **Knechte** ſind die **Menſchen**. Wenn nun der König zum Knechte ſpricht: **ſollteſt du dich nicht auch erbarmen** rc. ſo heiſt das in der Anwendung ſo viel: ſollteſt du dich nicht auch über deinen Nächſten erbarmen, gleichwie Gott rc. Sollteſt du ihm nicht auch Liebe erzeigen, gleichwie Gott dir rc.

Die Liebe, die Gott uns beweiſt, iſt der andern werth; wir müſſen Gott auch wieder lieben 1 Joh. 4, 19. Das erkennt jeder für billig. Die Liebe gegen Gott muß ſich aber auch durch die That beweiſen 1 Joh. 3, 18. Aber was können wir Gott thun, das ein Liebesdienſt wäre? Was können wir ihm geben, das er noch nicht hätte? Was helfen, das er nicht allein bewirken könnte? — Damit wir aber unſre Liebe doch durch etwas beweiſen können; ſo hat er uns an unſre Mitknechte gewieſen 1 Joh. 4, 11. Wenn alſo eine Liebe der andern werth iſt; ſo müſſen wir die Liebe,

die Gott verdient hat, an unſerm Nächſten erwiedern. Dieſes kann geſchehen

1) durch Vergebung, Nachſicht und Gedult; die wir mit den Fehlern unſrer Brüder haben. Gott vergiebt uns immer ſo viel Schuld und Vergehungen. Eine Liebe iſt der andern werth: alſo müſſen wir auch vergeben ꝛc. Wem aber? Gott nicht; denn er verſündigt ſich nicht an uns: folglich dem Nächſten; ſonſt heiſt es auch V. 32. 33. **du Schalksknecht** ꝛc. Da Gott beſtändig mit unſern Fehlern Nachſicht hat, und uns täglich ſo viele Schuld vergiebt; ſollten wir nicht auch Gedult mit unſerm Nächſten haben ꝛc.

2) Durch Wohlthaten, Dienſte und Hülfsleiſtungen. Die Liebe, die uns Gott durch Wohlthun, Hülfe und Beyſtand in der Noth erweiſt, iſt werth, daß wir auch wieder wohlthun, helfen ꝛc. Und wem? Nicht Gott; der es nicht bedarf, ſondern dem Nächſten. Und was wir dieſem thun, ſieht Gott als ihm ſelbſt geſchehen an. So oft uns alſo der Fall vorkömmt, daß wir unſerm Nächſten etwas Angenehmes thun können, ſollen wir denken: Gott hat ja ſchon ſo viel an dir gethan ꝛc. eine Liebe ꝛc. du willſt alſo jetzt an deinem Nächſten ein gleiches thun ꝛc. Was ich dem Kleinſten aus meinen Nebenmenſchen hienieden thue, das ſieht ja mein Herr im Himmel ſo an, als wäre es ihm gethan ꝛc.

Sehet, m. l. Chriſten! das heiſt im chriſtlichen Verſtande das Wort erfüllen: **eine Liebe iſt der**

andern

andern werth. Und ſo wollen auch wir dieſes Wort des Herrn zu erfüllen ſuchen. Wir wollen nicht blos an denen, die uns wohlgethan und gedient haben, ein gleiches thun; denn das wäre nichts ſonderliches; ſondern um des Guten willen, das uns Gott und manche unſrer Nebenmenſchen erwieſen haben, wollen wir auch jenen Gutes erzeigen, denen wir nichts zu verdanken haben; wenn ſie gleich unſre Feinde wären. Wir wollen nie ſagen: was geht mich der und der an? Der hat mir nie eine Liebe erwieſen ꝛc. Denn was der und der nicht gethan haben, das haben uns andre gethan, und das hat gewiß Gott uns gethan. Gott iſt doch wenigſtens unſrer Liebe werth. 1 Joh. 4, 20. 21. ſo jemand ſpricht, er liebe Gott, haſſet aber ſeinen Bruder, ſeinen Nebenmenſchen; der iſt ein Lügner. Denn der ſeinen Bruder nicht liebt, den er ſieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſieht? Dieſen Befehl haben wir von Gott; daß, der Gott liebt, auch ſeinen Bruder liebe. — Wir wollen daher einen veſten Entſchluß faßen, dieſes Wort des Herrn alſo zu erfüllen, und wollen mit folgenden Worten alſo zu Gott reden: Gütiger und liebvoller Gott! Unausſprechlich groß iſt deine Liebe gegen uns Menſchen; und unzählich ſind die Beweiſe, die du uns ſchon davon gegeben haſt, und täglich noch giebſt. Wie ſollen wir dir alle dieſe groſſe Liebe vergelten? Ach, nicht nur wollen wir dich wieder aufrichtig und von ganzem

zem Herzen lieben; ſondern wollen die Aufrichtigkeit dieſer unſrer Liebe beſonders dadurch beweiſen, daß wir auch unſerm Nächſten alle Liebe erzeigen. Denn da wir dir deine Wohlthaten, deine Hülfe und deinen Beyſtand nicht vergelten können; ſo wollen wir dir wenigſtens dadurch unſre Dankbarkeit beweiſen, daß wir unſerm Nächſten, ſoviel uns immer möglich iſt, wohlthun, ihm helfen und beyſtehen ꝛc. Dieſes wollen wir thun, ſo lange unſer Aufenthalt auf dieſer Erde dauren wird; damit wir einſtens auch würdig geachtet werden, zu jenem Orte zu gelangen; wo wir dich und unſere verklärten Nebenmenſchen mit himmliſcher Wonne ewig lieben werden. Amen!

## Am Feſte aller Heiligen Gottes.

Evangelium Matth. V. 1-12. Text. V. 12.

### Eingang.

Die chriſtliche Kirche öffnet uns heute den ganzen Himmel. Sie läßt uns in dieſen Tempel der Glorie, ſo zu ſagen, hineinſchauen, und zeigt uns allda Millionen der Heiligen von allen Ländern, von allen Ständen, und von jedem Alter; die ſich Gewalt anthaten, in der Liebe Gottes und des Nächſten und andern Tugenden übten ꝛc. und als Obſieger in dieſen Ort der ewigen Glückſeligkeit eingiengen. —

Bey

Bey einem ſo herrlichen Schauſpiele dürfen wir keine müſſige Zuſchauer ſeyn; ſondern müſſen uns recht thätig beſtreben, auch Theil daran zu nehmen. Denn auch für uns iſt in dem Himmel Platz; und niemand aus uns iſt, der dahin nicht eben ſo, wie die Heiligen, gelangen könnte. — Vielleicht haben ſie aber nicht eben die Hinderniſſe gehabt, wie wir: oder vielleicht haben wir nicht eben die Hilfsmittel; dahin zu gelangen, wie ſie? Wir finden groſſe Hinderniſſe des Heils, ſagen wir: allein ich antworte, ſie haben vor uns eben ſo groſſe Hinderniſſe gefunden. Sie haben mächtige Hilfsmittel zur Heiligkeit gehabt: allein wir haben eben ſo ſtarke Hilfsmittel ſelig zu werden, wie ſie. — Was die Heiligen alſo vermogt haben, das vermögen wir auch. Ueberzeugen wir uns nun heute von dieſen beyden wichtigen Wahrheiten —

I. Die Heiligen hatten eben dieſelben Hinderniſſe zur Seligkeit, die wir haben.

II. Wir haben eben dieſelben Hilfsmittel, die ſie hatten.

## Erſter Theil.

Es iſt wahr, es giebt eine Menge Hinderniſſe, die wir auf dem Wege zum Himmel antreffen; Hinderniſſe, die nicht gering, ſondern ſchwer zu überwinden ſind. In unſerm eigenen Herzen finden wir viele böſe Neigungen und Leidenſchaf-

ten, die uns alle Augenblicke, wenn wir nicht recht wachſam ſind, in die Sünde ſtürzen können. Allerhand böſe Gedanken und Begierden ſteigen täglich in uns auf, die uns in das Verderben ſtürzen können. Stolz, Eitelkeit, Ehrgeiz, Geldgierde, Rachſucht ꝛc. ſind lauter gefährliche Verſucher für unſer Herz. Was ſoll ich noch ſagen von ſo vielen Pflichten, deren Ausübung uns öfters äuſſerſt hart ankömmt, Pflichten, gegen welche ſich alle unſere Neigungen empören?— Was ſoll ich noch ſagen, von ſo viel verſchiedenen Leuten, mit welchen wir zu leben haben? Unartige Leute, deren rohes unhöfliches Weſen wir ertragen müſſen. Eiferſüchtige Leute, vor deren Argwohn wir uns hüten müſſen. Wunderliche Leute, derer üblen Humor wir ſehr ſchonen müſſen. Boshafte Leute, derer liſtigen Streichen wir ausweichen müſſen ꝛc. Undankbare Leute, deren Treuloſigkeit wir erdulten müſſen. Welche ſchwere Hinderniſſe auf dem Wege zum Himmel ſind dieſes nicht? —

Aber alle dieſe Hinderniſſe ſtunden ja den Heiligen eben ſo, wie uns, im Wege: und ungeachtet deſſen lebten ſie fromm und heilig? Warum ſind wir es nicht?— Ich warte da umſonſt auf eine Antwort. Beſchämung, Stillſchweigen, ſind die einzige Antwort, die uns da übrig bleibt. Denn waren ſie wohl von einer andern Natur, als wir? Waren ſie vielleicht ganz unempfindlich, von Eiſen und Erzte! Machten die ſichtbaren

ren Dinge vielleicht keinen Eindruck auf ſie? Empfanden ſie vielleicht die Verſuchungen des Fleiſches nicht? Oder gab man ſich vielleicht weniger Mühe, um ſie zu verführen? rc. rc.

Wie? Wenn ich euch zeigte, daß alle unſere Hinderniſſe auf dem Wege des Heils nichts ſeyen in Vergleichung mit jenen, über welche die Heiligen ſiegen mußten? Wenn ich euch mehrere Tauſende der heil. Märtyrer zeigte, welche die größten Grauſamkeiten der Tyrannen, die Zähne der Raubthiere, die Mordſtreiche der Schwerdter, die Wuth der Flammen aushalten mußten; — Märtyrer, welche wider die Thränen ihrer eigenen Eltern ſtreiten mußten, die ihnen durch ihre Schmeicheleyen oft weit gefährlicher waren, als die Tyrannen mit ihrem Mordzeuge? Was würdet ihr mir antworten, wenn ich euch Beichtiger ohne Zahl zeigte, derer ſich einige aller Güter beraubten, und eine Armuth wählen mußten, in welcher es ihnen ſogar an dem Nothwendigen gebrach; — Beichtiger, welche die größten Bußübungen auf ſich nahmen; derer ganzes Erbtheil Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, Kreuz und Schmerzen war? Wenn ich euch ſo viele heil. Könige und fromme Fürſten der Welt zeigte; wider welche das Glück, die Macht, der Ueberfluß, die Wolluſt alles anwendeten, um ſie zu verführen? Wie hart mußte es ihnen geweſen ſeyn, ſich dawider zu erwehren? Wie entſetzlich iſt der Sturm, der von Seite der Wolluſt und des Ueberfluſſes, kömmt?

Wer

Wer aus uns war ſolchen Prüfungen ausgeſetzt? Wer aus uns hat die Marter der Folterramen, die Schwere der Ketten, die Geiſſelſtreiche, die Verſtümmelung der Glieder, die Schande der Landesverweiſung ꝛc. die Beraubung ſeiner Güter ꝛc. ausgeſtanden? Nichts von allem dem hat man uns noch angethan. Gott läßt uns unſere Ehren, unſere rechtmäſſigen Güter, unſere unſchuldigen Freuden und Ergötzungen. Er fordert von uns die Aufopferung aller dieſer Dinge nicht; die er doch von ſo vielen Tauſenden forderte. Wie wenig koſtet uns daher nicht der Himmel im Vergleiche mit ſo vielen Heiligen? — Sind wir aber nicht höchſt ſtrafbar, wenn wir bey allem dem noch über Beſchwerden klagen? — Allein die Tugend, ſagt man, iſt doch immer hart und beſchwerlich. — Iſt ſie aber erſt von heute an beſchwerlich geworden? Iſt ſie nur für uns beſchwerlich? Mit welchem Rechte fordern wir denn, daß der Himmel andere Ehre, Güter, Blut und Leben, uns aber gar nichts koſten ſoll? Wie können wir Beſchwerlichkeiten vorſchützen; die vor uns ſo viele andere empfunden, vor uns ſo viele andere beſtritten, vor uns ſo viele andere glücklich beſieget haben?

Aber mein Stand, denkt ein anderer, hat ſo viele Zerſtreuungen ꝛc.; welches mich hindert heilig zu werden ꝛc. — Sehen wir aber nicht Heilige im Himmel von allen Ständen? So viele heil. Könige, **David**, **Hiskias**, **Wenzeslaus**, **Stephanus ꝛc.** So viele Heilige aus dem Adel,

**Aloy=**

Aloyſius, ꝛc. So viele Heilige aus dem Bauern und Dienſtbotenſtande, Iſidorus, Wendelinus, Oneſymus, Nothburge ꝛc. Läßt ſich denn nicht jeder Stand mit dem Chriſtenthume vereinbaren? — Allein wir ſind unendliche ſchwache Menſchen, denken andere bey ſich: und dieſes iſt Hinderniß genug ꝛc. Sind wir denn ſchwächer, als ſo viele heilige Jungfrauen, die ſich über die Schwachheit ihres Geſchlechtes, über die Heftigkeit ihrer Neigungen erhuben? Sind wir denn ſchwächer, als ſo viele junge Leute; welche aus Begierde nur für Gott zu leben, die Vorrechte ihrer Geburt, ihre Hofnungen und alle Annehmlichkeiten dieſes Lebens aufopferten? Welche in einem Alter, wo ihnen die Welt am meiſten ſchmeichelte, ſie mit all ihren Gütern und Freuden verachteten, ſich aus den Armen ihrer Eltern herauswanden, ihr Blut zur Ehre Jeſu vergoßen ꝛc. Und wir ſollten nicht Muth genug haben, ihnen auf weit leichtern Wegen nachzufolgen? ꝛc. Wir ſollten in einem weit ſtandhaftern Alter nicht einmal den hundertſten Theil von dem thun wollen, was ſie thaten? — Sagen wir nur nicht, der Himmel unterſtützte ſie mit weit kräftigern Hilfsmittel; denn —

## Zweyter Theil.

Die Heiligen hatten zwar groſſe Hilfsmittel, und ohne dieſelben würden ſie ganz gewiß niemals geſieget haben. Sie hatten aber von dieſer Seite nichts, was wir nicht eben ſo gut, als ſie

ſie hätten. Gehen wir nur alle Gnadenmittel durch, wir werden finden, daß ich die Wahrheit rede.

1) Sie hatten das Hilfsmittel des Worts Gottes ꝛc. Dieſes dringt gleich einem zweyſchneidigen Schwerdte das Herz durch; es hat ſchon ſo viele Sünder in ſich gehen gemacht, die boshafteſten Gemüther erſchüttert ꝛc. ſo viele Nationen bekehrt, die Geſtalt der ganzen Welt geändert. — Wir haben nun das nämliche Hilfsmittel. Es wird uns vielleicht noch öfters als den Heiligen geprediget. Wehe alſo uns, wenn wir es nicht gehörig benützen.

2) Sie hatten die Hilfsmittel der heil. Sakramente der Buße und des Altarsſakramentes. Ein aufrichtiges Bekenntniß ſeiner Sünden mit einer herzlichen Reue, tilgt die größten Sünden und beſänftiget die beleidigte Gerechtigkeit Gottes wieder. In welcher Hochachtung ſtund dieſes Mittel nicht bey den Heiligen? Denn glauben wir nur nicht, daß ſie alle mit einander lauter Unſchuldige geweſen. Nein, mehrere aus ihnen waren groſſe Sünder; welche durch Verführung, oder aus Schwachheit, vielleicht auch aus Bosheit groſſe Miſſethaten begiengen. Aber ſie nahmen ihre Zuflucht zu dieſem Gnadenmittel ꝛc. wuſchen ihre verunreinigten Seelen mit dem Blute des Lammes wiederum rein. — Wir haben das nämliche Heilsmittel. Auch für uns ſteht hier die Gnadenpforte offen ꝛc Wir ſind dieſes Heilsmittels eben ſo be-

dürf-

dürftig, wie ſie. Es ſteht alſo nur bey uns, ob wir unſer Heil hier ſuchen wollen. — Und welche herrliche Wirkungen brachte das heil. Sakrament des Altars in den erſten Chriſten hervor? — Es wurde an ihnen offenbar, daß es ein Brod der Starken und ein Getränke der Unſterblichkeit ſey. Denn ſobald ſie an dieſer göttlichen Tafel ihre Seele ſtärkten; ſo liefen ſie auf dem Wege der Tugend mit Rieſenſchritten fort. Sie wurden dadurch ſo geſtärket, daß ſie gegen alle Anfälle der Tyrannen und der Hölle ſelbſt unüberwindlich wurden. Faſt alle Heilige verdankten dieſem hohen Geheimniſſe ihre Tugend. — Sind wir denn von dieſer Tafel ausgeſchloſſen? Ach! man ladt uns ſo oft dazu ein. Täglich haben wir den Zutritt dahin. Wenn uns alſo dieſes Heilsmittel nicht heiligt und nicht ſelig macht, ſo kömmt es daher; weil wir es nicht gebrauchen, oder nicht gehörig gebrauchen. —

3) Sie hatten das Hilfsmittel der innerlichen Gnade Jeſu Chriſti, die ſie durch heilſame Rührungen des Herzens zum Guten ermunterte, im Streite unterſtützte, und ſtufenweiſe bis zur Heiligkeit hinführte. Können wir wohl ſagen, daß wir dieſes Heilsmittels beraubt ſind? Wie oft werden wir vielmehr von dieſer Gnade ermahnet? Wie hören wir ihre innerliche Stimme, die uns ſagt; bändige doch einmal deinen Zorn: mäſſige deine Spielſucht: bezähme deine verläumderiſche Zunge ꝛc. denke auf deine Bekehrung: denke auf deine Zurück-

rückſtellung: denke auf eine Verſöhnung mit deinen Feinden ꝛc. betrachte das unvermeidliche Ende deines Lebens und aller irdiſchen Dinge: denke an das entſetzliche Elend eines Menſchen, der in der Feindſchaft Gottes ſtirbt ꝛc. Warum nützen ſo viele Hilfsmittel nichts, die ſo geſchickt ſind, uns ſelig zu machen, und welche ſo viele Tauſende ſchon ſelig gemacht haben? Woher kommt es, daß ſie uns nichts nützen? Werden wir dann erſt an die Ewigkeit denken, wenn es nicht mehr Zeit ſeyn wird, daran zu denken? Glauben wir wohl, daß uns Gott die Krone geben wird, wenn wir ſie nicht verdienen? Verdienen wir ſie aber durch ein Leben, das an guten Werken ſo leer, mit Sünden ſo angefüllt, den Grundſätzen des Evangeliums ſo zuwider iſt? —— ——

Wir haben nun gehört, m. l. Chriſten! daß die Heiligen eben jene Hinderniſſe auf dem Wege zum Himmel gehabt, wie wir ꝛc. Sie waren ſchwach wie wir; den Gefahren ausgeſetzt, wie wir; angefochten, wie wir, und noch mehr, als wir; warum ſollten wir alſo das zu thun nicht im Stande ſeyn, was ſie thun konnten? Wir haben die nämlichen Hülfsmittel, wie ſie: und wenn ihnen Gott dieſelben in einem gröſſern Maaße mittheilte, als uns; ſo kam es daher, daß ſie auch gröſſere Pflichten und ſchwerere Hinderniſſe hatten, als wir. Uebrigens iſt doch das Maaß der Gnaden für Niemanden zu klein, ſondern für Jedermann groß genug; und wenn wir mit allem

dieſem

dieſem zu Grunde gehen; ſo gehen wir freywillig zu Grunde, und wir ſind ſelbſt unſere ärgſten Feinde. — Faſſen wir demnach Muth, und ſtrengen wir unſere Kräfte an, das Himmelreich zu erringen. Es wird auch uns von dem lieben Gott angeboten. Wir wiſſen den Weg, den die Heiligen Gottes dahin gegangen ſind; auch dieſen müſſen wir einſchlagen. Wir wiſſen den Streit, den ſie gefochten haben, auch dieſen müſſen wir auf uns nehmen. Wir wiſſen die Siegeszweige, die ſie errungen haben; auch dieſe müſſen wir davon tragen. Das Oberhaupt der Heiligen, Jeſus Chriſtus geht uns voran; folgen wir ſeinen Fußſtapfen. Er ſieht vom Himmel herab unſerm Streite zu. Er iſt unſer Muſter, unſer Vorfahrer, unſer Vater. Zeigen wir, daß wir ſeinen Glauben haben, und ſeinem Beyſpiele folgen. — Die Krone der Ewigkeit ſteht in unſerer Gewalt; ringen wir zu allen Zeiten, an allen Orten, und mit allen erdenklichen Mitteln nach derſelben; und wenn es nöthig iſt, gehen wir durch Feuer und Schwerdt für dieſelbe. — Wir wollen uns alle mögliche Gewalt anthun, um ſie zu erhalten. Dieſes ſind die frommen Entſchlieſſungen, die wir heute faſſen wollen. Wir wollen hienieden wie die Heiligen leben; um mit ihnen einſtens an der himmliſchen Glorie Antheil zu haben. Amen!

---

# Am 22. Sonntag nach Pfingſten.

## Evangelium Matth. XXII. 15-21. Text V. 21.

## Eingang.

Es ſind bisher in vielen Ländern groſſe Bewegungen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit geweſen ꝛc. ꝛc. Dieſe unglückliche Bewegungen entſtunden daher, daß ſchwärmeriſche Köpfe das Volk aufwiegelten, und demſelben vorſchwatzten; man habe ihm zu groſſe Laſten aufgelegt ꝛc. man behandle es zu ſtrenge, fodere zu viele Abgaben, ꝛc. es ſolle das unerträgliche Joch abwerfen ꝛc. Durch dergleichen Reden wurde das Volk wirklich zur Empörung gebracht. Es griff zu den Waffen, jagte die Beamten, welche die rechtmäſſige Obrigkeit geſetzt hatte, fort ꝛc. Allein wie unglücklich fielen die meiſten ſolcher Empörungen aus ꝛc. Auch dachte vielleicht ſchon mancher unter uns: Wenn wir nur keine Obrigkeit mehr hätten; wenn nur eine allgemeine Freyheit unter uns herrſchte, und ein jeder thun dürfte, was er will! Wenigſtens wenn wir nur keine Abgaben mehr geben dürften! — Aber, wäre das wohl gut für uns? Würden wir uns wohl beſſer dabey befinden? — Das iſt eine Frage, die ich euch heute beantworten werde.

# Iſts auch gut, daß wir eine Obrigkeit haben?

I. Beantwortung.

II. Folgen.

## Erſter Theil.

Ob es gut ſey — können wir ſchon daraus abnehmen; daß niemals, ſo lange Menſchen auf der Erde leben, eine Zeit geweſen iſt, wo keine Obrigkeit geweſen wäre. Da das Menſchengeſchlecht noch zuſammen in einer Hütte wohnte, und nur aus Vater, Mutter und Kindern beſtund, war ſchon Obrigkeit: denn der Hausvater hatte das Regiment. Als mehrere Hausväter und Familien wurden; ſo war der Stammvater der Familien das Oberhaupt. Als die Familien ſich noch mehr vervielfältigten, und die Geſellſchaft gröſſer wurde, leſen wir ſchon von kleinen Königen und Fürſten; welche Geſetze gaben, Recht ſprachen ꝛc. Und ſeit der Zeit bis auf den heutigen Tag war nie ein Volk ohne Obrigkeit. Selbſt die roheſten Völker haben ihre Fürſten, Richter ꝛc. gehabt. Auch ſelbſt bey ſolchen Gelegenheiten, wo man ſich gegen einen Fürſten oder eine andre Obrigkeit empörte, und ſie verjagte, wählte man eine andere, und vertraute ihr eine gewiſſe Gewalt an. Alle erkennen alſo Obrigkeit für eine Sache, die ſeyn muß. Was ſeyn muß; muß wohl auch gut ſeyn. Das können wir

nicht blos vermuthen, ſondern auch mit Gründen beweiſen.

1) Haben wirs der Obrigkeit zu verdanken, daß wir ruhig, ſicher und vergnügt leben können. Die Menſchen, die mit einander in Geſellſchaft leben, haben gewiſſe Rechte und Verbindlichkeiten gegen einander; die jeder beobachten muß, wenn die Geſellſchaft beſtehen ſoll. Z. B. jeder muß das Seine in Ruhe genieſſen, ſein Eigenthum ſicher behalten, das Seine zur Erhaltung des Ganzen und der gemeinſchaftlichen Sicherheit beytragen. — Jede Geſellſchaft, oder jedes Volk muß alſo darauf ſehen; daß dieſe Verbindlichkeiten beobachtet, Ordnung und Sicherheit erhalten, und die Störer derſelben davon abgehalten werden. Die Sorgfalt dafür kann das Volk nicht ſelbſt übernehmen; denn das ganze Volk kann unmöglich bey jeder Gelegenheit zuſammen kommen und Friede gebieten, oder Urtheil und Recht ſprechen: wie wollten ſonſt die Berufsarbeiten und häuslichen Geſchäfte dabey beſtehen? Es muß alſo jemand dieſe Sorgfalt übernehmen, und ſtatt des Volkes Recht ſprechen, Streitigkeiten ſchlichten, und ſo viel Macht haben, die Uebertreter mit Gewalt zur Ordnung anzuhalten. — Die Perſonen, die dieſes thun, es mögen mehrere, oder eine ſeyn, heiſſen die Obrigkeit. Ohne Obrigkeit könnte alſo die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen. Sie beſchützt unſer Vermögen, Ehre, Leib und Leben, und vertheidigt uns gegen alle Beeinträchtigun-

tigungen. Hätten wir keine Obrigkeit; ſo könnte jeder kommen, und uns Haab und Gut nehmen. Wenn wir nicht ſtark genug wären, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ſo könnte jeder, dem wir etwas zuwider geredet oder gethan hätten, uns anfallen und mißhandeln, wie es ihm gefiele; — ſo würde jeder ſein eigner Richter ſeyn; und wie viele Gewaltthätigkeiten, Grauſamkeiten, Mord und Todtſchläge würden da geſchehen? Jetzt, da Obrigkeit iſt, thun die Menſchen einander zwar noch manches zu leide, das die Obrigkeit nicht alles verhindern kann, und verbittern einander ſchon dadurch das Leben: was würde erſt alsdann geſchehen, wenn jeder ungeſtraft thun könnte, was er wollte? Da könnten wir keinen Schritt ſicher aus dem Hauſe gehen, keine Stunde ſicher ſchlafen, keinen Biſſen Brod in Ruhe genieſſen, der uns nicht könnte genommen oder verbittert werden. Um zu wiſſen, was für ein Leben es ſey ohne Obrigkeit, dürfen wir uns nur an ſolche Auftritte erinnern, wo man der Obrigkeit den Gehorſam verſagte, und in tumultuariſcher Freyheit ſeinen Leidenſchaften den Lauf ließ. Wie mancher Unſchuldige mußte da mit dem Schuldigen leiden? Wie mancher um eines verdächtigen Wortes willen das Leben einbüſſen? — Und wie bald mußte man wieder Befehlshaber und Richter erwählen, die für Ordnung und Sicherheit ſorgen ſollten?

2) Durch die Obrigkeit müſſen **gemeinnützige Anſtalten** getroffen und erhalten werden. Viele Anſtalten und Einrichtungen, die offenbar zum Beſten des Landes und der Geſellſchaft dienen, würden ohne Obrigkeit nie zu Stande kommen, viel weniger erhalten werden. **Einmal** würde ſich niemand viel darum bekümmern, gute Anſtalten und Ordnungen zu erſinnen, wenn nicht ein beſonderer Stand da wäre, deſſen Amt es mit ſich brächte. **Sodann**, wenn auch jemand etwas Gutes angeben könnte; ſo würde es doch ohne Obrigkeit nicht zu Stande kommen. **Endlich**, wenn es zu Stande käme, würde es doch nicht lange dauern; wenn niemand da wäre, der Anſehen und Gewalt hätte über die gemachte Ordnung zu halten, und die Leute zu deren Beobachtung anzuhalten. Nur einige Beyſpiele davon. Es iſt eine gute Anſtalt, daß keine müſſige Bettler in einem Lande geduldet werden ꝛc. könnte aber wohl dieſe Anſtalt ohne Obrigkeit erhalten werden? Es iſt eine gute Anſtalt, wenn eine groſſe Geſellſchaft ſich verbindet, den Schaden, der durch Feuersbrünſte geſchieht, gemeinſchaftlich zu tragen, und durch gemeinſchaftliche Beyträge einander wieder aufzuhelfen. Dadurch wird keiner ganz unglücklich; auch den gröſten Schaden können viele leichter tragen, als einer oder etliche. Eine Laſt von zehn Zentnern würde einen Mann erdrücken; aber tauſend Perſonen tragen ſie, ohne ſie zu fühlen: denn jeder

trägt nur ein Pfund. Wer kann aber ſolche Einrichtungen beſſer treffen, und erhalten als die Obrigkeit, die auch Gewalt hat, darauf zu halten und jeden nöthigen kann zu thun, was er verſprochen hat? — Oder wenn Mangel und Theuerung zu befürchten wäre, wer könnte da wohl Vorkehrungen dagegen treffen, Magazine anlegen laſſen ꝛc.? Ein Mann ohne Gewalt nicht. Er kann wohl ſagen: es müſſen jetzt keine Früchte aus dem Lande geſchaft werden; weil wir ſie ſelbſt nöthig haben werden. Es müſſen weniger ſtarke Getränke gebrannt werden, damit es nicht an Brod fehle. Aber wer würde ſich daran kehren? Oder wenn in einer benachbarten Gegend Seuchen unter dem Viehe wären; wer könnte ihre Ausbreitung verhindern? Ein Menſch ohne Macht nicht. Aber die Obrigkeit kann es; und durch Aufhebung der Gemeinſchaft das Uebel vielleicht von der Gränze abhalten. Und ſo giebts eine Menge guter Einrichtungen zur Beförderung der Nahrung und des Gewerbes, des Ackerbaues, der vernünftigen Erziehung, des Kirchen und Schulweſens ꝛc.; die ohne Obrigkeit nicht da ſeyn, und nicht beſtehen würden. Zwar iſt es möglich, daß die Obrigkeiten auch manche Anordnungen machen können, die nicht gut und wohlthätig ſcheinen: aber da müſſen wir bedenken, 1) daß doch manches gut ſey, was uns nicht ſo vorkömmt. 2) Daß zwar manches einem oder dem andern zum Nachtheile gereiche, aber doch dem Ganzen vortheilhaft ſey.

Es giebt manche gute Verordnungen, wo einer oder der andere darunter leiden muß, aber das Ganze gewinnt deſto mehr dabey. 3) Manches iſt nicht ſogleich nutzbar; aber in der Folge, vielleicht erſt bey den Nachkommen hat es ſeinen groſſen Nutzen; z. B. die Anpflanzung junger Bäume, die Verbeſſerung des Ackerbaues ꝛc.; wovon unſre Nachkommen erſt den rechten Nutzen ziehen werden. Aber es iſt doch gut, wenn auch für unſre Nachkommen geſorgt wird. 4) Wenn auch die Obrigkeit ſich manchmal irret, und etwas befiehlt, das keinen groſſen Nutzen bringt; ſo müſſen wir eins in das andre rechnen, und bedenken, daß des Guten, das wir ihr zu verdanken haben, doch mehr ſey, als des Unangenehmen; und daß wir nicht allen Nutzen überſehen und bemeſſen können. Die Eltern ſchaden auch zuweilen ihren Kindern aus Unwiſſenheit, Uebereilung ꝛc. aber deßwegen iſts doch gut, daß ſie Eltern haben; und wir würden dem nicht Recht geben, der behaupten wollte: es wäre beſſer, wenn Kinder keine Eltern hätten.

## Zweyter Theil.

Nur müſſen wir auch auf unſrer Seite uns ſo verhalten; daß das Gute, was durch die Obrigkeit bewirkt werden ſoll, erreicht werden kann. Gebet dem Kaiſer ꝛc.

1) Ehrerbietung und Gehorſam gegen die ertheilten Befehle. Was hülfe die Obrigkeit, wenn man ihr nicht gehorchen wollte? Darum

prägt

prägt auch das Chriſtenthum ſeinen Bekennern Gehorſam ein. Röm. 12, 1-5. Tit. 3, 1. 1 Petr. 2, 13. 14.

2) **Abgaben.** Das meynt Jeſus zunächſt im Evangelium. Und das folgt ebenfalls aus der Natur der Sache: da keine Obrigkeit beſtehen könnte, wenn man ihr keine Abgaben entrichtete. Ein Fürſt kann nicht alles ſelbſt thun, nicht allenthalben ſelbſt ſeyn, muß alſo Miniſter, Räthe, Amtleute, Richter, Soldaten ꝛc. haben; dieſe können ihre Dienſte nicht umſonſt verrichten ꝛc. — Ein Fürſt hat viele Gebäude, Anſtalten, Wege ꝛc. zu unterhalten ꝛc. — Davon haben die Unterthanen den Nutzen: alſo iſt es auch billig, daß ſie ihren Beytrag dazu geben. Darum weigerte ſich Jeſus auch nicht. Matth. 17, 26. Und ſeine Apoſtel ſagen: Röm. 13, 7. — Gemeiniglich ſehen die Unterthanen das als das Unangenehmſte an, daß ſie Abgaben entrichten müſſen; aber wie unrichtig ſie da urtheilen, das zeigte einſtens ein weiſer Mann durch eine Fabel von den Gliedern des Leibes, die dem Magen keine Speiſe mehr geben wollten. Sie ſagten auch; was ſollen wir dem Magen immer geben und ihn anfüllen; das wollen wir künftig nicht mehr thun. Aber da der Magen nichts mehr empfieng, konnte er auch nichts wieder geben. Da fieng es auch an, den Gliedern an Kraft und Leben zu fehlen. Und ſie ſahen ein, daß ſie dem Magen die Speiſen nicht umſonſt gegeben hatten, und dieſer

ſie eigentlich nicht für ſich behielt, ſondern allen Gliedern wieder davon mittheilte. So iſt es auch mit den Abgaben an die Obrigkeit. Der Fürſt behält wenig oder nichts für ſich; ſondern alles bekommen ſeine Räthe, Diener, Soldaten ꝛc. wieder. Dieſe können das Geld ſelbſt nicht eſſen, ſondern müſſen ſich dafür Speiſe und Kleidung kaufen; da kömmt dann am Ende alles wieder in die Hände der Unterthanen. Gemeiniglich klagt der Landmann, daß er die meiſten Abgaben entrichten müſſe: aber er bekömmt auch das meiſte wieder davon. Das meiſte, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret, muß dem Landmanne wieder abgekauft werden; der das Getreide bauet, die Viehzucht treibt, Wolle und Flachs liefert ꝛc. Seine Abgaben werden ihm alſo wiedergegeben ꝛc. Wer das bedenkt, wird weniger unzufrieden ſeyn, und williger geben, was er zu geben hat.

Und geſetzt, es gäbe Obrigkeiten, die von ihren Unterthanen zu viel foderten; ſo iſt doch die Sicherheit und der Schutz, den ſie ihren Untergebenen leiſten, noch mehr werth. Denn wäre keine Obrigkeit; ſo würde man gar nichts behalten können ꝛc. Und auſſerdem iſt es ja den Unterthanen auch erlaubt, Vorſtellungen gegen Bedrückungen zu machen, und die Regenten zu erinnern, daß ſie auch einen Herrn im Himmel über ſich haben; bey dem kein Anſehen der Perſon gilt. Es iſt freylich keine Wohlthat, die nicht gemiß-

braucht

braucht werden könnte; aber Wohlthat bleibts doch immer, daß wir eine Obrigkeit haben. —

Nun auch für dieſe Wohlthat wollen wir, m. l. Chriſten! dem gütigen und weiſen Gott herzlich danken. Alles, was er geordnet hat, iſt löblich und herrlich. Auch die Ordnung, daß wir eine Obrigkeit haben, iſt weiſe und wohlthätig. Denn dieſer weiſen Anſtalt Gottes haben wir es zu verdanken, daß wir in Ruhe und Sicherheit das unſrige genieſſen können, und daß ſo manche nützliche Anſtalten unter uns getroffen und erhalten werden. — Wir wollen uns daher recht willig in dieſe Ordnung bequemen, und die Früchte davon dankbar genieſſen. Wir wollen uns als treue und gehorſame Unterthanen in allen Stücken bezeigen; — in Anſehung der Pflichten gegen unſre Obrigkeit gerne thun nach dem Gebote des Herrn; — unſerm Landesherrn Ehrerbietung und Gehorſam bezeigen; ihm die ſchuldigen Abgaben willig und treu entrichten — kurz wir wollen dem Kayſer geben, was des Kayſers iſt; aber auch Gott geben, was Gottes iſt: ſo wird uns auch Gott geben, was unſer iſt; nämlich in dieſem Leben ſeinen verſprochenen Segen, und dort im Himmel die verſprochene ewige Seligkeit. Amen!

---

Am

# Am 23. Sonntag nach Pfingſten.

## Evangelium Matth. IX. 18 - 26. Text V. 24.

## Eingang.

Der Wohlthaten, die uns Gott von einer Zeit zur andern erweiſt, ſind ſo viele; daß man ſie nie alle überſehen und angeben kann; daher muß man es immer bey einer allgemeinen und unvollkommenen Erinnerung bewenden laſſen. Indeſſen müſſen wir doch dieſe Erinnerung ſo vollſtändig als möglich zu machen ſuchen, und das nach und nach zu Gemüthe führen, was uns nicht auf einmal einfällt, oder nicht auf einmal überdacht werden kann. Es giebt vielerley Wohlthaten, die uns leicht einfallen z. B. daß uns Gott Leben und Geſundheit geſchenkt, die Früchte auf dem Felde jährlich wachſen und uns unſer Brod im Frieden eſſen läßt ꝛc. Es giebt aber auch viele andre Wohlthaten des Leibes und der Seele; an die man eben nicht oft und angelegentlich zu denken pflegt; die aber gleichwohl dankenswerth ſind, und uns gar ſehr zum Preiſe Gottes ermuntern können. An eine ſolche erinnert uns das heutige Evangelium V. 24.

**Von der Wohlthat, die uns Gott durch den Schlaf erweiſt.**

I. Das

I. Das Wohlthätige des Schlafs.

II. Wie wir dafür dankbar ſeyn müſſen.

## Erſter Theil.

Jeſus nennt im Evangelio, und bey andern Gelegenheiten den Tod einen Schlaf; um damit zu verſtehen zu geben, daß der Tod ſo fürchterlich nicht ſey, ſondern auch als etwas wohlthätiges angeſehen werden könne. Er ſetzt alſo voraus, daß in dem Gedanken des Schlafs etwas wohlthätiges und angenehmes liege. Und das iſt allerdings darinn. Der Schlaf iſt eine der wohlthätigſten Einrichtungen, die Gott mit unſrer Natur gemacht hat. Wir wollen nur das wichtigſte davon anführen.

1) **Werden wir dadurch vortrefflich geſtärkt und erquicket.** Alle Speiſen und Getränke geben dem Menſchen nicht ſo ſüſſe Erquickung; ſie dienen zwar auch zur Stärkung und Erhaltung; aber ohne Schlaf würden ſie das nicht einmal wirken, was ſie jetzt thun. Wenn man einem Menſchen zwar immer zu eſſen und zu trinken gäbe, ihn aber des Schlafs beraubte; ſo würde er nicht dabey beſtehen können. Jenes allein würde ihm nicht ſo viele Kräfte geben, daß er es in der Länge aushalten könnte. Wie ſehr findet er ſich aber geſtärkt und ermuntert, wenn er einmal die ſüſſe Ruhe des Schlafs genoſſen hat. — Im Schlafe gehn auch die Verdauung, die Abſonderung der Nahrungs-

ſäfte,

ſäfte, die Ernährung ſelbſt, oder die Verbindung des Nahrungsſaftes mit den flüſſigen und veſten Theilen des Körpers, beſſer und natürlicher von ſtatten. Denn, da im Schlafe alle übrige Glieder des Körpers ruhen; ſo können die Verdauungswerkzeuge mit deſto mehr Kraft ihre Arbeit verrichten; die Kräfte und Lebensgeiſter, die der Menſch wachend zur Bewegung ſeiner Hände und Füſſe, und zu andern Verrichtungen braucht, kehren im Schlafe ins Innere des Körpers zurücke, und helfen das Geſchäft der Ernährung betreiben. Daß unſre Speiſen und Getränke uns nähren und erquicken, haben wir alſo dem Schlafe mit zu verdanken. — Und was für eine Wohlthat iſt der Schlaf für den Kranken? Einige Stunden Schlaf wirken oft mehr, als alle Arzneyen.

2) Erweiſt uns der Schlaf die Wohlthat, **daß er uns alle Sorgen und Bekümmerniſſe des Lebens vergeſſen macht.** Es giebt keinen Freund in der Welt, der uns alle unangenehme Vorſtellungen vertreiben könnte. Liegen uns einmal gewiſſe Sorgen ſehr am Herzen; ſo begleiten ſie uns allenthalben hin; gehen mit uns an die Arbeit; ſetzen ſich mit uns zu Tiſche; folgen uns zu unſern Freunden und Bekannten; und je gröſſer der Kummer iſt; deſto weniger vergeſſen wir ihn. Aber nun kömmt die Zeit, da wir uns zu Bette legen. Eine Zeitlang ſchlagen wir uns vielleicht auf unſerm Lager noch mit Gedanken; aber nach und nach kömmt der Schlaf, drückt uns die Augen zu; und

auf

auf einmal ſind unſre Sorgen und Bekümmerniſſe hinweg. Nun genießt unſre Seele einer ſüſſen Ruhe; in der weder das Andenken an das Vergangene, noch die Furcht vor der Zukunft ſie ängſtiget. Nun ſammelt ſie wieder Kräfte; daß ſie unter der Laſt der Sorgen nicht erliegt. Und oft, wenn wir erwachen, iſt das Maaß unſrer Sorgen ſchon kleiner geworden. Kleinmüthig und verzagt legten wir uns zu Bette; aber in der Frühe haben wir wieder Muth und Hofnung; und manches, das uns vorher als ein groſſer Berg vorkam, über welchen wir nicht könnten, iſt ein kleiner Hügel geworden, der leicht zu überſteigen iſt. Wie gut hats Gott alſo mit dem Schlafe gemeynt! Nun kann und darf der Menſch ſich doch nicht immer mit Sorgen plagen, und dadurch ſeine Lebenszeit verkürzen. Zwar können auch im Schlafe Träume den Menſchen noch ängſtigen; aber das ſind doch nur Ausnahmen von der Regel; und auch Träume währen nur eine kurze Zeit und ſind ſeltener. —

3) Iſt das auch ſehr wohlthätig; **daß der Schlaf freywillig kömmt**; daß wir nicht erſt nöthig haben, ihn herbeyzurufen, auch ihn nicht ganz abweiſen können. Käme es blos auf den Menſchen an, ob er ſchlafen wollte oder nicht; ſo würde mancher dieſe Stärkung ſich ganz entziehen. — Der Geizige würde immer arbeiten und ſeinen Geſchäften obliegen wollen, und von ſeinen Untergebenen ein Gleiches verlangen. Der Ehrſüchtige und Stolze würde Tag und Nacht ſitzen, und über

ſeinen

ſeinen Entwürfen brüten. Der Wollüſtling und Schwelger würde Tag und Nacht ſchwärmen, und von einer ſinnlichen Luſt zur andern taumeln. Der Grübler würde Tag und Nacht ſitzen, und nachdenken über Dinge, die er gern erforſchen möchte; und ſo würde der Menſch bald ein Opfer ſeiner Leidenſchaften werden. Aber dagegen hat Gott die weiſe Einrichtung gemacht; daß der Schlaf ungerufen kömmt, und ſich zwar eine Zeitlang abweiſen läßt; aber endlich doch ſein Recht braucht, und den Menſchen in ſeine wohlthätige Arme ſchließt; daß der Menſch ausruhen und ſich erhohlen muß. Hierzu trägt die wunderbare Einrichtung viel bey; daß der Menſch den Augenblick nicht weiß, wenn er einſchläft. Keiner iſt im Stande, den Augenblick zu beſtimmen, oder zu beobachten, da er in den Schlaf ſinkt. Denn ſo lange er noch denkt und beobachtet, was ihm geſchieht; ſo lange ſchläft er noch nicht. Kömmt aber der Schlaf wirklich; ſo weiß man es nicht; man ſchlummert ein, ohne es bemerken zu können.

4) Iſt der Schlaf eine Wohlthat, die alle Menſchen genieſſen können: Arme und Reiche; der Bettler, wie der König. Er koſtet keinem etwas; und jeder kann dieſe Wohlthat umſonſt haben. Nichts iſt ſüſſer, als der Schlaf; und das ſüſſe Gefühl deſſelben wird dem Aermſten ſo gut zu Theile, als dem Reichſten. Es giebt mancherley angenehme Empfindungen; die der eine mehr zu genieſſen ſcheint, als der andere: z. B. der Reiche,

wenn

wenn er ſich an köſtlichen Speiſen und Getränken ſättigen kann, ſcheint darinn einen Vorzug vor dem Armen zu haben. Ich ſage, ſcheint: — denn im Grunde iſt der Unterſchied von keiner Bedeutung: weil es nicht darauf ankömmt, was einer genießt, ſondern wie es ihm ſchmeckt und bekömmt. Und da ſchmeckt und bekömmt dem Armen ſeine geringe Mahlzeit oft beſſer, als dem Reichen ſein Gaſtmahl. Aber wenn doch ein Unterſchied zu ſeyn ſcheint; ſo hört er beym Schlafe auf. Da ſind alle Menſchen gleich. Ja, Gott hat denen, die in andern Dingen zu kurz zu kommen ſcheinen, wieder einen Erſatz gegeben: denn dem ärmern Theile der Menſchen iſt der Schlaf gerade am ſüſſeſten. Wie viel erquickender und labender iſt oft der Schlaf des Tagelöhners, gegen den Schlaf des Reichern; der durch ſeine guten Speiſen und Getränke ſich Wallungen im Blute gemacht hat, und ſchlechten Schlaf hat? —

## Zweyter Theil.

1) Iſt es billig, daß wir jedesmal, ſo oft wir uns zur Ruhe begeben, und geſtärkt wieder erwachen, uns der Wohlthat erinnern, die uns Gott durch den Schlaf erweiſen will. Pſ. 62, 7. — Jeden Abend ſollten wir denken Pſ. 4, 9. Jeden Morgen aber Pſ. 62, 1. Unſer erſtes Gefühl ſoll Preis und Dank gegen den Allgütigen ſeyn. —

2) Müſſen wir auch vom Schlafe immer den Gebrauch machen, der der Abſicht Gottes gemäß

iſt. Der Menſch iſt zwar nicht ganz Herr des Schlafs; aber etwas kann er doch zur Verlängerung oder Verkürzung deſſelben beytragen. Man kann ſich nach und nach ſo ſehr an den Schlaf gewöhnen; daß man länger ſchläft, als es nöthig iſt, und die Hälfte, oder noch mehr, von ſeinem Leben verſchläft. Das iſt Mißbrauch der Wohlthat. Gott hat den Schlaf dazu beſtimmt; daß wir dadurch geſtärkt werden; um mit neuer Munterkeit und Fröhlichkeit an unſre Arbeit zu gehen. Wer ſich aber dem Schlafe zu lange überläßt; der verliert nicht allein einen Theil ſeiner Zeit, ſondern empfindet auch gar nicht die Wirkung; die der Schlaf hervorbringen ſoll. Allzulanger Schlaf macht den Menſchen nicht munter und heiter, ſondern träge, verdroſſen und unthätig. Meiſtentheils wird man finden, daß lange Schläfer faule und träge Leute ſind. Dadurch macht man ſich eines Undanks ſchuldig. Wir leben nicht um zu ſchlafen; ſondern ſchlafen um zu leben. Wer allzulange ſchläft, verkürzt ſich alſo gewiſſermaſſen ſein Leben; denn die unnöthig verſchlafne Zeit iſt ſo gut, als nicht gelebt. Täglich eine Stunde macht in 12 Tagen ſchon einen Tag, in einem Jahre einen Monat, in 12 Jahren ein Jahr aus. Täglich eine Stunde überflüßiger Schlaf bringt uns alſo in 12 Jahren um ein ganzes Jahr. — Dagegen müſſen wir nun aber auch den Schlaf uns nicht ſo ſehr verkürzen: weil der Körper ſonſt nicht hinlänglich zu ſeiner Arbeit geſtärkt würde.

Das hieſſe eine Wohlthat, die uns Gott erweiſen will, von ſich ſtoſſen, und feindſelig gegen ſich handeln. Es kömmt freylich viel auf Gewohnheit, Alter, Natur, Lebensart ꝛc. an: daher ſich die Zeit nicht durch eine allgemeine Regel beſtimmen läßt. Aber jeder kann ſich ſelbſt leicht durch ſein Gefühl belehren, wie viel Schlaf er ungefähr nöthig habe, um ſeinem Körper die nöthige Ruhe und Erquickung zu gewähren. Und dieſe Zeit müſſen wir denn nicht muthwillig verkürzen. Wer viele Nächte bis nach Mitternacht herumſchweift, oder in der Schenke ſitzt; ſchwächet dadurch ſeine Geſundheit, und verſündiget ſich an ſeinem Schöpfer, der die Nacht zur Ruhe geſchaffen hat.

3) Müſſen wir auch andern Menſchen die Ruhe des Schlafs gönnen, und ſie nicht muthwilliger Weiſe daran verhindern. Wer nicht ſchlafen will oder kann, laſſe wenigſtens andre ruhen ꝛc. — Wenn man einen Menſchen der bey Tiſche ſitzt, und ſeine Mahlzeit genießt, beunruhigen, ihm die Speiſen wegnehmen, oder verderben wollte, die ihm Gott zur Nahrung geſchenkt hat; ſo würde dies jedermann für ſehr unartig halten. Eben ſo iſt es mit der unnöthigen Störung des Schlafs. Denn der Schlaf iſt auch eine Wohlthat, die Gott dem Menſchen erweiſen will. — Es giebt freylich mancherley Gelegenheiten, ſich und andere des Schlafs zu berauben, die nicht alle gleich ſträflich ſind. Solche Leute, die des Nachts Muthwillen und Unfug treiben, lärmen, ſchreyen ꝛc.

und die Leute beunruhigen, thun doppelt Unrecht; einmal, da ſie ſelbſt die Ordnung Gottes übertreten; und dann, daß ſie auch andern die Ruhe rauben. —

4) Wenn der Schlaf uns Wohlthat werden ſoll; ſo müſſen wir den Tag über gute Gedanken haben, mit guten Gedanken uns zur Ruhe begeben; damit der Schlaf nicht durch ſchlechte und ſchädliche Träume unterbrochen werde. Was der Menſch am Tag im Sinne hat, kömmt ihm auch oft im Schlafe vor, und hindert die wohlthätigen Wirkungen deſſelben. Der ſchicklichſte und zweckmäſſigſte Gedanke, mit dem wir uns zur Ruhe begeben können, iſt der Gedanke an den Tod. Der Tod iſt ein Bruder des Schlafs. Wie leicht iſt es geſchehen, daß der Schlaf ſeinen Bruder einmal mitbringt, und wir unmittelbar aus den Armen des Schlafs in die Arme des Todes ſinken. Oder wenn das auch nicht geſchähe, ſo hat doch der Schlaf ſo viel Aehnlichkeit mit dem Tode; daß es gut iſt, bey dem Schlafe auch an den Tod zu denken. Dieß iſt eine ſehr heilſame und nützliche Erinnerung, die uns klug und weiſe macht. Auch der Schlaf lehre uns alſo bedenken, daß wir ſterben müſſen, wir folglich jetzt in allen Stücken klug handeln ſollen. —

Bedenket alſo wohl, m. l. Chriſten! die groſſe Wohlthat, welche uns Gott ſogar durch den Schlaf erweiſet. Bedenket, wie vortreflich wir

durch

durch den Schlaf geſtärkt, und zu unſern Arbeiten vorbereitet werden; und wie weislich es Gott eingerichtet, daß dieſe Wohlthaten, nicht nur der Arme und Reiche zugleich genieſſen kann, ſondern daß wir alle dabey die quälenden Sorgen und Bekümmerniſſe des Lebens vergeſſen ꝛc. Ihr erfahret alſo nicht allein die handgreiflichſten Beweiſe der Vatergüte Gottes bey eurem Wachen, ſondern auch bey eurem Schlafen. **Der Hüter Iſraels ſchläft und ſchlummert nicht**, ſagt die Schrift. Es iſt im eigentlichſten Verſtande kein Augenblick eures Lebens, wo Gott nicht für euch ſorgte. Jeder von euch kann mit völliger Wahrheit ſagen: der Herr hat meiner nie, ſelbſt im Schlafe nicht vergeſſen. — Gebrauchet alſo dieſe Wohlthat nach der Abſicht des Schöpfers. Werdet keine nächtliche Herumſchwärmer, wo ihr euch gegen die Ordnung des Schöpfers und gegen die Liebe zu eurem Nebenmenſchen, den ihr in ſeiner Ruhe störtet, verſündigen würdet. Habt gute Gedanken vor dem Schlafengehen; auf daß euch keine böſen Träume beunruhigen. Denket bey dieſer Gelegenheit beſonders an den Tod ꝛc. Wenn ihr vom Schlafe erwachet; ſo danket dem lieben Gott für dieſe Wohlthat. Danket ihm, daß er in der Nacht ſo väterlich über euch gewachet, alles Unglück Leibes und der Seele, Feuersbrunnſt, Sünden ꝛc. von euch abgewendet hat. — Und vorzüglich lebet ſtets als fromme Chriſten; — damit ihr einſtens bey dem Ende eurer Ta-

ge gottſelig in dem Herrn entſchlafen möget. Amen!

## Am 24. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXIV. 15-35. Text V. 15.

### Eingang.

Es kömmt alles von Gott ꝛc. Syrach 11, 14. — Dieſes iſt zwar nicht ſo zu verſtehen, als ob alles ſo unmittelbar von Gott geſchickt werde, daß der Menſch in keinem Stücke etwas dazu beytrage. Es giebt allerdings Begebenheiten, von denen die Menſchen offenbar die nächſten Urheber ſind. Oft iſt der Menſch ſelbſt Urſache ſeines Glückes oder Unglückes — ſelbſt Schuld an ſeinem Tode, der nicht ſo früh gekommen ſeyn würde — an Armuth oder Reichthum: denn mancher würde nicht ſo arm, oder nicht ſo reich ſeyn; wenn er ſich in ſeinen Unternehmungen und in ſeiner Handlungsweiſe anders bezeigt hätte. Indeſſen müſſen wir doch geſtehen; daß alle dieſe Veränderungen der menſchlichen Schickſale, deren letzter oder nächſter Grund in den menſchlichen Handlungen liegt, dennoch unter der Aufſicht Gottes ſtehen, von ihm regiert, zugelaſſen und geleitet werden; und daß manches anders erfolgen würde, wenn Gott nicht die Einrichtung und den Zuſammenhang der Dinge ſo geordnet hätte. Das Feuer, womit

der

der Leichtſinnige ſich und ſeinen Nächſten in Schaden bringt, würde nicht ſchaden; wenn es nicht die Kraft hätte, brennbare Materien anzuzünden und zu verzehren. Unmäſſigkeit würde dem menſchlichen Körper nicht ſchaden, und ſein Leben nicht verkürzen; wenn Gott die Natur deſſelben unverwüſtlich, gleichſam von Eiſen und Stahl gemacht hätte. Fleiß und Arbeitſamkeit würden nichts nützen; wenn Gott nicht den Verſtand und die Kräfte dazu gegeben hätte, und ein Menſch nicht des andern Hülfe und Dienſte bedürfte. Mittelbarer Weiſe können wir alſo doch ſagen: **es kömmt alles von Gott** ꝛc. —

Auſſerdem giebt es aber auch Begebenheiten, die von den Menſchen weniger abhängen, und von denen man im eigentlichen Verſtande ſagen kann: ſie kommen von Gott. Die Erhaltung unſers Lebens, Armuth und Reichthum, Fruchtbarkeit des Landes ꝛc. hängen oft von ſolchen Zufällen ab, die gar nicht in unſerer Gewalt ſtehen, ſondern die Gott allein lenken kann, und gelenkt hat. — Die Fälle mögen jedoch ſeyn, wie ſie wollen; ſo iſt es immer gut und heilſam für uns, daß wir ſagen können: es kömmt alles ꝛc.

## Glück und Unglück kömmt von Gott.

I. Beweis.

II. Anwendung.

## Erſter Theil.

Im Evangelio iſt die Rede von einem groſſen **Unglücke** ꝛc. — Davon können wir allerdings auch ſagen, daß es von Gott gekommen ſey: nicht daß es Gott ohne Urſache, aus Schadenfreude oder ungerechtem Zorne geſchickt habe; ſondern daß er aus weiſen und gerechten Urſachen beſchloſſen habe, daſſelbe über das jüdiſche Volk zu verhängen. Das können wir ſchlieſſen

1) aus den **Weiſſagungen**, die davon vorhanden ſind. Auf ſolche verweiſet Jeſus V. 15. und zielt damit vermuthlich auf Dan. 9, 26. Dieſer Prophet, der fünf hundert Jahre vor der Zerſtörung Jeruſalems lebte, hatte ſchon damals prophezeiht: daß ein ausländiſches, den Juden verhaßtes, Volk kommen, und Jeruſalem, das ihnen des Tempels wegen heilig war, belagern und zerſtören würde. Der Erfolg bewies; daß der Prophet wahr geredet habe. Jeruſalem ward von heidniſchen Kriegsheeren belagert ꝛc. Auch Jeſus hatte dieſes prophezeiht. Daraus nun, daß dieſe Prophezeihungen eingetroffen ſind, können wir urtheilen, daß Gottes Regierung dabey geſchäftig geweſen ſey. Denn ſollte die Weiſſagung erfüllet werden; ſo mußte Gott alle Umſtände vorher geſehen, beſchloſſen, und die ganze Reihe der Begebenheiten geordnet haben.

2) Auch das **Unerwartete**, welches ſich in dieſer Begebenheit befindet, macht es wahrſcheinlich; daß eine höhere Macht dabey mitgewürket habe.

Da-

Damals, als Jeſus lebte, befand ſich Jeruſalem noch immer in ſehr blühenden Umſtänden. Es war nicht zu vermuthen, daß die Römer eine ſo groſſe und reiche Stadt, wenn ſie auch eine Züchtigung verdient hatte, ganz zu Grunde richten würden. Selbſt da, als der Feldherr ſchon vor den Mauren der Stadt ſtund, war es noch nicht ſein Wille, ſie zu zerſtören. Und doch traf es ein; was Jeſus 40 Jahre vorher geſagt hatte. Durch einen Zuſammenfluß vieler Urſachen, die andre Menſchen nicht ſo genau vorherſehen konnten, erfolgten nach und nach die Umſtände, die den Untergang beſchleunigten. Dieſes geſchah nicht von ohngefähr, ſondern die göttliche Schickung zeigte ſich ſo ſichtbar, daß ſelbſt der römiſche Feldherr darüber betroffen wurde —

3) aus der **Fürſorge**, welche die Vorſehung zum Beſten der Freunde Jeſu bewies. Jeſus ſagte ausdrücklich V. 22. daß dieſe Tage um der **Auserwählten**, oder Chriſten willen verkürzet würden: damit ſie nicht ſo ſehr darunter leiden ſollten, und giebt ihnen mancherley Rathſchläge, wie ſie ſich verhalten ſollten V. 16. 18. 23.—26.

Wir können alſo mit Wahrheit ſagen, das Unglück Jeruſalems kam von Gott. Das können wir freylich nicht leugnen, daß das Volk ſelbſt das ſeine dazu beygetragen habe. Wäre es gelehriger gegen die Vorſtellungen Jeſu geweſen, hätte es ſich von ſeinen Vorurtheilen abbringen laſſen, wären weniger Laſter und Unordnungen unter ihnen geweſen; ſo würde das vermuthlich nicht geſchehen ſeyn, was

wirklich geſchah. Aber zu allem, was bey der Zerſtörung Jeruſalems geſchah, mußte doch die Vorſehung gleichſam ihr Ja geben. Denn ſo natürlich auch alles erfolgte; ſo wäre es Gott doch ein leichtes geweſen, alles zu verhindern. Er hätte nur dürfen eine Seuche oder tödtliche Luft unter das römiſche Heer kommen laſſen, wie unter Senharibs Heer; oder ſolche Männer erwecken, wie zu Zeiten der Richter oder Makkabäer; ſo wäre der Ausgang leicht anders geworden. Aber er hatte aus weiſen und wichtigen Urſachen beſchloſſen, dieſes Schickſal über die Juden kommen zu laſſen. Eine der wichtigſten war die Erhaltung, Beſtättigung und Ausbreitung des Chriſtenthums: denn durch den Untergang des jüdiſchen Reichs wurde die Ehre Jeſu und ſeines Wortes gerettet; die Juden, als die heftigſten Feinde des Namens Jeſu konnten nicht ſo viel mehr ſchaden; ja viele, da ſie die Erfüllung der Prophezeihung Jeſu ſahen, wurden dadurch zum Glauben an ihn bewogen.

Wenn alſo gleich das Unglück von Gott kömmt; ſo hat er doch allzeit weiſe und gütige Abſichten, ſo daß es auch ſelbſt denen, die es betrift, zum Beſten dienen kann, wenn ſie es gehörig brauchen.

So wie nun das Unglück vom Herrn kömmt; alſo auch das Glück. Auch davon hat die Geſchichte des jüdiſchen Volks eine Menge Beweiſe. Oft genug gab ihnen Gott auch Glück und Sieg gegen ihre Feinde, und erwieß ihnen die größten Wohlthaten; wie uns die Schriften des A. T. berichten. Was vom jüdiſchen

gilt;

gilt; gilt auch von andern Menſchen, auch von uns. Was uns bisher Angenehmes oder Unangenehmes begegnet iſt, müſſen wir nicht als einen Zufall anſehen, ſondern als Ereigniſſe, die unter der Regierung der göttlichen Vorſehung geſchehen ſind. Dieſer Gedanke iſt wichtig, und hat einen groſſen Einfluß auf unſern Gemüthszuſtand, wenn er recht angewendet wird.

## Zweyter Theil.

1) Wenn das Unglück vom Herrn kömmt; ſo müſſen wir es mit andern Augen anſehen, als es gewöhnlich geſchieht. Vieles, was die Menſchen Unglück nennen, verdient alsdenn gar nicht den Namen des Unglücks. **Wahres** Unglück iſt eigentlich, wenn ein Menſch böſe, gottlos und laſterhaft iſt; alles andere aber iſt nicht im eigentlichen Verſtande, Unglück zu nennen; weil es Gott immer aus weiſen Abſichten geſchehen läßt, und mancherley gute Folgen daraus entſpringen. Ich erkläre euch die Sache in einem Gleichniſſe. Wenn ein Menſch eine Krankheit hat, und Arzney gebraucht, welche die Krankheit heilen ſoll, welches iſt da wohl das eigentliche Uebel; die Krankheit, oder die Arzney? Natürlich die Krankheit; die Arzney aber das Mittel gegen das Uebel, folglich Wohlthat. Nun, ſo wie der Menſch Krankheiten des Leibes hat; ſo hat er auch Krankheiten der Seele: das ſind ſeine böſen Geſinnungen, üblen Gewohnheiten, Laſter ꝛc. Um ihn von die-

dieſen Uebeln zu heilen, ihn geſünder, d. h. vollkommener, beſſer und tugendhafter zu machen, läßt ihm Gott auch mancherley harte Schickſale wiederfahren. Dieſe ſind alſo Arzney der Seele. Sollten wir eine ſolche Arzney Unglück nennen? Hebr. 12, 11. Und ſollten wir wohl ſehr klagen, wenn uns nicht alles nach Wunſche geht? Sollten wir, wenn wirs recht bedenken, nicht am Ende Gott dafür danken, daß er uns durch dieſes und jenes Leiden von manchen Fehlern entwöhnt, und zum Guten angetrieben hat? Pſ. 118, 71. — Wenns dem Menſchen zu wohl iſt, iſts nicht gut für ihn; er wird übermüthig, geht den verbottenen Lüſten nach ꝛc.

2) Oft iſt auch im Irdiſchen manches, was wir Unglück nennen, ein Mittel zum Glück und zur Verbeſſerung unſers Zuſtandes. Joſephs Unglück wurde das Mittel zu ſeinem Glücke; und er ſagte ſelbſt 1 Moſ. 50, 20. —

3) Kömmt das Unglück vom Herrn; ſo brauchen wir uns nicht ſo ſehr zu fürchten, ehe es kömmt, und ſo ſehr zu beklagen, wenn es da iſt; denn was er thut, iſt alles gut, obs noch ſo traurig ſchiene. Oft denkt der Menſch beym frohen Sinne, das und jenes ſey recht gut für ihn. Es iſt aber weit gefehlt, daß es gut für ihn ſey ꝛc. Im Gegentheile denkt er auch oft, wenn er trübſinnig und mißmüthig iſt; das und jenes ſey für ihn ſchädlich: da es doch Gott zu ſeinem wahren Beſten alſo verhängt hat ꝛc.

4) Kömmt

4) Kömmt das Unglück vom Herrn; ſo kömmt gewiß auch das von ihm, was wir Glück nennen, und uns Freude macht. Auch das müſſen wir erkennen, und ihm den Dank bringen, den wir dafür ſchuldig ſind. Bey jeder Freude, die wir genieſſen, jedem Gewinn und Segen, der uns zu Theile wird, bey jeder angenehmen Begebenheit, müſſen wir alſo denken: das kömmt vom Herrn; das hätteſt du nicht, wenn dirs Gott nicht gegeben hätte ꝛc. — Und wie oft haben wir Gelegenheit, ſo zu denken? Des Glücks iſt immer mehr, als des Unglücks. Gott giebt immer mehr, als er nimmt; erfreuet immer mehr, als er betrübt. Das hat er auch bisher bewieſen. — Sollten wir ihm nicht auch wieder Freude machen, und ihm zu allem Gefallen wandeln?

Ja, m. l. Chriſten! das wollen wir thun. Dieß ſoll der gute Vorſatz ſeyn, dem wir nach der Anhörung der heutigen Predigt faßen wollen. Alles, Glück und Unglück wollen wir aus der Hand Gottes mit chriſtlicher Ergebenheit annehmen. — Alle unſre Schickſale ſtehen in der Hand eines weiſen und gütigen Gottes, und werden von ſeiner allweiſen Fürſicht regiert und gelenket. Alles, was uns begegnet, Glück und Unglück, Freude und Traurigkeit kömmt von ihm ꝛc. Bey allen, was uns widerfährt, wollen wir alſo auf ihn ſehen, und ihn anbeten. Da er uns nicht vergißt, wollen wir ihn auch nicht vergeſſen. — Widerfährt uns etwas Hartes; ſo wollen wir glauben, daß alles

zu unſerm Beſten diene ꝛc.; wir könnten als kurzſichtige Leute unmöglich alles erkennen, was uns nützlich iſt ꝛc. wollen das Unglück als Prüfung unſerer Tugend anſehen. ꝛc. Schenkt er uns aber Freude und Wohlthaten; ſo wollen wir ihm deſto herzlicher dafür danken, ihn als den Urheber und Geber alles Guten loben und preiſen: denn von ihm, durch ihn, und in ihm ſind alle Dinge: ihm ſey daher Ehre in alle Ewigkeit. Amen!

# Auf das Feſt der Kirchweihe.

Evangelium Luk. XIX. 1 - 10. Text 1 Kor. VI, 16.

## Eingang.

Keines von den Geſchöpfen ſchuff ſich ſelbſt, ſondern ein jedes kam aus der Hand des allmächtigen Gottes. Auch das geringſte unter denſelben iſt in ſeiner Art ein Meiſterſtück ſeiner Allmacht und Weisheit. — Das vornehmſte Geſchöpf auf Erden aber iſt und bleibt der Menſch; den der Herr nach ſeinem Ebenbilde ſchuff, und dazu beſtimmte, daß er die vernunftloſe Welt beherrſche, und einſtens an ſeiner ewigen Glückſeligkeit Theil nehme. — Wenn nun gleich der Menſch durch ſeine Untreue von ſeiner urſprünglichen Würde herabgeſunken iſt; ſo wurde er doch wiederum durch das Leiden des Sohns Gottes erhöhet, daß

Pau-

Paulus von ihm ſagen konnte 1 Kor. 6, 16. — Da nun den Menſchen nichts mehr ermuntert, ſeinen Vorzügen gemäß zu leben, als wenn er ſeine eigene Größe, Hoheit und Beſtimmung recht einſieht; ſo glaube ich auf dem heutigen Kirchweihfeſte keine nützlichere Rede halten zu können, als wenn ich zwiſchen dem Hauſe Gottes und unſerer Seele, als einem Tempel Gottes eine Vergleichung anſtelle. Denn, wenn wir dieſes recht aufmerkſam thun, ſo mag uns und dieſem Hauſe Heil wiederfahren. — Um die Sache ordentlich zu behandeln, mache ich den Vortrag und die Eintheilung, und ſage:

**Die menſchliche Seele iſt dem Hauſe Gottes gleich**

**I. in der Einweihung**

**II. in der Entheiligung.**

Lernet daraus, was die Worte ſagen wollen: **ihr ſeyd der Tempel des lebendigen Gottes.**

## Erſter Theil.

Wir können unſer Gotteshaus mit der menſchlichen Seele gar ſchicklich vergleichen 1) in dem, was die Vorbereitung zu dieſem Gebäude, 2) die weitere Ausführung deſſelben, und 3) ſeine jetzige Herrlichkeit betrift.

1) Bevor ein Tempel Gottes hier erbauet wurde; ſo mag der Ort, wo wir jetzt verſammelt ſind,

ſind, ein Hügel, der mit Unkraut bewachſen war, geweſen ſeyn. — Unſere Voraltern, welche an dem Chriſtenthume Theil nahmen, wollten auch für ihre Gemeinde ein eigenes Bethaus haben. Man wählte dieſen Ort dazu. Man fieng an, einen Grund zu graben; führte Steine, Kalch, Sand und andere Baumaterialien herbey; fieng an, die Mauren aufzuführen; und alle, die vorübergiengen, ſagten: dieſes Gebäude wird ein Haus Gottes, ein Bethaus für dieſe Gemeinde. Alle Vorbereitung, Mühe und Koſtenaufwand gieng dahin, daß ſo ein Gebäude ein Tempel Gottes werden möchte. Aber noch wars eitel Gemäuer, und zeigte nur an, was es einſt werden ſollte. — Aehnliche Vorbereitungen machte auch der Schöpfer, um uns zu ſeinen Tempeln zu machen. Er nahm Erden, bildete die äuſſerliche Geſtalt des Menſchen daraus — 1 Moſ. 2, 7. — Der Menſch war der Geſtalt nach erſchaffen, hatte aber doch noch kein Leben. Er hatte ein Haupt, aber keinen Verſtand darinn. — Beſaß Augen, ſah aber damit nicht. — Hatte Hände, fühlte aber damit nicht. — Hatte Füße, konnte ſich aber nicht damit bewegen. Hatte einen Mund, konnte aber nicht damit ſprechen. Hatte ein Herz, das ſich aber nicht bewegte. — War noch eine lebloſe Maſchine, der Geiſt und Leben fehlte. — Allein er fieng doch an, ein Tempel zu werden, in welchem das Ebenbild Gottes wohnen ſollte;

der

der Grund und die Vorbereitungen waren nun zu dieſem herrlichen Gebäude gemacht. —

2) Als unſer Kirchengebäude ſchon ſo zugenommen hatte, daß nicht nur die Mauren aufgerichtet waren, ſondern auch das Dach zugedecket wurde, und der Thurm ſchon in die Höhe wuchs; ſo ſagten alle, die dieſes ſahen, dieſes Gebäude wird ein ſchönes Gotteshaus werden. — Allein, man konnte es doch nicht vor ſeiner Einweihung einen wahren Tempel Gottes nennen: weil es noch durch verſchiedene Zufälle zu einem weltlichen Gebrauche beſtimmet werden konnte. — Eben ſo verhält ſich die Sache mit unſerer Seele. Der erſte Menſch, der in der Unſchuld erſchaffen wurde, ward zwar alsbald ein Tempel Gottes, ſobald ihm der Herr den Geiſt des Lebens eingeblaſen hatte: allein nicht ſo gieng es mit uns zu. Unſere Seele kam durch die Sünde verunſtaltet auf die Welt; ſie war zwar beſtimmt, ein Tempel Gottes zu werden; vor ihrer Einweihung war ſie aber noch kein Tempel Gottes; ſondern nur noch ein unheiliger, unausgebauter Tempel, in welchem der Herr noch nicht wohnete. — Und wenn uns Gott zu ſeinem Tempel einweihete, ſo geſchah dieſes aus purer Gnade; und wir dürfen uns darauf nichts einbilden. So wenig die Tempelmauren zu den Mauren eines geringen Hauſes hochmüthig ſprechen dürfen: wir ſind Theile von einem Tempel Gottes, ihr aber von einer ſchlechten Hütte; ſo wenig dürfen wir uns erheben

über andere menſchliche Seelen, die zwar zu lebendigen Tempeln Gottes beſtimmt ſind, aber durch die heil. Taufe zu ſolchen noch nicht eingeweihet wurden. Wir müſſen uns vielmehr vor Gott demüthigen, ihm danken, und zu ihm ſprechen: Herr! Du haſt uns als Gefäße der Unehre zu Gefäßen der Ehre gemacht; du haſt uns aus vielen Tauſenden gewählet, und zu deinen ſchönen Tempeln gemacht ꝛc.

3) Als das Gebäude unſers Gotteshauſes fertig war, und alles hatte, was zu einem Tempel des Herrn nöthig iſt; ſo fieng man an, daſſelbe auszuzieren; man errichtete Altäre darinn, bauete Kanzel, Beichtſtühle ꝛc. ſtellte die Bildniſſe Chriſti und der Heiligen darinn auf, um uns in der Andacht dadurch anzueifern ꝛc. Und als alles dieſes vollendet war, ſo weihete der Biſchof daſſelbe ein. Er hielt mehrere erbauliche Ceremonien, ließ mehrere Lichter anzünden, ſalbte die Steine mit dem heil. Oele, verrichtete mehrere Gebete ꝛc. und weihete auf dieſe Art dieſes Gebäude zu einem Tempel Gottes ein; ſo daß es nun erlaubt war, auf unſern Altären das heil. Meßopfer zu verrichten, in unſerm Tabernackel das Hochwürdigſte auszuſetzen ꝛc. Und eben das Andenken von dieſer Einweihungsfeyerlichkeit begehen wir heute in der hieſigen ehrſamen Gemeinde. — Eben ſo geſchah es mit uns. Als wir zur Welt geboren waren, trug man uns zur Kirche, um uns zu lebendigen Tempeln Gottes einweihen zu laſſen. Man verrichtete

meh-

mehrere Gebete über uns; ſalbte uns auf der Bruſt, auf dem Nacken und Scheitel des Hauptes ꝛc. taufte uns im Namen der heiligſten Dreyeinigkeit; trug eine brennende Kerze vor uns her, gab uns zum Zeichen der erlangten Gnade ein weiſes Kleid, mit dem Wunſche, daß wir es bis zum Richterſtuhle Jeſu unbefleckt tragen möchten. Auf dieſe Weiſe wurden wir zu lebendigen Tempeln Gottes eingeweihet; der Geiſt Gottes ließ ſich in uns nieder, goß die Völle ſeiner Gnade in uns aus ꝛc. ſo daß man nun von uns ſagen kann 2 Kor. 6, 16. und 1 Kor. 3, 16. — Wenn wir aber zu lebendigen Tempeln Gottes eingeweihet ſind, ſo müſſen wir auch heilig leben. Gleichwie alle Handlungen, die in der Kirche geſchehen, Gebet, Geſang, Empfang der heil. Sakramente, zur Ehre Gottes abzwecken; ſo müſſen wir auch durch alle unſere Handlungen Gott zu verherrlichen ſuchen ꝛc. Wir dürfen das Geſetz des Herrn, nicht wie die Phariſäer, nur auf der Stirne tragen, ſondern müßen es im Herzen bewahren, in die Uebung bringen. Wir dürfen unſere Seele nicht mit Sünden beflecken; denn ſo würde ſie aufhören, ein Tempel Gottes zu ſeyn, und würde eben ſo, wie unſer Gotteshaus, entheiliget werden.

## Zweyter Theil.

Unſere ſichtbaren Tempel Gottes werden entweihet, entweder 1) da man ſie aus Nachläſſigkeit einfallen läßt; oder 2) da gewiſſe Sünden und

Laſter darinn begangen werden: oder 3) da ſie im Kriege durch gewiſſe Unordnungen mißbraucht werden. Eben ſo werden die geiſtlichen Tempel Gottes, die menſchlichen Seelen, entweihet. — 1) Es geſchieht manchmal, daß man aus Nachläſſigkeit ein Gotteshaus einfallen läßt, da man es doch mit geringer Mühe und wenigen Koſten erhalten könnte ꝛc. Und wie traurig ſieht es mit einem ſolchen baufällig gewordenen Tempel aus! Die Prieſter ziehen mit dem Allerheiligſten davon; das ewige Licht wird ausgelöſcht: die heil. Gefäße und Altäre werden hinweggeſchafft, die Pforten bleiben geöffnet, und jedem iſt der freye Durchgang erlaubt. Endlich fällt das Gebäude gar ein; wird ein verächtlicher Schutt, und man geht vor demſelben ohne Achtung und Andacht vorbey. — So ergeht es auch mancher menſchlichen Seele: Man vernachläſſiget ſie ganz, da man ſie doch mit geringer Mühe vor dem Falle erhalten könnte. Man iſt lau und kaltſinnig in Betreff deſſen, was ihr Heil angeht ꝛc. Aber wie traurig wird ihr Zuſtand! Gott zieht nach und nach mit ſeinen Gnaden von ihr weg ꝛc.

Wer ſoll bey Anhörung dieſer Wahrheit nicht zittern; da man ſo viele Chriſten ſieht, welche ihre Jahre durchleben, und dabey kaum wiſſen, was ein thätiger Chriſt heißt? die leben, und zuletzt kaum wiſſen, warum ſie gelebt haben? — Solchen muß ich ſagen, ſie ſeyen baufällige Tempel

Got-

Gottes; Gott werde mit ſeiner Gnade von ihnen bald ausziehen — ihr Einſturz ſey ſehr nahe ꝛc.

2) Wird in einem Tempel boshafter Weiſe durch Schlågerey oder Mordthat Blut vergoſſen; oder ſollten da Laſter geſchehen, die nach der Lehre des heil. Paulus unter den Chriſten nicht einmal zu nennen ſind; ſo werden dadurch die Tempel entweiht. Man ſperret darauf die Thore zu, und aller Gottesdienſt hört in denſelben ſo lange auf, bis ein ſo entweihtes Haus des Herrn auf die vorgeſchriebene Weiſe wieder eingeweiht iſt. Ihr alle würdet vor Entſetzen beben, wenn euer Gotteshaus, das eure Hauptfreude ausmachet, auf eine ſo gottloſe Weiſe entheiliget werden ſollte. Allein die ſittlichen Tempel Gottes, welche eure Seelen ſind, können auf gleiche Weiſe entſetzlich entheiligt werden 1 Kor. 3, 17. — Ihr fraget mich vielleicht: durch welche Sünden man den ſittlichen Tempel Gottes entheilige? Und ich antworte euch, durch jede Todſünde: denn jede Todſünde ſchlieſſet Gott von dem Herzen aus ꝛc. Und ſo ein entheiligter Tempel kann nicht anders, als durch eine neue Einweihung, welche durch das heil. Sakrament der Buſſe geſchieht, geheiligt werden. — O daß doch dieſes alle jene bedächten, die ſich einer Todſünde ſchuldig wiſſen! Daß ſie doch bedächten, daß ihre Seelen entheiligte Tempel Gottes ſind; und daß ſie nicht verweilten, dieſelben durch die Buſſe abermal zu reini-

gen und zu heiligen; damit Gott mit ſeiner Gnade in ſie wiederum zurückkehre!

3) Endlich werden die Tempel durch gewiſſe Unordnungen entheiligt. Stellet euch einen Krieg, oder eine Empörung vor, bey denen man gewöhnlich ſogar der Gotteshäuſer nicht ſchonet, ſie zu menſchlichen Wohnungen, oder gar zu Pferdeſtällen machet; darinn, wie in gemeinen Wohnörtern arbeitet, handelt. — Werden ſolche Tempel auch wieder verlaſſen; ſo bleiben ſie doch entheiligte Tempel, und haben eine neue Einweihung nöthig. Dem Himmel ſey der wärmſte Dank geſagt, daß wir ſchon lange Zeit keinen ſolchen Greuel in unſerm Gotteshauſe ſehen mußten; und Gott gebe, daß weder wir, noch unſere Nachkömmlinge dergleichen Schauderauftritte zu ſehen bekommen. — Wie ſehr wäre aber auch zu wünſchen, daß die ſittlichen Tempel Gottes von dergleichen Unordnungen befreyet blieben, und nicht durch allzugroſſen Hang nach dem Vergänglichen, durch unerlaubte Habſucht ꝛc. entheiligt würden. — Wenn manche Menſchen in der Kirche mit lauter eitlen Gedanken beſchäftiget ſind, was wird erſt geſchehen, wenn ſie ſich auſſerhalb derſelben befinden? Wie wenig werden ſie an ihre Seele gedenken ꝛc. —

Da wir heute nun das Andenken von der Einweihung unſers Gotteshauſes feyern, ſo faßen wir den Entſchluß, die Abſicht und die Hoheit deſſelben ſtets vor Augen zu haben: in demſelben

ſtets mit der gehörigen Demuth, Ehrfurcht ꝛc. zu erſcheinen; alles davon zu entfernen, was dieſes Haus Gottes entheiligen könnte; ſo wird auch Gott ſein Verſprechen an uns erfüllen, das er durch den Salomo ſeinem Volke gegeben hat, 2 Kron. 7, 15, 16. Faßen wir auch den veſten Entſchluß, die ſittlichen Tempel Gottes, unſere Seelen, niemals zu entheiligen. — Da wir uns heute mit unſern Freunden, die mit uns unſere Tempelfeyer begehen, billig erfreuen; ſo hüten wir uns dabey, daß wir die Schranken einer unſchuldigen Fröhligkeit nicht übertreten. — Damit dieſes geſchehen möge; ſo gebe ich euch allen den Denkſpruch mit nach Hauſe. **Ihr ſeyd Tempel des lebendigen Gottes, entheiliget dieſelben nicht: Es geſchehe.** Amen!

# Predigt bey der Einweihung einer neuen Kirche.

### Text Pſalm. 121. V. 1.

## Eingang.

Die beſondere Gelegenheit, bey welcher wir jetzt hier verſammelt ſind, hat ohne Zweifel für alle nachdenkende Gemüther unter euch ſo etwas angenehmes und rührendes an ſich; daß ich euch wohl eben die Empfindung zutrauen kann, welche David in den Worten unſers Textes zu erkennen

giebt. Ihr werdet gewiß auch euch ſchon darauf gefreuet haben, dieſen neuen Bau eurer Kirche vollendet zu ſehen, der erſten gottesdienſtlichen Handlung in derſelben, womit ſie feyerlich dem Herrn und ſeiner öffentlichen Verehrung geheiligt wird, beyzuwohnen, und fernerhin Unterricht und Erweckung zu eurer Seligkeit darinn zu empfangen ꝛc. Unfehlbar wird ſchon mancher von der Zeit an, wo man den Grundſtein zu dieſem heil. Gebäude legte, als auch bey dem fortgehenden Wachsthum deſſelben in ſeinem Herzen geſagt haben Pſ. 121, V. 1. — Und jetzt ſehet ihr dieſe eure freudige Erwartung erfüllt. Jetzt ſind wir bey einander, in dieſem neuerbauten Tempel Gottes; den ihr euch gewünſcht habt, und der von nun an euch und euren Kindern ein bequemerer und würdigerer Vereinigungsort eurer Andacht und eurer öffentlichen geiſtlichen Uebungen ſeyn ſoll. Das eigentliche Geſchäft, welches mir hierbey aufgetragen iſt, machet mir den Antheil, welchen ich ohnehin ſchon an dieſer, für euch ſo erfreulichen Begebenheit nehme, noch wichtiger und lebhafter: und darum iſt es der ganze Wunſch meines Herzens, daß dieſe erſte Predigt, welche hier an euch gehalten wird, etwas dazu dienen möchte, euren Gemüthern dauerhafte Eindrücke von der, euch darinn wiederfahrnen, göttlichen Wohlthat, und von dem heilſamen Gebrauche derſelben zu geben. Vielleicht wird dieß dadurch geſchehen können, wenn ich dieſen meinen gegenwärtigen Vortrag an euch,

l. Chri-

l. Chriſten! die ihr Glieder dieſer Gemeinde ſeyd, in unmittelbarer Beziehung auf die Sache, die euch jetzt ſo nahe angeht, richte, und euch

**zu einer rechtmäſſigen Freude über eure neue Kirche anzuweiſen und zu erwecken ſuche.** Es kömmt nämlich hierbey darauf an

I. Daß ihr euch darüber aus den rechten Gründen freuet; und

II. daß ihr dann auch davon die rechten Wirkungen und Früchte zeiget.

## Erſter Theil.

Urſachen habt ihr allerdings, euch wie ehemahls David zu freuen; daß ihr nun in dieß Haus des Herrn gehen könnet: nur iſt auch gar viel daran gelegen, daß ihr die wahren und rechtmäſſigen Urſachen zur Freude von denjenigen abſondert, die vor Gott und dem Gewiſſen weniger gelten. Ich hoffe daher auch gewiß, es werde euch nicht die ſchwache Eitelkeit befallen, daß ihr euch deßwegen ſo viel beſſer und glücklicher dünket, weil ihr nun in einem anſehnlichern, und mehr in die Augen fallenden Gebäude, als das vorige war, eure gottesdienſtlichen Verſammlungen halten, und um dieſes äuſſerlichen Anſehens willen, eure Kirche manchen Kirchen in der Nachbarſchaft vorziehen könnet. Dieſe Art von Wetteifer und geſuchter ſcheinbarer

Verſammlungsort geworden iſt, der euch dazu dienet, daß ihr zu einem ernſthaftern und rührungsvollern Umgange mit Gott erwecket werdet ꝛc. In ſo weit muß es euch billig Freude ſeyn. — —

Und hier bey dieſer Veranlaſſung ſolltet ihr euch auch mit frohem Danke an jenes groſſe Glück erinnern, daß ihr in unſern Zeiten ganz ungehindert und öffentlich Gott nach der Lehre ſeines Sohnes anbeten, den chriſtlichen Glauben bekennen, und die damit verbundenen Religionsgebräuche ausüben dürfet. Haltet damit den betrübten Zuſtand zuſammen, worinn die erſten Chriſten ſich Jahrhunderte hindurch befanden: wo Abgötterey und ein unſeliger Verfolgungsgeiſt wider die Religion Jeſu wüteten; wo die Anhänger Chriſti unterirdiſche Gewölber, Höhlen, Einöden und dunkle Nächte ſuchen mußten; um nur unentdeckt, obgleich noch immer mit der größten Beſchwerde und Gefahr, zur Verehrung Gottes und zur gemeinſchaftlichen Erbauung zuſammen zu kommen. Danket alſo jetzt euren Gott auch dafür mit Freuden; daß ihr (anſtatt eines ſolchen traurigen und unterdrückenden Zwanges für euer Gewiſſen) nicht allein mit völliger Freyheit euren chriſtlichen Glauben vor jedermann zu erkennen geben könnet; ſondern daß euch auch unter öffentlichem obrigkeitlichen Schutze zu mehrerer Bequemlichkeit eigne, und gemeiniglich an Größe und Anſehen am meiſten in die Augen fallende Gebäude verſtattet werden. Eine rechte Ueberlegung dieſes Vorzuges

wird

wird gewiß einen jeden unter euch bewegen müſſen, auch darum mit gerührtem Herzen zu ſagen: **ich freue mich, daß es mir gegönnet iſt, in ein ſolches Haus des Herrn zu gehen.** —

Aber dann vergeſſet auch nicht, was euch hiebey einer der wichtigſten Gründe eurer Freude iſt: vergeſſet nicht den groſſen Zweck und Nutzen, der euch den Beſitz und Gebrauch einer Kirche vorzüglich ſchätzbar und wünſchenswerth machen ſollte: d. i. nämlich, **vereinigte Andacht mehrerer Chriſten; gemeinſchaftliche Belehrung; Erweckung und Anbetung** ꝛc. Für eine Seele, die Gott kennet und liebt, der es um ihre eigene und ihrer Nebenmenſchen wahre Glückſeligkeit zu thun iſt, für eine ſolche Seele iſt es ſicherlich ein höchſt rührender, angenehmer und ehrwürdiger Anblick; eine Menge von Menſchen um ſich verſammelt zu ſehen, die zu einerley edlen Abſichten und mit einerley Erhebung ihrer Herzen ſich da beyeinander befinden; um ihren Vater im Himmel, deſſen Kinder ſie alle ohne Unterſchied ſind, zu verehren ꝛc., aus ſeinem Worte den Unterricht in dem, was ſie in Zeit und Ewigkeit glücklich macht, zu empfangen, aufs neue zu guten chriſtlichen Entſchlieſſungen ermuntert, aufs neue mit Troſt und Hofnung geſtärkt zu werden. Ich berufe mich auf die eigene Erfahrung aller derer unter euch, deren Gemüther nicht durch eine völlige Gedankenloſigkeit zerſtreuet, und zu aller gottſeligen Empfindung unfähig gemacht werden:

Ehre muß ſich nothwendig ſehr aus einem jeden Gemüthe verlieren, welches bey dieſer Sache wahre weſentliche Vorzüge und Vortheile von blos eingebildeten, oder doch minder wichtigen zu unterſcheiden gelernt hat.

Es kann euch indeſſen mit Rechte angenehm und der Freude werth ſeyn, daß ihr nun nicht mehr den Ungemächlichkeiten unterworfen ſeyd, die der kleinere Raum eures vorigen Gotteshauſes bey ſich führte — und dann auch, daß das Aeuſſerliche dieſer neuen Kirche, und was an derſelben in die Augen fällt, beſſer mit der Würde des Endzweckes, zu welchem ſie beſtimmt iſt, übereinkömmt. Bey uns Menſchen, die wir durch Empfindungen der Sinne gerührt werden, wird immer nicht wenig damit gewonnen, wenn auch die äuſſerlichen Eindrücke das ihrige dazu thun, das Gemüth beym Gottesdienſte mit Hochachtung und Ernſt zu erfüllen, die Gedanken zu einer ehrerbietigen Sammlung zu bringen, und alſo die ganze Seele ſtärker zu Gott zu erheben. — Dieß iſt der wahre vernunftmäſſige Grund, wodurch ſich das, den Kirchen gegebene heitere und edle, Anſehen im Aeuſſern rechtfertigen, und wovon ſich ein wirklicher Nutzen erwarten läßt. Und in ſo weit könnet auch ihr euch über die beßre Geſtalt freuen, welche nunmehr eure Kirche erlangt hat.

Euch ſelbſt ſoll alſo damit geholfen, euren eignen Seelen ſoll damit der Vortheil geſchaft werden, daß ihr das Geiſtliche und Göttliche, womit

mit ihr hier zu thun habt, lebhafter empfindet, und durch dieſe heilſame Empfindungen den groſſen Zweck der Religion auch eurer Seits ſo viel beſſer erreichet ꝛc. Daraus erſehet ihr nun ſchon von ſelbſt, daß ihr eigentlich Gott dem Allerhöchſten keine Wohnung erbauet habt, mit welcher ihm ſelbſt zu ſeinem Nutzen und Vergnügen gedienet ſey, oder woraus ihm eine wirklich gröſſere Ehre zuwachſen könnte, und wenn auch noch ſo viel Zierrath und Pracht daran verſchwendet wäre. — Paulus belehrt euch hierüber mit ſo vieler Weisheit und Wahrheit, wenn er ſagt Apoſtelg. 17, V. 24, u. f. das heißt: Gott läßt ſich nicht ſo in einem Tempel einſchränken, daß er nicht auch auſſerhalb deſſelben wäre. Ihm, der mit ſeiner unumſchränkten heiligen Gegenwart alles erfüllet, der nach dem erhabnen bildlichen Ausdrucke des Pſalmiſten **den Himmel zu ſeinem Stuhle, und die Erde zu ſeiner Füße Schemel hat**, ihm iſt in dem ganzen unermeßlichen Umfange ſeiner Schöpfung kein Ort näher oder entfernter; ſondern überall, wo wir ſind, da ſind wir unmittelbar vor ſeinem Angeſichte. Nur haben wir in unſern Kirchen das vorzügliche Glück, daß Gottes Sohn in dem allerheiligſten Sakramente des Altars wahrhaft mit Gott und Menſchheit wohnet ꝛc. In ſo weit nun als eure neue Kirche eine würdigere Wohnung für den Sohn Gottes in dieſem allerheiligſten Geheimniſſe, und zugleich ein bequemerer öffentlicher

den: ob nicht eine ſolche Vereinigung von einer groſſen Anzahl Chriſten mehr ernſthafte Gedanken, mehr Aufmerkſamkeit, mehr Rührung ꝛc. und einen ſtärkern lebhaftern Eindruck der göttlichen Wahrheit bey euch verurſachet? — In dieſer Beziehung, und wegen dieſes Nutzens kann es auch mit groſſen Recht von dem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte gelten Pſ. 83. V. 2. u. 11. — Je mehr ihr dieſen Nutzen nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen wiſſet; deſto mehr wird euch auch mit David die Bezeugung von Herzen gehen: **ich freue mich deß, daß wir zur gemeinſchaftlichen Erbauung gehen werden in das Haus des Herrn.**

Das ſind nun die Gründe, m. l. Chriſten! welche eure Freude über den, nun vollendeten Bau dieſer eurer Kirche, rechtmäſſig und Gott wohlgefällig machen; und eine bedachtſame Erwägung dieſer Gründe wird zugleich der Empfindung davon bey euch ſo viel mehr Stärke und Rührung, aber auch ſo viel mehr Thätigkeit in ihren Wirkungen und Früchten geben: und das iſt nun das 2te, was ich euch zu ſagen habe.

## Zweyter Theil.

Es iſt nicht genug, daß ſie nun daſteht, dieſe ſchönere Kirche; daß ihr euch an ihrem Anblicke ergötzet; daß ihr mit Vergnügen die Geſchichte ihrer Entſtehung und Vollführung euch einander erzählet — ſondern ſie iſt um eines gewiſſen Zweckes, um eines gewiſſen Nutzens willen

len da; den ich euch eben vorhin ſchon mit wenigen Worten angezeigt habe. Und nur dann, wenn ſie zu dieſem Zwecke und Nutzen auch wirklich von euch gebraucht wird, dann iſt ſie in der That und Wahrheit für euch eine wichtige Wohlthat.

Seyd alſo zuvörderſt fleiſſig in der Beſuchung dieſer neuen Kirche, in der Theilnehmung an den Uebungen der chriſtlichen Andacht, zu welchen ſie beſtimmt iſt. David freuete ſich nicht deßwegen, daß er nur das Haus des Herrn anſchauen, oder davon reden, ſondern daß er mit ſeinen Glaubensgenoſſen in daſſelbe gehen, Gott da anbeten, und Segen für ſeine Seele ſuchen konnte. So weit ich auch davon entfernt bin, aus eurer bloſen Gegenwart in der Kirche und aus der Zahl eurer darinn abgewarteten Gottesdienſte das wichtigſte Stuck der eigentlichen chriſtlichen Frömmigkeit zu machen; ſo höchſtnöthig ich es vielmehr halte, die Menſchen unabläſſig vor dem nur gar zu gemeinen und doch ſo überaus ſchädlichen Vorurtheile zu warnen, als wenn ein bloſes häuffiges Kirchengehen an und für ſich ſchon der ſichere Weg ſey, ſich Gnade und Belohnung von Gott zu erwerben: ſo werdet ihr doch auch auf der andern Seite einſehen, daß die öftere Erſcheinung bey den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen mit zu den nothwendigſten und heilſamſten Mitteln gehöre, der Geſinnungen und der Glückſeligkeit des Chriſtenthums theilhaftig zu werden. Nehmet alſo die Anweiſung und Ermahnung des

Apo-

Apoſtels auch bey dieſer Gelegenheit, als euch geſagt an; Hebr. 10, 25. — Wie viele entziehen ſich heute zu Tage aus leichtſinniger Geringſchätzung, oder doch unter den unbedeutendſten Vorwänden den öffentlichen Verſammlungen in der Kirche; wo der Name des Herrn gemeinſchaftlich verehrt, und die groſſe Sache der Religion behandelt wird? — Bedenket ihr dagegen; daß der Unterricht, den ihr da empfanget, die Aufweckung eures Gewiſſens, die erneuerten Eindrücke der Wahrheit, die göttlichen Tröſtungen, die da das Wort des Herrn in euer Herz bringt, die ſtärkere Rührung der Andacht aus eurer Vereinigung mit andern Chriſten ꝛc. auch das gute Beyſpiel, womit ihr andere theils beſchämet, theils ermuntert; bedenket, daß das alles die wichtigſte Angelegenheit betrift, die ihr auf der Welt haben könnet: und bey dieſer Erkenntniß und Empfindung wird es euch nicht Laſt, nicht erzwungener Dienſt, ſondern ein würdiges ehrenvolles Geſchäft und eine wirkliche Freude ſeyn, mit ſolcher Abſicht in dies Haus des Herrn zu gehen.

Aber freylich mit ſolcher Abſicht, und mit einem wahren ernſtlichen Vorſatze, dieſen Nutzen für eure Gottſeligkeit und Beruhigung hier zu ſuchen. Wie wenig würde es euch helfen eine Kirche zu haben, oder in die Kirche zu gehen; wenn ihr ſie nicht dazu brauchen wolltet, beßere und glücklichere Chriſten zu werden? Auch für mich gehört die Anrede Gottes an ſein Volk: verlaſſet

euch nicht darauf zu ſagen: hier iſt des Herrn Tempel; hier iſt des Herrn Tempel: ſondern beſſert euer Leben und Weſen; ſo will ich immer und ewiglich bey euch wohnen an dieſem Orte Jer. 7, 4. 5. 7. So viel liegt daran, die rechte Geſinnung mit in die Kirche zu bringen, und der Vorſchrift Salomons nachzukommen: bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hauſe Gottes geheſt, und komme, daß du höreſt. Seyd deßwegen jederzeit aufmerkſam auf die Lehren, welche ihr höret. Oefnet eure Herzen den Erweckungen und Ermahnungen, womit der Geiſt der Wahrheit hier an euer Gewiſſen dringt. Faſſet darnach veſte Vorſätze zur Ausübung in eurem Leben; und bleibt dann dieſen Vorſätzen auch auſſer der Kirche treu; damit ihr euch nicht einer verkehrten Theilung des Herzens ſchuldig machet; wo ihr etwa eure ganze Frömmigkeit in eine andächtige Geberde in der Kirche ſetztet, und übrigens in euren Häuſern, bey eurem Gewerbe, und in eurem Umgange der Welt und der Sünde dienetet. Wie viel glücklicher werdet ihr daran ſeyn, wenn ſich die Würkung eurer Gottesdienſte in einem beſtändigen gewiſſenhaften Verhalten zeiget! Und wie viel wahre Freude werdet ihr davon haben, wenn ihr bey euch ſelbſt ſagen könnet: Gottlob, dieſe Frucht der Beſſerung und des Troſtes habe ich mit aus der Kirche gebracht! Dieſe genauere Erkenntniß meiner ſelbſt und meiner Fehler, dieſen redlichen Ernſt in der Bewahrung meines Gewiſ-

ſens, dieſen wirklichen Wachsthum im Guten, dieſe ruhige Zufriedenheit mit meinem Schickſale, dieſe freudigere Zuverſicht zu Gott, dieſen gröſſern Trieb zur Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Menſchenliebe ꝛc. das alles habe ich jener Beicht, jener gehörten Predigt, jenem, mit meinen verſammelten Nebenmenſchen geſungenen Liede, jenem gemeinſchaftlich vor Gott gebrachten Gebete, und den dadurch in meiner Seele erweckten heilſamen Regungen zu danken ꝛc. O dann, m. l. Chriſten! freuet euch eures Kirchengehens, und der ſeligen Früchte deſſelben. Dann freuet euch, daß dieſe eure Kirche für euch nicht vergeblich iſt erbauet worden.

Dazu nun, zu dieſem groſſen und heiligen Zwecke iſt dieſe Kirche unter den Segnungen des Biſchofes dem Allerhöchſten eingeweihet worden. Es ſoll dahier dem groſſen Gott das Opfer der heil. Meß dargebracht werden. Es ſoll dahier das Wort des Herrn zu eurer Seligkeit nach der Lehre Jeſu verkündiget werden — Gott von euch gemeinſchäftlich angebetet werden — das Gedächtniß des Todes Jeſu und ſeiner wohlthätigen Erlöſung in dem von ihm geſtifteten Abendmahle gefeyert werden. — Es ſollen dahier eure Kinder durch die von eurem Heilande verordnete Taufe dem Höchſten geheiligt und zu Gliedern der Chriſtenheit aufgenommen werden — die wahren Büſſer in den Beichtſtühlen von ihren Sünden losgeſprochen, die Kinder in dem Chriſtenthume unterrichtet werden — das iſt die Anwendung,

das

das ſind die Geſchäfte, welche für dieſen Tempel gehören. Wünſchet mit mir nur, und bittet Gott darum, daß von allen ſolchen Handlungen ein reicher Segen über eure Seelen kommen möge: ein Segen, der ſchon hier auf Erden anfängt, bis in die Ewigkeit dauert. — Daß von dieſer Kanzel das Evangelium Jeſu Chriſti und die Lehren ſeiner Apoſteln ſtets treulich vorgetragen werden. — Daß an dieſem Tiſche des Herrn ſich ſtets würdige Kommunikanten einfinden mögen ꝛc. ꝛc. Daß in dieſen Kirchenſtühlen von einem jeden nie blos mit dem Munde, ſondern aus andächtiger, gerührter Empfindung der Seele gebetet und geſungen werde. — Wer unter euch, der Gott und Menſchen und ſich ſelbſt wahrhaft liebt, ſollte ſich wohl nicht freuen über eine ſolche Anwendung und über einen ſolchen Nutzen eurer Kirche? Und auch mir wird es überſchwengliche Freude ſeyn, der ich das erſtemal das Wort Gottes hier vortrage, wenn ich erfahre, daß viel Gutes in dieſer eurer neuen Kirche durch eure Gottesdienſte geſtiftet wird; daß Erkenntniß und Frömmigkeit und eben dadurch auch immer mehr wahre Glückſeligkeit bey dieſer euren Chriſtengemeinde zunimmt ꝛc. Gott ſegne zu dieſer Abſicht alles, was von heute an hier wird gehört und gethan werden!

Indem aber eure Gemüther jetzt mit ſolchen freudigen Gedanken, mit Wünſchen und Hofnungen erfüllet ſind; ſo werdet ihr auch um ſo weniger dabey des Dankes gegen diejenigen vergeſſen

können, denen ihr dieſe Wohlthat, welche ihr nun hier genieſſet, in gröſſerm oder geringerm Maaſſe ſchuldig ſeyd. Danket alſo zuvörderſt eurem Landesvater, der mit wahrhaft fürſtlicher Großmuth ſo viel dazu gethan hat, daß dieſer euer lange gehegter Wunſch hat erfüllet werden können; und in dieſem Gefühl eines gerührten erkenntlichen Herzens bringet euer innbrünſtiges Gebet vor Gott für ihn. Danket eurem Seelſorger, und denen, die mit ihm für dieſe lobenswürdige Unternehmung und Ausführung derſelben ihre Sorgfalt bewieſen haben, und laſſet dieſe Dankbarkeit durch Ehrerbietung und Gehorſam immer ſichtbarer werden. — Und ihr ſelbſt, ihr bereitwilligen, wohlthätigen Glieder dieſer Gemeinde, habt Dank für alles das, was ihr theils durch eure Freygebigkeit, theils durch eure eigenen Arbeiten und Dienſte dazu beygetragen habt; ein Werk zu Stande zu bringen, das euch und uns allen zur Freude gereicht. Die ſegensreiche Vergeltung Gottes wird über euch, und über einen jeden kommen, der auf einige Weiſe hiebey aus gutem Herzen nützlich und beförderlich geweſen iſt.

Vor allen Dingen aber ſey dir, du Höchſter, der du ſo gerne wohlthuſt, unſer demüthiger Dank dargebracht für die Gnade, mit welcher du über den Anfang und über die Vollendung dieſes Unternehmens gewaltet, und welche du auch inſonderheit mit darinn bewieſen haſt; daß weder Krieg noch ſonſt was die glückliche Beſchleuni-

gung deſſelben hat hindern, und kein tödlicher Unfall die daran Arbeitende hat treffen dürfen. Laß nun dieſen, dir geheiligten Tempel deiner beſtändigen väterlichen Aufſicht und Beſchirmung empfohlen ſeyn! Erhalte darinn die Beförderung des rechtſchaffenen Chriſtenthums ꝛc. bis auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft. Und ſo, wie wir dieß äuſſerliche Haus jetzt dir und deiner Verehrung geweihet haben, ſo weihe du nun ſelbſt die Herzen aller derer, welche dich darinn anbeten, zu deinen geiſtlichen Tempeln, in welchen du mit Wohlgefallen wohneſt. Laß deinen Geiſt und deine Wahrheit in ihren Seelen kräftig wirken, ſie zu guten Menſchen zu machen; und laß ſie dann die ganze groſſe Glückſeligkeit erfahren, welche der wahre Chriſt zu genieſſen hat: bis wir und ſie alle zu der hohen Verſammlung der Heiligen und Seligen kommen; die ſich vor deinem Throne in ewiger Herrlichkeit freuen. Amen!

## Anrede an die erſten Kommunikanten.

Bald, meine Lieben, erſcheint die feyerliche Stunde, wo ihr das gröſte Glück haben ſollet, welches euch in eurem Leben begegnen kann. — Habt ihr aber auch ſchon mit ernſtlichem Nachdenken überlegt, was der eigentliche Zweck des heutigen Tages für euch iſt? Habt ihr all eure Gedanken geſammelt, um vor dem ſchädlichen Leicht-

ſinne, der euch den Nutzen der bevorſtehenden feyerlichen Handlung rauben könnte, bewahrt zu bleiben? Habt ihr bedacht, was ihr heute thun, was für ein groſſes und wichtiges Werk ihr heute verrichten wollet? — Wohlan, ſo nehmet nun noch einige freundſchaftliche Ermahnungen von eurem Seelſorger hin; von denen ich hoffe, daß ſie Eingang in euer Herz finden, und gute Gedanken und Entſchlieſſungen in demſelben erwecken werden.

Zuerſt will ich euch auf die Abſicht und Wichtigkeit der heil. Handlung, an welcher ihr Antheil nehmen werdet, aufmerkſam machen, und euch daraus zeigen, zu welchen Geſinnungen und Handlungen ſie euch verpflichtet, und wie ſie auf euer ganzes künftiges Leben ſichtbaren Einfluß haben ſoll; auch was ihr für Ermunterungsgründe habet, euch durch den heutigen Tag zur Tugend, Gottesfurcht und Rechtſchaffenheit in eurem ganzen Leben bewegen zu laſſen.

Ihr vereiniget euch heute mit dem lieben Gott aufs innigſte, da ihr den heiligſten Leib und das heiligſte Blut Jeſu Chriſti empfanget. Der groſſe Gott hält heute ſeinen feyerlichen Einzug in eure Seelen; machet eure Herzen zu ſeiner Wohnung; erfüllet euch mit ſeiner Gnade ꝛc. Welch ein unſchätzbares Glück iſt dieſes nicht für euch? — Wenn der Fürſt, unſer gnädigſter Landesherr, in eigener Perſon in euer Haus käme, und eure Eltern mit vielem Gelde beſchenkte; wie glücklich würdet

det ihr nicht dieſen Tag ſchätzen? ꝛc. Nun kömmt der Herr Himmels und der Erde heute ſelbſt zu euch, beſchenket euch mit ſo vielen Gnaden, deren eine jede mehr als alle Schätze der Welt werth iſt ꝛc. —

Bey dieſer wichtigen Handlung leget ihr aber auch gleichſam ein öffentliches Glaubensbekenntniß ab; und dieſes zwar vor dem allwiſſenden Gott, der all eure Gedanken und Begierden weiß, und vor der ganzen Verſammlung der hieſigen Chriſtengemeinde. Ihr bekennet heute öffentlich mit der That, da ihr zu Gottes Tiſche gehet; daß ihr das Chriſtenthum, in welchem ihr von eurer Kindheit an unterrichtet worden ſeyd, nun kennet, ſeine heilſamen Lehren wiſſet, und überzeugt ſeyd, daß es euch ſchon hier in dieſem Leben wahres und dauerhaftes Glück und reine Zufriedenheit gewähre, und daß es euch nach dieſem Leben zum Genuſſe der himmliſchen Güter führe. Ihr verſprechet es heute Jeſu Chriſto, den ihr das erſtemal in der heil. Hoſtie empfanget, daß ihr ſeiner erkannten Religion im Leben, Leiden und Tode unverbrüchlich getreu verbleiben, und euer ganzes Leben darnach einrichten wollet. Ihr verſprechet es ihm, als dem allwiſſenden Gott, der ſich gegen euch in eurem bisherigen Leben als den gütigſten und gnädigſten Vater bewieſen hat, auch künftig in allen Stücken gehorſame Kinder zu ſeyn; welche ſeinen heiligſten Willen mit Freuden und mit der größten Genauigkeit erfüllen wollen. Ihr verſprechet es

ihm, jede Sünde von nun an zu haſſen und zu laſſen; jede Begierde, die nicht mit dem Willen Gottes übereinſtimmt, zu unterdrücken, keinen Gedanken in eurem Herzen vorſätzlich aufkommen zu laſſen, der dem lieben Gott mißfällig ſeyn könnte; noch vielweniger in wirkliche Sünden zu willigen, und wider Gottes Gebote zu handeln. — Und dieſes alles verſprechet ihr ihm, als dem allwiſſenden Gott, der euer Innerſtes kennt, und eure geheimſten Gedanken und Begierden weiß; der alſo auch nicht nur zuverläßig weiß, ob eure Verſprechungen aufrichtig und ernſtlich ſind; ſondern der es auch ſehen würde, wenn ihr wider Vermuthen eure ſo feyerlich gethane Zuſage brechen, von der Tugend und Gottesfurcht abtrünnig werden, und euch der Sünde ergeben ſolltet. Ihr verſprechet dieſes im Angeſichte einer ganzen Gemeinde, die euch das erſtemal kommuniciren ſieht, und die vor Gott ſelbſt gegen euch zeugen müſte, wenn ihr pflichtvergeſſen würdet. — Ihr werdet auch an dieſem Tage als Mitglieder der gröſſern Chriſtengemeinde auf eine feyerliche Art aufgenommen; wo ihr nun an allen jenen Gnaden und heil. Sakramenten, welche Jeſus für die erwachſenen Chriſten beſtimmt hat, Antheil nehmen könnet. Nur kömmt es auf euch an, ob ihr zu jenen Gliedern der chriſtlichen Gemeinde gehören wollet, die Jeſum zwar ihren Herrn nennen, aber mit den Werken verläugnen, die er aber auch einſt von ſich wegweiſen, und vor ſeinem himmliſchen Vater verläugnen

läugnen wird: oder ob ihr euch zu jenen wollet zählen laſſen, welche ſeine Stimme kennen, und ihr folgen; welchen er aber auch das ewige Leben geben, und die niemand mehr aus ſeiner Hand reiſſen wird.

Noch um einer andern Urſache willen iſt der heutige Tag wichtig und merkwürdig für euch. **Er iſt nämlich der Anfang eines neuen, ſehr wichtigen Zeitraumes eures Lebens.** Die meiſten unter euch haben bereits dreyzehn oder vierzehn Jahre von ihrem Leben zurückgelegt. **Die Zeiten der Kindheit ſind vorüber, und ihr tretet nun in das Jünglings oder Jungfrauenalter ein;** wo für euch eine neue Laufbahn anfängt, die mannigfaltiger, aber auch gefährlicher iſt, als die Wege der Kindheit es waren. Die Kräfte eurer Seele und eures Körpers wachſen nun bis zu einem gewiſſen Alter immer mehr. Triebe und Leidenſchaften werden in euch erwachen, die ihr als Kinder nicht kanntet. Die Freuden an den Beſchäftigungen der Kindheit werden verſchwinden, und an ihre Stelle wird eine Neigung zu andern jugendlichen Arbeiten treten. Ihr werdet nun künftig mehr als bisher ſelbſt urtheilen müſſen, was euch gut oder ſchädlich iſt, und nach dieſem Urtheile ſelbſt wählen müſſen, was ihr zu thun habt; ohne überall, wie bisher durch die Anweiſungen anderer geleitet zu werden. Ihr werdet nun in neue Verbindungen kommen, die eure nun anzutretende Laufbahn

gefährlich machen können, und von euch eine beſtändige Behutſamkeit erfodern. —

Neue Beſchäftigungen werden nun an die Stelle der bisherigen treten. Natürlich muß der Jüngling und die Jungfrau andere Beſchäftigungen haben, als das Kind. Als ich ein Kind war, ſagt Paulus, da redete ich wie ein Kind, und hatte kindiſche Einfälle: als ich aber ein Mann ward, legte ich ab, was kindiſch war. Wir Menſchen müſſen in unſern Kenntniſſen immer mehr zunehmen, und dürfen nicht bey dem kleinen Vorrathe ſtehen bleiben, den wir in der Kindheit geſammelt haben. Je älter wir alſo werden, deſto mehr neues kömmt uns zu lernen vor; und viele Dinge, die wir uns in der Kindheit gar nicht vorſtellen konnten, lernen wir nun leicht im Alter des Jünglings. Wir kommen auch immer unſerm eigentlichen Berufe näher, je mehr Fortſchritte im Alter wir machen. Ihr werdet alſo nun manche neue Dinge kennen lernen, die euch bisher unbekannt waren; werdet manches erfahren, was ihr bisher nicht wuſtet, und euch mit manchen Dingen beſchäftigen, an die ihr bisher noch nicht gewöhnt geweſen waret. Ihr werdet nun mehr mit den Geſchäften bekannt werden, welche einſt euer Amt und Beruf von euch als Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft erfodern. —

Auch die Vergnügungen und Spiele der Kindheit nehmen nun ein Ende; und an ihre Stelle treten andere, die nur dem Geiſte des

Jünglings und der Jungfrau Nahrung und Unterhaltung gewähren. Bald werdet ihr an euren bisherigen kindiſchen Beſchäftigungen und Spielen kein Vergnügen mehr finden. Was euch ſonſt im hohen Grade Freude machte, wird euch bald Langeweile verurſachen; und ihr werdet anfangen, euch der Ergötzlichkeiten zu ſchämen, die ſonſt euer größtes Vergnügen waren. Aber bald werdet ihr euch nach neuen Vergnügungen umſehen, die dem Jünglingsalter mehr angemeſſen ſind. Aber nicht immer ſind die Vergnügungen dieſes Alters ſo unſchuldig, wie die Spiele der Kindheit. Es giebt vielmehr viele von der Art, die einem rechtſchaffenen Jüngling zu genieſſen unerlaubt ſind: viele, die eurer Tugend, Geſundheit ſchädlich und gefährlich werden könnten: viele, die nur mit der größten Mäßigung genoſſen werden dürfen: viele, bey denen die größte Behutſamkeit nöthig iſt; wenn man nicht ganz von ihnen betäubt und hingeriſſen, wenn man nicht in Gefahr kommen will, durch ſie zur Vergeſſenheit ſeiner Berufsgeſchäfte, ſeiner Pflichten und der Tugend verleitet zu werden. —

Ihr werdet ferner künftig je länger je mehr eurer eigenen Willkühr überlaſſen werden, werdet ſelbſt urtheilen müſſen, was euch gut oder ſchädlich iſt, was ihr zu thun oder zu laſſen habt, und nach dieſem Urtheile eurer Vernunft eure Reden und Handlungen einrichten müſſen. Zwar werdet ihr (und dafür danket Gott, ſo oft ihrs erfahret) auch

noch

noch künftig gute Eltern, Freunde und Rathgeber haben, die euch auf eurer Bahn leiten, und euch zeigen werden, was für euch gut, und was euch ſchädlich iſt; die euch, die unerfahrnen Jünglinge und Töchter mit Treue und Vorſicht vor vielen Dingen, die eurem Glücke und eurer Tugend gefährlich werden könnten, warnen und bewahren werden. Aber das ſehet ihr nun doch wohl ſel ſt ſchon ein, daß der Jüngling nimmer ſo ganz, wie das Kind, der ununterbrochenen Aufſicht anderer anvertraut bleiben, ſondern auch ſeinem eigenen Gutdünken, Fleiße, ſeiner eigenen Tugend überlaſſen werden muß. Wir Menſchen würden nie vollkommen werden, nie weiter kommen; wenn wir immerfort bey allem, was wir zu thun haben, nur darauf warten wollten, ob es uns ein anderer thun heiſſe. Wir müſſen alſo einmal anfangen, aus eigenem Triebe zu arbeiten, aus eigenem Triebe uns vor Fehlern und Vergehungen in Acht zu nehmen, aus eigenem Triebe Tugend und Gottesfurcht auszuüben. Und der natürlichſte Zeitpunkt, wo wir dieß anfangen können und müſſen, iſt der; wenn die Jahre der Kindheit vorüber ſind, und wir, wie ihr jetzt, m. L. in das Jünglingsalter eintreten. Künftig alſo werdet ihr nicht mehr als Kinder, ſondern als Jünglinge und Jungfrauen handeln müſſen. Künftighin werdet ihr oft in Fälle kommen, wo man euch nicht immer ſagen wird: das iſt recht, und das iſt unrecht; das thue, und das unterlaſſe; ſondern wo ihr ſelbſt werdet überlegen

legen müſſen, was recht oder unrecht, was zu thun, oder zu unterlaſſen ſey. Denn da nun eure Ueberlegungskraft immer wächſt; ſo wäre es Schande für euch, wenn ihr euch nicht ſelbſt beſtreben wolltet, aus innerm Antriebe gut, rechtſchaffen und fleiſſig zu ſeyn.

Endlich werdet ihr auch durch das Jünglingsalter, worein ihr nun tretet, in neue und mannigfaltigere Geſellſchaften und Verbindungen geſetzt werden, als die Zeit der Kindheit mit ſich brachte. Ihr werdet nicht mehr blos in dem kleinen Zirkel der Geſpielen eurer Kindheit leben, ſondern in die Geſellſchaft von Erwachſenen kommen, und als ein thätiges Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft angeſehen werden. Aber gerade dieſer Eintritt in die Geſellſchaft der Erwachſenen iſt das gefährlichſte bey dem Uebergange aus der Kindheit in das Jünglingsalter. Die Geſellſchaften, in welche ihr nun kommet, werden euch auch manchen Verführungen zum Böſen ausſetzen. — Manche leichtſinnige, oder in der Bosheit ſchon verhärtete Menſchen werden euch vielleicht von der Tugend und Gottesfurcht abwendig zu machen, und zu Laſtern und Ausſchweifungen zu verführen ſuchen. Sie werden euch dieſe vielleicht als etwas ſehr angenehmes vorſtellen, und euch überreden wollen, als ob der Genuß derſelben groſſes Vergnügen mit ſich bringe. Sie werden euch ihre eigene Erfahrung davon rühmen, und beweiſen wollen, daß dieſe und jene Sünde

nicht

nicht ſo viel auf ſich habe; daß man die Freuden dieſer Welt genieſſen műſſe ꝛc. Sie werden der chriſtlichen Frőmmigkeit ſpotten, ſie lắcherlich zu machen ſuchen ꝛc. euch vielleicht verlachen, wenn ihr ihnen kein Gehőr geben wollet. — Alle dieſe Gefahren drohen euch; und ihr műßtet zittern, und ich mit euch, wenn ich nicht hoffen dűrfte, daß die unendliche Gnade Gottes, die űber euch wachet, euch durch alle dieſe Gefahren, wenn ihr ihr nur folget, ſicher hindurch fűhren werde.

Sehet, m. L.! das iſt der Zweck, das ſind die Folgen des fűr euch ſo wichtigen heutigen Tages. Ich will ſie euch noch einmal kűrzlich wiederholen, damit ihr ſie mit einem Blicke űberſehen kőnnet. Ihr gehet heute das erſtemal zu Gottes Tiſche; nehmet Jeſum Chriſtum in euer Herz auf ꝛc. Ihr leget gleichſam das őffentliche Bekenntniß von eurem Chriſtkatholiſchen Glauben ab, und verſprechet Gott aufs neue őffentlich und feyerlich, daß ihr nicht nach ſűndlichen Begierden, oder nach den Verfűhrungen bőſer Menſchen, ſondern allein nach ſeinem heiligſten Willen leben wollet. Ihr werdet am heutigen Tage in die grőſſere Chriſtengemeinde aufgenommen. Heute machet ihr den Anfang von einem neuen, ſehr wichtigen Zeitraume eures Lebens, wo ihr aus der Kindheit heraus, und in das Jűnglingsalter verſetzt werdet. — Wie wichtig iſt alſo fűr euch in jedem Betracht der heutige Tag! Wie ſehr verdient ers, daß ihr alle eure Gedanken ſammelt; um ihn und das, was ihr an dem-

ſel-

ſelben thut, nach ſeiner ganzen Wichtigkeit zu überdenken, und euch durch dieſes Nachdenken fähig zu machen, für euer ganzes Leben einen bleibenden Nutzen daraus zu ziehen! —— Doch, wenn er ſo wichtig iſt, dieſer Tag, wenn er ſo groſſen und ſichtbaren Einfluß auf euer ganzes Leben haben ſoll; ſo werdet ihr ohne Zweifel ſelbſt auch begierig ſeyn, zu erfahren, was ihr denn eigentlich zu beobachten habet, um euch dieſen Tag zum Segen für die Zukunft zu machen. Und auch hierüber will ich euch noch kürzlich unterrichten.

Ihr nehmet heute das erſtemal den Sohn Gottes in euer Herz auf ꝛc. O ſo wird dann nothwendiger Weiſe erfodert, daß ihr daſſelbe von allen Sünden reiniget. Eure Seelen werden heute Wohnungen des groſſen Gottes: o ſo zieret dann dieſelben mit den nöthigen chriſtlichen Tugenden aus. Nahet euch dem Tiſche des Herrn mit einem recht lebendigen Glauben. Demüthiget euch auf das tiefeſte vor einem ſo majeſtätiſchen Gott. Setzet euer ganzes Vertrauen auf ihn, als auf euren beſten Helfer. Erwecket in eurem Herzen eine recht brennende Liebe zu ihm; und traget das ſehnlichſte Verlangen nach dieſer Engelſpeiſe. — Ihr leget auch heute gleichſam das öffentliche Bekenntniß eurer Religion ab, und verſprechet, derſelben in eurem ganzen Leben getreu zu verbleiben. Ihr genoſſet bisher das Glück, in den Wahrheiten des Chriſtenthums unterrichtet zu werden; ich ſelbſt wendete einen Theil meiner Zeit zu dieſem Unter-

richte

richte an, und will mich freuen, wenn ich ſehe, daß auch dieſes dazu beygetragen hat, euch zu rechtſchaffenen Chriſten, zu eifrigen Verehrern Gottes und wahren Liebhabern der Tugend zu bilden. Allein ihr dürfet nur nicht bey dem ſtehen bleiben, was ihr von dem Chriſtenthume ſchon wiſſet, und was ihr bisher gelernet habt: ſondern ihr müſſet immer mehr von demſelben lernen, und keine Gelegenheit verabſäumen, wo ihr euch in demſelben unterrichten könnet. Hauptſächlich aber müſſet ihr derjenigen Religion ſtets gemäß leben, welche ihr heute öffentlich durch die feyerlichſte Handlung bekennet: denn was würde es euch helfen, wie Chriſten zu glauben, wenn ihr nicht auch wie Chriſten leben wolltet? Ihr verſprechet es ja dem allwiſſenden Gott vor den Augen einer ganzen Gemeinde, euer Leben, ſoviel euch nur immer möglich iſt, der Tugend zu heiligen, und ſtets nach ſeinem Wohlgefallen einzurichten.

Laſſet daher dieſes Verſprechen immer vor euren Augen ſeyn, und bedenket täglich, wie wichtig das iſt, was ihr verſprochen habt. Bedenket, daß es ein Verſprechen iſt, welches ihr nicht Menſchen, ſondern Gott gethan habt, das ihr alſo nicht leichtſinnig nehmen dürfet, ſondern das gewiſſermaſſen ein Eid, und deſſen Verletzung ein Meineid iſt. Bedenket, daß ihr es einem allwiſſenden Gott gethan habt; vor dem man nicht heucheln, den man nicht mit leeren Worten hintergehen kann, ſondern der unſre geheimſten Gedanken

ken kennt; der alſo auch weiß, nicht nur ob es euch Ernſt iſt, das zu halten, was ihr verſprechet, ſondern auch in wiefern ihr euer Verſprechen wirklich erfüllen, oder in wiefern ihr es vergeſſen und brechen werdet. Denket oft daran; ſo werdet ihr das, Chriſto gegebene, Verſprechen eher halten können, und dadurch euer Gewiſſen bewahren; welches euch immer Heiterkeit und Gemüthsruhe geben wird.

Ferner: ihr fanget jetzt einen neuen Zeitraum eures Lebens an, tretet nämlich in das Jünglings oder Jungfrauenalter; wo neue Beſchäftigungen eurer warten; wo ihr nun mehr aus eigenem Triebe gut handeln müſſet, und wo ihr eurem eigentlichen Berufe näher entgegen gehet. Wiſſet ihr das; nun ſo iſt es auch eure Pflicht, euch zu dieſem Berufe tüchtig zu machen, alle eure Kräfte und allen Fleiß auf die, euch angewieſenen oder von euch ſelbſt gewählten Geſchäfte zu richten, und eure ganze Zeit immer ſo gut, als möglich zu benutzen. Ja, m. L., laſſet die vielen und edlen Kräfte, die Gott in euch gelegt hat, die trefflichen Anlagen und Fähigkeiten eurer Seele, die er euch geſchenket hat, nicht unbenutzt. Ihr würdet euch ſonſt an eurem Schöpfer verſündigen; der ſie euch zu einem weiſen und edlen Gebrauche gab. Laſſet euch nie zum Müſſiggange verleiten. Müſſiggang iſt der Anfang aller Laſter, erregt Begierden, die wir nicht befriedigen dürfen, macht uns unſerer Pflicht vergeſſen, und tödtet die edelſten Kräfte

unſerer Seele. Wendet vielmehr auf alles, was ihr zu thun habt, den möglichſten Fleiß. Erwecket durch öfteres anhaltendes Arbeiten eigenen Trieb und eigene Luſt zu nützlicher Geſchäftigkeit in euch; und ſuchet es dahin zu bringen, daß ihr an der Arbeit wahres Vergnügen, im Müſſiggange aber Mißvergnügen findet, und euch keine Erhohlung angenehm iſt, wenn ſie nicht auf vorhergegangene Arbeit folgt.

Laſſet keinen Augenblick, wo ihr etwas Gutes thun könnet, ungebraucht vorbey ſtreichen, und verderbet niemals die koſtbare Zeit durch Nichtsthun, oder nichtswürdige Kleinigkeiten und Tändeleyen. Denket, daß ihr für jede Stunde und für jeden Augenblick einſt werdet Rechenſchaft geben müſſen. Denket, daß die Zeit ſo ſchnell entflieht, und daß jeder Tag, jede Stunde und jeder Augenblick, der einmal vorbey iſt, durch nichts wieder zurückgebracht werden kann. Denket, daß beſonders die Zeit der Jugend die beſte Zeit zum Arbeiten iſt; daß da die Kräfte unſerer Seele und unſers Körpers noch am lebhafteſten und geſchickteſten ſind zum Arbeiten, und durch Uebung immer noch vergröſſert und geſtärkt werden müſſen; daß wir vieles, was wir in der Jugend nicht lernten, im Alter gar nicht mehr lernen können; und daß uns das, was wir in der Jugend verſäumten, im Alter unerſetzlichen Schaden bringe. Alſo benutzet die Zeit, und gebrauchet eure Kräfte, ſo viel ihr könnet. Freylich iſt euch immer auch Erhohlung

gegön-

gegönnet, die unſerer Natur nothwendig iſt: aber ihr müſſet nur immer dieſe Erhohlung weiſe, ſparſam und zur rechten Zeit genieſſen. Wolltet ihr mehr Zeit auf die Erhohlung, als auf die Arbeit verwenden; ſo wäre das wiederſinniſch, zweckwidrig und ſchädlich. Oder wolltet ihr euch zu der Zeit erhohlen, wo ihr arbeiten ſolltet; ſo würdet ihr euren Berufsgeſchäften eine Zeit rauben, die ihnen beſtimmt iſt, und euch dadurch verſündigen.

Ihr werdet künftig in mehrere, gröſſere und öfters ganz andere Geſellſchaften kommen, als bisher: was könntet ihr nun hier beſſeres und vernünftigeres thun, als jede Geſellſchaft zu eurem Vortheil und zu eurer Bildung ſo gut zu benutzen, als möglich iſt? Eure Pflicht iſt es ohnehin, euch für die menſchliche Geſellſchaft recht nützlich zu machen, und immer dahin zu arbeiten, daß ihr durch eure Kräfte und durch gewiſſenhafte Anwendung derſelben, für eure Nebenmenſchen den größten möglichen Nutzen ſtiftet, und ihre Glückſeligkeit ſo viel befördert, als in euren Kräften ſteht. Das iſt jedes Menſchen, jedes Weltbürgers Pflicht. Dazu ſind wir alle von Gott geſchaffen und beſtimmt. Dienet einander, iſt die Ermahnung des Apoſtels, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. — Ueberdieß kann man auch jeder einzelnen Geſellſchaft durch ſein Betragen nützlich werden; nicht zwar als unberufener Sittenprediger; nicht, daß man jedem in jeder Geſellſchaft unaufgefordert ſeine Fehler und

Schwachheiten vorhält; denn das erbittert meiſtens nur und beſſert nicht: aber dadurch, daß man ſich in der Geſellſchaft als einen Menſchen zeigt, dem Gott und die Tugend ehrwürdig und lieb iſt; daß man durch nützliche Unterredungen Gutes zu ſtiften, und das faule Geſchwätz, welches in ſo manchen Geſellſchaften noch gewöhnlich iſt, dadurch auszurotten und zu verdrängen ſuchet. — Allein ihr müſſet nicht nur euch der Geſellſchaft nützlich machen, ſondern die Geſellſchaft muß auch euch nützlich werden. Ihr tretet deßwegen nun in die gröſſere Geſellſchaft der Menſchen ein, damit auch dieſe eure Bildung vollenden helfe. Aber ſehet um euch her, und fraget dann: woher kömmt es, daß ſo manche Menſchen in ihrer Kindheit gut und rechtſchaffen waren, und, nach dem ſie in gröſſere Geſellſchaften kamen, von ihrer Tugend und Rechtſchaffenheit abwichen? Je älter ihr werdet, je öfter werdet ihr die traurige Erfahrung machen, daß viele, wenn ſie in ihrer Kindheit und erſten Jugend die beſte Hofnung von ſich gaben, daß aus ihnen einſt tugendhafte, rechtſchaffene und brauchbare Menſchen werden würden, ſpäter gerade das Gegentheil wurden; und die ſchöne Hofnung, welche man von ihnen gefaßt hatte, zernichteten. Eben daher, daß ſie die Geſellſchaft, in welche ſie kamen, nicht zu ihrem Vortheile benutzten, nicht immer gute Geſellſchaften wählten; und gegen die Böſen nicht genug auf ihrer Hut waren. Laſſet

euch

euch ſolche Exempel abſchrecken, und denket ja nicht, daß dieß der gewöhnliche Gang der Welt ſo mit ſich bringe; dem man nicht widerſtreben könne. Nein, es iſt ſchrecklich, laſterhaft zu werden, wenn man einmal tugendhaft war; und die zwote Rückkehr vom Laſter zur Tugend iſt äuſſerſt ſchwer, und beynahe unmöglich. Bleibet alſo veſt an dem, was ihr als wahr, gut und rechtſchaffen habt kennen lernen und was euch euer eigenes Gewiſſen ſo vorſtellt; und weichet davon mit Vorſatz kein Haar breit ab.

Wählet daher immer nur gute Geſellſchaften, wo ihr mit edeldenkenden und rechtſchaffenen Menſchen, denen Religion und Tugend ehrwürdig und lieb iſt, zuſammenkommet. Gute Geſellſchaften haben einen unglaublichen Einfluß auf die Erhaltung unſerer Tugend und Rechtſchaffenheit. So lange wir gute Benſpiele vor Augen ſehen; ſo lange koſtet es uns wenig Mühe, auch gut zu ſeyn; wir gewöhnen uns leicht, eben die Tugenden auszuüben, die wir an andern bemerken, und ſo kommen wir nicht leicht in Gefahr, in unſern guten Vorſätzen wankend zu werden, oder ſie gar zu brechen. Böſe Geſellſchaften aber verderben gute Sitten; und dieſes Sittenverderbniß nimmt noch ſchneller durch böſe Geſellſchaften überhand, als die Verbeſſerung derſelben durch gute. Machet es euch alſo zum veſten Vorſatze, künftig unter allen euren Geſellſchaftern nur ſolche zum Umgange zu wählen, von denen ihr verſichert ſeyd, daß ſie euch nicht zum Böſen verführen; daß ſie euch

vielmehr durch ihr gutes Exempel, durch liebreiche Ermahnungen und Warnungen, und durch nützliche Unterredungen auf dem Wege der Tugend erhalten werden. — In den meiſten Fällen wird es euch leicht ſeyn, nur gute Geſellſchaft zu wählen. Ihr dürfet es nur den ſchlechtern Menſchen merken laſſen, daß ihr an ihren unreinen Abſichten, an ihren Ausſchweifungen kein Wohlgefallen habt; ſo werden ſie bald auch eure Geſellſchaft fliehen, und euch in Ruhe laſſen. — Doch immer wirds nicht möglich ſeyn, euch ganz von denen entfernt zu halten, die eurer Tugend und Rechtſchaffenheit gefährlich werden könnten: ihr müßtet ſonſt ganz aus der Welt hinausgehen. Ihr müſſet alſo euch ſogleich bey jeder böſen Gelegenheit veſt entſchlieſſen, euch nicht verführen zu laſſen. Ihr müſſet ſo gleich an Gott, an das ihm gethane Verſprechen, und an die unausbleibliche Reue denken, und euch beſonders vor dem erſten Schritte zum Laſter hüten, der gewöhnlich mehrere böſe und gefährliche Schritte nach ſich zieht. Wachſamkeit bey der erſten Verſuchung macht dann jeden Kampf gegen die folgenden um ſo leichter, und den Sieg um ſo gewiſſer. Habt ihr einmal der Verführung widerſtanden; ſo wird es euch das folgendemal ſchon weniger Mühe koſten.

Seyd alſo beſtändig auf eurer Hut, auch gegen die ſchmeichleriſchen Vorſtellungen von dem Vergnügen und dem Reize des Laſters. Wenn böſe Menſchen euch bereden wollen, daß die ſündhaf-

ten

ten Freuden der Welt das Leben recht angenehm machen; ſo glaubet das nicht, ſondern denket vielmehr, daß alle dergleichen Ausſchweifungen nur ein kurzes und augenblickliches Vergnügen gewähren, das ſchnell verfliegt, und in der Seele gewöhnlich die unangenehmſte Unzufriedenheit, und nicht ſelten noch dazu die bitterſte Reue und die ſchmerzendſten Gewiſſensbiſſe zurückläßt; und daß auch das Vergnügen, welches ſie gewähren, doch in keine Vergleichung mit der immerwährenden Zufriedenheit, Heiterkeit und Ruhe der Seele komme, welche derjenige empfindet, der ſtandhaft bey der Tugend und Rechtſchaffenheit bleibt. — Will man euch bereden, man könne nicht immer die finſtre und ſtrenge Tugend üben, die keine Freuden gewähre und auch die Freuden des Lebens verbiete; ſo verſuchet es nur; bleibet der Tugend getreu, und ihr werdet finden, daß ſie gerade die reinſten, die größten und dauerhafteſten Freuden gewähre, und auch den Genuß der unſchuldigen Freuden dieſes Lebens erhöhe. — Sollte man euch deßwegen Sonderlinge nennen; ſo denket nur, daß es eine Ehre ſey, von verdorbenen Menſchen alſo genennt zu werden. Nur hütet euch, Sonderlinge im ſchlimmen Verſtande des Worts zu werden. Das wäret ihr, wenn ihr euch aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen, und alle Verbindungen mit ihr aufheben wolltet. Ihr ſeyd um der menſchlichen Geſellſchaft, und die menſchliche Geſellſchaft iſt um euretwillen da: ihr ſollet

euch ihr, und ſie ſich euch nützlich zu machen ſuchen. Ich dürfet euch alſo nicht von aller Geſellſchaft abſondern, dürfet euch nicht feindſelig, mürriſch und unfreundlich gegen andre Leute betragen; denn dadurch würdet ihr der Geſellſchaft und euch ſelbſt ſchaden; der Geſellſchaft zwar, weil ihr derſelben die Kräfte entziehen würdet, welche ihr gewidmet werden müſſen: euch ſelbſt aber, weil ihr euch auf dieſe Art keine Freunde machen würdet, die euch nützlich werden, ſondern vielmehr Feinde, welche euch ſchaden könnten. Vielmehr erweiſet euch gegen jedermann, ſo lang es das Gewiſſen erlaubt, gefällig, freundſchaftlich und dienſtfertig; ſeyd artig und höflich im Umgange mit andern; machet euch eine Freude daraus, andern mit Dienſtleiſtungen zuvorzukommen, und ihnen alles zu thun, warum ſie euch bitten; ſo lange man nichts von euch fordert, was euren Pflichten gegen Gott, gegen euch ſelbſt, und gegen andere zuwider wäre. — Endlich habt ihr auch in Anſehung der neuen Arten von Vergnügungen, die ihr im Jünglingsalter genieſſen könnet, einige Verhaltungsregeln zu beobachten. Unſchuldige Vergnügungen bleiben euch immer erlaubt; dieſe gönnet euch der Geber aller Freuden gerne; nur müſſet ihr nie aus der Acht laſſen, daß nicht alle Freuden rein, nicht alle Vergnügungen unſchuldig, mithin auch nicht alle erlaubt ſind. Die Wolluſt und Sinnlichkeit hat auch ſolche erfunden, die nicht ohne Verletzung des Gewiſſens und unſerer Pflichten, nicht ohne Nachtheil

theil für unſre Geſundheit, Ehre und guten Namen genoſſen werden können. Solche müſſet ihr nun natürlich fliehen wie eine Schlange, und euch den Genuß derſelben auch nicht ein einzigesmal erlauben: denn auch nur einmal genoſſen bringen ſie nicht nur öfters unerſetzlichen Schaden; ſondern wenn dieß auch nicht wäre, ſo reiſſen ſie uns doch leicht ſo dahin, daß wir den Genuß derſelben nicht mehr entbehren können, und ſind wie ein ſüſſes ſchleichendes Gift, das ſich plötzlich durch alle Adern verbreitet, und ſo den ganzen Körper verdirbt. Ja auch bey den erlaubten Vergnügungen müſſet ihr Mäſſigung und Weisheit anwenden. Mäſſigung — denn zuviel Vergnügen macht uns träge, unluſtig zur Arbeit, und verdroſſen zu ernſtlichen Beſchäftigungen. Vergnügen iſt nicht Hauptzweck, warum wir da ſind; wir ſollen durch Arbeit unſre Kräfte üben und unſern Körper geſund erhalten; wir verſündigen uns, wenn wir mehr Zeit auf die Erholung, als auf die Arbeit verwenden wollen. — Aber auch Weisheit: denn nicht zu jeder Zeit und nicht an jedem Orte iſt uns auch das unſchuldige Vergnügen erlaubt. Wenn wir zu der Zeit, wo unſer Beruf erfordert, daß wir arbeiten ſollen, Vergnügen genieſſen wollten; ſo würden wir ſehr unrecht handeln, auch wenn es ein ganz erlaubtes Vergnügen wäre; oder wenn wir an einem Orte uns vergnügen wollten, wo unſer Vergnügen einen andern in ſeinen Geſchäften ſtören würde; ſo würde das unter

den nämlichen Umſtänden eben ſo unrecht ſeyn. — Laſſet euch alſo nie verführen, ſinnliche Ergötzungen den ernſthaften und nützlichern Geſchäften vorzuziehen; noch vielweniger aber ſolche Vergnügungen zu genieſſen, welche euch ſchädlich werden könnten. Beherziget Salomos Ermahnung recht fleiſſig: **freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge ſeyn in deiner Jugend: aber wiſſe, daß dich Gott für dieſes alles wird vor Gericht führen.** — Richtet alſo den Genuß der Vergnügungen ſo ein, daß ihr jede Stunde und jeden Augenblick bereit ſeyn könnet, mit gutem Gewiſſen Gott Rechenſchaft davon zu geben. —

Sehet, m. L. das ſind kürzlich die Regeln, nach welchen ihr euer künftiges Leben einrichten müſſet, wenn ihr in der Welt fortkommen, wenn ihr ein gutes Gewiſſen behalten, wenn ihr Tugend, Gottesfurcht, Hochachtung und Liebe zur Religion nicht nur nicht verlieren, ſondern auch immer mehr in eurer Seele beveſtigen wollet. — Nun, ſo ihr ſolches wiſſet, glücklich ſeyd ihr, wenn ihr darnach thut. Laſſet dieſe meine väterliche Ermahnungen, Warnungen und Bitten etwas bey euch gelten. Alle Mitglieder unſerer chriſtlichen Gemeinde ſind um euretwillen heute gerührt. So manches Herz ſchlägt hier für euch von guten Wünſchen. So manche Zähren rollen von den Augen eurer Eltern und Anverwandten. Dieſe Zähren müſſen eurem Herzen überſchwenglich koſt-

bar

bar ſeyn. Sie ſagen es euch beſſer und nachdrücklicher, als die höchſte menſchliche Beredſamkeit es euch ſagen kann, was ihr euren Eltern ſeyd, und was man wünſchet, daß ihr auch künftig werden ſollet. Vereitelt ſie nun und nimmermehr, dieſe zärtlichen Hofnungen. — Bleibt Gott getreu bis an euer Ende, und haltet ihm das Verſprechen, welches ihr heute von euch gebet, unverbrüchlich. — Bereitet euch nun zu eurer erſten heiligen Kommunion auf jene Weis und Art vor, die ich euch gelehrt habe ꝛc. ꝛc.

Dir aber, o groſſer Gott, der du der rechte Vater biſt von allem, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, dir empfehle ich mit tiefeſter Ehrfurcht dieſe jungen Chriſten und Chriſtinnen an! Sey du ſtets ihr Begleiter; leite ſie ſtets auf ihrem ganzen Wege zu ihrem beſſern Vaterlande. Halte ſie zurücke, wenn ſie was Böſes thun wollen. Hilf ihnen alle Hinderniſſe, die ihnen auf dem Wege des Heils vorkommen können, bekämpfen und beſiegen ꝛc. Beſonders gieb ihnen jetzt deinen Gnadenbeyſtand, daß ſie dieſe wichtige Handlung, welche ſie jetzt vorhaben, recht würdig verrichten — daß ſie ſich mit deinem göttlichen Sohne aufs innigſte vereinigen, und mit ihm in ihrem ganzen Leben, ja die ganze Ewigkeit hindurch vereinigt bleiben, Amen.

---

An=

# Anrede bey dem Examen junger Eheleute vor der Copulation.

Es iſt mir allemal ein groſſes Vergnügen, wenn meine lieben Pfarrkinder das Zutrauen zu mir hegen, daß ſie auch bey ihren angenehmen Vorfällen meine brüderliche Theilnehmung, Belehrung und meinen Rath erwarten. Ich ſtehe ihnen zwar allemal, auch im Leiden und traurigen Vorfällen bey, wie ihr wiſſet. Aber bey ihren frohen Zufällen macht mir das vorzügliche Freude. Denn ich ſehe daraus, daß ſie auch in guten Tagen ihres Schöpfers nicht vergeſſen, und daß ſie alſo meine redlichen Ermahnungen beherzigen, die ich ihnen ſo oft aus Gottes Worte gebe, daß ſie die Religion und Frömmigkeit in ihrem ganzen Leben und in allen Vorfällen deſſelben beweiſen ſollen. Seyd mir daher geſegnet, meine Lieben! die ihr in einem frohen Kreiſe um mich herumſtehet, um auch in eurer Freude ein Wort des Unterrichtes und der Ermahnung aus meinem Munde zu hören! Ich thue das um ſo lieber und bereitwilliger, da ich euch ſchon ſeit mehrern Jahren von der beſten Seite und als würdige Glieder dieſer chriſtlichen Gemeinde kenne, und ich nehme daher auch an eurem Glücke und an der Freude eurer Eltern und Verwandten den herzlichſten Antheil. Das könnet ihr mir auf meine auf-

aufrichtige Verſicherung ganz gewiß glauben. Nehmet nun aber auch heute meine wohlgemeinten Ermahnungen und Bitten mit eben der Willigkeit an, mit der ihr mich immer anzuhören pfleget.

Was ich aber zu ſagen habe, geht beſonders euch an, geliebtes Brautpaar! Ihr ſeyd im Begriffe, einen ſehr wichtigen Schritt zu thun, von dem der größte Theil eures ganzen künftigen Glückes abhängt; und je bedächtiger und vorſichtiger ihr ihn thut, deſto beſſer wird er euch gelingen: denn, **wer eine Sache klüglich führt, der findet Glück**, ſagt Salomo in ſeinen Sprüchwörtern. Wer aber eine Sache klug anfängt, bedenkt allemal was er thut, und wie er es am beſten einrichten will: und davon hängt denn auch immer der glückliche oder unglückliche Ausgang des Vorhabens ab. — Iſt es nun eine Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, in allen Vorfällen unſers Lebens klug und vorſichtig zu handeln; wie vielmehr wird ſie es in einem ſo wichtigen Falle ſeyn, als der eurige iſt? Nun zweifle ich zwar gar nicht, daß ihr ſchon lange vorher dieſen wichtigen Schritt werdet für euch und mit euren lieben Eltern überlegt, und euch dabey auch beſonders eurem Gott im Gebete empfohlen haben. Da man aber hierbey den Leichtſinn nicht genug vermeiden kann: ſo erlaubet auch mir, daß ich noch beſonders mit euch kürzlich davon ſpreche: **was chriſtliche Perſonen zu bedenken haben,**

die ſich miteinander ehelich verbinden wollen. Es wird hier, um es kurz im Voraus zu ſagen, nöthig ſeyn, daß ihr überleget die Wichtigkeit des Standes, in welchen ihr zu treten gedenket, und ob ihr auch geſinnet ſeyd, euch einander die gegenſeitigen chriſtlichen Pflichten zu leiſten, ohne welche keine glückliche Ehe gedacht werden kann.

Leichtſinnige Menſchen pflegen von dem Eheſtande nur ſcherzweiſe zu reden, und ihren Reden und zweydeutigen Anſpielungen nach zu ſchlieſſen, ſollte man glauben, ſie ſähen ihn nur für ein Spielwerk an. Andere halten ihn blos für einen Stand der Luſt und Freude, und denken dabey blos an ſinnliche Vergnügungen, die er ihren Gedanken nach verſpricht. Allein ſolche Geſinnungen traue ich euch nicht, m. L. noch weniger euren braven Eltern zu; die euch dabey gewiß nicht ohne Rath und Belehrung werden gelaſſen haben. Ihr wiſſet es ſchon längſt, daß Gott ſelbſt es war, der die Einrichtung traf, daß zwey Perſonen von verſchiedenen Geſchlechtern miteinander ehelich leben ſollten. Und was thut Gott ohne weiſe und wohlthätige Abſichten? Er wollte nämlich, daß ſo das menſchliche Geſchlecht auf eine, für die Menſchen ſelbſt zuträgliche und heilſame Art fortgepflanzet werden ſollte. Zu dem Ende verband er damit die ſinnlichen Reize und Freuden, die ſich in dieſem Stande erwarten laſſen, und welche die groſſen Schmerzen der Geburt und die beſchwerliche Mühe der Auferziehung der Kin-

der

der etwas erleichtern ſollten. — Kann ſich aber wohl ein, zum ernſtlichen Nachdenken gewöhnter Menſch, etwas wichtigeres vorſtellen, als ſich in ſeinen Kindern noch einmal leben zu ſehen, und das Werkzeug zu ſeyn, durch welches der Urheber der Natur Menſchen hervorbringt, die ſein Bild tragen ꝛc. — Aus dieſer Abſicht des Eheſtandes erſehen wir aber, daß diejenigen ſich ſchwer verſündigen, welche die Freuden des Eheſtandes genieſſen, und es doch verhindern, Kinder zu bekommen ꝛc. Nein, wenn Eheleute ſich einander die Ehepflicht geben, ſo muß dieſes in der Abſicht geſchehen, Kinder zu zeugen, ſo lange ſie im Stande ſind, Kinder zu bekommen. — Wollen ſie dieſes nicht, ſo müſſen ſie miteinander leben, wie Bruder und Schweſter; ſonſt verſündigen ſie ſich gröblich gegen die Natur und ihren Schöpfer. — 1 Kor. 7, 1-9. **wird vorgeleſen.**

Doch ich muß noch weiter gehen. Dieſer Stand iſt nicht blos von Gott geſtiftet, das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen: das könnte auch auſſer der Ehe geſchehen: ſondern vorzüglich auch, Menſchen zu erziehen, und zu bilden, und für Zeit und Ewigkeit geſchickt zu machen. Zu den erhabenſten Endzwecken beſtimmt, kömmt der Menſch auf die Welt; aber ſo ſchwach und hülflos, daß er dieſe ſeine erhabene Beſtimmung ohne fremde Beyhülfe nie erreichen würde. Er bringt die edelſten und vortreflichſten Anlagen mit: aber ſie liegen ſo roh und ungebaut in ihm, daß,

wenn ſie nicht ſorgfältig entwickelt und gebildet werden, das niedrigſte und verworfenſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden aus ihm werden kann. Zu dieſem Geſchäfte beſtimmt Gott eben die Eltern. Sie ſollen nach ſeinem Willen die Früchte ihrer keuſchen Liebe mit Verſtand warten und pflegen, alle ihre Kräfte und Fähigkeiten ausbilden, und ſie ſo weit erziehen; daß ein verſtändiger, nützlicher, für Zeit und Ewigkeit tauglicher Menſch daraus wird. Wie wichtig iſt nun dieſer Endzweck! Wie ehrwürdig muß der Eheſtand, von dieſer Seite betrachtet, vorkommen? Nehmet hiezu noch, wie ſehr das Wohl und das Wehe der ganzen menſchlichen Geſellſchaft in dieſer Rückſicht von den Ehen abhängt: denn haben chriſtliche Eheleute dieſen Endzweck gehörig vor Augen, beſtreben ſie ſich gemeinſchaftlich, ihn aufs beſte zu erreichen, geben ſie der Welt gute und nützliche Bürger 2c. o wie verdient machen ſie ſich dann um die ganze Menſchheit! Sind ſie nicht Urſache von allem dem Guten, welches in der Folge durch ihre wohlgezogenen Kinder geſtiftet wird?

Ihr möchtet hier vielleicht denken: gehen denn aber die Abſichten des Eheſtandes blos auf andere? Dürfen wir nicht auch dabey auf uns unſer Augenmerk richten? O ihr Lieben! Der wichtigſte Vortheil, die größte Freude iſt dann allemal auf eurer Seite. Denkt euch nur das unausſprechlich groſſe Vergnügen, welches fromme Ehegatten als Eltern empfinden müſſen, wenn ſie Gott mit gut-

gearteten Kindern ſegnet. — Welch ein Vergnügen hat der Menſch, wenn er einen Baum gepflanzt und müheſam groß gezogen hat, und er ſieht nun das erſtemal ſchöne, volle Früchte daran? Was iſt aber das gegen das Vergnügen chriſtlicher Ehegatten, wenn ſie in ihren Kindern Früchte ſehen, deren ſie ſich noch in der Ewigkeit freuen dürfen? — Hiebey iſt aber auch das noch zu bedenken, was die Ehegatten näher angeht, daß ſie ſich einander ſelbſt zur Freude leben ſollen. Gott ſprach: ich will dem einſamen Menſchen eine Gehülfin machen, die um ihn ſey. Welch eine wohlthätige Abſicht! Durch zärtliche Liebe, durch herzliche Theilnehmung, durch innige Freundſchaft rc. ſollen ſie ſich einander das Leben verſüßen, und unter ſich und mit ihren Kindern eine kleine, recht frohe und glückliche Geſellſchaft ausmachen.

Das iſt die Vorſtellung, die ihr euch von den Abſichten des Eheſtandes zu machen habt. Ihr erkennet daraus leicht ſeine Wichtigkeit; aber auch ſeine Wohlthätigkeit und Freuden. Wo dieſe Endzwecke gut und vollkommen erreicht werden, das nennt man glückliche Ehen. Ein vielſagendes Wort! Hierzu müſſen aber Eheleute ſelbſt das meiſte mit beytragen; und eben darum haben ſie vorher wohl zu überlegen, ob ſie ſich auch getrauen, einander die, zu einer glücklichen Ehe erfoderlichen Pflichten zu leiſten. Und dieſe Ueberlegung iſt vorzüglich auch euch zu empfehlen, m. l. Brautleute! Auf dieſe Ueberlegung kömmt alles an.

Und es wäre jetzt noch allenfalls Zeit, den Schritt nicht zu thun, wenn ihr finden ſolltet, daß ihr nicht für einander gehörtet.

Zärtliche Liebe iſt die erſte und vornehmſte Pflicht, durch welche Eheleute ſich einander beglücken müſſen; und zwar nicht eine ſinnliche, blos flüchtig vorüberrauſchende Liebe; ſondern eine ſolche, die ſich auf wahre und vernünftige Zuneigung gründet, und bis in den Tod dauret. Ihr werdet Beyſpiele finden, daß ſich beſonders angehende Eheleute anfangs ohne alle Gränzen zu lieben ſchienen; aber gar bald kalt darinn wurden, und ſich am Ende tödtlich haßten. Vor dieſem Unglücke wolle euch Gott bewahren! Getrauet ihr euch aber wohl, nach zehn, zwanzig und mehrern Jahren euch einander immer noch ſo zärtlich zu lieben, als ihr euch jetzt liebet? Glaubet ihr in Liebe ſo unzertrennlich miteinander leben zu können, daß ihr euch nie wieder voneinander wegſehnen werdet?

Freylich das iſt nicht möglich, daß Mann und Frau immer ſo gut, ſo vollkommen gleich geſinnet ſeyn ſollten; daß keins an dem andern je etwas zu tadeln fände. Aber ſo muß es doch bey ihnen ſeyn, daß ſie friedlich und einträchtig zuſammen leben. Das gehört doch zu einer glücklichen Ehe nothwendig, daß einer mit des andern Fehlern und Mängeln Gedult haben, ſie ertragen, oder nur, wo möglich, mit liebreicher Sanftmuth ahnden und ver-

verbeſſern kann. Denn wo Streit und Zank iſt möchte man auch hier ſagen; da iſt Unordnung und eitel böſes Weſen. — Glaubet ihr euch nun wohl ſo gut zu kennen, daß ihr keine unerträglichen Fehler an einander gefunden habt; daß ihr denket, friedlich und einig zuſammen leben zu können? Findet keiner an dem andern etwas, das ihm einmal ſeinen Gatten gänzlich könnte zuwider machen, und die ehelichen Freuden zernichten? ꝛc. ꝛc. —

Ihr könnet auch nicht blos zur Luſt beyſammen leben, ſondern habt einen Beruf, darinn ihr arbeiten, und euch ehrlich und ordentlich nähren müſſet. Denn ob ihr gleich nicht arm und ganz dürftig ſeyd; ſo habt ihr doch nicht ſo viel, daß ihr dabey müßig gehen könnet; welches auch nicht einmal gut wäre. Verſteht nun jedes von euch ſeinen Beruf ſo, daß ihr glaubt dabey redlich fortkommen zu können, und nicht übereinander einſtens klagen zu dürfen? Getrauet ſich der Mann, mit Gottes Beyſtande ſo viel erarbeiten zu können, daß er ſich und ſein Haus davon ernähren kann? Findet ſich die zukünftige Frau geneigt und geſchickt, ſich in die Umſtände ihres Mannes zu fügen, und ſeine häuslichen und andre ihr zukommenden Angelegenheiten beſtreiten zu können? — Und endlich getrauet ihr euch, Freud und Leid — auch davon werdet ihr nicht ganz frey bleiben — miteinander theilen, und euch da noch lieben, helfen, tragen und zufrieden ſtellen zu können? —

Sehet, m. L. wenn ihr ſolche und ähnliche Ueberlegungen angeſtellet habt, und noch anſtellet; ſo führet ihr eure Sache nach Salomons Ausſpruch klüglich: ſo könnet ihr auch hoffen, daß ſie euch Gott werde gelingen laſſen. Und wenn ihr ſolche Ueberlegungen, wie ich hoffe, zu eurer Zufriedenheit angeſtellt habt; ſo habt ihr wenigſtens den Troſt, durch eure Schuld nichts verſehen zu haben, und könnet zu Gott hoffen, daß er euer Vorhaben ſegnen, und auch an euch ſeine Verheiſſung erfüllen werde: **ich will dich nicht verlaſſen noch verſäumen.** — Gehet nun hin, und bereitet euch auf den Schritt vollends vor, den ihr bald zu thun gedenket. Ueberleget es wohl, was ihr thun wollet, und faſſet den veſten Entſchluß, alles gewiſſenhaft vor Gott zu erfüllen, was euch als chriſtlichen Eheleuten obliegt. Beſonders betet täglich zu Gott um ſeines Geiſtes Erleuchtung und Beyſtand: er wird euch nicht unerhört laſſen. Mir wird es eine Freude ſeyn, euch nächſtens vor dem Altare miteinander zu ſehen, und euch vor den Augen unſrer chriſtlichen Gemeine, unter den Segenswünſchen eurer guten Eltern und Verwandten, öffentlich zuſammen zu geben. — Während dem will ich auch für euch beten zu Gott, dem Stifter der Ehe; daß er, der eure beyden Herzen zuſammengeführt hat, eure Verbindung auf immer wolle geſegnet ſeyn laſſen; daß er euch in beſtändiger treuer Liebe gegeneinander, und in ſteter ehrfurchtsvoller Liebe gegen ihn, euren höchſten Wohlthäter, erhalten wolle: da-

mit auch durch euch ſeine våterlichen Abſichten, die er durch menſchliche Verbindungen erreichen will, befördert werden. Er wird meine Bitte um ſeines Sohnes willen in Gnaden erhören.

## Anrede bey der Feyer einer funfzigjährigen Ehe.

### Text Pſalm. 70. V. 17. 18.

Meine lieben Chriſten! Ihr umgebet hier ein ehrwürdiges Ehepaar, dem Gott ſo überſchwenglich wohl gethan hat, daß es geſtern das fünfzigſte Jahr eines vergnügten Eheſtandes hat zurücklegen können; und welches er auch dadurch uns ehrwürdig und vor allen, die es hören werden, herrlich gemacht hat. Und ihr umgebet es, als geliebte Kinder und Kindeskinder, als ihm theure Verwandte und Freunde, gewiß mit innigſter Rührung. Je ſeltner eine ſolche Familienfreude in der Welt iſt; um ſo natürlicher iſt es dem menſchlichen Herzen, daran Theil zu nehmen: ja alle frohen Empfindungen drängen ſich in demſelben bey ſolcher Gelegenheit ſo zuſammen, daß ſie ſich in Thränen der Freude ergieſſen müſſen. — Aber wenn das Herz durch eine auſſerordentliche Freude des Lebens erweicht iſt: ſo iſt es auch immer am geneigteſten, ſich zur Erkennung der, alles wohlmachenden Güte Gottes zu verſtehen, und am geſchickteſten ihn, den weiſeſten Regierer, in Demuth zu verehren. Auch unſre Her-

zen werden es alſo bey dieſer Gelegenheit ſeyn. — Und wenn, wie es bey einer groſſen Rührung zu geſchehen pflegt, ihr nicht gleich wiſſen ſolltet, wobey ihr euer Lob des Höchſten anfangen, und was ihr alles zu ſeinem Preiſe ſagen ſollet: ſo will ich euch aus dem Pſalmiſten zeigen, was ſowohl dieſe beyde, vor uns ſtehende, ehrwürdige Jubelleute, als auch ihr mit ihnen und für ſie zu Gott heute ſprechen ſollet. Pſ. 70, V. 17. 18. — Dieſe Worte ſchicken ſich gar ſchön auf ihre heutige Jubelfeyer. — Ich könnte zwar ſehr viel Gutes und Ruhmwürdiges von beyden ſagen. Ich könnte die groſſe Berufstreue dieſes theuren Mannes ꝛc. die vielen weiblichen Tugenden dieſer würdigen Frau zum Muſter vorſtellen ꝛc. Ich könnte ihre gemeinſchaftliche häusliche Sittſamkeit, groſſe Liebe zum Frieden, Sanftmuth ꝛc. loben; die ihnen ein ſo ehrwürdiges Alter zuwegengebracht haben; allein ihre Demuth und Beſcheidenheit verbietet mir hievon zu reden: wir wollen daher lieber mit ihnen und dieſer ganzen Geſellſchaft Gott allein die Ehre geben, und hören, was ſie mit dem Pſalmiſten im Vertrauen und in tiefeſter Demuth zu dem Stifter ihrer Ehe heute ſprechen ſollen.

**Gott, du haſt mich von Jugend auf gelehrt,** ſollen ſie zuerſt ſprechen. Du haſt mich in meiner zarteſten Jugend ſchon in ſolche Umſtände geſetzt, in welchen ich ſehr frühe gute Eindrücke von dir und von dem, was ich dir ſchuldig bin, erhal-

erhalten habe, und ihre treue Beobachtung mir leicht geworden iſt. Du haſt meine Geburt und die Umſtände derſelben, meine Erziehung, meine ganze Vorbereitung zum Glücke des Lebens, die Wahl meines Standes, mein Fortkommen bey demſelben ꝛc, das alles haſt du ſo geordnet; daß ich deine gütige Leitung habe erkennen müſſen. Du haſt mich Freude und Leid erfahren laſſen, und alles zum Beſten gewendet, daß ich überzeugt worden bin: es gehöre auch dieſe väterliche Miſchung zu meinem Wohlſtande. Auch in meinem, ſo lange vergnügt und zufrieden geführten Eheſtande haſt du mir zu erkennen gegeben, wie du überſchwenglich thun kannſt über alles, was wir bitten und verſtehen ꝛc. **Gott, du haſt mich von Jugend auf gelehrt.** — Wer muß das nicht bey einer nicht gänzlichen Achtloſigkeit oder Verwilderung in den Zerſtreuungen des Lebens geſtehen; wenn er auch noch lange nicht dieſes Alter und dieſes Glück, welches Gott dieſen Jubelleuten heute erleben läßt, erreichet hat? Beym Zurückſehen auf die zurückgelegte Bahn des Lebens wird es recht ſichtbar; wie alles, was beym Eintritte und Fortgange auf derſelben uns oft Zufall ſchien, auf die ordentlichſte Weiſe zuſammenhängt, und mit Abſicht zuſammengefügt worden. Dann ſieht ſich der menſchliche Geiſt genöthiget, eine höhere Vorſehung zu erkennen und ſich vor dem Gott zu demüthigen, deß wir alle ſind, und dem allein wir nur leben. — Aber wer vollends,

wie ihr beyde, verehrungswürdige Eheleute, eine ſolche Reihe von Jahren zählen kann, und ſtets geneigt geweſen iſt, die Spuren göttlicher Weisheit und Güte bey jeder kleinen Lebensänderung zu bemerken, wie erfahrungsvoll kann der ſagen: **Gott, du haſt mich von Jugend auf gelehret!** Und wie erwecklich, um Gottes Leitung auf ihr ganzes Leben gerne zu glauben, iſt dieſes nicht zu hören, für dieſe, euch froh umgebenden, Kindeskinder? Wie erwecklich für uns alle; um bey dieſer Gelegenheit zu ebenderſelben weiſen und frommen Geſinnung geſtärket zu werden?

Aber eine ſolche wohl überlegte Demüthigung vor Gott kann nun auch nicht anders, als dankbar ſeyn. Wenn auch der Pſalmiſt euch nicht ausdrücklich darinn vorgegangen wäre: ſo würde euer eigenes Herz euch dieſe Dankbarkeit lehren: **Darum verkündige ich alle deine Wunder.** Am Ende iſt alles ein Wunder, was die Veränderung unſers Lebens und alle Veränderungen in demſelben betrifft. Es geht da immer alles anders, als wir geglaubt hätten; meiſtens beſſer, als wir vermutheten; und allzeit regelmäßiger, als wirs im Voraus denken, bey den nie ausbleibenden menſchlichen Uebereilungen oder Gegeneinanderſtrebungen hätten erwarten ſollen. Es ſind alles ungeglaubte Fügungen Gottes, der uns nach ſeinem Rathe leitet. Wie ſehr wohl ſteht es uns da an, ja wie erfreulich muß es nicht jedem Gemüthe ſeyn; ſich deſſen mit Danke und

Freu-

Freude zu erinnern; mit vertrauten Freunden davon zu reden, und bey jeder Gelegenheit zum Lobe Gottes bereit zu ſeyn! Aber es würde nichts geſagt ſeyn, wenn man von deinen wundervollen Leitungen, o Gott, noch ſo beredt zu ſprechen wüßte, und es nicht mit dem zufriedenen Herzen thäte, das alles dankenswerth findet, was deine Liebe beſchieden hat. Und das alles gut finden, m. l. Chriſten! was das Maaß unſers Glücks und unſrer Freuden nach Gottes Willen hat ſeyn ſollen, auch ſelbſt erlebte Traurigkeiten des Lebens dafür anſehen, und erkennen, zu wie vielen Guten ſie nütze geweſen, und auf welche nicht vorauszuſehende Weiſe man dabey von der Vorſehung geleitet worden: das iſt vornämlich der edle und reine Dank; dabey man in der Ueberrechnung göttlicher Führungen keine vergißt, ſondern alle ſeine Wunder verkündigt.

Dieß läßt ſich nun auch von eurer Gottergebenen Geſinnung, meine lieben Jubelbrautleute, am gewiſſeſten erwarten. Eure ruhige und zufriedne Seele, die nie eine förmliche Klage hören ließ, die euch zur wahren Gottergebenheit ſtets behülflich war, und gegenſeitig durch dieſelbe beſtärkt wurde, wird auch beſonders zu dieſer dankbaren Demüthigung vor Gott geſchäftig ſeyn; und ihr bedürfet ganz gewiß dazu weder meine Anweiſung noch Aufmunterung. Aber auch unſre Pflicht iſt es, mit euch darinn übereinzuſtimmen, und durch euch an das zugleich erinnert zu werden, was wir für uns ſelbſt

Gott ſchuldig ſind. Ihr ſeyd euch freylich am beſten bewußt, wie wundervoll der Lauf eures Lebens geweſen. Aber es iſt auch zu unſrer Theilnehmung an dem freudigen Lobe, welches ihr heute Gott bringet, zureichend, euch nach vollendeten funfzig Jahren eures Eheſtandes hier beyſammen zu ſehen; euch in dem Kreiße geliebter Kinder und Kindeskinder (die merkwürdigſten unter ihnen werden genennt) zu erblicken; ihn, vielgeliebter Jubelbräutigam bey ſo vieler Munterkeit im 74ſten Jahre ſeines Alters, und ſie, vielgeehrte Jubelbraut mit neuer geſtärkter Kraft zu ſehen, und dabey wahrzunehmen, daß Gott ſelbſt die Kraft eures Gedächtniſſes, die gewöhnlicher Weiſe die erſte Abnahme leidet, dazu erhalten und geſtärket hat, daß ihr euch noch mit aller Lebhaftigkeit erinnern könnet: **Gott, du haſt mich von Jugend an gelehret.** — Mehr brauchen wir nicht, ſage ich, um für euch und mit euch uns zum Lobe Gottes erweckt zu fühlen, und auf euch die Deutung der Worte des Pſalmiſten V. 7. ganz natürlich zu finden: **ich bin vor vielen, wie ein Wunder**; und es euch gerne zuzugeſtehen, daß ihr ihm auch in dem beſten Verſtande nachſprechen könnet: **ich gehe einher in der Kraft des Herrn** (V. 16.)

Ja, theuerſte! Ihr und wir haben um euretwillen noch mehr Urſache, als der Pſalmiſt, Gott aufs demüthigſte zu danken. Der Pſalmiſt hatte noch nicht das hohe Alter erlebt, welches ihr beynahe beyderſeits erreicht habt: er hatte noch keine

Kindes-

Kindeskinder geſehen, oder doch wenigſtens nicht ihre Ausbildung erlebt; daß er ihnen die wohlthuende Macht Gottes hätte verkünden können. Aber euch iſt auch dieſes Glück, und das in einem anſehnlichen Umfange, zu Theil geworden; daß ihr alſo mit veränderten Worten ſagen könnet: **auch haſt du mich nicht verlaſſen im Alter; daß ich deine Macht verkündigte der ſpaten Nachkommenſchaft.**

Um ſo vertrauungsvoller wird alſo auch eure Demüthigung vor ihm ſeyn: **verlaß mich nicht im Alter; zeige mir ferner dein Heil!** Je länger man die Treue eines Freundes erfahren hat; je häufigere Beweiſe ſeiner Liebe man erhalten hat: um ſo gröſſeres Zutrauen gewinnt man zu ihm; um ſo mehr Bezeugungen des Wohlwollens erwartet man von ihm. Es gefällt ihm auch das, und er findet ſich gewiſſermaſſen dadurch belohnt. Gott, euer erſter und beſter Freund, der euch ſo wohl gethan hat, deſſen Güte ſo viele Morgen über euch neu, deſſen Treue gegen euch groß geweſen iſt, und deſſen Barmherzigkeit gegen euch noch kein Ende hat, verdient es ja wohl, daß ihr ihm zutrauet, er werde auch im Alter euer Gott bleiben, und noch mannigfaltigere Freuden an Enkeln und Urenkeln für euch aufgehoben haben. Ihr könnet nicht zuviel von ihm erwarten, der ſo viel an euch gethan hat: da ihr es nicht unbeſcheiden fodert. Je mehr ihr bekennen müſſet: **Herr, wir ſind zu gering aller der Barmherzig**

zigkeit und Treue, die du an uns gethan haſt: um ſo mehr ſeyd ihr ihm auch das freudige Vertrauen ſchuldig, zu dem ihr euch von ſelbſt auch ſo willig verſtehet. Und wohl euch, wenn ihr euch dabey nicht ſelbſt im Wege ſeyd, und es euch bey der ernſten Ueberlegung, **du haſt mich von Jugend auf gelehrt**, auch nicht an dem frohen Bewußtſeyn fehlet: **und ich habe mich belehren laſſen**; welches allein dem Herzen die ſüſſeſte Ruhe fürs Zukünftige giebt. Wohl euch! Wohl uns allen, wenn jeder Theil des Lebens mit ſolchem ruhigen Bewußtſeyn von uns beſchloſſen werden kann. — So bleibet dann noch lange Geſegnete des Herrn! Seyd allen um euch her noch lange ein Muſter der wahren Lebensweisheit und Tugend; und empfanget noch vieles und groſſes Heil von dem Gott des Lebens und der Freude — Wir vereinigen uns deßwegen mit euch zum Gebete und Danke. Kommet her, und gebet Gott die Ehre, die ihm allein gebühret! Betet an mit Danke und Freude! Betet Gott an, groß und klein!

Ewiger, allgütiger Gott! Wir danken dir für alle Treue und Güte, die du an dieſem deinem Diener und deiner Dienerinn ſo viele Jahre hindurch haſt laſſen ſichtbar werden. Sie und wir mit ihnen erkennen, daß alles, was ſie ſind, und was ſie heute erfreuet, dein Geſchenk ſey; daß deine Weisheit ſie wundervoll geleitet, deine Fürſicht ſie bewahret, und deine Kraft ſie geſtärket

habe.

habe. Mache es ihnen, und den ihrigen unvergeßlich, was ſie dir dafůr ſchuldig ſind — daß ein durch deine Gůte ſo verherrlichtes Haus ſich durch tugendhaftes Verhalten andern deſto mehr zum Muſter darſtellen möge. — Aber ſo bitten wir dich auch; daß du ferner über ſie mit deiner Gnade walten wolleſt. Stårke ihre Geſundheit und ihr Leben, nachdem es dir wohlgefällt! Verlaß ſie nicht, da ſie alt ſind! Segne auch um ihretwillen ihre Kinder und Kindeskinder; daß ſie ihre Freude und ihren Troſt an ihnen haben mögen; und erhalte dieſen den kindlichen Sinn, ihr ehrwůrdiges Alter gerne zu ehren, und ſie aufs beſte zu erfreuen. Gieb aber auch, daß wir alle unſre Tage in deiner Furcht zubringen, und in allen chriſtlichen Håuſern und Familien deiner ſo gedacht und ſo gelebt werde, daß du ihnen wohlthun könneſt, Amen!

## Predigt, an dem Gedåchtnißtage eines großen Brandes, oder ſonſtigen großen Unglůckes.

Text Pſalm. 28. V. 6.

### Eingang.

Es iſt ſehr gewöhnlich, daß wir uns Gott unter dem Bilde eines Menſchen vorſtellen. An ſich und unter gewiſſen Bedingungen können wir die-

ſes Bild nicht verwerfen, beſonders da die heil. Schrift ſelbſt ſich deſſelben gar vielfältig bedient. Gar oft nennt ſie Eigenſchaften Gottes mit menſchlichen Namen, legt ihm menſchliche Empfindungen bey; in der Abſicht, die Begriffe von ihm dem menſchlichen Verſtande deſto deutlicher und anſchaulicher zu machen. Sie redet von der Reue, von der Betrübniß, vom Zorne, vom Mitleiden, vom Eifer Gottes. Es iſt alſo nicht unrecht, daß wir uns dieſer Ausdrücke bedienen; um Gottes Empfindungen und Geſinnungen damit zu beſchreiben: aber wir müſſen uns nur hüten, daß wir ihm nicht auch menſchliche Fehler und Unvollkommenheiten andichten. Und dieß iſt bey uns gar oft der Fall. Jede Eigenſchaft, jede Empfindung und Geſinnung eines Menſchen hat doch immer ihre Mängel: anſtatt daß wir nun nur das Gute und die Vollkommenheiten, welche ſich für Gott ſchicken, abſondern, und von ihm im höchſten Grade denken ſollten; ſo laſſen wir ihm lieber auch die Mängel und Gebrechen, welche wir Menſchen an uns haben, welche aber bey Gott unmöglich ſtatt finden können. Dadurch geſchieht es denn, daß unſre Begriffe von dem unendlichen und vollkommenſten Weſen fehlerhaft, unanſtändig, und oft ſehr beleidigend ſind.

Man nehme den Begrif von derjenigen Empfindung oder Geſinnung Gottes, mit welcher er unſre böſen Handlungen mißbilliget, und ſie von unangenehmen Folgen begleitet ſeyn läßt: wir nen-

nennen ſie Zorn, Rache und Eifer Gottes. Aber indem wir uns Gottes Zorn und Eifer vorſtellen, denken wir immer an einen Menſchen, der im Zorne und Eifer iſt, und meynen: Gott erzürne, ereifere ſich, ergrimme auch ſo, wie ein Menſch, der durch Beleidigungen aufgebracht wird. Aber, l. Chriſten! das iſt nicht allein eine ganz falſche, ſondern auch eine ſchimpfliche, beleidigende Vorſtellung von Gott. Gottes Zorn iſt nicht der Zorn eines Menſchen; und was iſt er denn? Darüber will ich euch meine Gedanken jetzt mittheilen:

## wie wir uns eigentlich den Zorn Gottes vorzuſtellen haben.

I. Erklärung.

II. Anwendung.

Auch im Zorne, du guter Gott, liebſt du deine armen Menſchen noch, und willſt nicht, daß irgend einer davon verloren gehe. Du ſtrafſt uns, aber als Vater, der ſeine Kinder beſſern will. Ach gieb! daß wir unſer Herz nicht gegen dich verſtocken, und fühllos bey deinen Züchtigungen ſind, ſondern daß ſich jedermann zur Buſſe bekehre und lebe!

Der Zorn Gottes iſt nicht der Zorn eines Menſchen. Wenn ein Menſch von dem andern beleidigt wird, und dieſe Beleidigung hat das Anſehen einer groſſen Ungerechtigkeit oder gar Bosheit; ſo geräth der beleidigte Theil in eine heftige Gemüthsbewegung, die ſich ſeiner ſo bemächtiget,

tiget, daß ſie ſelbſt über die Vernunft die Oberhand gewinnt, und ihn zu harten Handlungen verleitet; durch welche er dem Beleidiger Rache und Strafe anzuthun gedenket. — Wenn ein Untergebener ſeinem Vorgeſetzten, ein Knecht ſeinem Herrn, ein Soldat ſeinem Obern nicht gehorchet, auf ihre Befehle nicht achtet, und Dinge vernachläſſiget, die ihm ſchon oft und ernſtlich anbefohlen worden; ſo gerathen dieſe in eine Hitze über den Ungehorſamen, ereifern ſich, toben und ſchelten, und laſſens ihm, wenns in ihrer Macht ſteht, durch Strafen und ſchmerzhafte Züchtigungen empfinden, daß ſie auf ihn zürnen; damit er ein andermal beſſer aufmerke und folgſamer ſey. — So ein Zorn nun, wie der Zorn eines beleidigten Menſchen, eines aufgebrachten Vorgeſetzten und Herrn, iſt der Zorn Gottes nicht: denn bey den Menſchen iſt er Leidenſchaft, heftige Gemüthsbewegung, in der man oft etwas ohne Ueberlegung thut, das man bey kaltem Blute und ſich ſelbſt überlaßner Vernunft vielleicht nicht thun würde. Aber Gott hat keine Leidenſchaften, keine Affekten, die ihn überwältigten und in der Hitze zu Entſchlieſſungen oder Handlungen brächten, die er hernach bereuete, wenigſtens nicht ruhig überlegt hätte. Nein, Gott bleibt ſich immer gleich, immer der weiſe denkende Verſtand, der nach den beſten und richtigſten Grundſätzen handelt.

Wäre

Wäre denn Gott alſo immer gleichgültig? — Wenn man das gleichgültig nennen wollte, daß er nie aus ſeiner Faſſung gebracht wird, nie ſeine Ruhe verliert, und durch nichts im Genuſſe ſeiner Seligkeit geſtört wird; ſo bleibt er es immer: denn bey ihm iſt kein Wechſel oder Veränderung des Lichts und der Finſterniß, des heitern und traurigen Gemüths. Und wenn alle Menſchen auf Erden und alle Geſchöpfe, die im Himmel, in Planeten und Sternen wohnen, ſich gegen ihn auflehnten; ſo könnten ſie ihn doch nicht beunruhigen, nicht in Eifer und Zorn bringen, daß ihm eine traurige Stunde, oder nur eine ſchmerzhafte Empfindung, im eigentlichen Verſtande, verurſachet würde. Alles hat ihm ſein Glück zu verdanken, er aber das Seinige niemand. Alles kann von ihm ſeines Glückes beraubt werden; ihm aber kann es niemand entreiſſen. Doch in dem Verſtande iſt Gott nicht gleichgültig; daß es ihm einerley wäre, wie ſeine Geſchöpfe beſchaffen ſind, gut oder böſe, glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder laſterhaft. — Er kann es nicht anders, als mißbilligen, wenn ſie böſe und laſterhaft ſind. Es geſchieht ganz wider ſeinen Willen und mit ſeinem höchſten Mißfallen; daß ſie eben durch ihre Laſter und Untugenden unglücklich werden. Damit aber dieß vielleicht noch verhindert werde; damit wir es auch empfinden, daß wir ihm mißfallen, und daß er unſer Betragen mißbillige; ſo läßt er zuweilen

ſolche Uebel, die mehrentheils natürliche Folgen unſrer eignen Thorheiten ſind, über uns kommen; in der Abſicht, uns zur Erkenntniß und Beſſerung zu bringen. Solche Uebel heiſſen Strafen. — Weil nun ein Menſch, der Strafen austheilt, und dem andern vergilt, was ſeine Thaten werth ſind, gemeiniglich im Zorn und Eifer iſt; ſo iſt es daher gekommen, daß von Gott, wenn er ſtraft, auch geſagt wird: er laſſe ſeinen Zorn über uns kommen: er ſey im Grimme und Eifer, welches wir aber immer ſo verſtehen müſſen, daß wir uns nicht menſchliche Leidenſchaften und Schwachheiten, die für Gott ſchimpflich wären, darunter vorſtellen. Der Zorn Gottes iſt alſo nichts anders, als ſein Mißfallen an uns, wenn wir böſe ſind; und die darauf ſich gründende Entſchlieſſung, uns gewiſſe Uebel empfinden zu laſſen, die die Aenderung unſrer Geſinnungen und Handlungen zur Abſicht haben. Es iſt alſo zwiſchen den Empfindungen eines erzürnten Menſchen, und den Empfindungen eines erzürnten Gottes ein gar groſſer Unterſchied, in Anſehung des Grades und der Heftigkeit dieſer Empfindungen.

Eben ſo verſchieden iſt aber auch der Zorn Gottes von dem Zorne der Menſchen in Anſehung der Geſinnungen gegen den, welcher der Gegenſtand und die Urſache ihres Zornes iſt. Ein Menſch iſt in dem Augenblicke, da er über den andern aufgebracht iſt, gewiß nicht ſein Freund. Vorher und nachher kann er es wohl ſeyn, — wünſcht ihm

ihm nichts Gutes, ſondern denkt nur auf die Rache, die er an ihm auslaſſen möchte, und wäre im Stande, wenns ſeine Kräfte zulieſſen, ihn ganz unglücklich zu machen. Weit, weit von dieſen Geſinnungen iſt Gott im Zorne entfernt. Gott wird nie eines Menſchen Feind, auch nicht eines einzigen Menſchen Feind. Es iſt Beleidigung des Allgütigen, von ihm zu ſagen; er ſey unſer Feind. Der Gott, der da will, daß allen Menſchen geholfen werde, der da arbeitet, daß auch nicht ein einziger verloren gehe, iſt gewiß keines einzigen Menſchen Feind; ſondern wir ſind ſeine Feinde; wir wollen keine Freundſchaft halten. — Gott übt an keinem Menſchen Rache aus; Gott läßt keinem ein Uebel widerfahren, als wenn er etwa ſeine Hitze abkühlen, ſeinen Zorn auslaſſen wollte: ſondern auch, wenn er zürnet, d. h. wenn er Mißfallen an uns hat, und uns das durch Strafen zu erkennen giebt: ſo hat er uns noch lieb; ſo meynt er es noch gut mit uns, und hat keine andere Abſicht, als uns auf ein andermal verſtändiger und tugendhafter, beſſer und glücklicher zu machen. Hat er dieſe Abſicht erreicht; ſo iſt ſein Mißfallen vorbey. — Er braucht zweyerley Mittel zu unſerer Erziehung: Güte und Ernſt, den Stab ſanft und den Stab wehe: wo der eine nicht wirkt, muß der andere zu Hülfe genommen werden. Läßt ſich ein Menſch nicht mit Wohlthaten ziehen, nicht durch groſſe Geſchenke gewinnen, nicht dadurch zum dankbaren Gehorſam bewegen,

daß ihm ſein guter Vater im Himmel ſo viel Vergnügen und Freude macht; ſo muß es einmal auf eine andre Art verſuchet werden; ſo kommen Schmerzen, Plagen und Unglücksfälle, die ſeinen ſtolzen Nacken beugen, und ſein leichtſinniges Gemüth zum Nachdenken bringen müſſen. Gott handelt mit ſeinen Menſchen eben ſo, wie Väter mit ihren Kindern: oder eigentlich ſollten die Väter ſo mit ihren Kindern umgehen, wie Gott mit uns. — Der Vater verſucht mit ſeinem Kinde immer den Weg der Güte, ſucht es durch gute Worte, Zuredungen, kleine Geſchenke, zum Gehorſam und zu guten Geſinnungen anzuführen: wo nun aber das Kind zu leichtſinnig iſt, oder zu trotzig, als daß es auf gute Worte hören wollte, oder durch Liebe und Wohlthaten gezogen werden könnte; dann muß es die Ruthe ziehen — und das muß gewiß ein recht böſes Kind ſeyn, bey dem weder gute noch harte Worte eindringen, weder Güte noch Schärfe anſchlägt. Aber auch wenn der Vater ſtraft, hat er ſein ungehorſames Kind noch lieb, und möchte es gerne beſſern. Auch die Strafen alſo, die von Gott kommen, ob wir ſie gleich als Beweiſe ſeines Zornes anſehen, ſind doch zugleich Beweiſe ſeiner Liebe; zwar nicht ſo einer Liebe, wie ſie Gott gegen ſeine guten und wohlgerathenen Kinder bezeiget: ſondern einer mißvergnügten, beſorgten Liebe, die über die Ungebeſſerten Unzufriedenheit und Unwillen äuſſern muß: anſtatt daß ſie ſich über ihre guten Eigenſchaften, über ihr

Glück und über ihren Wohlſtand zu freuen wünſcht. Ungerne braucht Gott harte Mittel: aber ſeine Liebe wäre nicht befriedigt, wenn er irgend ein Mittel unverſucht laſſen wollte.

Doch wir dürfen nur nicht glauben, als wenn ſolche harte Schickſale, die der Allmächtige über ſeine Menſchen kommen läßt, allezeit Wirkungen ſeines Zorns und Merkmale ſeines Mißfallens wären. Wir Menſchen ſind freylich immer fertig und voreilig mit unſern Urtheilen. Unglücksfälle ſehen wir gar zu gerne als Gerichte Gottes, als gereizten göttlichen Zorn, als wohlverdiente Strafen an; denken immer, wenn wir einen Unglücklichen finden: wodurch muß er das verdient haben? oder ſagen wohl gar; das hat er an mir, oder an einem andern, oder da und dort verdient; aber damit übereilen wir uns ſehr. Denn einmal, wenn auch Gott einen Menſchen mit Züchtigungen heimſucht, ſo iſt das dadurch noch lange nicht ein von Gott verworfener, und von ſeiner Liebe ausgeſchloſſener Menſch, ſondern vielmehr ein noch immer geliebtes Kind Gottes, das von ſeinem himmliſchen Vater, eben um deßwillen etwas härter gehalten wird; damit es weiſe, gut und dadurch doch einſtens glücklich werden könne. — Und zudem ſind ja nicht alle Uebel ſolche Strafen, die ein Menſch vor vielen andern mit ſeinen Miſſethaten verdient hätte. Wir leſen ja in der Bibel die Geſchichte vieler frommen Männer: die durch Anfechtungen nicht geſtraft, ſondern geprüft und im Gu-

 ten

ten beveſtigt wurden. Da ſagte ja Aſſaph in dem Pſalm, daß es den Gottloſen ſo wohl gieng; ſie wären nicht im Unglücke wie andre Leute, und wären nicht wie andre Menſchen geplagt: mancher Fromme aber wäre täglich geplagt, und ſein Elend wäre alle Morgen da. Chriſtus, der doch ſeines himmliſchen Vaters Geſinnungen beſſer kennen mußte, als wir, verwieß es ſeinen Jüngern gar ſehr, daß ſie den Blinden, den er ſehend gemacht hatte, gleich für einen groſſen Sünder hielten, oder vermutheten, ſeine Eltern müßten ſich etwa ſehr verſündigt haben. Gleiche Erklärung that er denen, die ihm ſagten, daß Pilatus etliche Galiläer überm Opfer getödet hatte: meynet ihr, ſagte er, daß dieſe Galiläer vor andern Galiläern Sünder geweſen ſind, dieweil ſie das erlitten haben? Oder meynet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloah fiel, und ſie erſchlug, vor andern Menſchen, die zu Jeruſalem wohnen, ſchuldig geweſen waren?

Unglücksfälle dürfen wir alſo nicht allemal als göttliche Zorngerichte über auſſerordentliche Sünden ausſchreyen: ſo wenig, als wir ſchlieſſen können, daß andre Gottes Schoßkinder — verzeihet mir dieſen Ausdruck, oder viel frömmer als andre wären, weil ſie damit verſchont bleiben. Im Jahre 17.. kam ein groſſes Unglück über unſre Stadt: ein groſſer und ſchöner Theil derſelben wurde ein Raub der Flamme (vom Waſſer überſchwemmt, u. dergl.) viele Familien verarmten dadurch, und

überall war groſſe Noth. Sollten alſo damals die Bewohner unſrer Stadt ſchlimmer geweſen ſeyn, als ihre Vorfahren waren, und ihre Nachkommen ſind? Seit dieſer Zeit verblieb faſt das ganze Land von Feuersbrünſten verſchont; eine Wohlthat, die wir der Vorſehung des Allgütigen nicht genug verdanken können: aber ſollten wir wohl um ſo viel beſſer und frömmer geweſen ſeyn, als unſre Vorfahren? Ohne eben in die Klage über tägliche Verſchlimmerung der Zeiten und Menſchen mit einzuſtimmen; ſo zweifle ich doch ſehr, daß unſre Verdienſte ſich ſo ſehr vermehrt haben könnten. — Wir dürfen alſo in dieſem Leben, wo angenehme und traurige Schickſale nach Gottes weiſen, uns oft verborgenen Abſichten miteinander wechſeln, nie ein gewiſſes Urtheil über unſre Mitmenſchen fällen, und unglückliche Brüder nicht für ſolche halten, auf denen der Zorn Gottes ruhe. Ueberhaupt ſind alle Schickſale, gute und böſe, nicht Gerichte: denn die eigentlichen Gerichte Gottes kommen erſt an jenem groſſen Tage, da wir alle vor Gottes Angeſicht geſtellt werden, und ein jeglicher empfängt, was ſeine Thaten werth ſind, und gelohnt wird; nachdem er gethan hat, es ſey gut oder böſe. Hier will uns Gott nicht verdammen, ſondern nur ziehen; jetzt hat er noch Gedult mit uns; jetzt züchtiget er nur, damit man zuweilen ſehe, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen den Gerechten und Ungerechten, zwiſchen dem, der Gott dienet, und dem, der ihm nicht dienet. Mal. 3, 18.

Aber wenn er züchtiget und wehethut; ſo geſchieht es nie darum, daß er eine Freude daran hätte. Wie ungerne Gott ſtrafe, das können wir aus der Erklärung ſchlieſſen, welche er den Geboten beyfügte, die er durch Moſen den Iſraeliten gab: 2 Moſ. 20, 5. 6. **Ich, der Herr dein Gott, ꝛc. lieber will ich ins tauſende Glied lohnen, als bis ins 3te oder 4te Glied ſtrafen:** wie 4 zu 1000. verhält ſich ſeine Neigung zu ſtrafen, gegen die Neigung wohlzuthun.

So müſſen wir uns demnach Gott in ſeinem Zorne denken; nicht als wenn er im Grimme und Eifer wütete; nicht als wenn er voll Haß und Feindſchaft gegen uns wäre; nicht als wenn er ſeine Rache an den Sündern auslaſſen müſte: ſondern als einen weiſen Vater, der bey ſeinen Kindern, die ſich nicht wollen durch Güte ziehen laſſen, härtere Mittel braucht.

Damit euch, m. l. Chriſten! aber das, was ich ſo eben vorgetragen habe, noch etwas brauchbarer werde: ſo füge ich noch eine kurze Anwendung des Geſagten hinzu. Iſt der Zorn Gottes ſo beſchaffen, wie ich ihn euch beſchrieben habe; ſo dürfen wir uns nicht auf eine ſolche Art vor Gott fürchten, wie wir uns vor dem Zorne eines Menſchen fürchten. Oft ſtellen wir uns den beleidigten Gott wie einen böſen beleidigten Mann vor; vor dem wir erſchrecken, zittern und zagen müſten: und ſchon von Jugend auf werden uns ſolche Begriffe beygebracht, die eine Urſache ſind, daß man immer mehr

knech-

knechtiſche Furcht als Liebe gegen Gott empfindet. Wenn irgend eine fürchterliche Naturbegebenheit ſich eräugnet; wenns am Himmel blitzt und donnert; ſo wird das dem Kinde ſo ſorgfältig, als wenns wahr wäre, eingeprägt, daß der liebe Gott da mit ſeinen Menſchen zürne und ſchmäle; daß er ſie erſchrecken, und in Furcht jagen wolle; weil ſie nicht fromm wären: ſo wie man etwa die kleinern Kinder mit allerhand Schreckbildern fürchtend macht; und da kanns denn nicht anders kommen, als daß unſre Furcht vor Gott eine knechtiſche, ſklaviſche Furcht werden muß: welche doch der gute Vater im Himmel nicht gerne an ſeinen Kindern ſieht. — Auch wenn Gott zürnet, müſſen wir uns vor ihm nicht, wie furchtſame Kinder mit einem böſen Gewiſſen vor dem aufgebrachten Vater im Winkel verkriechen, ſondern ihm lieber demüthig und mit einem zerknirſchten Herzen entgegen gehen, und ſagen: Vater, ich habe geſündigt; laß mich Gnade vor dir finden! Ich will dir Beſſerung geloben, will künftig ein gehorſames, dankbares Kind ſeyn. — Eben das ſind die Geſinnungen, welche Gott durch ſeine Züchtigungen bey uns erwecken will. Er ſtößt niemanden in ſeinem Zorne von ſich, wie etwa ein harter Vater ſein bittendes Kind mit dem Fuße hinwegſtößt. Er iſt ein eifriger Gott; aber ſein Eifer iſt kein unvernünftiges Aufbrauſen, das keine Bitten und Vorſchläge annehmen wollte.

Alſo immer hin zu Gott, ihr, die ihr ſeinen Zorn gereizet habt! Er haſſet euch nicht, euer Gott:

er iſt nicht euer Feind. — Und wenn er auch noch ſo hart ſchlug, er meynte es nicht böſe. Er wollte euch nur beſſern: und wenn ihr das wollt, euch wahrhaft beſſern; ſo will er euch wiederum freundlich annehmen, will ſich eurer erbarmen, wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet. So ſoll nach einem durchweinten kurzen Abend ein heitrer fröhlicher Morgen folgen. Einem Menſchen in der Hitze des Zornes muß man ausweichen: aber Gott kann man getroſt entgegengehen, wenn man ſeine Miſſethat bereuet, und zu verbeſſern bemühet iſt.

Iſt der Zorn Gottes aber an ſich auf der einen Seite nichts fürchterliches; ſo iſt er doch auch keine gleichgültige Sache, über die man ſich keinen groſſen Kummer zu machen brauche: auf der andern Seite iſt er von deſto gröſſerer Wichtigkeit. Mißbrauchen läßt Gott ſeine Güte nicht ſo, wie etwa Kinder die allzugroſſe Liebe ihrer Väter mißbrauchen. Sein Zorn währet einen Augenblick: aber nur, wenn man zur Beſſerung Anſtalt macht: auſſerdem ruhet er immerfort auf dem ungebeſſerten Kinde. Es giebt Menſchen, deren Zorn auch nur einen Augenblick währet; in der einen Stunde ereifern ſie ſich und ergrimmen aufs heftigſte: in der andern ſind ſie wieder gut; wenn gleich der, welcher die Urſache des Zorns war, noch keine Beweiſe ſeiner Beſſerung gegeben hat. So iſts mit Gottes Zorne nicht: er iſt kein Affekt, der aufbrauſt, ſondern ein gelaſſenes, überlegtes Urtheil, eine weiſe Entſchlieſſung: aber eben deswegen ändert

ſich dieſes Urtheil nicht eher, bis ſich die Umſtände, welche es veranlaßten, ändern; bis auf Seiten der Menſchen auch eine Aenderung erfolgt iſt. Er iſt nicht wie die wankelmüthige Mutter, welche in der einen Minute mit ihrem böſen Kinde zankt, und in der andern ihm wieder ſchmeichelt, wenns gleich noch immer böſe iſt: ſondern er bleibt veſt und unbeweglich; er ſchenkt uns nicht eher ſein Wohlgefallen wieder, bis wir uns deſſen werth gemacht haben.

Dieß bewahre euch, m. l. Chriſten! vor Leichtſinn und Verachtung der Güte Gottes. Wehe dem Menſchen, von dem es heiſt, wie Jeſa. 1, 5. — Oder Röm. 2, 4. — Laſſet Gott nicht vergeblich an euch ziehen. — Er will nicht gerne hadern, der Allgütige, noch ewiglich Zorn halten. Er iſt noch der beſte Vater auch gegen widerſpenſtige Kinder, die er züchtiget. — Vaterliebe iſt es, die uns wohlthut, und Freuden ſchenkt: aber Vaterliebe iſt es auch, die uns wehe thut und Züchtigungen empfinden läßt. Er möchte uns ſeine Kinder, alle gern weiſe und gut machen. — Ach, daß doch dieſe treuen Bemühungen an keinem von euch vergeblich wären! — O erkennet doch ſeine väterlichen Geſinnungen, und bekehret euch zu dem Allbarmherzigen; ſo wird er alles Uebel, das er jedem aus euch gedachte zu thun, in Gnaden von euch abwenden; er wird euch ferner ſeine Liebe ſchenken, euch immer mehr beglücken, und euch endlich auch ewig ſelig machen. Amen!

# Predigt, die im Lager, oder ſonſt vor Offizieren kann gehalten werden.

## Text. Pſalm 26. V. 1.

## Eingang.

Wer iſt es m. Theuerſten! aus deſſen Munde wir dieſe Worte voller Bezeugung eines unerſchrockenen Muthes hören? Es iſt, nach dem Zeugniſſe der vorgeſetzten Ueberſchrift des Pſalms, David, ein Held, — eben der Held; der, da er noch die Heerde ſeines Vaters weidete, muthig genug war, mit Löwen und Bären zu kämpfen; der durch die Erlegung Goliaths ſeine kriegeriſchen Talente zuerſt offenbarte, hierauf aber unter dem Heere Sauls den Ruhm eines weiſen, tapfern und glücklichen Heerführers in vielen Gefahren behauptete; der auf dem Throne Iſraels Sieg auf Sieg, Lorbeer auf Lorbeer einärntete; deſſen glorwürdige Regierung faſt eine beſtändige Reihe gefährlicher Kriege war, die aber alle die Gränzen ſeines Reiches erweiterten, den Glanz ſeiner Regierung erhöheten, und den Wohlſtand ſeiner Staaten beveſtigten. Ein Mann, der alſo völligen Glauben, auch ſchon nach menſchlichem Urtheile verdient: da er aus eigener Erfahrung von Dingen ſpricht; die ihn den größten Theil ſeines ruhmvollen Lebens über beſchäftiget hatten. Und es war hier beſonders

ſeine

ſeine Abſicht, von dem Muthe eines Kriegers zu reden. Der Zuſammenhang unſers Textes mit dem, was darauf folgt, iſt überzeugender Beweis davon. Er ſtellt ſich dabey ſelbſt zum Beyſpiele dar; er bezeugt ſeine völlige Unerſchrockenheit. Vor wem, ſagt er, ſoll ich mich fürchten? Vor wem, fragt er noch einmal, ſoll ich zittern? Aber was war es, das ihn zum Helden bildete? Auch davon belehrt er uns: der Herr, ſpricht er, iſt mein Licht und mein Heil: der Herr iſt der Beſchützer meines Lebens. Die Religion war es alſo, welche ihm dieſen Heldenmuth einflöſſete. Und dazu enthält ſie auch Kraft genug. Ich will dieſes heute ausführlicher zeigen, und zum Gegenſtande ihrer Aufmerkſamkeit veſtſetzen.

## Die Kraft der Religion, wahre Helden zu bilden.

I. Sie flößt die Geſinnungen ein, welche ein Held haben muß.

II. Sie erhöhet den Muth des Helden durch den Glauben an die Vorſehung.

## Erſter Theil.

Man darf nur, m. Theuerſten! das Bild eines wahren Helden vor Augen haben, und dann die Grundſätze des Chriſtenthums, in ſo fern ſie ſich hierauf beziehen, überdenken; um die Wahrheit des Satzes zu empfinden, den ich behaupte: daß

die

die Religion wahre Helden bilden könne und wirklich bilde. Was iſt ein wahrer Held? Nicht der Unempfindliche, der ſeine Bemühungen darauf verſchwendet, um in den umringenden Gefahren das Gefühl derſelben in ſich zu erſticken. Tauſend Umſtände können die betäubten Empfindungen zur neuen und gröſſern Stärke erwecken, und dann die Verfaſſung des Herzens nur deſto trauriger machen. — Auch nicht der, welchen in ſeinen Handlungen blos aufbrauſende Leidenſchaften regieren: denn in dem Getümmel derſelben ſchweigt die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens; und wie leicht vergißt man dabey die wichtigſten und nöthigſten Pflichten! Wie leicht verraucht ein ſolches Feuer mit eben der Geſchwindigkeit, mit welcher es aufloderte! — Vielweniger der unbarmherzige Menſchenfeind, dem es ein grauſames Vergnügen iſt, Brüder zu morden, Staaten zu verheeren, und ihre Bewohner unglücklich zu machen — der, wenn er auch glänzende Thaten vollbringt, die der niedrige Schmeichler erhebt, und die geblendete Menge anſtaunt, doch keine andre Bewegungsgründe kennt, als den grauſamen Wunſch, ſeinem Ruhme auf den Trümmern des Glücks unzähliger Menſchen ein ſtolzes Götzenbild zu erbauen. Ihn fürchtet man nur, man liebt ihn nicht; ſein Name wird von Zeitgenoſſen mit Zittern, von der Nachwelt mit Abſcheu genennt. Wahrer Heldenmuth iſt mit edler Menſchenliebe unzertrennlich verknüpft, und fließt ſelbſt aus derſelben her. — Der iſt — ich

rede

rede hier mit Helden, und kann mich getroſt auf ihr Zeugniß berufen, — der iſt ein wahrer Held, den Liebe Gottes, Liebe des Fürſten, Liebe des Staates und allgemeine Menſchenliebe beſeelen: dem es wahrer Endzweck iſt, das allgemeine Beſte zu befördern: der, durch dieſe groſſe Abſicht geleitet, den drohendſten Gefahren Trotz bietet, und keine Furcht in der Erfüllung ſeiner erhabnen Pflichten kennt; deſſen unerſchütterlicher Muth alſo auf Grundſätze ſich gründet. Dieſe Geſinnungen aber, wodurch können ſie erweckt, wodurch erhalten werden? Niedrig können die Triebfedern zu einer ſo edlen Denkungsart nicht ſeyn, als der wahre Heldenmuth iſt. Was könnte alſo, auſſer der Religion, ein würdiger Grund ſo rühmlicher Geſinnungen, ſo vortreflicher Thaten auch nur zu ſeyn ſcheinen, als etwa eine edle Ehrbegierde? Und es iſt wahr, dieſe iſt immer eine Reitzung zu groſſen Handlungen geweſen. Sie iſt an ſich ſelbſt, ſo lange ſie die Gränzen der Sittlichkeit nicht überſchreitet, eine ruhmwürdige Eigenſchaft, und ihre Wirkungen ſind vortreflich. Aber ſollte ſie wohl allein kräftig genug zur Bildung wahrer Helden ſeyn? Giebt es nicht Fälle, wo die gröſten Eigenſchaften verkannt, die rühmlichſten Handlungen ungerühmt bleiben? Und würde nicht in dergleichen Fällen der Muth zugleich ſinken, wenn er blos auf dieſen Grund ſich ſtützte? Würde nicht dann die Unſicherheit derſelben ſich nur zu leicht, nur zu deutlich verrathen? — Aber nun laßt uns dagegen die

Grund-

Grundſätze des Chriſtenthums überlegen; welch einen guten und veſten und unbeweglichen Grund des wahren Heldenmuthes enthalten nicht dieſe? Dieſes flößt uns Liebe des Fürſten, Liebe des Staates, und unerſchrockenen Muth gegen den Tod ein. Und dieß ſind ja die unterſcheidenden Eigenſchaften wahrer Helden.

Es iſt unnöthig, weitläuftig zu beweiſen, daß das Chriſtenthum Gehorſam, Treue und Liebe gegen die Obrigkeiten verkündige. Wer kennt nicht den Befehl; **jedermann ſey der Obrigkeit unterthan** ꝛc.? Wer fühlt nicht die Stärke des hinzugeſetzten Bewegungsgrundes: **denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott** ꝛc. So lehret uns unſre Religion, nicht aus Zwang, nicht aus Eigennutz, ſondern vom Herzen, und um Gottes willen denen gehorchen, die über uns ſind; ihnen in allen Stücken, jederzeit und mit Freuden gehorchen. Ja die Geſchichte bezeugt es, daß nichts getreuere Unterthanen gebildet hat, als eben dieſe unſre heil. Religion. Länder, die vorher durch unaufhörliche Empörungen erſchüttert worden waren, wurden zur dauerhaften friedlichen Stille beruhigt, ſobald ſie das Licht der Wahrheit erleuchtete. —

Eben ſo gewiß flößt uns die Religion Liebe des Staates ein. Es iſt ein Hauptgrundſatz der Sittenlehre des Chriſtenthums, uns zur Liebe unſrer Mitmenſchen zu erwecken. Darum verkündigt ſie uns die Liebe Gottes und des Erlöſers; darum wiederhohlt ſie vielfältig und mit dem größten

Nach-

Nachdrucke jenes groſſe Gebot; darum macht ſie die Erfüllung deſſelben zum eigentlichen Kennzeichen wahrer Jünger Jeſu; darum befiehlt ſie, uns einander als Brüder zu betrachten; darum verſichert ſie uns von dem gnädigen Wohlgefallen Gottes an denen, die dieſer Verbindlichkeit nachkommen, damit wir erwecket werden, alles für das Wohl unſrer Mitmenſchen zu thun, ihr Glück zum beſtändigen Gegenſtande unſerer ernſtlichſten Bemühungen zu machen; und wie Johannes auch mit ausdrücklichen Worten es fodert, auch das Leben für die Brüder zu laſſen. Aber wer dieſen Befehlen gehorcht, und der wahre Chriſt gehorcht ihnen, wer alle ſeine Nächſten mit ſo aufrichtiger, ſo beſtändiger Liebe umfaßt: ſollte deſſen Herz nicht voll noch ſtärkerer Liebe gegen die ſeyn, welche mit ihm gemeinſchaftliche Mitglieder eines Staates, Bewohner eines Landes ſind? Sollte er je ſeine Pflichten gegen dieſelben vergeſſen, oder ſich entbrechen können, alles für ſie zu thun, alles für ſie aufzuopfern, ſelbſt ſein Leben, ſelbſt ſein Blut? —

Ja, wie ſollte der Chriſt ſich ſcheuen, wenn ſo edle Abſichten es fodern, hinzugehen in den Tod? Hat nicht ſeine Religion Kraft genug, alle Bitterkeit deſſelben zu beſiegen, und ihn zur glücklichſten Veränderung umzuſchaffen? Zittern mag vor dem Ausgange aus dieſem Leben der Unglückliche, der den Tod für eine gänzliche Vernichtung ſeines Weſens hält; zittern der noch Unglücklichere, der mit

Grauſen auf fürchterliche Ahndungen des beleidig- ten Gottes jenſeits des Grabes hinüber blicken muß. Der wahre Chriſt iſt über dieſe Schreckniſſe erhaben. Er weiß, daß er dem Herrn lebt, ſo lange er lebt; und, wenn er ſtirbt, dem Herrn ſtirbt. Er weiß, daß mit dem Austritte aus die- ſer Welt ſeine Umſtände ſich nicht verſchlimmern, ſondern unendlich verbeſſern; daß ihn ewige, un- beſchreiblich groſſe Herrlichkeiten erwarten. Er weiß es gewiß; wie könnte er den Tod nun fürch- ten? Wie Bedenken tragen, ihm mit Muthe und Freude entgegen zu gehen, ſobald ſeine Pflichten ihn in die Gefahren hinrufen? —

So iſt alſo der Chriſt, vermöge der Grund- ſätze ſeiner Religion, ein gehorſamer und treuer Unterthan. Er iſt ein Menſchenfreund, und be- ſonders ein Freund ſeines Vaterlandes. Er iſt ein Mann, der den Tod nicht fürchtet: kann es alſo wohl noch ein Zweifel ſeyn, daß er ein Held ſeyn wird, ſobald die Vorſehung ihn in den Stand ruft, wo beſonders Heldenmuth ſeine groſſe Pflicht iſt? — — Schon dieſes würde hinreichend ſeyn können die Kraft der Religion, wahre Helden zu bilden, auſſer Zweifel zu ſetzen. Doch es wird noch zu deſto mehrerer Ueberzeugung von dieſer Wahrheit dienen, wenn wir noch ſehen, wie die Religion den Muth des Helden durch den Glauben an die Vorſehung erhöhet.

# Zweyter Theil.

Es iſt gewöhnlich und natürlich in jeder Lage der Umſtände, und beſonders da, wo mit unſrer Verfaſſung Gefahren verbunden ſind, Stützen unſers Glückes uns zu wünſchen. Aber was ſind gemeiniglich alle Geſchöpfe, auf die man vertraut, anders, als zerbrochene Rohrſtäbe? Wie gut, wie ſelig hingegen iſt es, auf den Herrn vertrauen, deſſen Macht und Güte beyde unbegränzt ſind? Ja der Glaube, daß er alle unſre Schickſale vom größten an bis zum kleinſten herab wohlthätig anordne, das, das iſt der groſſe unerſchütterliche Grund einer immerwährenden Unerſchrockenheit. Nur der kann immer muthig ſeyn, der es glaubt, und deſſen Herz es fühlt, was David ſagt: **Der Herr iſt mein Licht ꝛc.** Und wem iſt dieß nöthiger, als dem Krieger; deſſen eigentliche Pflicht es iſt, vor keiner Gefahr zu beben? Aber woher, m. Brüder! woher können wir dieſe Ueberzeugung erlangen? Ich weiß keine andere Quelle dieſes erhabenen Troſtes, als das Wort, das aus Gott iſt. Das ſagt uns die Vernunft, daß wir göttliche Vorſehung bedürfen: denn unſre eigne Erfahrung macht uns unſer Unvermögen, unſer Glück zu ſtiften, zu beveſtigen, nur zu fühlbar. Auch das lehrt uns die Vernunft; daß Gott jede Begebenheit in dem Leben eines jeden einzelnen Menſchen weiſe und gütig regieren und einrichten könne: denn wer kann ſeinen hiezu erfoderlichen Vollkommenheiten

Gränzen andichten, da er der unendliche Gott iſt? Aber ob ers thun will; ob er ſich bis zur Sorge für uns, gegen ihn ſo ganz niedrige Geſchöpfe, zur Sorge für jeden einzeln Sterblichen, zur Sorge für jedes Schickſal eines jeden unter uns, herab-laſſen will: wer kann uns anders davon Verſicherung geben, als er ſelbſt? Und wo finden wir ſeine wahrhaften Ausſprüche anders, als unter den Chriſten, in den heil. Urkunden unſrer Religion? Hier redet er gleichſam vom Himmel herab zu uns; hier hören wir ſeine eigenen Worte; Worte, die ſeine Vorſehung unwiderſprechlich beſtättigen. Hier ſagt er uns, daß nichts von ungefähr, ſondern alles durch ſeine Anordnung und Zulaſſung erfolgt; daß Glück und Unglück von ihm herabkömmt. Hier ruft er uns die tröſtende Verſicherung zu: Jeſaiä 43, V. 1. 2. — Hier ſpricht der göttliche Erlöſer: **es ſind auch eure Haare auf eurem Haupte alle gezählt.** Hier finden wir die groſſen Worte Pſalm 90, V. 7. — Und wahrlich er hält Wort! Sind nicht auch unter euch m. Brüder! Männer, welche die Hand des Herrn mitten in dem Gewühle blutiger Schlachten, mitten unter den Leichnamen erſchlagener Mitbrüder, als mit einem Schilde bedecket hat; die noch leben, und noch kräftig genug ſind, zum Dienſte des Vaterlandes zu leben? Ich ſelbſt habe Krieger gekannt, die die ganzen Jahre ihrer jugendlichen und männlichen Kräfte unter den Waffen durchlebt, mehrere Schlachten mitgekämpft, und redlich und tapfer nach dem Zeugniſſe ihrer

Obern

Obern gekämpft hatten! Und ſie waren zum Theil ohne Wunden, und bekannten es zur Ehre Gottes, daß ſie ſich ihm empfohlen, auf ihn vertrauet, und die Gewißheit jener Wahrheit erfahren hatten: **geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt, und dem der Herr ſeine Zuverſicht iſt!** Aber vor wem ſollte der ſich fürchten, vor wem ſollte dem grauen, der dieß weiß, der dieß als zuverläſſige Wahrheit empfindet? Es kann uns nichts geſchehen, als was Gott hat vorgeſehen, und was uns nützlich iſt. Und das lehrt uns die Religion. Durch dieſen Glauben erhöht ſie den Muth des Helden. Groſſe Kraft derſelben, wahre Helden zu bilden! —

Und was iſt nun die Lehre aus dieſer Betrachtung? Dieſe, m. Freunde! Erkennet die Schätzbarkeit unſers allerheiligſten Glaubens, deſſen Wirkungen ſo durchaus ſegensvoll ſind. Bemerket den wichtigen Einfluß derſelben auch auf das Beſte des kriegeriſchen Standes. Laſſet alle dieß eure größte und vorzüglichſte Sorge ſeyn, wahre Chriſten zu werden, zu ſeyn und zu bleiben. So lieb euch Gott und Jeſus, ſo lieb euch eure unſterbliche Seele und ihre ewige Seligkeit, ſo lieb euch der beſte Fürſt, dem ihr dienet, ſo lieb euch euer Vaterland, deſſen Wohl zum groſſen Theile in euren Händen ſteht, ſo lieb euch die Ehre eures ruhmwürdigen Standes iſt; ſo eifrig ſey darauf eure Bemühung gerichtet, wahre Chriſten zu

werden, zu ſeyn und zu bleiben. — Und ſind dieß die Mitglieder unſers Heeres, Heil dann dir, o Vaterland! Amen.

---

## Predigt nach der Rettung eines Ertrunkenen, oder eines andern Unglücklichen.

Text 2 Kor. 9 V. 9.

### Eingang.

Wir haben in dieſen Tagen, m. Chriſten! den Schrecken erlebt, daß einer unſerer Mitmenſchen in Gefahr war, ſein Leben einzubüſſen ꝛc: aber durch die ſchleunige Hülfe einiger unſerer Einwohner unter den Beyſtande Gottes gerettet worden iſt. — Wenn es allgemeine Menſchenpflicht iſt, an dem Glücke und Unglücke anderer Theil zu nehmen, und uns mit ihnen über jedes Gute zu erfreuen, was die Vorſehung Gottes ihnen zuwendet; ſo wird es ja wohl vorzüglich unſere Pflicht ſeyn, uns darüber gemeinſchaftlich zu erfreuen, wenn das Leben eines Menſchen gerettet und erhalten wurde. — Iſt doch das Leben eines Menſchen mehr, als alles, was er hat. Alle Güter ſind wieder zu erlangen; das Leben aber, einmal verloren, iſt unwiederbringlich. — Alle Güter ſind zu verſchmerzen und zu erſetzen; mit dem Verluſte des Lebens geht aber alles verlo-

ren.

ren. — Das Leben iſt unſer wichtigſtes Gut; weil es zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben iſt. — O darum laßt uns, m. l. Chriſten! heute gemeinſchaftlich Gott danken; daß er einem Menſchen ſein Leben friſtete, das ihm zum Wohl und zur Zufriedenheit der Seinigen, und zur Erreichung ſeiner Beſtimmungen noch ſo unentbehrlich war. — Laſſet uns Theil nehmen an ſeiner Freude, die er mit Rechte darüber empfindet, daß er dem Tode entriſſen wurde. — Laſſet uns aber auch dabey diejenigen loben und werth halten; die es ihm als Werkzeuge der Vorſehung gerettet und erhalten haben: damit auch andere aufgemuntert werden, bey jeder ähnlichen Gelegenheit Retter und Wohlthäter ihrer Brüder zu ſeyn. — **Seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.** Der Zuſammenhang der Worte der heil. Schrift belehret uns, daß hier unter Gerechtigkeit nichts anders zu verſtehen iſt, als was wir ſonſt Verdienſt nennen; das ſich ein Menſch dadurch erwirbt, wenn er ſeine Güter und Kräfte gemein macht, ſie zum Beſten andrer verwendet, und mit Gottähnlicher Geſinnung, Freude und Zufriedenheit um ſich verbreitet. — Laſſet uns die Gröſſe eines ſolchen Verdienſtes heute auf unſern Fall (auf die Rettung eines Ertrunkenen ꝛc.) anwenden; bey welchem die Retter ihre Kräfte, ja oft ihr Leben, das ſie dabey in Gefahr ſetzen, gemein machen, und zum Beſten ihrer Mitmenſchen anwenden; und dabey den ſo aufmunternden Zu-

ſatz erwägen: eine ſolche Gerechtigkeit, ein ſolches Verdienſt bleibt in Ewigkeit. — Betrachtet die

Rettung des Lebens eines Menſchen
I. als Verdienſt
II. als ewigbleibendes Verdienſt.

## Erſter Theil.

Gerechtigkeit oder Verdienſt heißt der Werth, den jede gute, der Menſchheit nützliche Handlung in den Augen Gottes und aller guten Menſchen hat; wodurch wir Anſpruch auf ihren Beyfall und ihre Liebe erlangen. — Ein ſolches Verdienſt, m. Chriſten! erwerben wir uns beſonders durch die Rettung eines Menſchen aus Lebensgefahren in doppelter Rückſicht. Denn ſie hat

1) die Geſetze der Obrigkeit für ſich. — Ihr wiſſet, daß unſer Landesvater es allgemein bekannt gemacht hat, daß es ſein Wille ſey; jeder ſoll ſein möglichſtes thun, die ſchleunigſten Mittel ſollen angewandt werden rc. Er hat ſogar eine Belohnung darauf geſetzt rc. — Urtheilet, m. Chriſten! ob nicht dieſes ſchon in den Augen eines jeden edeldenkenden Menſchen uns einen Werth geben muß, wenn wir die weiſen und heilſamen Anſtalten und Verordnungen unſrer Obern befolgen? Denn wenn alles das Werth hat, was auf gemeinſchaftliche Glückſeligkeit wirkt, und wenn treue Befolgung der Landesgeſetze die erſte Stütze der allgemeinen Glückſeligkeit iſt; ſo iſt der folgſame

Unterthan der beſte und würdigſte. — Und wenn unſer Herr und Vater im Himmel ſelbſt unſer aller Glückſeligkeit will; wenn dieſe Glückſeligkeit das einzige iſt, was er ſucht und wünſcht, und was ihm ſelbſt Freude macht; o ſo muß jede ſolche That, auch in ſeinen Augen, den allerhöchſten Werth haben. Zumal da ſie ſchon

2) das Geſetz der Natur für ſich hat; — Ich habe euch zu einer andern Zeit ſchon geſagt, welches das Kennzeichen iſt, daran man ein Geſetz der Natur erkennen, und mit Sicherheit wiſſen kann; daß Verbindlichkeit ohne Ausnahme damit verbunden iſt: nämlich wenn ein ſolcher Fall eintritt, wo wir uns von andern eben daſſelbe wünſchen würden. Solche Handlungen, die wir uns im ähnlichen Falle von andern wünſchen würden, brauchten eigentlich von keinem obrigkeitlichen Anſehen unterſtützt zu werden. — Und ſagt ſelbſt, ob unſer Fall nicht vorzüglich von dieſer Art iſt? Wer würde ſich, wenn er in Gefahr wäre zu ertrinken, nicht einen Retter wünſchen? Und in ſolche Gefahr könnet ihr alle gerathen. — Wie würdet ihr da nicht nach einem Menſchen euch ſehnen, der ſeine brüderliche Hand euch reichte? Wie würdet ihr da nicht um Hülfe rufen? Was würdet ihr da nicht dem bieten, der euch entgegen eilte? Wie würdet ihr ihn anflehen, daß er, auch mit eigner Gefahr, euch aus dem Waſſer helfen und dem Tode entreiſſen möchte? — O fühlet, m. Chriſten! fühlet es hier in ſeinem ganzen Umfange das Grundgeſetz der Natur, auf welches

Jeſus ſeine weiſe Sittenlehre erbaute: **was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch.** — Und beurtheilet es nach dieſer eignen Empfindung, was das in euren Augen und in den Augen Jeſu, und in den Augen aller guten Menſchen dem für einen Werth geben müßte; der hier euer Flehen und Wünſchen erhörte, und euch rettete. Würdet ihr einen ſolchen Menſchen nicht über alles lieben und ſchätzen, der in ſolcher Todesangſt euch beyſprünge? Würdet ihr ihn nicht euren größten Wohlthäter nennen? Würdet ihr nicht Lebenslang ſein Verdienſt um euch erkennen und ehren? — Doch Rettung des Lebens iſt nicht nur Verdienſt, ſondern iſt ewig bleibendes Verdienſt.

## Zweyter Theil.

1) Rettung des Lebens eines Menſchen iſt ewig bleibender Verdienſt in Abſicht auf die Freude, die es ſchafft. — Saget ſelbſt, m. Chriſten! ob es möglich ſey; daß der, welcher eine ſo unausſprechliche Freude macht, wie die Freude desjenigen iſt, der nach überſtandener Todesangſt ſich gerettet ſieht, ſich nicht ſelbſt aufs innigſte freuen ſollte? — wenn er ſieht, wie der Gerettete ſein erſtes, ach, **Gott ſey Dank**, noch athemlos zum Himmel ſeufzet — wie er ihn, ſeinen Retter, mit Rührung anblickt, und in ſeinem blaſſen Geſichte Dank und Erkenntlichkeit leſen läßt — wie er ihn, als ſeinen Wohlthäter umarmt, — ihm Lebenslang Verbindlichkeit gelobt! —

Saget

Saget ferner, wird dieſe That und dieſe Freude, welche ſie ſchafft, je in ſeinem Herzen verlöſchen? Wird er nicht täglich an dieſe frohe Scene zurückdenken? Wird nicht, ſo lange er lebt, ihn ihr Andenken erfreuen? O denkt doch daran, m. l. Chriſten! was ich euch ſchon ſo oft geſagt habe: die Freuden des Freudenmachens ſind die einzigen ewig daurenden Freuden. — Wenn wir uns durch ſolche Handlungen Verdienſte erwerben; ſo ſind es nie Verdienſte eines Augenblickes — noch in der Ewigkeit wird eine einzige ſolche That uns durch ihr Andenken ſelige Wonne gewähren.

2) Aber ein ſolches Verdienſt iſt nicht nur fortdaurend durch die Freude, die es uns ſchafft, ſondern auch ewig durch ſeine Folgen. — Denket einmal genau darüber nach, was das für Folgen hat, wenn man einem Menſchen ſein Leben friſtet. — Dieſer Menſch hat nun durch uns die Gelegenheit, in der Welt zu wirken und Gutes zu ſtiften wiederum erhalten. Hätten wir ihn nicht gerettet; ſo könnte er alles das Gute nicht thun, was er zum Beſten der Seinigen und ſeiner Mitmenſchen noch thun wird. Der Retter hat alſo Antheil an allem dem Guten, was der Gerettete in der Welt ſtiftet. Alles kömmt auf ſeine Rechnung: die Welt hat es ihm mit zu verdanken: Gott wird es ihm vergelten. — Und dieſe gute Folgen erſtrecken ſich auf Kind und Kindeskind. —

3) Dieſer Verdienſt iſt auch ewig in Abſicht auf den Ruhm und die Ehre, welche man ſich erwirbt:

denn

denn das Andenken einer ſolchen That bleibt nicht nur im Herzen des Geretteten unauslöſchlich, ſondern auch in dem Herzen der Nachwelt. Nicht leicht geht ein ſolches Beyſpiel in der Geſchichte ganz verloren. O wie beneidenswerth ſind die, denen die Vorſehung Gelegenheit gab, ſich einen wahren und bleibenden Ruhm zu erwerben! — Sehet nun alle andere Dinge an, in denen die Menſchen Ruhm und Ehre ſuchen, ob wohl ein einziges derſelben ſo unvergänglich iſt. — Wie mancher Menſch, den groſſe Titel, Würde, Ordensbänder, Ehrenſtellen, Lobgedichte, den ſogar Krone und Zepter bey ſeinen Lebzeiten berühmt und groß machten, iſt jetzt dermaſſen vergeſſen, daß kein Menſch ſeinen Namen mehr mit Hochachtung nennet. — Hingegen lieſt man noch heut zu Tage von manchem armen, geringen Manne, in der Geſchichte ſein Lob: blos weil er der Retter eines Unglücklichen ward. Es fällt mir dabey eben ein gewiſſer **Woltemade** ein, von dem vor einigen Jahren alle Zeitungen voll waren; von dem ſeit der Zeit ſchon in vielen Büchern etwas ſteht, und von dem man bey der ſpäteſten Nachwelt noch erzählen wird. Er war ein Bauer, von dem man wohl nicht meynen ſollte, daß ein Mann von ſeinem Stande Gelegenheit hätte, berühmter als mancher Fürſt zu werden. Aber höret einmal ſeine Geſchichte. Es lag ein Schiff an der Küſte, und wartete auf Wind zu ſeiner Reiſe. Statt deſſen erhob ſich ein ſchrecklicher Sturmwind, der das

Schiff

Schiff ergriff, und mit allen, die darauf waren, in die Höhe trieb, und wieder in die Tiefe warf. Die Ankerſeile zerriſſen. Bretter und Balken wurden zerſchmettert. Lautes Angſtgeſchrey und Wehklagen entſtand auf dem Schiffe; die zurückgebliebenen am Ufer jammerten. Da war keine Hülfe und Rettung: denn das Schiff lag einige hundert Schritte vom Ufer, und die Wellen giengen ſo hoch, daß kein Menſch es wagen konnte, mit einem Boote zu Hülfe zu kommen, und die armen Leute zu retten. Aber höret, was geſchah. Da ſtund **Woltemade** unterm Volke; ein Bauersmann, der nicht achtete des hohen Alters, darinn er ſtund: denn er war zwiſchen 60 und 70; der nicht achtete der eigenen Gefahr, die ihm drohete, wenn er der Retter der Winſelnden werden wollte; der bey ſich dachte: Hier ſind Menſchen in Gefahr, die deine Brüder ſind, und die noch manches Gute in der Welt ſtiften können ꝛc. Dieſes Gute wird dir Gott anrechnen, wenn du ſie retteſt ꝛc. Dieſe Gedanken fuhren ihm in dem Augenblicke durch die Seele; und in demſelben Augenblicke ſchwung er ſich auf ſein Pferd, trieb es in die Fluth, arbeitete ſich glücklich durch Sturm und Wellen, kam am Schiffe an, und rief: Muth! Muth! Noch iſt Rettung möglich: ich will thun, was ich kann: am Schweiſe meines Pferdes haltet euch veſt; aber um Gottes willen nicht mehr als 2 auf einmal! Da wagtens zwey, die die Beherzteſten waren, ergriffen den Schweif des Roſſes, und **Woltemade** fährt

mit

mit ihnen durch Sturm und Wellen, und kam glück- lich ans Ufer. Aber das war ihm noch nichts. Man will ihn anreden, man will ihn bewundern. **Woltemade** hat keine Zeit. Er ſchwimmt das zweytemal mit dem Pferde durch Sturm und Wel- len, ruft wie vorher: zwey hängen ſich an, und werden gerettet. Er geht das 3temal, und wie- der zwey werden gerettet. Nun will ihn kein Menſch mehr fortlaſſen. Aber er hat das Schreyen und Winſeln auf dem Schiffe gehört. Das ſchallt ihm noch in die Ohren. Er holt das 4te, das fünfte, das 6te Paar, auch noch das ſiebente. Vierzehn Menſchen ſtehen um ihn herum, faſſen ſeine Hände, danken ihm mit Thränen. Er hört nicht. Man fleht ihn, er ſoll enden, die größte der Thaten, die ein Menſch thun kann. Alter, rief man ihm zu, ihr ſinket, das Pferd hat keine Kraft mehr. — **Woltemade** hört nicht; die auf dem Schiffe zurückgebliebenen ſchreyen und jam- mern, die hört er. Da ruft er: groſſer Gott, du willſt den Reſt meines ſchwachen und verlebten Lebens noch nützen: du haſt mich 7mal gerettet: hilf mir noch einmal! Er geht. Er arbeitet ſich durch die Wellen. Er kömmt an das Schiff. Aber, o Unglück; drey ſpringen herunter. Drey wollen gerettet ſeyn. Das Pferd kann ſie nicht ſchleppen. Es ſinkt. **Woltemade** mit. Man ſchreyt, man weint am Ufer. Umſonſt. Die Wellen verſchlingen ihn. Gott hat beſchloſſen, den edlen **Woltemade** noch in dieſem Augenblicke

zu ſich in den Himmel zu nehmen, um ihm vor ſeinem Throne ſeine edle That zu belohnen. — Was ſagt ihr, m. l. Chriſten! von dem Manne? Iſt ſein Lob, ſeine Ehre, nicht gröſſer und bleibender, als alles Fürſtenlob? Iſt

4) ſein Verdienſt nicht ewig in Abſicht auf Lohn und Freude in der Ewigkeit ſelbſt? O m. l. Chriſten! was muß das für eine Erquickung auf dem Sterbebette ſeyn für einen ſolchen Menſchen, der ſich durch ſolche Thaten, oder auch nur durch eine einzige ſolche auſſerordentliche That in ſeinem Leben ausgezeichnet hat? Was muß das ihm für eine Erquickung ſeyn, wenn ihm da die Bilder der Menſchen vor Augen ſchweben, die er in ſeinem Leben gerettet, oder auf eine andre Art glücklich und fröhlich gemacht hat. Mancher Sterbende, der nicht mehr hören und ſprechen kann, dem ſeine Augen ſchon dunkel werden, wird da doch im Geiſte den Dank hören, den die Wittwen, die er verſorgte, die Unglücklichen, die er rettete, ihm geſagt haben: wird da noch alle die Auftritte erblicken, bey denen er Schöpfer der Freude ſeiner Brüder ward — wird mit hoher Freudigkeit aufblicken zu dem Gott der Liebe, der auch nicht einen Becher kalten Waſſers, dem Durſtigen gereicht, unvergolten laſſen will — wird mit himmliſcher Ruhe hintreten vor den Thron Gottes; der nur den zu lohnen verheiſſen hat, der an ſeinem Werke, an der Beſeligung ſeiner Mitgeſchöpfe Theil nahm — wird dann erfahren, wie

wahr

wahr es iſt, was Johannes ſagt: ihre Werke folgen ihnen nach. — Gott mache euch alle begierig nach dieſer einzigen wahren Seligkeit — durch Chriſtum Jeſum. Amen!

## Predigt nach einer glücklich abgewendeten Feuersgefahr.

Text Jeſa. 66, V. 15.

### Eingang.

Ihr alle, m. l. Chriſten! werdet ſeit vorgeſtern Abends eurem Gott ſchon vielmal gedanket haben; daß die Gefahr, die uns ſo viel Jammer und Unglück hätte bringen können, wider unſer Denken und Vermuthen noch ſo ohne groſſen Schaden vorübergegangen iſt. Wenn wir bedenken, wie ganz anders es jetzt um uns ausſehen würde, wenn das Feuer weiter um ſich gegriffen, und unſre Wohnungen, Nahrungsmittel und übrige Haabe verzehrt hätte: wie ihr da heute in dieſem heil. Hauſe, wenn uns Gott daſſelbe noch erhalten hätte, mit betrübten Herzen und thränenden Augen ſitzen, und den Verluſt eurer Häuſer und ſo vieler andrer Bedürfniſſe beweinen würdet: wie ihr vielleicht jene ſchreckliche Nacht unter freyem Himmel hättet zubringen, und eure Zuflucht zu mitleidigen Nachbarn nehmen müſſen: wie viel tauſend Sorgen und traurige

Ausſichten in die Zukunft euer Herz beklemmen würden. Wenn wir das alles bedenken, ach! wer wollte dann nicht mit gerührtem Herzen die Güte der Vorſehung erkennen, und ihr mit aufgehabnen Händen für die Hülfe danken, die ſie uns geſendet hat! Wer wollte nicht den heutigen Tag, der uns ſo leicht ein Trauertag hätte werden können, nun zu einem Dank und Freudentag machen! Ja, m. l. Chriſten! wir ſind zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns gethan hat. Der wäre kein Menſch, den die Güte des Allmächtigen nicht rühren ſollte. Wir ſchrien zum Herrn in unſrer Noth, und der Allgütige erhörte unſer Schreyen, half uns aus der Noth und ließ uns Troſt angedeihen. Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir; ach Chriſten, danket, ach danket Gott mit mir, und gebet eurem Helfer die gebührende Ehre. —

Aber ich wünſchte nun auch, daß es nicht blos bey vorübergehenden Empfindungen des Dankes und der Freude bliebe; ſondern daß durch dieſe Begebenheiten auch noch andere nützliche Betrachtungen veranlaſſet, und euren Herzen gewiſſe Wahrheiten und Grundſätze, die vielleicht noch immer keinen rechten Eindruck gemacht haben, tiefer eingeprägt würden: damit dieſer Vorfall auch auf eure künftige Denkungs und Handlungsart einen heilſamen Einfluß hätte. Denn es ſind noch verſchiedene Wahrheiten und Lehren, die uns Gott durch ſolche Begebenheiten näher ans

Herz zu legen ſuchet. Und dieſe Wahrheiten will ich euch heute noch zu Gemüthe führen.

## Abhandlung.

Gott will uns nicht blos durch ſein heiligſtes Wort, das in der Bibel enthalten iſt, belehren, ſondern auch durch Begebenheiten und Schickſale, die uns wiederfahren. Auch die Gefahren und Unglücksfälle, die uns betreffen, ſind Mittel, durch welche uns der Herr weiſer, beſſer und vollkommener machen will. Auch bey der Feuersgefahr alſo, in der wir waren, wollte uns Gott etliche Wahrheiten ans Herz legen, die wir nicht unbemerkt laſſen dürfen: was wir aus eigner Erfahrung lernen, macht ohnehin immer gröſſern Eindruck auf uns. —

Der erſte Gedanke, der uns bey ſolchen Feuersgefahren einfallen muß, iſt wohl dieſer: **alles, was wir von zeitlichen Gütern beſitzen, iſt ungewiß, vergänglich und eitel.** — Durch nichts kann uns Gott dieſe Ungewißheit und Eitelkeit der Erdengüter nachdrücklicher zu Gemüthe führen, als durch eine ſolche Begebenheit. Wie leicht wäre es nicht geweſen, wenn das Feuer nur etliche Spannen weiter gekommen wäre; daß alsdann ein groſſer Theil von unſern Einwohnern ihre Häuſer, Scheuren, Früchte und Hausrath der Flamme hätten zum Raube geben müſſen; und dann wäre die Arbeit vieler Jahre verloren geweſen; und wer weiß, wie viele Jahre hingegan-

gangen wåren, ehe der Schaden wieder håtte erſetzet werden können. Vorgeſtern håtten wir noch Wohnung, Schlafſtåtte, Brod und Kleidung gehabt, und heute wåre von dem allen nichts mehr da geweſen. Vorgeſtern håtten wir hier und da einen Ueberfluß gehabt, den wir můhſam erſpart und erworben håtten; und heute wåre Mangel und Armuth unſer Theil geworden. Geſetzt nun, unſer Herz hienge ganz am Irdiſchen, unſer Dichten und Trachten gienge blos nach dem, was auf Erden iſt, und unſre ganze Glückſeligkeit håtten wir in dem Beſitze ſolcher Dinge geſetzt, die wir verlieren können; wie viel gröſſer würde alsdann unſer Unglück bey einem ſolchen Verluſte ſeyn? Wie ſchwer, ja wie unmöglich würde es uns werden; uns über ein ſolches Unglück zu tröſten, das vielleicht alle Ruhe und Freude unſers Lebens mit ſich dahin genommen håtte? Håtten wir aber weniger Anhånglichkeit an das Irdiſche, wåren genügſam und zufrieden, und håtten gelernt, an Gott, Tugend und guten Geſinnungen unſre Freude zu haben: dann würde uns ein ſolcher Verluſt — freylich nicht ganz gleichgültig ſeyn; aber wir würden uns doch eher beruhigen, und mit Hiob ſagen können 1, 21. — Der Herr ſprach alſo bey der vergangenen Feuersgefahr gleichſam zu uns: erkennet die Eitelkeit aller irdiſchen Dinge; hånget euer Herz nicht an das Zeitliche; trachtet nicht ſo ångſtlich nach dem, was auf Erden iſt; ſetzet euer Glück nicht in ſolchen Schåtzen, die die

Motten und der Roſt freſſen, und vom Feuer verzehret werden können: ſondern ſammelt euch Schätze des Himmels, Schätze der Weisheit, Einſichten, gute Geſinnungen und Tugenden: damit, wenn ihr jene verliert, ihr doch noch etwas beſſers habt, das euch bleibt, das euch beruhigen, aufrichten und über jenen Verluſt ſchadlos halten kann.

2) Ruft uns Gott bey ſolcher Feuersgefahr zu: erkennet, daß ich der Allmächtige bin, in deſſen Hand alle eure Schickſale ſtehen; der euch helfen und retten kann, und überſchwenglich thun über alles, was ihr bittet und verſtehet; der euch aber auch Strafen zuſchicken kann, ſo bald ers für gut befindet. War nicht, m. l. Chriſten! vorgeſtern Abends das Schickſal unſers Ortes in der Hand des Allmächtigen? Er durfte nur einen kleinen Wind erwecken; ſo war gewiß ein groſſer Theil unſers Orts ohne Hülfe verloren. Ja, auch ſelbſt bey der Stille der Luft war die Gefahr augenſcheinlich groß; da wir keine Feuerſpritzen hatten, und nur nothdürftig löſchen konnten. Der Eifer und die Arbeitſamkeit unſrer Mitnachbarn hat freylich ſehr viel gethan; aber alle ihre Mühe und Hülfe wäre doch ohne die Hülfe der Vorſehung umſonſt geweſen. Unſre Hülfe kam zugleich vom Herrn, der Himmel und Erden gemacht hat, und der auch dem Feuer gebieten konnte: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter! Erkennet alſo auch hieraus die Macht desjenigen, deſſen Hand nie-

niemals zu kurz iſt, daß er nicht helfen könnte. — Aber bedenket auch, daß eben die Hand, die uns geholfen hat, ſtark und mächtig genug iſt, uns weher zu thun, und uns etwas härteres widerfahren zu laſſen; ſobald ſie es für gut befindet. Die Güte und Langmuth Gottes hat jetzt nicht mit uns gehandelt nach unſern Sünden, und uns nicht vergolten nach unſrer Miſſethat; ſie hat uns nur von Ferne eine Ruthe gezeigt, die ſie uns fühlen laſſen könnte, wenn wir ungehorſame Kinder ſeyn, und nicht mit Ernſt an unſrer Beſſerung arbeiten wollten. Aber wer iſt uns Bürge dafür, daß nicht auch härtere Mittel gebraucht werden, wenn die gelinden nicht anſchlagen wollen? Gott will, daß alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen ꝛc. wenn wir aber durch die Beweiſe ſeiner Güte und Erbarmung nicht zur Erkenntniß und Beſſerung gebracht werden; wer kann es ihm verdenken, wenn er als ein weiſer Vater auch gröſſern Ernſt braucht? Er handelt zwar, auch wenn er züchtiget, immer noch als Vater: denn er ſuchet unſre Beſſerung: aber iſt es nicht angenehmer für uns, wenn wir durch Güte als durch Strenge gezogen werden? — Es ſind auch in unſerm Orte noch manche Leute, die ſich vieler Ungerechtigkeiten, Bosheiten, Betrügereyen und Ränke ſchuldig machen, die ſich keiner Sünde ſcheuen, wenn ſie nur ihren Nächſten bevortheilen, etwas an ſich ziehen, oder ſich einen Gewinn machen können. An ſolche ergeht anjetzt beſonders die Ermahnung

des Herrn, daß ſie von allem Unrechte abſtehen, und ihr Gut nicht mehren ſollen mit fremdem Gute. — Denn was hätten ſie nun für einen Gewinn gehabt; wenn Gott ein ſolches Unglück über ihre Häuſer geſchickt, und ihnen zehnmal mehr wieder genommen hätte, als ſie mit Unrechte erworben hatten? Iſt es jetzt noch nicht geſchehen; ſo ſind ihm die Hände noch nicht gebunden; und der Mittel und Wege ſind noch viele, wodurch er jedem vergelten kann, wie ers verdient. Wege hat er allezeit, und an Mitteln fehlts ihm nicht. Es muß eben nicht Feuer ſeyn, wo oft der Gerechte mit dem Ungerechten leiden muß; es können Krankheiten und tauſend andere Zufälle kommen, wo alles wieder verloren gehen kann, was einer mit Unrecht erworben hat.

Endlich 3tens ermahnet uns Gott durch die Gefahr, welche noch ſo glücklich vorübergegangen iſt, zur **Einigkeit, Liebe, getreuen Nachbarſchaft, und gegenſeitigen Hülfleiſtung.** Gott hat freylich das Beſte in der Gefahr gethan; aber gute Freunde und Nachbarn im Orte haben auch etwas gethan. Dem Eifer und der emſigen Hülfleiſtung einiger Nachbarn haben wir es nächſt Gott zu verdanken, daß die Glut nicht weiter um ſich gegriffen hat. Ich würde dieſe braven Leute, die nach der Ermahnung des Apoſtels nicht blos auf das Ihrige, ſondern auch auf das, was des Nächſten iſt, geſehen haben, hier öffentlich nennen, und ihnen das verdiente Lob geben, wenn es mir ihre Beſchei-

denheit erlaubte. Ich habe auch bey dem Rauche und Dampfe nicht alle erkennen können. Einige gaben ſich beſonders auſſerordentliche Mühe. — Sie mögen nun geweſen ſeyn, wer ſie wollen; ſo wirds ihnen gewiß nicht gereuen, hülfreiche Hand geleiſtet zu haben; und der Gedanke, auch etwas zur Abwendung des Unglücks beygetragen zu haben, wird ihnen gewiß die angenehmſte Belohnung ſeyn. — Lernet hieraus, m. l. Chriſten! Was es um gute Freunde und getreue Nachbarn für eine ſchöne Sache ſey. Erkennet, wie wenig wir die Dienſte und die Hülfe unſrer Nebenmenſchen entbehren können, und wie ſehr wir alſo Urſache haben, in brüderlicher Eintracht mit einander zu leben, und ſo viel als möglich mit allen Menſchen Friede zu halten: denn wir wiſſen nicht, wie oder wann wir ihre Hülfe nöthig haben. — Laſſe ſich das ein jeder zugleich eine Ermunterung ſeyn, bey ſolchen Nothfällen ſchleunige Hülfe zu leiſten: denn durch baldige Anſtalten und Arbeiten zur rechten Zeit, können wenige Perſonen oft mehr ausrichten, als hernach eine ganze Menge, wenn die Noth ſchon zu ſehr überhand genommen hat. Wenn aber ein jeder blos auf das Seine ſehen, und Nothleidenden nicht bald zu Hülfe eilen wollte; ſo würde die Gefahr immer gröſſer werden, und die mächtigſte Hülfe hernach zu ſpät kommen.

Sehet, m. l. Chriſten! dieß ſind die Wahrheiten, die uns Gott bey der Feuersgefahr zur Betrachtung vorlegen wollte. Denket in Zukunft fleißig

daran, und richtet euch ſtets darnach. So oft ihr künftig merket, daß euer Herz zu ſehr am Irdiſchen hange; daß die Begierde nach vergänglichen Gütern und die Freude darüber zu groß ſey; ſo denket daran, wie geſchwind ſie verloren gehen können. Setzet alſo eure Hofnung nicht auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott. 1 Timoth. 6, 17 — Nehmet das, was ihr von der Hand des Herrn empfanget, mit dankbaren Herzen an; aber, ſetzet euch zugleich auf den Fuß, daß ihr es wieder entbehren könnet, wenn es die Vorſehung zurücknehmen will. Suchet vor allen Dingen euren Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen, und euer Herz mit guten Geſinnungen zu bereichern; das iſt ein Reichthum, der nicht verloren geht. Suchet eure Freude darinn, Gottes Willen zu thun: denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit 1 Joh. 2, 17.

Beſonders laſſet die Gefahr, in welcher eure Häuſer und Güter geweſen ſind, euch eine ſtete Warnung ſeyn, euch zu hüten vor allem ungerechten Gute, und vor allem Gewinn, der nicht mit der Ehrlichkeit und Redlichkeit beſtehen kann. Wenn einem ehrlichen und rechtſchaffenen Chriſten ein ſolches Unglück begegnet; ſo kann er ſich doch noch mit ſeinem guten Gewiſſen tröſten und mit Hiob ſagen: **der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen!** Aber das kann der Ungerechte, der Betrüger nicht ſagen. Denn der Herr hats ihm

nicht

nicht gegeben, ſondern er hat ſichs wider den Willen des Herrn mit Unrecht zugeeignet, und muß hernach den Verluſt als eine gerechte Strafe anſehen. Er muß in ſeinem Gewiſſen den Vorwurf hören: dieſes Unglück, dieſer Verluſt würde vielleicht nicht geſchehen ſeyn, wenn du jenes Unrecht, jenen Betrug, jene Falſchheit ꝛc. nicht begangen hätteſt. Und dieſe Vorwürfe des Gewiſſens darf er, wenn er ſich nicht ſelbſt beſchimpfen will, nicht einmal jemand ſagen; er darf ſein Herz nicht ausſchütten, ſondern muß ſein Leid in ſich verſchließen, ſich ſelbſt anklagen und verdammen; und das macht dann ſein Unglück doppelt ſo ſchwer. — Wer aber fromm bleibt und ſich recht hält, und ſein gutes Gewiſſen bewahret hat; der kann allenthalben gelaſſener ſeyn, und ſein Vertrauen auf Gott ſetzen. Die Gefahr ſey ſo groß als ſie wolle; ſo brauchen wir das Vertrauen nicht wegzuwerfen: denn Gott kann immer noch helfen; wie wir auch vorgeſtern erfahren haben. Wo die Noth am größten iſt, da iſt Gottes Hülfe am nächſten. Wir müſſen nur das unſrige thun, für die Mittel gehörig ſorgen, die in jedem Falle nothwendig ſind: und dann können wir unſre Wege dem Herrn befehlen, er wirds wohl machen. Es wird freylich nicht alles ſo gelingen, wie wirs wünſchen, oder wie es dießmal gelungen iſt: aber es iſt doch gut, wenn wir das Unſrige gethan haben; daß wir uns nicht den Vorwurf zu machen brauchen, als ob durch unſre Nachläſſigkeit etwas verloren wäre. Gelingts aber; ſo

iſt deſto gröſſere Freude, daß wir auch etwas dazu beygetragen haben.

Dieſen Fleiß und Eifer müſſen wir aber nicht blos in unſern Angelegenheiten blicken laſſen; ſondern wir müſſen auch eben ſo willig und eifrig ſeyn, wenn es darauf ankömmt andern zu helfen und zu dienen. Wir müſſen uns alle betrachten als Glieder eines Leibes; wo ein Glied leidet, da müſſen die andern alle helfen, dem Leidenden beyſtehen; denn die Gefahr des Einen iſt auch die Gefahr des Andern. Und da keiner von uns wiſſen kann, wie er noch die Hülfe des Andern nöthig habe; ſo laßt uns mit Jedermann in Friede und Freundſchaft leben, ſo weit als chriſtlich iſt. O, wenn wir das thäten, l. Chriſten! Wenn die Gefahr, in welcher wir geweſen ſind, das Band der Liebe und Eintracht unter uns beveſtigte, daß wir von nun an brüderlicher zuſammenhielten, als gute Freunde und getreue Nachbarn mit einander lebten; dann könnte ich auch von dieſer Gefahr ſagen, daß ſie uns beſſer, weiſer und vollkommener gemacht habe. — Dir aber, o gnädiger und barmherziger Gott, danken wir jetzt, auf unſern Knien liegend, für die groſſe Wohlthat, die du uns vorgeſtern erwieſen haſt! Du haſt uns gerettet aus einer groſſen Gefahr, die über uns und unſern Häuſern ſchwebte, und uns alle mit Angſt und Schrecken erfüllte. Du biſt unſer Hüter, unſer Schutz und unſre Hülfe geweſen. Ach! gieb, daß wir das alle mit dank-

barem Herzen erkennen, und die Barmherzigkeit, die du an uns gethan haſt, uns eine kräftige Ermunterung ſeyn laſſen, uns ſtets zu dir zu halten, deine Gnade vor allen Dingen zu ſuchen, und dir von ganzem Herzen zu vertrauen: damit es auch dießmal an uns wahr werde: alle Dinge műſſen denen, die dich lieben, zum Beſten dienen. Amen!

# Predigt nach einer Feuersbrunſt, die in der Nachbarſchaft groſſen Schaden angerichtet hat.

Text Pſalm. 148. V. 8.

## Eingang.

Zahlreich ſind die Werkzeuge zum Verderben, die Gott in ſeiner Hand hat; und eins der furchtbarſten iſt das Feuer. Waſſerfluth, Sturmwind, Schloſſen, ſchädliche Thiere verwandeln oft die ſchőnſte Gegend in eine Wűſte, und Feuerflammen werden Bothen des Schreckens. — Noch heute denken wir mit dem gröſzten Schrecken an den vorigen Dienſtag, wo wir das benachbarte N. in Flammen erblickten. — Welch ein trauriger Morgen! nur wenige wachten, die meiſten Bewohner der Stadt erquickte der Schlaf. Dankbar fűr das Genoſſene, und voll froher Erwartung der

Zu-

Zukunft legten ſie ſich nieder. — Aber ſehr früh weckte ſie das Feuergeſchrey zum groſſem Leide. — Sie ſahen die Feuersgluth, und mit ihr die nahe Gefahr, ihre Häuſer und ihr Vermögen zu verlieren. O Gott, riefen ſie aus, ſteh uns bey ꝛc. Sie eilten, ihre beſten Sachen zu retten. Mütter eilten, ihre koſtbarſten Schätze, ihre Kinder, in Sicherheit zu bringen, und Thränen fielen auf die Unmündigen. Schwache und Kranke ſammelten ihre letzten Kräfte, das Nothdürftige vor dem Verderben zu bewahren. Kaum eine Stunde, oft nur wenige Minuten hatten ſie Zeit, ihre Güter zu entfernen, und ihr Leben durch die Flucht zu erhalten. Bey ſtiller Luft ſtürzte die Gluth gleich einem reiſſenden Sturmwinde viele Häuſer nieder, und nach wenigen Stunden lag ein groſſer Theil der Stadt in der Aſche. — Da ſtehen nun die Einwohner, und richten ihre thränenden Augen bald auf ihre verwüſteten Wohnungen, bald gen Himmel. Eltern von Kindern umringt, die Brod verlangen, fühlen am härteſten die Laſt des Mangels; da ſie dieſe Kleinen nicht nach Wunſche ſpeiſen und kleiden können. — Jünglinge und Jungfrauen ſeufzen über die verlorne Hofnung des Glücks, welches ſie gewiß von ihren Eltern erwarteten. Alte Leute ringen die Hände, die müde von der Arbeit ſich nach Ruhe ſehnen, und nun wieder zur Erhaltung des ſinkenden Lebens gebraucht werden ſollen. Selbſt die Thiere müſſen dieſen Verluſt empfinden: da ſie durch die abgebrann-

gebrannten Scheuren nur ſparſam ernährt werden können. — Dieſer durchs Feuer verurſachte Schade iſt um ſo viel gröſſer, da die Umſtände der Bewohner dieſer Stadt ſchon vorher ſehr traurig waren: indem viele Nahrungsquellen vertrocknet, die Handlung eingeſchränkt, wenig Abnahme der Arbeit ꝛc. waren. Viele Bürger konnten kaum ſich und die Ihrigen ernähren, und viele wurden durch Wohlthaten erhalten. Aber nun haben ſie auch das Wenige verloren, das ſie noch hatten; und unter den Abgebrannten ſind einige, die den Dürftigen ſonſt zu Hülfe eilten, und jetzt ſelbſt Hülfe brauchen. Und wir, m. l. Chriſten! wollten müſſige Zuſchauer bleiben, oder gleichgültig auf die Trümmer der zerſtörten Stadt treten? Wir wollten Augen und Herzen von den Unglücklichen wegwenden, oder gar liebloſe Urtheile über ſie ſprechen? Ferne ſey von uns eine ſolche ſchändliche Kälte, Trägheit und Härte! Unter die traurenden Bürger der Stadt wollen wir vielmehr im Geiſte treten, mit ihnen Gott anbeten, und ſeine Stimme im Feuer hören. Wir wollen ſehen, daß

**die Zerſtörung durchs Feuer ein Werk Gottes ſey.** Und zwar

I. **Wollen wir den Beweis dieſer Wahrheit vernehmen;**

II. **aber wollen wir eine nähere Betrachtung über dieſe Wahrheit anſtellen.**

Er-

## Erſter Theil.

Zerſtören, das Gepflanzte verderben, das Gebaute niederreißen, das Geſunde ſchwächen oder gar tödten, iſt eine Handlung, bey der das menſchliche Herz zittert und trauert; und wie ſchnell kömmt dieſe Verwüſtung durchs Feuer? Brennbare Materie entzündet ſich in der Erde, bricht nach einem fürchterlichen Erdbeben hervor, verzehrt Häuſer ꝛc. Blitze fahren aus den Wolken, entzünden Häuſer, tödten Menſchen. Durch Bosheit oder Unvorſichtigkeit kömmt Feuer aus, die Flamme verbreitet ſich, und richtet weit und breit Verheerung an. Von einem kleinen Anfange ſteigt das Feuer zu einer fürchterlichen Gröſſe, ergreift einen brennbaren Körper nach dem andern, und zerſtört in wenigen Stunden ein Werk, das nur in mehreren Jahren erbauet werden konnte. N. in Flammen predigt die Macht des Feuers, und ſeinen ſchnellen Lauf. Ein Haus entzündete ſich, die Flamme weckte die Schlafenden auf, mit Mühe und Gefahr retteten die meiſten ihr Leben; und einer, der vermißt wird, fand ohne Zweifel in den Flammen ſein Grab. Die Feuerglocke ſtürmte, Retter kamen — ſchon ſtund das nächſte Haus in Flammen; ſie wollten die Verbreitung hindern: aber ehe ſie es dachten, ergriff das Feuer neue Wohnungen, gieng über die Gaſſe, und an vielen Orten ſtieg Rauch und Feuer auf. Die Mitnachbarn lieſſen Muth und Hände

ſinken,

ſinken, eilten in ihre eigenen Wohnungen, ſammelten die nöthigſten Bedürfniſſe, brachten in Sicherheit, was ſie konnten, führten Kranke und Kinder heraus, und ſuchten Schutz unter dem freyen Himmel. Ein Haus ſtürzte ein, das andre rauchte, das 3te, 4te und fünfte ſtund in vollen Flammen ꝛc. ſteinerne Mauren konnten ſeinen Lauf nicht hindern, es drang durch die Oeffnungen, verbreitete ſich durchs ganze Haus, und verzehrte alles, was es fand. Bey dem geſchwinden Gange der Flamme faßte man den Entſchluß, einige Häuſer niederzureiſſen: allein kaum war die Arbeit angefangen, als das Feuer kam, durch ſeine Hitze die Arbeiter in die Flucht trieb, und die gehofte Beute ihren Händen entriß. Güter, welche ſchon in Sicherheit gebracht waren, ſuchte das grimmige Feuer auf, und verzehrte dieſelben. Da man in dieſer Gegend der Stadt mit Löſchen beſchäftiget war, flogen einige Funken auf die entfernten Scheunen, entzündeten eine und noch eine; und ehe man Anſtalt zur Rettung machen konnte, waren alle, die in Verbindung ſtanden, in Aſche verwandelt. Welche ſchreckliche Verwüſtung! Eine Arbeit von vielen Jahren wurde in wenigen Stunden zernichtet. Viele, zum Theile veſte und wohlverwahrte Häuſer, woran vieler Menſchen Hände lange Zeit gebauet hatten, wurden in wenigen Augenblicken in Aſche gelegt. Güter, mit vielem Fleiß und Sparſamkeit geſammelt, von Eltern auf Kindern und Enkel gebracht, zernich-

nichtete die grimmige Flamme. Heu und Stroh, welche zur Erhaltung der Thiere dienen ſollten, giengen im Rauche auf; und jammervoll war der Anblick des hungernden Viehes. Und dieſe Zerſtörung durchs Feuer ſoll ein Werk Gottes ſeyn? Eines gnädigen und barmherzigen Gottes; den Johannes die Liebe nennt?

Ja, ſie iſt ein Werk Gottes. Es mag nun durch die Kräfte der Natur gewirket, oder von Menſchen verbreitet werden: ſo iſt es doch Gottes Verhängniß. Denn er iſt es, der dem Feuer dieſe Gewalt gab, und ſeinen Lauf regieret. Er iſt es, der entweder dieſe Verwüſtung veranſtaltet, oder ſie aus weiſen Abſichten geſchehen läßt. In beyden Stücken müſſen wir ſie als eine Schickung des Höchſten erkennen. Nach Jeſu Verſicherung geſchieht ja nichts in der Welt ohne Gottes Regierung. Kein Sperling fällt ohne ſeinen Willen vom Dache; noch viel weniger trift den Menſchen ein Unglück ohne Gottes Zulaſſung. Er ſchaft auch den böſen Tag neben den guten Tagen, damit er uns die Zukunft verbergen möge ꝛc. Iſt aber auch die Zerſtörung durchs Feuer das Werk eines gnädigen Gottes? Sollten wir ſie nicht eher für einen Beweis ſeines Haſſes gegen die Sünde und ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit halten? Vielleicht will er damit verborgene Sünden heimſuchen, oder die ſichern Uebelthäter wecken und warnen? Es iſt nicht zu läugnen, daß ſolche Drangſale Erweckungen zur Beſſerung ſeyn

können;

können: ſo wie uns auch Gottes Güte zur Beſſerung leitet: aber kein Sterblicher darf es wagen, die Urſachen der göttlichen Gerichte mit Gewißheit zu verkündigen. Sollten nur Uebelthäter in den zerſtörten Häuſern gewohnt haben? Ruhete nicht auch daſelbſt der Tugendfreund, der in der Stille und öffentlich Gott ehrte, und ſeinem Nächſten dienete? Sollte Gott den Gerechten mit dem Ungerechten ſtrafen? — So wird der nicht richten, welcher aller Welt Richter iſt. Wenn Gott aber über alle Sünder die gerechte Strafe führen wollte, ſo würden mehrere Häuſer zerſtöret werden. — Wir wollen alſo dieſe Verwüſtung nicht als ein Strafgericht, ſondern als ein Beförderungsmittel heilſamer Abſichten anſehen. Wir haben hier einen ſichtbaren Beweis, daß wir ganz von Gottes Macht und Vorſehung abhängen. — Die Gedemüthigten ſollen wiederum erhöht, die Beraubten mit Gaben verſorgt, die Traurigen in Freude geſetzt werden. — Mitleidige Hände werden den Verunglückten Gaben bringen; fruchtbare Zeiten werden kommen; der geringe Vorrath wird ſich mehren; die Arbeit wird nach Verdienſt belohnt werden; Gottes Segen wird reich machen; der Mangel wird in Ueberfluß, die Klage in Lobgeſang, die wüſte Stätte in bequeme und ſchöne Wohnungen verwandelt werden. Dieſe Verbeſſerung können wir von dem Gotte erwarten, der ſich aller ſeiner Geſchöpfe erbarmet; der verwundet und heilet, tödet und

lebendig macht. Das Aufbauen der abgebrannten Häuſer wird viele Hände beſchäftigen, und den dürftigen Arbeitern Brod geben. Es iſt der weiſe Rathſchluß der Vorſehung, daß gute und böſe Tage mit einander abwechſeln, um die Liebe zur Eitelkeit zu ſchwächen, und uns auf die Ewigkeit würdig vorzubereiten. Ein ſo trauriger Verluſt ziehet die Augen gen Himmel. Wenn die Wohnung einſtürzt, das Vermögen zerſtreuet wird, der Mangel drückt und das Leben in Gefahr iſt; ſo erkennet der Leidende, daß er in Gottes Gewalt iſt; er fühlt die Hand, die ihn ſchlägt, und ſieht nach der Höhe, von welcher Hülfe kömmt. Er ſieht die Güter dieſer Welt als Mittel zur Erhaltung an, trachtet aber mit gröſſerem Ernſte nach den Schätzen der Weisheit und Tugend. Nützliche Kenntniſſe und Thaten, zur Ehre Gottes vollbracht, gehen mit ihm durchs Feuer und Waſſer, ſind ſeine Tröſter in Trauerſtunden, und begleiten ihn in die Ewigkeit. — Ein ſolcher Verluſt kann alſo als ein Werk eines gnädigen Gottes angeſehen werden: weil er die Bande der Eitelkeit zerreißt, Fleiß in der Heiligung wirkt, ein heil. Verlangen nach der Ruhe im Himmel erwecket ꝛc. uns überzeugt, daß Gottes Gnade der beſte Troſt, der größte Reichthum ſey ꝛc. — Auch in Anſehung andrer Menſchen, welche ein ſolches Unglück ſehen, oder davon Nachricht erhalten, kann eine ſolche Zerſtörung durchs Feuer als ein Werk eines gnädigen Gottes angeſehen werden.

Wir

Wir haben zwar mannigfaltige Ermunterungen einander mit unſern Gaben zu dienen: aber keine wirkt ſtärker, als dringende Noth. Dieſe ſendet Gott, um uns zu der ſo nöthigen Pflicht der Wohlthätigkeit zu bewegen, und Herzen, die bey wehmüthigen Bitten unempfindlich bleiben, durchs Feuer zu erweichen. So wie die Theuerung ruft, **brich dem Hungrigen dein Brod**; und die Ueberſchwemmung, **rette die, welche mit den Fluthen kämpfen**; und der Einfall der Feinde, **ſtreite fürs Vaterland**: ſo ſchreyet gleichſam das Feuer, **eilet, die Flamme zu löſchen, und helfet den Verunglückten.** Wer dieſem göttlichen Rufe gehorchet, der ſammelt ſich Schätze im Himmel, und erfüllt das Herz mit himmliſcher Freude. Solche Unglücksfälle ſind Prüfungen der Menſchenliebe; wodurch offenbar wird, wer dem Willen Gottes folgt, und fremde Noth als die ſeinige betrachret. — Denn ſo mächtig die Stimme des Feuers um Hülfe ruft: ſo giebt es doch wohl noch Menſchen, die Herzen und Ohren dagegen verſchlieſſen. Aber zum Preiſe Gottes hat ſich bey dieſer Feuersnoth die Menſchenliebe in ihrer Gröſſe und Thätigkeit gezeiget. Kaum war das Feuer an entfernten Orten ſichtbar geworden, oder die Nachricht gekommen; ſo eilten viele den Bedrängten zu Hülfe. Selbſt vornehme und angeſehene Perſonen ſtunden in der Arbeit, und vergaſſen dabey Speiſe und Schlaf. Noch bemüheten ſie ſich, die Flamme zu dämpfen, als

ſchon milde Gaben aus dem wohlthätigen N. ankamen. Die folgenden Tage wurden von da her und von vielen Orten Geld, Kleidung, Brod und andere Lebensmittel gebracht. Ein deutlicher Beweis, daß Gott, auch bey allen gerechten Klagen über Sittenloſigkeit, doch noch an vielen Orten ſeine Freunde und Verehrer habe; die aus Liebe zu ihm, ohne Hofnung menſchlicher Belohnungen, Kräfte und Güter zum Nutzen des Nächſten verwenden. Solche Zeiten der Trübſal können alſo wankende Herzen im Glauben an Gott und an ſeine Vorſehung ſtärken. —

## Zweyter Theil.

Richtet eure Gedanken 1ſtens auf Gott, m. l. Chriſten! der auf Erden dieſe harte Schickſale über N. verhänget hat. Erkennet ihn in ſeiner ehrwürdigen Macht und verſchonenden Gnade. Er herrſchet unumſchränkt; niemand kann ſeiner Macht Gränzen ſetzen. Wenn er dem Feuer ruft, ſo werden die ſchönſten Häuſer und die größten Schätze vertilgt. Er hat zwar den Menſchen Mittel an die Hand gegeben, ihm Einhalt zu thun, und durch weiſe Vorſicht die Entzündung zu verhüten, oder wieder zu löſchen: aber ihre oft fruchtloſen Verſuche beweiſen, daß ſie nichts ausrichten können, als was Gott nach ſeiner Weisheit beſchloſſen hat. Vor dieſem mächtigen Herrn, der unſer Schickſal ſo ganz regiert, der Glück und Unglück, Leben und Tod in ſeiner Hand hat, ſollten wir nur mit tiefeſter

ſter Ehrfurcht ꝛc. wandeln, nicht nur offenbare, ſondern auch verborgene Sůnden meiden, und ganz nach ſeinem Willen wandeln. — Bey ſolchen Geſinnungen iſt Gottes Gewalt der Schwachen Stårke, und der beſte Troſt, wenn Menſchenhůlfe verſchwindet. Ob er gleich viel Mittel hat, uns zu zůchtigen, ſo braucht er ſie doch ſelten, und mitten im Gebrauche denkt er an Erbarmung. Nur nach ſeiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit beſtimmt er Zeit und Ort der Verwůſtung. Er iſt es, der den Flůſſen und dem Meere Grånzen ſetzt, den Sturmwind und die Gewitter fůhrt, und ůber Krieg und Seuchen nach ſeinem Willen herrſcht. In ſeiner Hand iſt auch des Feuers Gewalt. — Wir bebten alle, in der Ferne und in der Nåhe; als die Flamme nach der Kirche eilte, und der aufſteigende Rauch dem Auge dieſen ſchönen Tempel verbarg! Wie zitterten alle Herzen bey der Gefahr, welche dem ůbrigen Theile der Stadt drohete! Wie viele Seufzer ſtiegen da gen Himmel? Wie viele Menſchen lagen da auf ihren Knien, fleheten und weineten. — Und der Herr erhörte das Gebet — und des Feuers Glut neigte ſich vor dem, der Schweigen gebot. — Und obgleich die Flamme ſich oft wieder entzůndete; ſo ergriff ſie doch keine neuen Håuſer. — Dieſe Erfahrung ſtårket unſern Muth in den Tagen der Trůbſal, und erweckt uns, auf den zu trauen, dem Wind, Meer und Feuer gehorchen.

2tens Richtet eure Gedanken auf die, welche bey der Zerſtörung gelitten haben! So viele Menſchen oder Familien haben das Ihrige entweder ganz oder zum Theil verloren. Mit traurigen Herzen denken ſie an die verlorne Arbeit der vergangnen Jahre, und an die Sorgen, welche ihnen die Wiederherſtellung ihrer Häuſer und ihres Hausgeräthes auflegt. Sie wollen ihre vorigen Geſchäfte wieder anfangen: aber wie ſchwer wird ihnen der Anfang, da ihnen die nöthigſten Bedürfniſſe fehlen. Bey dem Gefühle ihrer Ohnmacht, ſich ſelbſt zu retten, ſehen ſie nach fremder Hilfe. Erbarmet euch unſrer, rufen ſie mit geängſtigter Seele; erbarmet euch unſrer, Freunde Gottes und der Menſchen! Denn die Hand des Herrn hat uns gerührt. Höret uns, damit euch Gott auch höre! — Wir wollen ſchweigen, und unſern Mund nicht aufthun; denn du o Gott, haſts gethan ꝛc. In dieſen Gedanken finden ſie Troſt und Hofnung auf beſſere Zeiten. Kommet, ſprechen ſie, wir wollen zum Herrn; er hat uns verwundet, er wird uns heilen: er hat uns geſchlagen, er wird uns auch verbinden. An der Stätte, wo das Feuer ſchwieg, ſteht der Altar des Dankes, — dieſer iſt in aller Herzen erbauet; und mit gerührter Seele ſingen ſie das Betlied: **die Güte des Herrn iſt es, daß wir nicht gar aus ſind: ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende; ſondern ſie iſt alle Morgen neu, und ſeine Treue iſt groß. Der Herr iſt mein Theil, ſpricht meine Seele, darum**

**will**

will ich auf ihn hoffen. — Bey dem Empfange der Gaben, die ihnen Mitleidige bringen, ſehen ſie dankbar gen Himmel, und erbitten ihren Wohlthätern bleibenden Segen. Gedenke ihrer, o Gott, im Beſten: errette ſie zur böſen Zeit! Laß es ihnen wohl ergehen, und erfülle ſie mit Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geiſte! Sehet ſie in Thränen, in Arbeit und Sorgen, in Gelaſſenheit und Warten auf Hülfe: und betet mit ihnen den Gott an, deſſen Rath wunderbar iſt; der aber alles herrlich hinausführt.

3tens Schauet auf euch ſelbſt. Noch ruhet ihr ſicher in euren Wohnungen; noch genießt ihr die Frucht eurer Arbeit. Suchet den Grund eurer Erhaltung nicht in eurer Vorſicht und euren Verdienſten. Vorſicht iſt nöthig, um Schaden zu verhüten; aber alles Unglück kann ſie nicht abwenden. Wie bald kann ohne unſre Schuld ein Feuer aufgehen, und unſre Häuſer und Güter verzehren! Wo der Herr nicht das Haus bewahret; ſo wachen die Wächter umſonſt. Will aber der Herr Gericht halten; ſo iſt kein Lebendiger vor ihm gerecht. Nicht unſer Verdienſt iſt es, ſondern Gottes Erbarmung und eine Frucht der Leiden und Fürbitten Jeſu, daß wir ſicher wohnen. — Erkennet alſo die Hand des Allmächtigen, die euch ſchützet; und bringet ihm das Opfer des Dankes, indem ihr eure Häuſer zu Wohnungen der Gerechtigkeit, des Wohlthuns und des Gebetes machet. Ihr lebet in beſtändiger Gefahr; in Gefahr, eure Geſund-

heit, euer Vermögen, euer Leben zu verlieren. So brauchet dann eure Kräfte und Gaben zum Wohl eurer Mitmenſchen, da ihr ſie noch beſitzet. Saget nicht, es ſind jetzt ſo betrübte Zeiten, wo viele kaum ihren nothdürftigen Unterhalt erwerben können; wenn ſie ihren geringen Vorrath hingeben, werden ſie ſelbſt Mangel leiden. Wird der Arme verderben, wenn er ſein Brod mit einem noch Dürftigern theilet? Haben wir nicht die tröſtliche Verheiſſung, daß Gott weiſe Freygebigkeit ſegnen und belohnen werde? Wendet auch nicht ein, daß kleine Gaben doch einen anſehnlichen Verluſt nicht erſetzen können. Viele kleine Gaben werden endlich zu einem groſſen Schatze anwachſen; und Gott wird nicht auf die Gröſze des Geſchenkes, ſondern auf das Vermögen und das Herz des Gebers ſehen. Kann jemand dem Dürftigen nicht mit Gelde und Brod helfen; ſo kann er ihm doch mit ſeiner Händearbeit, und durch Fürbitte bey Reichen nützliche Dienſte leiſten. Glaubet nicht, daß ihr von der Pflicht der Wohlthätigkeit befreyet ſeyd, weil vielen der Werth der abgebrannten Häuſer erſetzet wird. Es iſt zwar dieſe Wiedererſtattung eine preiswürdige Anſtalt in unſerm geliebten Vaterlande: aber drückt nicht die Leidenden noch immer mancher Mangel, den dieſe Wohlthat nicht erſetzet? Sind nicht unter den Abgebrannten viele, die keine eigenen Häuſer hatten, und mehr verloren haben und bedürfen, als ſie für ihr Vermögen erhalten? Welches Geſchäft kann ſeliger

ſeyn,

ſeyn, als Hungrige ſpeiſen, Traurige erfreuen ꝛc. fremder Sorgen Laſt tragen? Die Erinnerung an ſolche Werke der Liebe wird euch im ganzen Leben tröſtlich ſeyn, und bey dem Eintritte in die Ewigkeit mit beſtändiger Freude erfüllen. Glücklich ſind alſo diejenigen unter euch, welche den Verunglückten ihre Gaben gebracht haben. Ich danke euch im Namen der Erquickten; und bitte Gott, daß er euch mit ſeiner Gnade erfreue, und Barmherzigkeit finden laſſe am Tage des Gerichts. —

So liegt dann ein groſſer Theil des ohnehin dürftigen N. in der Aſche! die Stimme der Freuden ſchweigt; die Menſchen ſind in enge Wohnungen zuſammengedrängt; und die Gelegenheit, etwas zu verdienen, wird immer ſeltner. Bey dieſen traurigen Umſtänden ſchreckt viele die Furcht einer noch traurigern Zukunft. — Jedoch getroſt! N. wird nicht immer zerſtört liegen. Die Häuſer werden wieder aus der Aſche aufſteigen; die Handlung wird neue Wege finden, und der Arbeiter Geſchäfte und Verdienſt haben. Fraget nicht: wann wird das geſchehen? Zeit und Stunde hat Gott ſeiner Weisheit vorbehalten: und wenn die Stunde der Hülfe verzieht, ſo erwartet ſie in Gedult. Gott verſtößt nicht ewiglich: ſondern er erbarmet ſich wieder nach ſeiner groſſen Gnade. So wirf dann, traurige Seele, dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich verſorgen, und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe laſſen. Eitel iſt der Erden Gut,

vergänglich unſre Häuſer, zerbrechlich die Hütte, die unſre Seele bewohnt. Alles Irdiſche wird vergehen; aber Gott bleibt, und wird unſerm Geiſte ein ſchöneres Gewand geben, und uns in herrlichere bleibendere Wohnungen führen. Darum habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt: denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt: wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. So lange wir aber noch in dieſer irdiſchen Hütte wallen; ſo laſſet uns aufſehen auf Gott, der unſers Herzens Freude und Troſt iſt, und mit veſtem Glauben auf ſeine Hülfe warten. Dieſe Hülfe wollen wir auch den Unglücklichen erbitten. Befahl doch Gott ſeinem Volke, das nach Babylon geführt wurde, für ſeine Feinde zu beten: und Gott ſollte uns verſchmähen, wenn wir für unſre leidenden Brüder und Schweſtern, für unſre Nachbarn beten? O nein, du Gott höreſt Gebet; darum kömmt alles Fleiſch, darum kommen auch wir zu dir. Deine Herrlichkeit erſchien im Feuer, und in der Zerſtörung; laß ſie uns nun im Aufbauen, in Ertheilung deines Segens ſehen. Aller Augen warten auf dich. Menſchenbemühungen allein ſind zu ſchwach, der bedrängten Stadt aufzuhelfen: ſende du Hülfe aus deinem Heiligthume. Eröfne die verſchloſſenen Quellen des Segens: wecke die Herzen der Begüterten zur Mildthätigkeit; ſpeiſe die Hungrigen, erfreue die Traurigen; erbarme dich der Alten und Schwachen, der bekümmerten Eltern und der verlaſſenen

nen Kinder. Herr, der du ſie betrübet haſt, tröſte ſie wieder; laß leuchten dein Antlitz, ſo geneſen ſie. Amen!

## Predigt bey einer ungewöhnlichen Erſcheinung in der Natur.

Text Pſalm. 148. V. 4.

### Eingang.

Die beſondere Witterung ꝛc. die wir ſeit einiger Zeit gehabt haben, hat mancherley Geſpräche im Umgange, traurige Ahndungen und bange Beſorgniſſe verurſachet ꝛc. Ja dieß gieng ſo weit, daß einige, wo nicht den völligen Untergang gewiſſer Städte, doch eine groſſe Verwüſtung derſelben beſorgten, und zum Theile ſchon die Stunde vorherſagten. — In einem ſolchen Zeitraume iſt es, denke ich, Pflicht für uns Prediger, etwas zur Zurechtweiſung und chriſtlichen Beruhigung unſrer Gemeinde zu ſagen. — Ich werde nun dieſes thun, und euch heute

I. zur Belehrung über ungewöhnliche Erſcheinungen in der Natur, und

II. zur Beruhigung über dieſelben etwas ſagen.

I. Wenn

## I.

Wenn etwas auſſerordentliches ſchreckhaftes auf Erden geſchieht, gewaltſame Erderſchütterungen und Ueberſchwemmungen groſſe Verwüſtungen anrichten, und beſonders am Himmel eine ungewöhnliche Erſcheinung bemerkt wird: ſo iſts nicht nur bange Furcht, der man ſich überläßt, ſondern auch oft Wahrſagerey, mit der man ſich beſchäftigt, und wodurch man die erſchrockne Menge noch mehr in Furcht ſetzt. Das iſt nun ſo unweiſe, als es unchriſtlich iſt. — Alles, was Menſchen aus den Zeichen des Himmels vermuthen, oder vorherſagen wollen, iſt Anmaſſung eines uns nicht gegebenen Wiſſens, Entehrung der Regierung Gottes, der ſich allein die Folgen der Dinge zu überſehen vorbehalten hat; und ſtreitet mit der ehrfurchtsvollen Anbetung, mit welcher wir in jeder Veränderung den Ausgang ſeines Rathes abwarten ſollen. — Das wäre alſo wahre, uns ſehr anſtändige Weisheit, bey allen ſolchen Gelegenheiten uns in der Anbetung zu üben Röm. 11, 33. 34. — Es wäre hohe chriſtliche Weisheit, wenn gar jemand in ſolchen Umſtänden das Weltende ſich nähern ſieht, das Wort Jeſu im Geiſte zu faſſen: **von dem Tage weiß niemand, auch des Menſchen Sohn nicht.** Man wende nicht dagegen ein, daß er doch ſelbſt verſichert habe; es würden vor der Zerſtörung Jeruſalems Zeichen geſchehen an Sonne, Mond und Sternen; es würden die Menſchen zittern

und

und zagen; das Meer und die Waſſerwogen würden brauſen Luk. 21. und dann werde ſie erfolgen. Denn das ſollte nur den Menſchen jenes Zeitalters ein Merkmal jener Annäherung ſeyn. Damit wollte er nicht ſagen; daß beydes an ſich zuſammenhänge: ſondern daß die Juden deſſen, was ihnen bevorſtehe, ſich dabey erinnern ſollten, wenn jenes an den Himmelskörpern und mit den Elementen auf Erden vorgehen werde. Daraus folgt alſo vielmehr, daß die Juden ohne dieſe ausdrückliche Anweiſung Chriſti, bey dieſer Gelegenheit beydes in Gedanken zu verbinden, ſonſt keinen Grund würden gehabt haben, daraus auf eine Zerſtörung ihres Landes und ihrer Verfaſſung zu ſchlieſſen, und auch wir alſo nicht berechtigt ſind, gegenwärtige auſſerordentliche Naturerſcheinung — für einen Vorboten einer unſerm Erdkörper bevorſtehenden traurigen Veränderung zu halten. Wenigſtens müſte doch der Chriſt, der etwas dergleichen angſtvoll erwarten wollte, irgendwo die Regel in der Schrift leſen: wenn Zeichen geſchehen; ſo macht euch nur auf irgend eine ſchreckliche Begebenheit auf Erden gefaßt. Und dann würde es nur bloſe Muthmaſſung bleiben, welche eigentlich es ſeyn werde. Beſonders iſt es doch auch, daß man in Anſehung ſolcher eingebildeten Vorbedeutungen weniger auf das achtet, was auf dem Erdboden fürchterliches vorgeht; als was man furchterregendes am Himmel wahrnimmt. Iſt es nicht, als wenn man ſich Gott mit ſeinem

allmächtigen Walten hier näher dächte? Oder umfaſſet er nicht vielmehr alles, was iſt, was geſchieht? Warum alſo ſollte unſer Herz bey dem einen mehr, als bey dem andern ahnden?

Aber ſoll man nicht auf ſo etwas ungewöhnliches merken? Allerdings. — Kann man ſich der Furcht dabey erwähren? Iſt es nicht natürlich, dabey manches zu beſorgen? Auch das — Sollte es nicht ſeine gewiſſe Folgen haben? Freylich mehr als zu gewiſſe Folgen. — Darauf ſoll alſo meine fernere Belehrung gerichtet ſeyn.

Noch ſo ſeltene Erſcheinungen in der Natur, alle auſſerordentliche Veränderungen auf unſerm Erdkörper oder an den damit in Verbindung ſtehenden Himmelskörpern ſind ein Werk göttlicher Größe und Macht; eben ſo, wie der gewöhnliche Auf und Niedergang der Sonne, die ordentlichen Veränderungen der Jahrszeiten, das fortgehende Wachsthum der Früchte der Erde ꝛc. Auch das ſind ſeine ewigen Veranſtaltungen: auch das gehört zu ſeiner unveränderlichen Einrichtung. Es iſt alſo freylich groſſe Pflicht ſeiner wahren Verehrung, daß wir darauf merken, und nicht nur in geſellſchaftlichen Zerſtreuungen etwas überhin davon reden, ſondern uns mit unſern Gedanken dabey aufhalten, ſein unbegreifliches Wirken bewundern, die Mannigfaltigkeit ſeiner Wege, Abſichten und der Werkzeuge, die er dazu in Bewegung ſetzt, uns zum Erſtaunen rühren laſſen, und es uns fühlbar machen: **wie köſtlich ſind vor mir, o Gott, deine**

ne Gedanken: ſagt der Pſalmiſt: wie iſt ihrer eine ſo groſſe Summe? — Aber dieſes Gottehrende Aufmerken auf das Ungewöhnliche in der Natur ſollte uns auch begierig machen, den in derſelben liegenden Urſachen, ſo weit wir ſie erreichen können, nachzudenken, oder uns von andern darüber belehren zu laſſen. Es iſt nicht nur Trägheit des Geiſtes, ſich nicht darum zu bekümmern, wenn man Gelegenheit dazu hat, ſondern auch undankbarer Nichtgebrauch der geliehenen Kräfte des Verſtandes, eine unterlaſſene Uebung deſſelben, die ſo ſehr unſre Pflicht iſt; wie wenig auch herauskommen mag, und wie ſehr auch alles, was wir darüber denken, bloſe Vermuthung ſeyn mag. Und ſo iſt es auch gewiß nicht fein und chriſtlich gedacht, wenn der Theil der Menſchen, der alles vernünftigen Denkens darüber ſich begiebt, andern es ſogar zum Vergehen macht, — und wenn er weiter nichts dagegen zu ſagen weiß, meynt: das wären Gelehrte, die ohnehin nichts von dergleichen Sachen glaubten. Als wenn Einfalt, die nicht belehrt ſeyn will, Geiſtesträgheit, dabey man ſich nicht über den ſinnlichen Eindruck erhebt, dem Glauben Ehre machten. Welches würdige Glaubensgeſchäft iſt es nicht vielmehr, über die Urſachen ungewöhnlicher Veränderungen in der Natur nachdenken; um auch darinn Anlaß zur demüthigen Bewunderung der höchſten Weisheit und Güte zu finden?

So wie wir nun allerdings auch desfalls auf das Werk Gottes achten ſollen, dazu das Auge zu ſehen, und den Geiſt zum beobachten und überlegen haben; ſo iſt es auch ganz natürlich, daß das, was einen traurigen Eindruck auf uns macht, Furcht und Grauen bey uns erwecke. — Es iſt auch allerdings ſehr gut, wenn der Leichtſinnige und Laſterhafte dadurch einmal genöthigt wird, an Gott zu denken, und ſeine Nichtigkeit ohne ihn und ſeine erhaltene Gnade zu empfinden. Wenn es aber eine bloſe Angſt und Furcht bleibt, die zu keiner ernſten Beſinnung bringt, ſo kann ſie doch auch nichts helfen. — Nur derjenige iſt desfalls in der rechten Verfaſſung, der bey noch ſo fürchterlichen Erſcheinungen in der Natur mit Gott ergebenem Herzen ſeine Furcht mäſſigt, ängſtlichen Vermuthungen über das, was alles daraus erfolgen könnte, nicht nachhängt, ſeine Schwachheit durch frohere Vorſtellungen zu überwinden ſucht, und ſich dabey zu geſetzten Gedanken an die Größe und Macht Gottes erwecken läßt. Nicht bange Furcht, ſondern feyerlicher Ernſt iſt es, mit welchem wir überhaupt bey allen Gelegenheiten an Gott denken ſollen. Nicht kleinmüthiges Beſorgen, ſondern gutes Zutrauen, welches wir auch alsdann zu ihm faſſen ſollen; wenn das Sichtbare unſer Herz ängſtigen will. Dann ſind auch wir in dem Falle, in welchem der Pſalmiſt ſich in der Empfindung erhob Pſ. 45, V. 2. 3. — Mit dem allem wird nun aber auch nicht geleugnet, daß jede veränderte Ge-

ſtalt

ſtalt des Himmels, alle auf der Erde vorgehenden Ausbrüche von Feuer und Waſſerſtrömen, und was ſonſt dahin gehört, ihre gewiſſen, von der Vorſehung veſtgeſetzten, und alſo unausbleiblichen Folgen haben. Es iſt in allem ein unauflöslicher Zuſammenhang: es iſt eine Kette von Urſachen und Wirkungen, die ins Unendliche fortgehen. — Sicher wird alſo gegenwärtige Lufterſcheinung auf unſrer Erdkugel Veränderungen hervorbringen; ſo wie ſie aus ſchon vorhergegangenen Veränderungen entſtanden iſt. Und wer weiß, was ſchon jetzt in entfernten Gegenden vorgeht, das damit in Verbindung ſteht? Ob ſie aber nicht eben ſo wohlthätig ſeyn können, als das ſchwache Herz ſie jetzt als verwüſtend ahndet, wer getraut ſich das in Zweifel zu ziehen? Sie können Leben oder Tod bringen; wer vermag es zu ſagen, welches von beyden? Unſre Pflicht iſt es, das Beſte zu hoffen. Und das erinnert mich denn an das, was ich hierüber noch zur Beruhigung ſagen wollte.

## II.

Es folgt ſchon aus den bisherigen Zurechtweiſungen, daß es Gott verherrlichender iſt, wenn wir ſelbſt bey den ſchreckhafteſten Erſcheinungen in der Natur das, was in Zukunft daraus entſtehen könnte, Gott, dem weiſen Regierer Himmels und der Erde mit ſtiller Erwartung anheimſtellen. Und warum ſollten wir es nicht thun? Es iſt wenigſtens, wie ich eben ſagte, eben ſo viel Grund vorhanden;

für das, was in der Natur uns erſchüttert, einen erfreulichen Ausgang zu hoffen, als einen traurigen zu fürchten. Wie oft lehrt nicht die Erfahrung, daß der Erfolg der Dinge ein ganz andrer iſt, als der Menſch ſich ihn einbildet? Wie ſehr oft beſorgt man eine geringe Aernte, und ſie fällt gut aus! Wie ſagen nicht die Menſchen in unſern Tagen ſo oft: es ſey, als wenn ſich die Erde verändert hätte; es ſey gar kein ordentliche Frühjahr, gar kein rechter Sommer mehr — Doch haben die Jahreszeiten noch nie aufgehört. Die Folge von reifenden Früchten iſt noch nie unterbrochen, die Ordnung noch nie verkehrt worden. Zu wie vielen mag alſo auch wohl die gegenwärtige Erſcheinung in der Natur gut ſeyn? (phyſikaliſche Gründe werden hier angebracht z. B. bey einem anhaltenden Heerrauche: vielleicht würden dieſe Dünſte, die ſich in der obern Luft verſammeln, und wie es ſcheint, viele brennbare Materien bey ſich führen, wenn ſie in der Erde geblieben wären, ſich gewaltſam aus derſelben emporgedrängt, und die zerſtörendſten Erderſchütterungen angerichtet haben; ſtatt daß ſie nun in Regen und Gewitter ſich auflöſen ꝛc:) So findet ein Anbeter Gottes auch in der Betrachtung der Natur immer Urſache, auf ſeine Güte zu hoffen. Ja es iſt für ihn eben ſo Herz erhebend, als Furcht vertreibend, zu denken: auch das habe ich erlebt; auch dieſes Wunder der göttlichen Einrichtung, auch dieſe Erfahrung mehr erweitert meine Vorſtellungen von der Gröſſe meines Schöpfers,

und

und ſeiner nie zu ermeſſenden Veranſtaltungen. Es iſt mir lieb, auch dieſes ſein Ehrfurcht gebietendes Werk geſehen zu haben. Und was ſollt ich jetzt mehr als ſonſt (im Nebel mehr als im Sonnenſchein) fürchten, da er alles in allem wirket, immer auch mir zum Seyn und Leben gleich nahe iſt? — Empfindet bey euch ſelbſt, m. l. Chriſten! wie erheiternd und ſtärkend dieſe Gedanken ſind! Und ich brauche nicht weitläuftig zu erinnern, wie ſogar angemeſſen ſie auch unſrer frohen Verehrung des Höchſten ſind.

Und ſo iſt nun freylich das auch die ſicherſte Beruhigung für alles, was in der Natur und den Wirkungen derſelben Furcht erregt; daß auch das der beſten und weiſeſten Regierung unterworfen iſt. Wir ſind auch darinn nicht dem Ohngefähr und Zufalle überlaſſen: es iſt einer, der alles mit ſtarkem, nie ermüdendem Arme in Ordnung hält. Nur daß der allein im Stande iſt, dieſen Troſt zu faſſen, der ſich überhaupt Gottes freuen kann. Trachtet nach dieſem Bewuſtſeyn; ſo werdet ihr, ſo viel die menſchliche Schwachheit zuläßt, vor allem angſtvollen Grauen geſichert ſeyn. Ihr habt den zum Freunde und Beſchützer, welcher der Herr der ganzen Erde und aller Welten iſt: der wird euch auf dieſer Erde nicht verlaſſen, ſo lange euer Seyn auf derſelben dauern ſoll. Und wenn ihr andern Platz machet, oder dieſe Erde überhaupt zu eurer und eurer Mitmenſchen Bewohnung untauglich werden

ſollte; ſo wird er euch eine beſſere, bequemere Wohnung anweiſen. Was iſt da zu fürchten, wenn nicht unſer Herz und Gewiſſen uns ſchreckte! — Darauf laſſet uns alſo unter allen Veränderungen im Sichtbaren unſer Beſtreben richten; ſo wird es uns auch nie an der ruhigen Ueberzeugung fehlen. Pſ. 15, V. 8 und 9. — Lobet den Herrn alle Völker, und ehret ſeinen preiswürdigen Namen! Lobet ihn im Sturme und Ungewitter, wie im Sonnenſcheine und bey ſanfterquickendem Regen! Ja, groſſer Gott, wir loben und preiſen dich auch hier bey dieſer ungewöhnlichen Naturbegebenheit! Wir vertrauen ganz auf dich als wie treue Kinder auf ihren lieben Vater! Denn du regiereſt mit unveränderlicher Weisheit und Güte überall und zu allen Zeiten. Auch da, wo unſer Auge nichts als Unordnung und Verwirrung wahrnimmt und unſer Herz ſich ängſtiget, da gedenkeſt du der Barmherzigkeit, wirkeſt auch dann im Verborgenen zu unſerm Wohl, und lenkeſt alles zum Beſten. Gieb uns dieſes dein barmherziges Walten über uns ſo zu erkennen; daß wir in allem, was im Himmel und auf Erden uns ſchreckhaftes vorkömmt, uns zu dir im Glauben und Hofnung erheben, und unter deiner beſchützenden Macht und Gnade auf der Welt nichts als deine Beleidigung fürchten, Amen!

---

Pre-

# Predigt nach einem Ungewitter, das in den Fluren Schaden gethan hat.

## Text. Pſalm 17. V. 13.

## Eingang.

Kein Donnerſchlag geſchieht von Ohngefähr, und kein Bliz fährt von Ohngefähr vom Himmel. — Gewitter ſind etwas natürliches, ſpricht mancher; und das iſt ganz recht geſprochen: denn ſie entſtehen aus natürlichen Urſachen, aus Dünſten nämlich, die aus der Erde aufſteigen, und ſich in der obern Luft verſammeln ꝛc. Auch die oft unerklärlichen und wunderbaren Wirkungen des Blitzes ſind natürlich; ungeachtet wir oftmals erſtaunt und ſtumm da ſtehen, wenn wir ſie ſehen, oder von ihnen erzählen hören. — Wenn aber jemand unter dieſem Ausdrucke: Gewitter ſind natürlich, ſo viel verſtehen wollte, als: Gewitter ſind blos natürliche Begebenheiten, die einmal nach unveränderlichen Geſetzen geſchehen, ohne daß ſie jetzt unter einer beſondern göttlichen Regierung ſtehen: Gott bekümmert ſich nichts darum, was ſie für einen Gang nehmen, ob ſie das Erdreich fruchtbar machen oder verwüſten, hier einen Menſchen und dort ein Thier tödten, da einen Pallaſt einäſchern, und dort eine Strohhütte verheeren; wenn man, ſage ich mit die-

ſer Redensart dieſe Meinung verknüpft; ſo erkläre ich hier öffentlich, daß ſie ganz irrig und falſch ſey.

Aber ſie ſind und bleiben doch natürlich? Nun, ja doch! — Wer iſt aber der Herr der Natur; wer hat ſie geſchaffen und die Geſetze derſelben geordnet? Wer hat es dann geordnet, daß Gewitter entſtehen können; daß ſie kommen müſſen; daß ſie dieſe oder jene Wirkung thun? — Das hat doch wohl Gott gethan? Und iſt es nicht dieſer Gott, der die Naturgeſetze bis auf dieſen Augenblick erhält, und jedesmal einer Naturbegebenheit ihren Gang anweißt? Wahrlich, hier iſt kein Ohngefähr! Vergeblich und ohne Abſichten läßt Gott nichts in der Natur geſchehen. So oft daher ſeine Stimme mächtig in den Wolken geht; ſo oft können wir es ſeiner Weisheit zutrauen, daß er jetzt beſondere Abſichten habe, und etwas ausführen wolle. Dieß erkannte ſchon David, da er ſagte Pſ. 103, V. 4. **du macheſt die Winde zu deinen Bothen, und die Blitze zu deinen Dienern.** —

Das thateſt du, weiſer und gütiger Gott, am vergangenen Dienſtag hier bey uns. Da machteſt du deine Gewitter, deine Blitze und Feuerflammen, deine Schloſſen zu deinen Dienern und Bothen! Und was hatten ſie für einen Auftrag? Was für Endzwecke ſollten ſie befördern? — Sollten ſie dich als einen ſchrecklichen und zornigen Gott offenbaren? Nein — es waren Boten, die deine Weisheit und Güte verkündigten. Sie ſollten die heilſamſten Abſichten befördern,

welche

welche du mit dem Erdboden und unſern Herzen hatteſt. So erkennen wir dich, auch in dieſen Gewittern, die unſre Felder verwüſteten, noch als den guten Vater: denn du biſt und bleibſt immer Vater; im Donner und Bliz ſowohl, als im ſanft erquickenden Regen. Und wir beten dich als unſern gütigen Vater an, auch nach dieſem verwüſtenden Gewitter: denn gewiß hatteſt du die heilſamſten Abſichten dabey, da du uns daſſelbe zuſandeſt. Du hatteſt nicht nur gütige und weiſe Abſichten mit unſerm Erdboden, ſondern auch die beſten und väterlichſten Abſichten mit unſern Herzen. — Und dieſes wollen wir eben zu unſerer gröſſeren Ueberzeugung in gegenwärtiger Predigt weitläuftiger betrachten.

## Die heilſamen Wirkungen der Gewitter

I. an der Erde,

II. an unſern Herzen.

## Erſter Theil.

Ich bin mit denen gar nicht zufrieden, welche die Gewitter immer blos als etwas ſchreckliches, böſes und ſchädliches anſehen. — Wahr iſt es freylich, daß ſie bisweilen, wie wir in dieſer Woche erfahren haben, Schaden thun an den Gütern und Wohnungen der Menſchen; auch wohl gar manchmal einen Menſchen, oder ein anderes nützliches Geſchöpf tödten: allein dieſer Schaden iſt doch für nichts zu rechnen, gegen den unbeſchreib-

lich groſſen Nutzen, den ſie im Ganzen in der Natur ſtiften. Dieſen Nutzen aber können wir Menſchen nun freylich nicht völlig erforſchen und einſehen, und es bleiben uns vielleicht tauſend Umſtände unbekannt, worinn Gewitter die herrlichſten und heilſamſten Wirkungen haben. — Inzwiſchen, wenn wir nur aufmerkſam genug ſind, fällt es uns ſo ſchwer nicht, einige von den herrlichſten Wirkungen dieſer Naturbegebenheit zu erblicken. Sie haben ohne Zweifel die heilſamſten Wirkungen an unſerer Erde: denn

1) **machen Gewitter den Erdboden fruchtbar.** Dieſe Wirkung iſt ſo bekannt, ſo in die Augen fallend, daß ſie auch der gemeine Mann ſchon weiß, und davon überzeugt iſt. — Denn wie geſchwind erquickt ſich das Erdreich nach einem Gewitter! Wie friſch und grün werden da auf einmal die Wieſen, unſre Gärten, Fluren! Die Blume, die uns geſtern zu verwelken ſchien, ſteht heute nach einem Gewitterregen munter und im vollen Flore da. Und, wie kommt das? Durch die gewaltſame Erſchütterung des Donners wird die Erde lockerer gemacht, und der dabey befindliche Regen kann nun leichter in das Erdreich dringen — und ſelbſt der Regen führt aus der obern Luft viele fruchtbare Theilchen mit ſich herab. — Es haben daher einige Naturkündiger angemerkt, daß ein Gewitterregen, der nur einige Stunden dauert, fruchtbarer ſey, als ein andrer Regen ohne Gewitter, der 2 Tage währe. So ſind auch diejenigen Länder, wo

die Gewitter häufiger ſind, immer fruchtbarer als die andern. — Nun, l. Chriſten! ſo laſſet uns auch in Gewittern unſern Gott als einen weiſen gnädigen und gütigen Vater erkennen, und ihn mit kindlicher Ehrfurcht anbeten. Wenn auch Gewitter zu Zeiten Schaden thun; ſo laſſet uns nur den unbeſchreiblich groſſen Nutzen bedenken, den ſie in Anſehung der allgemeinen Fruchtbarkeit des Erdbodens ſtiften. Ja, mein Gott, ſo oft ſich nach deiner weiſen Regierung künftig ein Gewitter am Himmel zuſammen ziehen wird; ſo wollen wir uns nicht fürchten ꝛc. wir wollen vielmehr dankbar mit einem David beten Pſ. 103 V. 14 —

2) **Gewitter machen die Erde und beſonders die Luft, welche die Erde umgiebt, geſund.** Sobald mehr Theile vom Schwefel und Salpeter ſich in der Luft befinden, als ſich gehört; ſo wird die Luft dicker, und zum Einathmen ungeſchickter, und alſo natürlicherweiſe ſchädlicher. — Daher denn auch die Luft, ehe das Gewitter kömmt, beſchwerlich iſt, und bey den geſundeſten Menſchen oft Bangigkeiten, ſogar Schmerzen an einigen Gliedern, oder doch wenigſtens Trägheit verurſachet. Man hat angemerkt; daß in den Jahren, da wenige, oder gar keine Gewitter waren, gewöhnlich anſteckende Seuchen graſſirten, oder die Menſchen doch häufiger ſturben. Gewitter verzehren die in der Luft überflüſſigen ſchädlichen Dünſte: und die Blitze, ſo erſchrecklich ſie uns vorkommen, ſind ein wah-

rer Balſam für unſere Geſundheit, und ein Rettungsmittel von Krankheit und Tod. So überwiegt denn auch in dieſem Stücke der Nutzen dieſer Naturbegebenheit den Schaden, den ſie bisweilen anzurichten ſcheinet. —

M. l. Chriſten! Gewitter nehmen euch und den Eurigen bisweilen auf ein Jahr das Brod, zerrütten eure Felder und Wieſen, und thun euch Schaden an eurem Vermögen: — Darüber werdet ihr traurig, unwillig, und murret. Ihr thut aber unrecht. Denket dabey als Menſchenfreunde, und als vernünftige Chriſten ſo: vielleicht hat dieſes Gewitter, welches mir einen beträchtlichen Schaden gethan hat, anderweit ſeinen groſſen Nutzen gehabt. Vielleicht hat es vielen Tauſenden meiner Nebenmenſchen ihre Geſundheit und ihr Leben erhalten! — Ja, m. Chriſten! nicht nur die Geſundheit und das Leben vieler eurer Nebenmenſchen erhielt dieſes reinigende und geſundmachende Gewitter; ſondern vielleicht auch euer eigenes, eurer Kinder, eurer Lieblinge, eurer Freunde ihr Leben. Wäre kein Gewitter gekommen; ſo wäre vielleicht euer Haus in dieſem Jahre ein Trauerhaus; ihr beweintet entweder den Tod der Eurigen, oder ſie weinten um euch. — Habt ihr auch einigen Schaden an Früchten und Vermögen gelitten — Geſundheit und Leben geht doch über alles.

Noch mehrere dergleichen heilſame Wirkungen mögen die Gewitter haben, die wir kurzſichtigen Menſchen aber nicht einſehen. — Du groſſer und anbetungswürdigſter Gott! Haſt du aber, wenn du donnerſt und deine Blitze herabſchleuderſt, weiter keine Abſichten, als daß du dieſes Erdreich fruchtbar, die Luft geſund machen willſt? Sind deine Gewitter nur Boten an die Erde? Sind ſie nicht auch Boten an uns, uns Menſchen auf Erden? — Allerdings, denn ſie haben auch heilſame Wirkungen an unſern Herzen.

## Zweyter Theil.

1) Gewitter erſchüttern auch den härteſten und ruchloſeſten Sünder, thun einen Schlag an ſein Herz und Gewiſſen, bringen in ihm oft gute Entſchlieſſungen hervor, die ſonſt nicht entſtanden wären. — Die heilſamſten Ermahnungen und Warnungen der Prediger ſind öfters ganz vergebens; der Sünder wird nicht gerührt, und bleibt verſtockt. Was aber hundert Predigten nicht thun; was wir Prediger mit unſern dringendſten Ermahnungen nicht ausrichten, das thuſt du, das richteſt du aus, groſſer und allgewaltiger Gott, mit einem einzigen Donnerſchlage. Der verſtockteſte Sünder, den ſonſt nichts rühren und bewegen konnte, wird oftmals bey einem ſtarken Gewitter ſo weich, wie zerſchmolzenes Wachs. Und der, welcher ſeit langer Zeit nicht an Gott dachte, wird bey einem Gewitter

gleichſam mit Gewalt gezwungen, an ihn zu denken. Der gröſste Flucher, der, ehe das Gewitter kam, die entſetzlichſten Reden im Munde führte, wird ſogleich ſtill, oder fluchet doch wenigſtens ſo lange nicht, als es donnert: auch die ſchlimmſte Geſellſchaft, welche den ganzen Tag mit Narrentheidungen, und unzüchtigen Reden zugebracht und nicht an Gott gedacht hatte, fängt an von Gott zu reden, ſo bald es einen ſtarken Donnerſchlag thut. — Es iſt zwar wahr, daſs manche Menſchen auch durch die erſchrecklichſten Gewitter, weder zu einer guten Entſchlieſſung, noch zu einer wirklichen Beſſerung gebracht werden. Es gibt Sünder; die, ſo zu ſagen, Herzen von Stahl und Eiſen haben. Die Welt hat immer ihre Pharaone gehabt, und hat ſie noch. Ueberdieſs ſind auch Gewitter keine Zwangsmittel zur Beſſerung, und ſollen es auch nicht ſeyn: ſondern ſie geben nur Gelegenheit und ſtärkere Veranlaſſung dazu. Inzwiſchen iſt es doch gewiſs, daſs ſie an manchem Herzen ihre gute Wirkung ſchon gethan haben, und noch thun, und daſs ſie viele Menſchen theils zu guten Entſchlieſſungen, theils zur Beſſerung ihres Lebens gebracht haben. — Was brachte es wohl dahin, daſs der die Chriſten ſo grauſam verfolgende, Saulus auf einmal ein groſſer Vertheidiger der chriſtlichen Religion ward? Leſet nur das 9te Kap. der Apoſtelgeſchichte, da heiſt es: **es umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel.** Was war das? Wahrſcheinlich ein Bliz von einem heftigen Donner-

nerſchlag begleitet — der rührte ihn nun auf einmal ſo, daß er in ſich gieng, ein Chriſt, und hernach ein eifriger Apoſtel ward. — Und wie war euch, ihr verhärteten Sünder in dieſem Orte, am vergangenen Dienſtage zu Muthe? Dachtet ihr da nicht an Gott, an eure Sünden, und an euer Gericht? Waren die heftigen Donnerſchläge nicht Schläge an euer Herz und Gewiſſen? Verklagten ſich da nicht eure Gedanken untereinander? — Nun ſo habe Dank, mein Gott! für dieſe heilſame Wirkung deines Gewitters. Meine Predigten hätten das nicht ausgerichtet, was dein Donner in vergangener Woche gethan hat. Du biſt doch ein gewaltiger Prediger! — Aber mache nur, daß alle diejenigen, welche bey dieſer Gelegenheit gute Vorſätze gemacht haben, dieſelben künftighin auch erfüllen. — Daß der ſündliche Flucher, der ſich am vergangenen Dienſtage entſchloſſen hat, von ſeiner böſen Gewohnheit abzulaſſen, auch künftighin nie wieder den Blitz und Donner im Munde führe — daß der Sabbathsſchänder, der bisher die Tage des öffentlichen Gottesdienſtes entheiligte, und ſie größtentheils in Ueppigkeit, Schandthaten, Freſſen, Saufen, Unzucht zubrachte, an dieſem ſchrecklichen Tage aber in ſich gieng, ſeine ſündliche Lebensart erkannte, bereuete, dir, ſeinem Schöpfer, eine demüthige Abbitte that, ſein Leben auch wahrhaft von dieſem Tage an beſſere ꝛc. ꝛc. Und wenn dieſes Gewitter nur einige unter euch, m. l. Chriſten! nur

fünfe,

fünfe, nur drey, ja nur einen einzigen wahrhaft gebeſſert hätte — wahrlich, N.! ſo wäre der Gewinnſt gröſſer, als dein Schaden!

2) **Gewitter überzeugen uns, daß alle unſere Arbeit, Fleiß, wirthſchaftliche Einſicht, die wir bey Beſtellung unſrer Felder und Führung unſrer Wirthſchaft anwenden, ganz umſonſt ſey; wo Gott ſein Gedeihen und Segen nicht dazu gibt, und unſre Felder treulich bewahret.** Der Menſch verläßt ſich immer gerne auf ſich ſelbſt, auf ſeinen Fleiß, auf ſeine Arbeit und wirthſchaftliche Einſicht. Vielleicht dachte mancher unter uns: ich habe alles gethan, ordentlich geſäet und gepflanzet, und alle meine Felder gehörig beſtellt und beſorgt. Mein Getraide ſteht gut. So viel kann ich dieſes Jahr bauen. Und wenn ich nun ungefähr ſo viel daraus dreſche; ſo habe ich noch ſo viel übrig. — **Nun, liebe Seele; du haſt einen groſſen Vorrath; habe Ruhe; iß und trink, und habe guten Muth** Luk. 12, 19. — Aber Menſch, du haſt deine Rechnung umſonſt gemacht. Gott ſah, daß du anfiengeſt, dich zu ſehr auf dich ſelbſt zu verlaſſen, auf deine eigenen Anſtalten, und Klugheit, dein Vertrauen zu ſetzen. Und nun ſchickt er ein Gewitter, das deine Arbeiten und Anſtalteu zernichtet. Deine Hofnungen ſind nun dahin; deine Felder ſtehen wüſte; du geheſt traurig um deine Fluren; und jezt entſteht der Gedanke in deinem Herzen, den David einſt hatte. Pſ. 126,

V. 1. — Nun ſiehſt du ein, daß alles auf Gottes Segen ankomme. — Ja, m. l. Chriſten! das Gewitter am vergangenen Dienſtag hat uns gelehrt; daß wir das Gnadenbrod eſſen; und daß wir von uns ſelbſt ohne Gottes Schutz, Seegen und Beyſtand nichts haben. War das nicht eine heilſame Wirkung der Gewitter!

3) **Gewitter erinnern uns an unſern Tod; an die ungewiſſe Stunde deſſelben, und überhaupt an das flüchtige und vergängliche Leben.** Sicherer Menſch! der du den Gedanken des Todes bisher immer von dir entfernt haſt, und der du ihn, durch das Geräuſche deiner irdiſchen Luſtbarkeiten und oft durch das lärmende Getümmel deiner Freuden zu erſticken ſuchteſt, — am vergangenen Dienſtage mußteſt du doch auch wider deinen Willen einmal daran gedenken. Die tödenden Blitze, die um und neben dir herumfuhren, die hie und da einſchlugen, droheten dir dein Ende; und ein jeder Donnerſchlag donnerte dir den Gedanken ins Herz: Menſch, du muſt ſterben! Und war dieſes zerſtörende Gewitter nicht auch ein Bild deines Todes? Dieſer zerknickte oder zerbrochene Halm auf deinem Felde, die von Schloſſen zerſchlagene Blume und Pflanze in deinem Garten, ſtellen ſie dir nicht das Bild deines eben ſo zerbrechlichen Körpers vor Augen? Und dein leeres und ödes Feld, dein verwüſteter Garten, dieſe zerſchlagenen Blätter, das herabgefallene Laub ſtellen ſie dir nicht die künftige Verwirrung

rung in deinem Hauſe und in deiner Familie vor, wenn du dereinſt ſterben wirſt? — So haſt du ſicherer Menſch, am vergangenen Dienſtag auch ernſthaft an deinen Tod gedacht. Und das machten die Gewitter.

4) **Gewitter treiben die Menſchen zum Gebet.** — So bald es heftig donnert, hört man in jedem Hauſe beten. Auch der ruchloſeſte Menſch, der vielleicht lange Zeit nicht gebetet hat, ſuchet jezt angſtvoll das Gebetbuch im Winkel, und bläßt den Staub ab. — Mag er immer nur aus Angſt beten; ſo iſt doch eben dieß ſein Gebet aus Angſt ein Zeichen, daß er ſich doch wenigſtens vor Gott noch fürchtet, und alſo nicht ganz ohne Religion iſt. Und vielleicht lernte mancher, der bisher das Gebet vernachläſſiget hatte, bey einem Gewitter wieder beten, und betete nun fort. — Auch am vergangenen Dienſtage betete man eifrig in allen Häuſern bey uns. — Aber nun, da der Himmel wieder heiter iſt, da wir die Stimme des Herrn nicht mehr in den Wolken hören: da wollten wir das Gebetbuch ganz weglegen, und nicht mehr beten? — Nein wir wollen fortbeten. Wir erſcheinen beſonders heute, o Gott! mit unſerm Gebete vor dir. Wir danken dir, daß du uns an dem erſchrecklichen Tage nicht ganz verderbet haſt. Zwar haſt du uns die Früchte unſrer Arbeit groſſentheils genommen, und manche unter uns in kümmerliche Umſtände verſetzet: allein wir ſagen dir noch tauſendmal Dank, daß du die zündenden

Blitze

Blitze von unſern Häuſern, Scheuren und Ställen gnädig abgewendet haſt. — Wir haben doch unſer Leben noch ꝛc. Wir haben die unſrigen noch. Wir beſitzen doch unſre Habſeligkeiten noch. Ein einziger Blitz, wenn er zündete, hätte uns um alles bringen, und in die unglückſeligſten Umſtände ſetzen können. Wie mancher Pfarrer mußte am Sonntage nach einem ſchrecklichen Gewitter mit ſeiner Pfarrgemeinde in eine fremde Kirche hinausziehen, und Nachmittag ſeine chriſtliche Jugend auf dem Schutthaufen ſeiner verbrannten Kirche, oder auf dem freyen Felde unter einem Baume, oder in einer übriggebliebenen Scheune unterrichten. Tauſendmal danke ich dir, o Gott, daß du uns dieſen Tempel erhalten haſt. Und alle Einwohner, die da lieb haben den Ort deines Hauſes und die Stätte, da deine Ehre wohnet, danken dir heute mit mir mit gerührtem Herzen. —

Aber, mein Gott! Du haſt uns den Segen dieſes Jahres größtentheils genommen: haſt du nicht noch einen Segen? Kannſt du uns den erlittenen Schaden nicht auf eine andere Weiſe erſetzen? Kannſt du uns das nicht ein andermal wieder geben, was wir eingebüßt haben? O ja, das kannſt du. Du biſt ein mächtiger und reicher Gott. Aber wirſt du es auch thun? — Ja, wir haben das Zutrauen zu deiner Vatergüte; daß du, der du in den verfloſſenen Jahren unſre Fluren ſo treulich behütet haſt, uns gewiß künftighin wirſt wieder ſegnen. Auch das Wenige, was wir dieſes Jahr

haben, kannſt du durch deine Macht und Güte ſegnen, daß wir doch ſatt werden, und uns und die Unſrigen ernähren können. Und endlich, mein Gott, wollen wirs vor dir nur geſtehen; daß wir dieſe Züchtigung ſehr wohl verdient haben. Wir haben es verdient ꝛc. Und keiner ſoll ſich von dieſem Bekenntniſſe ausſchlieſſen. — Alle legen dieſes Bekenntniß vor dir ab; alle kommen mit gebeugten bußfertigen Herzen zü dir; alle bitten um Gnade, um Vergebung ihrer Sünden durch Jeſum Chriſtum. Amen!

# Predigt nach einem heftigen Sturmwinde.

Text Matth. 8. V. 27.

## Eingang.

Der heftige Sturmwind, der uns in dieſer Woche erſchreckte, der ſo manches Haus ſeiner Ziegeln beraubte, ſo manchen Baum auf unſern Fluren und in unſern Gärten zur Erde ſtreckte ꝛc. erinnert mich an jenen Sturmwind, der einſtens die Apoſtel in Schrecken ſetzte, als Jeſus mit ihnen zu Schiffe gegangen war. — Denn nicht lange hierauf entſtund auf dem Meere ein ſo heftiger Sturmwind, daß die Jünger befürchteten, das Schiff möchte untergehen. — Da nun Jeſus ſchlief; ſo weckten ſie ihn auf, und ſchrien

um

um Hülfe: Herr, hilf uns, wir gehen ſonſt zu Grunde. Jeſus bedrohete hierauf den Wind und das Meer, und ſogleich legte ſich der Sturm. Dadurch wurde nun die Herrlichkeit Jeſu und ſeine Gotteskraft offenbar, daß auch das Schiffvolk voll Verwunderung ausrief: **Was iſt das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorſam iſt?**

Wie nun bey dieſem Sturmwinde ſich die Herrlichkeit Jeſu offenbarte; ſo iſt auch noch der Sturmwind, und überhaupt jeder Wind, ein Prediger der Herrlichkeit des groſſen Gottes: denn wenn wir über den Wind nachdenken; ſo erkennen wir in demſelben und bey demſelben die wunderbare Macht, Weisheit und Güte unſers Gottes. Wir wollen daher jetzt einige Betrachtungen über dieſe Naturbegebenheit anſtellen, und miteinander erwägen:

**Die Herrlichkeit Gottes im Winde. Es offenbaret ſich in demſelben**

**I. die wunderbare groſſe Macht und verborgene Weisheit Gottes;**

**II. die anbetungswürdige Güte Gottes.**

## Erſter Theil.

So oft ein Wind entſteht, und wir hören ſein Sauſen; ſo oft muß der Gedanke in uns lebendig werden: es iſt ein Gott, der dieſe Naturbe-

turbegebenheit geordnet hat, und noch immer erhält. Denn alle Dinge müſſen ja einen Schöpfer haben, und alſo auch der Wind. Nichts kann von ſich ſelbſt entſtehen. Es predigt uns aber der Wind nicht nur dieſes, daß ein Gott ſey; ſondern er verkündigt uns auch die groſſe wunderbare Macht und Weisheit dieſes Gottes, wenn wir nur ernſtlich über denſelben nachdenken wollen. Laſſet uns daher jetzt folgende Betrachtungen über den Wind anſtellen.

1) Betrachten wir die **Kraft des Windes und die groſſe Gewalt, die er hat; ſo offenbaret ſich dadurch Gottes wunderbare Macht und verborgene Weisheit.** Aus der Entſtehung des Windes können wir zwar auch ſchon die groſſe Macht und Gewalt Gottes erkennen: denn er entſteht daher, wenn das Gleichgewicht in der Luft geſtört wird; wenn die Luft an einem Orte ſchwerer wird, als an einem andern, folglich durch ihre Schwere auf eine andere Gegend hin einen Druck bekömmt. Sie wird aber in einer Gegend ſchwerer, als in einer andern; wenn ſtarker Regen oder dicke Nebeln dieſelbe erſchweren, groſſe Kälte dieſelbe zuſammendrücken ꝛc. oder wenn bey einem Erdbeben die, in unterirdiſchen Gängen eingeſchloſſene, Luft durch die angezündeten feurigen Dünſte ſehr erweitert wird, und mit groſſer Gewalt hervorbricht ꝛc. Wie mächtig muß nun nicht dieſer Gott ſeyn, der dieſe Urſachen herbeyführen kann? ꝛc. Allein aus der groſſen Kraft

und

und Gewalt des Windes erkennen wir unſers Schöpfers wunderbare Macht und verborgene Weisheit noch beſſer. Denn welche entſetzliche Gewalt hat nicht der Wind? Wie oft erſtaunen wir nicht darüber? Was ſehen wir nicht öfters, wenn ein Sturmwind entſteht? Die gröſten und ſtärkſten Bäume zerbricht er oft ſo, wie man ein Stäblein mit der Hand zerknickt, und reißt ſie ſammt den Wurzeln aus der Erde. Bisweilen legt er einen groſſen Theil der Wälder darnieder. Man hat ſogar Beyſpiele, daß durch ſeine Gewalt die veſteſten Thürme und Häuſer eingeſtürzet ſind. Welche Wirkungen hatte nicht der Sturmwind in dieſer Woche bey uns? ꝛc. Ganz beſonders groß iſt die Wirkung des Windes auf dem Meere. Da treibt er die gröſten und ſchwerſten Schiffe, die viele hundert Zentner geladen haben, und worauf ſich noch einige hundert Menſchen befinden, ſo hurtig fort, als ein Pfeil in der Luft fliegt. Er ſchleudert dieſe ſchwere Schiffe oft in die Höhe wie einen Ball, und wirft ſie wieder in den Abgrund. Das Waſſer iſt doch ein ſehr ſchweres Ding: aber der Wind treibt es auf dem Meere auf eine ganz bewundernswürdige Art oft zuſammen; daß ganze Berge vom Waſſer entſtehen, die man Wellen heiſt, und welche bisweilen über die gröſten Schiffe ſo zuſammenſchlagen, daß ſie ſinken, und zu Grunde gehen müſſen. Ein ſo gewaltiger Sturmwind war es, der nach der Erzählung des Evangeliſten das Schiff, worauf ſich

Jeſus mit ſeinen Jüngern befand, ganz mit Wellen bedeckte.

Nun, liebe Chriſten! Woher hat dieſer Wind, den wir nicht ſehen, eine ſo erſtaunliche Gewalt? — Müſſen wir nicht, ſo oft wir die Gewalt des Sturmwindes ſehen, oder erfahren, bekennen: **das iſt Gottes Finger, der, nach Hiob, dem Winde ſein Gewicht gab**; der, Hiob 26, V. 12. — Ja, Gott iſt in dem Winde. Er zeigt dabey, daß er ein groſſer allgewaltiger und unbegreiflich weiſer Gott ſey. Anbeten wollen wir dieſen Gott, und demüthig vor ihm auf die Knie fallen und ſagen: Offenb. Joh. 4. V. 11.

2) **Wird auch dadurch Gottes wunderbare Macht und Weisheit offenbar; wenn bey entſtandenem Sturmwinde ſich oft deſſen Wuth augenblicklich legt, und es auf einmal ſtille wird.** Habt ihr dieſes nicht oft bey Gewittern im Sommer geſehen, wenn ein heftiger Sturmwind dabey war? Der Wind wütete oft ſo ſehr, daß man glaubte, er werde alles zu Grunde richten. Und auf einmal, nachdem er entweder das Gewitter zu uns gebracht, oder von uns weggetrieben hatte, ward es wieder ſtille; ſo ſtille, daß, wie man zu ſagen pflegt, auch nicht das geringſte Lüftchen mehr wehete. — Wie geht das zu, ſagt mirs; daß ſich der heftigſte und ſchrecklichſte Sturmwind auf einmal legt? Natürlich. Freylich natürlich. Es ſind Urſachen in der Natur da. Aber wer hat denn dieſe Urſachen in die Natur gelegt,

und

und ſo weislich geordnet? Wer anders, als unſer groſſer mächtiger Gott und Schöpfer? So oft ſich alſo künftig ein heftiger und ſchrecklicher Sturmwind jähling und augenblicklich legen wird; ſo oft wollen wir an die Worte des Evangeliſten denken, die er von dem Sohne Gottes ſchreibt: **er ſtund auf, und bedrohete den Wind und das Meer; und da ward es ganz ſtille.** Denn Gott iſt es, der der Wuth des ſtärkſten Windes auf einmal Einhalt thun kann. Und wenn wir das erkennen müſſen; ſo wollen wir an die groſſe wunderbare Macht und verborgene Weisheit Gottes denken, und in demüthiger Ehrfurcht, mit dem Schifsvolke, das damals bey Jeſu war, ausrufen: **was iſt das für ein Herr, dem Wind und Meer gehorſam iſt?**

Gehen wir nun weiter, und betrachten wir den Wind ferner; ſo offenbaret ſich in demſelben auch die anbetungswürdige Güte unſers Gottes.

## Zweyter Theil.

Ihr müſſet überhaupt ſchon wiſſen, daß alles, was Gott erſchaffen und in der Natur geordnet hat, gut und nützlich ſey. Daher muß Gott auch den Wind zum Beſten der Welt, und beſonders zur Wohlfarth der Menſchen gemacht und geordnet haben. Wie er ihn denn auch gleich vom Anfange der Welt immer als ein Werkzeug gebraucht hat, allerhand Gutes in der Natur zu ſtiften, und hervorzubringen. Dieſes erkannte ſchon

David, wenn er Pſ. 103. V. 9. ſagt — d. h. du brauchſt ſie als Werkzeuge und Mittel, herrliche Abſichten auszuführen, und Gutes zu ſtiften. Der Wind war daher auch eins von den erſten Dingen, die Gott ſchuf: denn es heiſt in der Schöpfungsgeſchichte 1 Moſ. 1, 2. **Geiſt** heiſt hier Wind; das Wort **Gott** ſteht dabey, um anzuzeigen, daß es ein groſſer Wind geweſen iſt: ſo heiſt es z. B. in der Schrift öfters, **Berg Gottes**, **Zedern Gottes**, d. i. groſſe Berge und Zedernbäume. Beym Propheten **Jonas** heiſt es: **Ninive** die **Stadt Gottes**; d. h. die groſſe und anſehnliche Stadt. Es heiſt alſo auch hier, ein heftiger ſtarker Sturmwind bewegte ſich über dem Waſſer, und trieb es durch ſeine Gewalt ſo zuſammen; daß Meere, Seen und Flüſſe daraus entſtunden. Wir ſehen daraus, wie nützlich der Wind gleich beym Anfange der Schöpfung ſchon war; da ihn Gott da ſchon brauchte, nützliche und heilſame Abſichten zu erreichen, und Gutes in der Natur zu ſtiften. Daß dieſer Wind aber nun noch immer ein Werkzeug ſey, wodurch Gott ſehr viel Gutes thut; daß er ſelbſt für die Menſchen eine groſſe Wohlthat ſey, und daß daher Gott im Winde ſeine Güte und Vaterliebe offenbare, werdet ihr gewiß einſehen, wenn ihr nur jetzt mit mir folgende Betrachtungen über den Wind noch anſtellen wollet.

1) **Der Wind befödert die allgemeine Fruchtbarkeit des Erdbodens.** Denn der Wind iſt es, der die Dünſte und Wolken herbeyführt, welche

alle

alle Gewächſe mit Thau und Regen befeuchten — der fruchtbare Gewitter zuſammentreibt, welche durch ihren Donner das Erdreich locker, und durch die dabey befindlichen Regengüſſe fruchtbar machen. Ihr dürfet nur acht haben; ſo werdet ihr ſehen; daß fruchtbare Regen und Gewitter äuſſerſt ſelten ohne Wind entſtehen. Daher machet ihr ja ſelbſt immer bey einem Winde die Anmerkung: er wird uns einen Regen bringen. — Bedenket nur weiter, was der Wind alsdann für eine Wohlthat iſt, wenn ein heftiger und lang anhaltender Regen im Frühjahre das Erdreich allzufeucht gemacht hat ꝛc. oder wenn ein ſolcher Regen im Sommer das Getreid, wenn es körnen will, niederdrückt, daß es liegt. Blieb es liegen, ſo würde es entweder ganz taub werden, oder doch ſehr kleine und flache Körner bekommen, und ihr würdet groſſen Schaden leiden. Allein die ſtarken Winde, die ſich zu Zeiten zu erheben pflegen, machen das naſſe Getreide bald wieder trocken und richten es wieder auf, daß der Halm nun volle Körner tragen kann. Das habt ihr ja aus der Erfahrung; und ihr wünſchet zu ſolcher Zeit, da euer Getreide vom Regen iſt niedergelegt worden; daß der liebe Gott doch einen Wind ſchicken wolle. Ihr ſehet alſo den Nutzen des Windes, in Anſehung der Fruchtbarkeit, zum Theile ſchon ſelbſt ein. Und wie viele herrliche Wirkungen hat vielleicht der Wind in Anſehung der allgemeinen Fruchtbarkeit noch, die wir noch nicht wiſſen, und auch nicht wiſſen können? Ihr

könnet alſo ſchon daraus erkennen, daß Gott den Wind zum Segen und zu vielem Guten ſchicke. — Denket alſo bey jedem Winde, der ſich erhebt: wie gut iſt unſer Gott! Wie manche Wohlthat wird er uns durch dieſen Wind zuführen! Er iſt und bleibt doch unſer Vater! Ja, du biſt unſer Vater; von Alters her iſt das dein Name!

2) **Die Winde reinigen die Luft von ſchädlichen Dünſten, und erhalten dadurch uns Menſchen und andern Geſchöpfen die Geſundheit.** Auch dieſe herrliche Wirkung wiſſen ſchon viele unter den gemeinen Leuten: daher ſie oft zu ſagen pflegen: der Wind reiniget die Luft. Aber wie thut das der Wind? Dadurch, l. Chriſten! daß er die Luft bewegt. Denn die Bewegung iſt in der Natur überall ein Mittel, eine Sache zu reinigen. Das ſehet ihr, wenn ihr euer Getreid in der Scheune rein machet. Dieß geſchieht durch die Bewegung beym Wurfen: — geht nun dabey noch ein Wind; ſo iſt dieſer zum Reinmachen des Getreides ſehr behülflich: indem er die Spreu und andere unnütze Theile davon führet. — Es häufen ſich in der Luft, wenn ſie lange ſtille iſt, nach und nach manche ſchädliche und giftige Dünſte an; da nun die meiſten lebendigen Geſchöpfe in der Luft leben und ſie einathmen, ſo kommen die ſchädlichen und giftigen Theile in den Körper, und verderben nach und nach das Blut und die Säfte ſo; daß endlich Krankheiten daraus entſtehen, die oft tödlich ſind. Wenn aber der Wind geht, ſo wird

die Luft bewegt, und die unreinen und giftigen Theile werden weggeführt. — So wie ein Gewäſſer, das lange nicht bewegt wird, ſtinkend und faul wird: eben ſo wird die Luft ꝛc. — Es iſt gewiß, daß die Winde ſchon ſehr oft eine allgemeine Peſt und andere tödliche Seuchen verhütet haben. Und man hat beobachtet, daß in den Jahren, da anſteckende Krankheiten graſſirten, die Luft immer ſtille geweſen iſt, und wenige oder gar keine Winde gewehet haben. So hat der gute Gott den Wind auch zum Arzneymittel verordnet, das die Geſundheit befödert und erhält. Wie gütig iſt er? Bey jedem Winde laſſet uns dankbar an ſeine Güte denken, und in ſeinem Sauſen die Vaterſtimme Gottes vernehmen: **ich bin der Herr dein Arzt** 2 Moſ. 15 V. 26.

3) **Befödern die Winde die ſo nöthige und nützliche Schiffahrt, und eben dadurch auch die Nahrung unzähliger Menſchen, und die Gemeinſchaft der Völker und Länder untereinander.** Unſere Kaufleute erhalten durch das Meer aus fremden Ländern allerhand nöthige und nützliche Dinge, welche in unſern Gegenden nicht zu haben ſind; und die Einwohner jener Länder erhalten von unſern Kaufleuten wiederum allerhand Waaren, welche ſie dort nicht bekommen können. — Von dieſem Handel ernähren ſich viele hundert tauſend Menſchen. — Dieſer Handel wird mit groſſen, vom Holze gebauten, Häuſern, die auf dem Waſſer ſchwimmen und die man Schiffe nennet, ge-

trieben. Da aber das Meer ein ſtillſtehendes Waſſer iſt; ſo würden die Schiffe ſehr langſam gehen, wenn ſie nicht von Winden getrieben würden. Und dieſes geſchieht ſo: oben an dieſen Schiffen werden groſſe Tücher veſt gemacht, und ausgeſpannt; die nennt man Segel. In dieſen ausgeſpannten Tüchern fängt ſich der Wind, und ſo treibt er alsdann die allergrößten und ſchwerſten Schiffe ſehr hurtig fort. — Welche groſſe Gutthat erweiſet uns alſo nicht dadurch der liebe Gott? Wie viele nützliche, ja zum Leben nöthige Sachen müßten wir nicht entbehren? Wie viele hundert tauſend Menſchen würden auſſer Nahrungsſtand geſetzt, wenn dieſes nicht wäre? Wie wenig würden wir von der Lebensart, von den Gebräuchen, Künſten, Erfindungen fremder Völker, und ſie hinwiederum von unſern Künſten ꝛc. wiſſen? Wir würden nichts von ihnen lernen, und ſie nichts von uns lernen können. — Ja, was noch mehr? Es hätte die chriſtliche Religion auch nicht unter den Völkern, die über dem Meer wohnen, können geprediget werden. — Und was ſtiftet der Wind noch für Nutzen in den Ländern, wo aus Mangel des Waſſers wenig oder gar keine Waſſermühlen ſind: dadurch, daß er die Windmühlen treibt, worauf das Getreide gemahlen wird? Auch hier ſehen wir alſo einen Gott, der alles wohl eingerichtet hat. — Wir haben daher Urſache, bey jedem Winde Gottes Vatergüte zu preiſen, und mit einem David auszurufen Pſ. 106 V. 1. —

Aber

Aber die Sturmwinde thun öfters groſſen Schaden, denket vielleicht mancher aus euch. — Es iſt wahr, ſie thun Schaden; aber dieſer Schaden, den ſie bisweilen ſtiften, iſt für gar nichts zu achten gegen den überaus groſſen Nutzen, den ſie überhaupt in der ganzen Natur haben. Denn laſſet es ſeyn, daß ein Sturmwind auf dem Lande etwa an einigen Bäumen und Häuſern Schaden thut, und in manchem Walde einige ſchöne Stämme umreißt, manchen fruchtbaren Obſtbaum im Garten zerbricht, manche baufällige Hütte vollends einſtürzt: Laſſet es ſeyn, daß durch einen Sturmwind ein Schiff auf dem Meere zu Grunde gehe — aber bedenket nun auch dagegen, wie eben dieſer Sturmwind höchſtnöthig war, um eine allgemeine Peſt zu verhüten, woran viele tauſend Menſchen geſtorben wären. — Ein heftiger Wind zerbrach euch bisweilen einige junge Obſtbäume im Garten, und ihr truget Leid um ſie. Aber bedenket: wie eben dieſer heftige Wind damals das ſchädliche und verderbliche Schloſſenwetter vertrieb, welches euch und die Einwohner einer groſſen Gegend um die ganze jährliche Aernte gebracht hätte. Oder bedenket, wie vielleicht dieſer Wind einen gefährlichen Wolkenbruch verhütete; der eine ganze Gegend erſäuft, oder doch die Felder und Wege auf lange Zeit verwüſtet hätte.

Ich muß euch noch mehr ſagen, l. Chriſten! nämlich dieſes; daß Gott durch Sturmwinde ſogar an dem Herzen der Menſchen und an ihrer

Beſ-

Beſſerung arbeite. Viele Menſchen vergeſſen gar oft ihren Schöpfer, und denken lange Zeit nicht an ihn, wenigſtens nicht mit gehöriger Ehrfurcht. Da weckt denn nun Gott durch fürchterliche Naturbegebenheiten, worunter auch Sturmwinde gehören, ſolche Menſchen von ihrem Schlafe einmal auf, und erinnert ſie; daß er noch lebe; daß er der Herr ſey über die ganze Natur; daß er natürliche Dinge zu ihrem Verderben brauchen könne, wenn er wolle. Daher geſchah es in der Welt oft, daß die Menſchen bey entſtandenen fürchterlichen Sturmwinden durch Gebet ſich zu Gott naheten, und zu ihm ihre Zuflucht nahmen; welches ſie ſonſt wohl in langer Zeit noch nicht würden gethan haben. Was trieb die Jünger Jeſu nach dem Berichte des Evangeliſten an, zu Jeſu ihre Zuflucht zu nehmen, und zu beten: **Herr, hilf uns, wir gehen ſonſt zu Grunde?** War es nicht der entſtandene Sturmwind auf der See? So leſen wir auch Jonä 1 V. 14: daß die Leute auf dem Schiffe, worauf ſich Jonas befand, bey entſtandenem Seeſturme zu Gott gebetet haben. Man pflegt immer im Sprichwort zu ſagen: **wer nicht beten gelernt hat, darf nur aufs Meer gehen.** Ja gewiß; es hat ein Sturmwind ſchon oft die roheſten Schifsleute zum Gebete gebracht. Freylich war es immer nur Angſtgebet. Aber es weckte doch manchen von ſeiner ſündlichen Sicherheit auf: er dachte doch jetzt an Gott, an ſeine nahe Gegenwart und groſſe Macht. Und das

war

war doch immer ſchon Veranlaſſung zur Beſſerung.

Aus allem dieſen ſehen wir nun, l. Chriſten! daß Winde, ja ſelbſt Sturmwinde eine Wohlthat Gottes ſind; daß Gott dadurch nicht nur ſeine groſſe Macht und verborgene Weisheit, ſondern auch ſeine anbetungswürdige Güte offenbare. Der Herr beweiſet ſich durch die Winde als einen vorzüglich gütigen Gott gegen alle ſeine Geſchöpfe. — Und vielleicht ſtiftet er durch dieſelben noch weit mehr Gutes, das wir nicht einmal noch wiſſen, und nicht wiſſen können. O Gott, du biſt und bleibſt Vater deiner Geſchöpfe; ein gütiger Vater, im Sturmwetter ſowohl, als am ſtillen Tage und bey erquickendem Sonnenſcheine. Dich predigt Sonnenſchein und Sturm; dich preißt der Sand am Meere. Bringt unſerm Schöpfer Ehre, rufen uns alle Geſchöpfe vom Wurme bis zum Elephanten zu. Bringet unſerm Schöpfer Ehre, rufen uns Donner, Blitz, Regen, Hagel und Sturmwind zu. — Ja, wir wollen dir die ſchuldige Ehre bringen, allweiſer, gütiger Schöpfer! Wir wollen dich loben und preiſen unaufhörlich all die Tage unſers Lebens; bis wir das Glück haben, in dem Orte der ſeligen Ruhe dich mit allen deinen Engeln ewiglich zu preiſen, Amen!

---

Pre-

# Predigt nach einem geſchehenen Selbſtmorde in der Gemeinde.

Text Luk. 6, V. 37.

## Eingang.

Ihr wiſſet alle, was ſich in dieſer Woche unter uns hier zugetragen hat: wie ſich nämlich ein Einwohner in ſeinen beſten Jahren das Leben ſelbſt mit einem Stricke genommen hat. Ohne Zweifel möchtet ihr gerne wiſſen, was ich von dieſem Falle ſagen, und was ich über dieſen Menſchen, der ſich ſelbſt das Leben genommen hat, für ein Urtheil fällen werde. — Viele unter euch, wie auch unter den Nachbarn urtheilten etwas voreilig über ihn und ſeine That, ſpielten dem armen unglücklichen Manne übel mit, und thaten ihm, wie ich glaube ſehr unrecht. — Davon hoffe ich euch heute in meiner Predigt völlig zu überzeugen, wenn ihr nur recht aufmerkſam ſeyn wollet. Jetzt will ich euch aber, noch ehe ich zur Predigt ſchreite, ganz kurz den Zuſtand dieſes Mannes beſchreiben. Er war ſeit 12 Jahren ein kränklicher Mann; der immer von Zeit zu Zeit Anfälle von der Krankheit der Melancholie hatte. Leute, die mit dieſem Uebel behaftet ſind, können ihren geſunden Verſtand entweder gar niemals brauchen, und man nennt ſie gemeiniglich **Verrückte**: oder ſie werden nur zu gewiſ-

gewiſſen Zeiten von dieſer Krankheit befallen, und können alsdann nicht richtig und ordentlich denken. Von dieſen pflegt man zu ſagen: ſie ſind zu gewiſſen Zeiten nicht richtig im Kopfe; und das bringt ihre Krankheit ſo mit ſich. — Von dieſer leztern Art war die Melancholie des bekannten Einwohners. Er war oft lange Zeit ganz ordentlich, redete und that vernünftig, wie andere Menſchen; wenn aber der Anfall von ſeiner Unpäßlichkeit kam; da waren ſeine Reden nicht mehr vernünftig und zuſammenhängend, und er that auch oft verkehrte Dinge.

Urtheilet nun ſelbſt, liebe Chriſten! ob man es ſolchen Leuten zur Laſt legen kann, wenn ſie bey ſolchen Umſtänden, darinn ſie ſich befinden, etwas reden und thun, das nicht recht iſt? Sie ſind ja Kranke, und ihre Krankheit hindert ſie an richtigen Vorſtellungen. Pflegt ihr doch eure kleinen Kinder, die erſt 2 oder 3 Jahre alt ſind, und etwas ungeſchicktes reden, oder etwas Ungebührliches thun, immer damit zu entſchuldigen: ſie haben noch keinen Verſtand, und können ihre Vernunft nicht brauchen. Und ihr habt Recht, wenn ihr ſie ſo entſchuldiget. Alſo ſehet ihr ja ſelbſt ein, daß man niemanden etwas zurechnen, und ihn deßwegen verdammen kann, der den Gebrauch der Vernunft nicht hat. Habt ihr nun bisher über den Schritt, den unſer melancholiſcher Einwohner gethan hat, hart und lieblos geurtheilt; ſo habt ihr ihm Unrecht gethan: denn er war ſeines Verſtandes nicht mäch-

tig. Er verdient kein unbarmherziges hartes Urtheil, vielmehr unſer Mitleiden; daß er in die elendeſte unter allen Krankheiten verfiel, und dadurch ſein Leben auf eine ſo traurige Weiſe endigte. Gott gebe nur, daß bald die Zeiten kommen, wo man ſich gegen ſolche elende melancholiſche Menſchen, wenn ſie noch leben, menſchenfreundlicher vernünftiger und chriſtlicher verhält. Wahrhaftig, alsdann wird man weniger von melancholiſchen Selbſtmördern hören: denn bisher haben ſich die meiſten dieſer Elenden ums Leben gebracht, weil ſie bey ihrer Krankheit nicht wohl ſind behandelt worden. Und iſt es ja nicht möglich, dadurch den Selbſtmord der Melancholiſchen allezeit zu verhüten; ſo gebe Gott nur bald ſolche Zeiten, da die Menſchen mit melancholiſchen Selbſtmördern nach ihrem Tode menſchlicher, vernünftiger und chriſtlicher umgehen. Wie und auf welche Weiſe dieſes geſchehen ſoll und kann, will ich heute umſtändlich zeigen.

## Das chriſtliche Verhalten gegen melancholiſche Selbſtmörder:

I. Wenn ſie noch bey Lebzeiten mit dem Selbſtmorde umgehen:

II. Wenn ſie wirklich Hand an ſich gelegt und den Selbſtmord vollbracht haben.

Erſter

## Erſter Theil.

1) Sollen wir den Zuſtand ſolcher Menſchen ja nicht voreilig und lieblos beurtheilen, ſondern ſie als wirklich Kranke betrachten, deren Krankheit es mit ſich bringt, daß ſie nicht richtig und vernünftig denken können, und daher wahres und herzliches Mitleid mit ihnen haben. Sobald es von jemand bekannt wird, daß er melancholiſch ſey, und mit dem Gedanken umgehe, ſich ums Leben zu bringen; ſo wird gleich überall davon geſprochen, und geurtheilt; und da fallen dann immer die Urtheile ſehr hart, (lieblos) und falſch aus. Einige ſagen: er mag wohl etwas auf ſeinem Gewiſſen haben, das ihn drückt. — Iſt der Melancholiſche reich, ſo heiſt es: er will ſich aus Geiz ums Leben bringen, er kann nicht ſatt bekommen; oder wer weis, wie er ſeinen Reichthum erworben hat? — Iſt er ein in Ehren ſtehender Mann; ſo ſpricht man wohl: er wolle ſich aus Hochmuth ſelbſt entleiben, er könne nicht genug Ehren bekommen. Iſts ein Armer, ſo heiſts: er will an der Fürſorge Gottes zweifeln, und denkt: er müſſe noch Hungers ſterben. Und was etwa dergleichen liebloſe und ungegründete Reden noch mehr ſind, die man von ſolchen Leuten führet. So hat mans bisher auch dem melancholiſchen Einwohner, der ſich ums Leben gebracht hat, gemacht: man hat ihn ebenfalls ſo lieblos

und falſch beurtheilt. Denn ſehr viele haben geſagt; er habe ſich aus Geitz erhängt, und habe ſich eingebildet, ſein Vermögen reiche nicht zu, und er müſſe noch Noth leiden.

Alle ſolche Urtheile, die man gemeiniglich von dergleichen Leuten fällt, ſind falſch und lieblos. Nicht Gewiſſensbiſſe, nicht Geiz, Hochmuth, Verzweiflung an Gottes Fürſorge ꝛc. nichts von allen dieſen bringt ſolche Leute auf den Gedanken, ſich ums Leben zu bringen: ſondern ihr Zuſtand iſt Krankheit: und dieſe bringt es ihrer Beſchaffenheit und ihren Folgen nach ſo mit ſich, daß ſie ihre geſunde Vernunft nicht brauchen, und nicht mehr richtig denken können. Sie haben, wenn beſonders der Anfall ihrer Krankheit kömmt, oft gar kein Bewußtſeyn; ſie wiſſen nicht, wo ſie ſind, vielweniger, was ſie reden oder thun. Es iſt freylich unter dieſen Kranken ein Unterſchied. Bey einigen iſt das Uebel ſo heftig und groß; daß ſie zu keiner Zeit ihre Vernunft recht brauchen können; dieſe ſind ganz närriſch und verrückt: einige hingegen leiden nur zu gewiſſen Zeiten von ihrer Krankheit, zu andern Zeiten ſind ſie ganz frey davon: dabey beklagen ſie ſich immer über groſſe Angſt und Bangigkeit, daß ſie nicht wüßten, wo aus noch ein. — Aber was iſt denn das für eine wunderliche Krankheit, werdet ihr ſagen, worinn beſteht ſie, und woher kömmt ſie? Das will ich euch nun ſagen. Die Alten glaubten, es käme dieſe Krankheit blos allein von der ſchwarzen und ver-

verdorbenen Galle her, die das Blut ſchwarz und dicke mache; ſo daß es hernach nicht recht durchs Gehirn durchlaufen könne, wovon endlich die Denkwerkzeuge im Kopfe verderbt würden. Zu unſern Zeiten aber weiß man, daß mehrere andere Mängel des menſchlichen Körpers dieſe Krankheit hervorbringen können. Freylich liegt der Hauptfehler bey ſolchen Leuten allzeit im Kopfe oder Gehirne: denn im Kopfe des Menſchen befinden ſich die körperlichen Denkwerkzeuge, welche die Seele zum Denken braucht. — Bekommen nun dieſe einen Fehler, es ſey nun durch einen Zufall von auſſen, oder durch eine üble Beſchaffenheit der Säfte oder des Geblütes, das die Nerven im Gehirn zu ſehr ausdehnt, ſo kann ſie die Seele nicht mehr zum Denken brauchen: und nun befindet ſich ein ſolcher Menſch krank an den Denkwerkzeugen im Kopfe, und fängt an, ſich unrichtige Vorſtellungen zu machen. Wenn ſolche melancholiſche Selbſtmörder nach ihrem Tode von geſchickten Aerzten aufgeſchnitten werden ſollten; ſo würde man bey ihnen entweder ein Gewächs, Geſchwür, oder ausgetretenes Blut, Waſſer, oder einen Splitter im Kopfe finden, der durch einen Fall oder Schlag von der Hirnſchaale abgeſprungen und in die Höhlung des Kopfes gedrungen war. Bey einigen iſt zwar der Sitz im Unterleibe, im Milze oder in dem kleinen Gedärme: allein der Fehler liegt doch immer dabey im Kopfe und Gehirne: weil nämlich das Geblüt zu ſehr nach den Kopf getrieben, und das

Gehirn dadurch zu ſehr gedrückt und gepreßt wird. — Nun, l. Chriſten! werdet ihr den Zuſtand unſers Einwohners, der ſich ſelbſt ums Leben gebracht hat, richtiger beurtheilen können. Er war ein Kranker, der die Melancholie hatte ꝛc. Der Grund ſeines Uebels mochte wohl anfänglich bey ihm im Unterleibe liegen: denn er klagte ſeit mehrern Jahren über Spannen und Drücken in der Gegend des Magens — daß ihm der Kopf zu ſchwer ſey ꝛc. Ach, werdet ihr jetzt bey euch denken, ſo behüte uns Gott doch alle vor einer ſolchen Krankheit. So ſchlimm auch andere Krankheiten ſeyn mögen; ſo kann man doch noch dabey ſeinen Verſtand brauchen. Das iſt ja das größte Elend, wenn man nicht mehr vernünftig denken kann. Allerdings, l. Chriſten! iſt das das größte Elend. Erkennet ihr alſo nun, daß melancholiſche Leute höchſt elende Leute ſind; ſo habt dann Mitleiden mit ihnen, bedauret ſie, und enthaltet euch aller der gewöhnlichen liebloſen Urtheile über ſie. —

2) **Muß man für die baldige Kur ihrer Melancholie durch den Gebrauch heiſamer und tüchtiger Arzneimittel Sorge tragen.** Man glaubt öfters dergleichen Uebel würden von böſen Leuten angethan; und der Geiſtliche könnte ſie allein heben ꝛc. Eine Meinung, die höchſt ſchädlich iſt, weil man dabey jene Mittel vernachläſſiget, welche Gott zu gebrauchen doch vorgeſchrieben hat. — Verſtändige Aerzte, und keine Quackſalber, Scharfrichter, Segensſprecher, oder alte

Wei-

Weiber müſſen zu Rathe gezogen werden: weil die ganze Kunſt eines Arztes dazu erfodert wird, um ſolche Leute zu heilen. — Und was für Vorwürfe haben ſich die Anverwandten ſolcher Perſonen zu machen, wenn die Ihrigen wegen ihrer Nachläſſigkeit, oder wegen dem Gebrauche untauglicher Arzneyen, die ſie von ſolchen Quackſalbern empfangen, elender werden, endlich gar in die Raſerey verfallen, und an Ketten müſſen gelegt werden ꝛc.

Beſonders hat man das zu beobachten, daß man gleich beym Anfange der Krankheit etwas brauchet, und die Kur bis zur völligen Beſſerung fortſetzet. — Wenn eine Perſon, die vorher munter und fröhlich war, dieſe Munterkeit zuſehends verliert, mit den Augen ſtarr vor ſich hinſieht, ungewöhnlich lange ſtill ſitzet, und nichts redet, keinen ruhigen Schlaf hat, gegen die Ihrigen mit Angſt und Bangigkeit klagt, in ihren Reden bisweilen kein rechter Zuſammenhang iſt ꝛc. wenn dergleichen Kennzeichen da ſind; ſo verziehe man keinen Augenblick mit der Kur. — Aber man muß auch mit der Kur anhalten, — dieſe Krankheit verlangt eine gründliche und lange Kur ꝛc. Wenn aber ſolche Elende arm wären, ſo würde es eine edle und ruhmvolle That für eine ganze Gemeinde ſeyn, wenn ſie zuſammenſteuert, und den Arzt für dieſelben bezahlt. In einer Gemeinde, die groß iſt, würden etwa ein Paar Batzen auf eine Perſon kommen. So viel vertanzt, verſpielt und

verthut man ja oft in einer Stunde im Wirthshauſe ꝛc. Wahrhaftig, liebe Chriſten! es iſt eine ewige Schande für eine Gemeinde, wenn ſie einen Melancholiſchen unter ſich hat, der aus Armuth ſich nicht kuriren laſſen kann, und nicht Geld für ihn zuſammenlegt, damit er geheilt werde. Wenn ein ſolcher vernachläſſigter Menſch endlich den Selbſtmord an ſich verübt; ſo kommt dieſer Selbſtmord bey Gott und den Menſchen auf die Rechnung der Gemeinde ꝛc. Nur mehr chriſtlichere und barmherzigere Anverwandten — barmherzigere Gemeinden, alsdann wird man gewiß in der Welt auch weniger Exempel haben, daß ſich Menſchen ſelbſt ums Leben brachten. —

3) **Soll man mit ihnen auf das liebreichſte und freundlichſte umgehen.** Dieſes haben beſonders diejenigen zu beobachten, die täglich mit ſolchen Leuten umgehen. Denn, wenn man ſich mürriſch gegen ſie bezeigt; ſo vermehrt man ihre Krankheit, und bringt ſie deſto eher zur Vollbringung ihres traurigen Vorſatzes. Sie ſind ihrer Krankheit nach ſchon zur Traurigkeit geneigt, — das iſt überhaupt ſchon unrecht, wenn man Traurige noch trauriger macht. Sirach ſagt ja: **einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides.** — Man bezeige ſich alſo freundlich und liebreich gegen ſie, und habe Gedult mit ihrem höchſt elenden Zuſtande. Und warum wollte man ſie auch hart anlaſſen, wenn ſie etwas unſchickliches reden, oder etwas verkehrt thun? Man

weiß

weiß ja, daß ſie bey den Anfällen ihrer Melancholie ihre geſunde Vernunft nicht brauchen können: denn könnten ſie dieſe brauchen, ſo würden ſie das nicht reden, was ſie reden, noch das thun, was ſie thun. — Ich weiß aber aus der Erfahrung, daß die Anverwandten ſolche Elende ſehr mißhandelt und hart gehalten haben. Man ſperrte ſie in entlegene finſtere Kammern, oft wohl gar in Ställe ein. Man fuhr ſie hart an, wenn ſie etwas unſchickliches redeten ꝛc. Oft gieng die Härte gegen ſie ſo weit, daß man ſie unbarmherzig ſchlug. Ach, Menſchen! Wer ſeyd ihr, die ihr ſo mit elenden melancholiſchen Leuten umgehet? Seyd ihr Menſchen? Seyd ihr Chriſten? — Ihr gebt durch euer unfreundliches hartes Bezeigen euren unglücklichen Nebenmenſchen ja rechte Anleitung zum Selbſtmorde. —

4) **Soll man die genaueſte und ſorgfältigſte Aufſicht über ſie führen.** Man darf ſie nie ganz alleine laſſen, ſondern muß ihnen nachgehen, wenn ſie hinaus wollen, ihnen auch ſorgfältig alles das wegnehmen, womit ſie ſich etwa am Leibe Schaden thun könnten. — Stricke, Meſſer, Schießgewehre. — Aber wer kann ſolche Perſonen allzeit bewachen, heiſt es? — Und warum ſoll das nicht möglich ſeyn? Kann man denn nicht die Einrichtung im Hauſe ſo machen, daß wenigſtens eine Perſon bey ihnen zurückbleibt? — Das wäre ſchändlicher Geiz, wenn Reichere keinen Wächter hielten, ſondern ums Geld zu ſparen lieber ihren

melancholiſchen Verwandten dem Selbſtmorde ausſetzen wollten. — Manche Anverwandte verheimlichen es aber, wenn jemand unter ihnen in die Melancholie fällt. — Menſchen! ſeyd doch nicht ſo wunderlich, und haltet das nicht für Schande, was keine iſt. Es iſt keine Schande, wenn jemand unter euch in eine Krankheit fällt. — Ein Unglück iſts für eine Familie, wenn eines von ihr in die Melancholie fällt — aber zur Schande kann mans ihr nicht anrechnen. — —

## Zweyter Theil.

1) **Zuvörderſt ſoll man alles verſuchen, ſie zu retten, und wo möglich wieder zum Leben zu bringen.** Solche Perſonen, die ſich aus Melancholie erhängt, erſäuft, oder ſonſt auf andere Weiſe Hand an ſich gelegt haben, ſind oft anfänglich, wenn es noch nicht lange geſchehen iſt, nicht wirklich todt, ob es gleich ſo ſcheint: und man hat Exempel, daß, wenn ſogleich dienliche Rettungsmittel verſucht und angewendet worden ſind, ſie wieder zum Leben gekommen ſind. Es iſt das nun gewiß eine der ſchönſten und edelſten Bemühungen eines Menſchen, wenn er Verſuche macht; ſolche unglückliche Menſchen, die ſich ſchon halb in dem Rachen des Todes befinden, noch zu retten. Es fodert dieſes nicht nur die Menſchenliebe von uns; ſondern derjenige, welcher ſeines Nächſten Leben, das in Gefahr iſt, nicht rettet, da ers kann, oder doch nicht wenig-

ſtens verſucht es zu retten, verſündigt ſich wider Gottes Geboth, und wird vor Gott und ſeinem Gewiſſen ein wahrer Todtſchläger. — Aber welches ſind die Rettungsmittel, welche man bey ſolchen Fällen anwenden ſoll? Das will ich euch ſagen. Wenn ihr z. E. jemanden antreffet, der ſich gehängt hat; ſo ſollt ihr ſogleich ohne langes Beſinnen euer Meſſer nehmen, und den Strick entzweyſchneiden. Und dieſes auch in einem fremdherrſchaftlichen Gebiete. — Treffet ihr einen andern an, der ſich ins Waſſer geſtürzt hat; ſo ziehet denſelben ſogleich aus demſelben: und ſo ihr dieſes allein nicht vermögend ſeyd, rufet andere Menſchen herbey, durch deren Beyhülfe ihr es verrichten könnet. Treffet ihr einen an, der ſich in die Kehle geſchnitten, oder ſich geſchoſſen hat; ſo waſchet die Wunde ſogleich mit Waſſer aus, verbindet ſie gut mit Tüchern, und laufet ohne Verzug zu dem Wundarzte. Es giebt freylich dabey noch viel zu beobachten und zu thun; das kann ich euch aber in dieſer Predigt nicht alles ſagen. Ihr dürfet nur das ſchöne **Noth und Hülfsbüchlein** leſen — darinn werdet ihr alles finden, was noch mehr in dergleichen Fällen zu thun iſt. Nur dürfet ihr in ſolchen Fällen mit der Anwendung der Rettungsmittel nicht zaudern: denn hier iſt gleich auf der Stelle Hülfe nöthig. — Wenn ihr nun ſo einen Unglücklichen wirklich retten ſolltet, ſo wäre dieß eine der ſchönſten, edelſten und rühmlichſten Thaten, die ihr

auf

auf der Welt verrichten könnet. Wie dankbar werden ſolche Gerettete euch die Hände drücken, die ihr zu ihrer Rettung ausgeſtreckt habt? So oft ſie euch ſehen, werden ſie mit Freudenthränen in den Augen euch als ihre Wohlthäter an ihre Bruſt drücken. Ja, muß euch nicht die ganze Familie ſolcher Perſonen als ihren beſten Freund anſehen und verehren? Werden nicht die ſpäten Nachkommen derſelben dieſer eurer edlen menſchenfreundlichen That noch gedenken, und dereinſt, wenn ſie ſich eurem Grabhügel nahen, ſagen: hier liegt der edle gute Mann und chriſtliche Menſchenfreund; der ſich unſers unglücklichen Vorfahren erbarmte, und ſein Leben rettete? Aber geſetzt, ihr hättet alle die gewöhnlichen Rettungsmittel vergebens angewendet, und eure Hülfe wäre zu ſpät gekommen; ſo hättet ihr doch eure Schuldigkeit gethan — alle rechtſchaffene, edelgeſinnte Menſchen, denen dieſe gute That zu Ohren käme, würden euch loben und rühmen.

Aber, denkt mancher bey ſich, man hälts ja den Leuten, die dergleichen thun, vor übel: die Leiber der Selbſtmörder ſind unehrlich, und derjenige auch, der ſich an denſelben vergreift. — Leider iſt dieſes Vorurtheil zur Schande des geſunden Menſchenverſtandes und des Chriſtenthumes noch bey manchem tief eingewurzelt. — Aber wie ſoll das eine ſchimpfliche Sache ſeyn, eines kranken Menſchen Leben retten? — Ihr haltet es doch nicht für Schande, ein Stück Vieh,

das in eine Grube oder ins Waſſer gefallen iſt, heraus zu ziehen ꝛc. Ihr ſprechet vielmehr, das arme Vieh hat keinen Verſtand ꝛc. Wenn ein Menſch, der ein hitziges Fieber hat, aus dem Bette ſpringt, ſich in einen Brunnen ſtürzt ꝛc. ſo ſaget ihr: was kann der arme Menſch dafür, daß er ein böſes Fieber bekam, und ſeine Vernunft nicht brauchen konnte. Saget mir nun, iſt wohl ein Unterſchied zwiſchen einen Selbſtmörder, der im hitzigen Fieber Hand an ſich legte, und zwiſchen ꝛc. — Ach, werdet doch klüger und verſtändiger, als eure Vorfahren waren! — Mir hats viele Freude gemacht; daß ein hieſiger Einwohner bey dem erwähnten Falle kein Bedenken getragen hat, den Strick, woran ſich der melancholiſche Mann gehängt hatte, ſogleich entzwey zu ſchneiden. Ich habe zwar dieſen Einwohner ſonſt ſchon als einen vernünftigen und chriſtlichen Mann geliebt und geſchätzet; da er aber dieſes nun gethan hat, iſt er mir noch werther und ſchätzbarer geworden, und ich bin ſtolz darauf, daß ich in meiner Gemeinde einen ſo vernünftigen und aufgeklärten Mann habe. — Bleibt nun aber ein ſo unglücklicher melancholiſcher Selbſtmörder nach allen angewendeten Verſuchen, ihn wieder zum Leben zu bringen, doch todt; was fängt man nun mit dem todten Körper an? —

2) **Man ſoll ihn ehrlich begraben, wie andere verſtorbene Menſchenkörper:** d. h. man ſoll ihm ordentlich zu Grabe läuten, der Geiſtli-

che und die Hinterlaſſenen ſollen die Leiche beglei-ten ꝛc. Begräbt man doch überall den Körper eines Menſchen, der im hitzigen Fieber aus Ra-ſerey ſich vom Fenſter herab, oder ins Waſſer ſtürzte mit allen Ceremonien: warum will man nun den, der ſich aus Melancholie umbrachte, nicht auch ſo begraben? Beyde befinden ſich in einem Falle: ihre Krankheit brachte es mit ſich ꝛc. Wir begraben ja viele Verſtorbene mit allen ge-wöhnlichen Ehrenbezeugungen; die, wenn mans recht bedenkt, im Grunde Selbſtmörder, ja recht muthwillige Selbſtmörder ſind: weil ſie ihr Leben bey ordentlichem Verſtande ſelbſt abkürzten. Denn was iſt jener Schwindſüchtige, der durch ſein un-ordentliches, ausſchweifendes, laſterhaftes Leben ſich die Auszehrung zuzieht, woran er im dreiſ-ſigſten Jahre ſeines Alters ſtirbt? Er wußte ja, daß er ſich durch eine ſolche Lebensart ſein Leben abkürze; er wurde auch genug gewarnet; und doch ſetzte er ſie, da er ſchon kränklich zu werden anfieng, immer fort. Und wie begräbt man die-ſen Selbſtmörder? Etwa in der Stille, und an einem abgelegenen Orte auf dem Kirchhofe? Nein: ſondern er wird oft mit allem erſinnlichen Leichengepränge unter der zahlreichſten Begleitung von Anverwandten ꝛc. auf den vorzüglich ſchönſten Platze des Gottesackers, ja wohl gar bisweilen in die Kirche begraben. Iſt der Waſſerſüchtige, der durch unmäßiges Schwelgen, durch Freſſen und Saufen im 40ten Jahre ſeines Lebens ſtirbt,

da er ſonſt ſeiner ſtarken Leibesbeſchaffenheit nach hätte 70 Jahre alt werden können, nicht ein Selbſtmörder? Er hatte ja Verſtand, konnte ſeine Vernunft brauchen, und einſehen, daß ſein unmäßiges und unordentliches Leben ſeinen baldigen Tod befördern müſſe: und doch ſchonte er ſich nicht. Der iſt ja wieder ein recht muthwilliger Selbſtmörder; und jedermann, der ihn kannte und ſeine unmäßige Lebensart wuſte, erklärt ihn nun bey ſeinem Tode auch öffentlich dafür: nun, der hat ſich auch zu Tode geſoffen, heiſt es überall. Und dieſer Mann, der ſich nach dem allgemeinen Urtheile aller, die ihn kannten, zu Tode geſoffen hat, wird öffentlich und ehrlich begraben: da läutet man alle Glocken ꝛc. und doch wars ein Selbſtmörder. Nur der arme, unglückliche, bedauernswürdige Melancholiſche, der an ſeiner Krankheit oft weit weniger ſchuldig iſt, als der Schwindſüchtige und Waſſerſüchtige, der ſeine Vernunft gar nicht oder doch nicht recht brauchen konnte, und der in einem heftigen Anfalle von dieſer Krankheit ſich aus Mangel der Vernunft das Leben nimmt, welches er ſich ſonſt auſſer dieſem Falle nimmermehr würde genommen haben, nur dieſer — ſoll unehrlich begraben werden? Da wird die Todtenglocke nicht geläutet. Da iſts Schande für den Geiſtlichen ꝛc. den Leichnam des Unglücklichen zum Grabe zu begleiten. Da will niemand das Grab machen: kaum verſteht ſich endlich der ärmſte im Orte noch für

Geld

Geld dazu. Und von dieſem wird er doch noch wie ein Stück Vieh behandelt, ohne Sorgfalt in einen ſchlecht verwahrten Kaſten auf den Gottesacker geſchleppt, und da mit Unwillen und oft unter Verfluchungen und Verwünſchungen eingeſcharrt. Gott ſey es geklagt, wenn man nicht bald das Unrecht einſieht, welches man ſolchen armen unglücklichen Menſchen bey einem ſo ſchimpflichen Begräbniſſe erweiſt.

3) **Sollen wir ſolche Unglückliche wegen ihrem begangenen Selbſtmorde nicht verdammen.** Wenn es bekannt wird, daß ſich ein Menſch aus Melancholie das Leben genommen hat; ſo hört man gleich überall ſagen: **nun hat der Teufel wieder einen geholt** rc. Mit einem ſolchen Urtheile verſündigt man ſich gerade gegen die Regel Chriſti: **richtet nicht, verdammet nicht.** Wir dürfen unſern Nächſten ſo lange nicht für wirklich ſtrafbar halten, vielweniger ihm nach ſeinem Tode die Seligkeit abſprechen; ſo lange wir nicht ſichern Grund dazu haben, und ſo lange noch zu ſeiner Entſchuldigung etwas da iſt. Leute, die ſich mit gutem Bedachte und mit überlegtem Vorſatze ſelbſt das Leben nehmen, wenns ſolche wirklich auf der Welt geben ſollte, gehen freylich zu Grunde: aber was für einen Grund haben wir ſolche zu verdammen, die aus melancholiſchem Tief- und Wahnſinne, den ihre Krankheit mit ſich bringt, ſich den Tod anthun? Sie ſind ja eben in dem Augenblicke, da ſie Hand an

ſich

ſich legen, gar nicht bey ſich, und ihres ordentlichen Verſtandes gar nicht mächtig. — Die weltlichen Richter ſtrafen ja einen Menſchen nicht, wenn er ſich auch wider die Geſetze vergangen hätte; ſo bald erwieſen iſt, daß dieſer Menſch blödſinnig ſey — vielweniger wird es Gott thun. —

Und hier komme ich beſonders auf unſern geweſenen Einwohner zu reden. — Man hat dieſem unglücklichen Manne bisher recht übel mitgeſpielet, und ihn ganz unbarmherzig verdammt. Sein, vor ſeiner Melancholie geführtes, Leben verdammt ihn aber nicht: denn er war nie ein Böſewicht und ruchloſer Mann; ſondern vielmehr einer der beſſern und chriſtlichen Einwohner dahier. Freylich haben wir ihm nicht in ſein Herz ſehen können; wir beurtheilen ihn nur nach ſeiner äuſſerlichen Aufführung. Und dannoch ſollen wir auch unſern Nächſten beurtheilen, wie Chriſtus ſagt: **an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.** Nun war aber ſein Lebenswandel ehrbar und chriſtlich. Er war ein fleiſſiger Kirchengänger, ordentlicher Hauswirth, gewiſſenhafter und treuer Vater gegen ſeine Kinder, friedlicher Ehegatte, redlicher Mann, mitleidig, barmherzig gegen Nothleidende ꝛc. Wir wollen alſo hoffen, Gott werde ihm barmherzig ſeyn. —

Ehe ich noch meine Predigt ſchlieſſe, muß ich euch etwas ſagen, das ich noch auf dem Herzen habe: und das ſoll euch alle bewegen, künftig von

keinem melancholiſchen Selbſtmörder ſo hart und unbarmherzig zu urtheilen, wie bisher. Und was iſt das, werdet ihr denken? Ach, Freunde! Können wir nicht auch melancholiſch werden, und alsdann bey einem heftigen Anfalle von Tief- und Wahnſinne uns ſelbſt ums Leben bringen? — Ihr erſtaunet alle über das, was ich jetzt ſage. Aber iſts nicht möglich? Wer iſt unter uns, der Brief und Siegel darüber hat; daß er in die traurige Krankheit der Melancholie nicht fallen werde? Kein einziger weiß das: denn die menſchlichen Schickſale ſind ganz ungewiß und unbekannt. Gott! Welche Ungewißheit! Ein Schauer überfällt mich und euch. — Laſſet uns vor Gott, dem Herrn unſerer Schickſale, jetzt in Demuth niederfallen und beten: iſts möglich, ſo gehe dergleichen trauriges Schickſal vor deinen Knechten und Mägden vorüber. — Wenn uns aber doch aus göttlicher Zulaſſung ein ſo trauriges Schickſal künftig begegnen ſollte; ſo wünſchten wir gewiß, daß unſere Nebenmenſchen Mitleid mit unſerm Unglücke haben, und uns mit Liebe und Nachſicht beurtheilen und nicht verdammen möchten. Nicht wahr, das wünſchten wir? Nun, ſo höret die Worte Jeſu: **alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch.** Wollen wir in einem ſolchen Falle mit Liebe und Nachſicht beurtheilt ſeyn; ſo laſſet uns unſere unglücklichen Nebenmenſchen in dieſem Falle jetzt auch mit Liebe beurtheilen. Rich-

tet nicht; ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht; ſo werdet ihr auch nicht verdammet. Amen!

# Predigt bey ausgebrochenen Streitigkeiten in der Gemeinde.

Text Apoſtelgeſch. IV. V. 32.

## Eingang.

Iſt irgend eine Gelegenheit, wo man das wahre ächte Chriſtenthum, dieſe Religion der Liebe und des Friedens, in ihrer urſprünglichen Reinigkeit antrift; ſo iſt dieſe gewiß, wenn man Apoſtelgeſch. 4, 32. lieſet. — Schon ſo oft hat mich dieſe Beſchreibung innigſt gerührt, wenn ich ſie las, und noch bis jetzt rührt ſie mich, ſo oft ich ſie wieder leſe. Denket euch doch nur, um mit mir gleiche Wonne zu ſchmecken, jetzt eine Verſammlung von mehr als 3000 Perſonen, welche alle von dem groſſen Gedanken belebt wurden, es ſey nur ein Gott und Vater aller, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe; und alle Menſchen, vorzüglich Chriſten, ſtünden in dem ſüſſen Verhältniſſe der Brüder untereinander, welche wechſelſeitig Schmerz und Freude miteinander theilen mußten: deren Herzen aber ſo veſt aneinander gekettet waren, daß mit Recht von ihnen behauptet werden

 konnte,

konnte, ſie waren ein Herz und eine Seele: ſo daß ſie ſelbſt ihre irdiſche Habe gemeinſchaftlich beſaſſen, und keiner von ſeinen Gütern behaupten konnte, daß ſie ſein eigen wären, ſondern ſie hatten alles gemein. Denket euch, ſage ich, eine ſolche Verſammlung, und urtheilet, obs nicht wahre Wonne ſeyn mußte, ein Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft zu ſeyn. Doch nur kurze Zeit erhielt ſich dieſe heilige Geſellſchaft auf dieſer glänzenden Stuffe. Bald drängten ſich unwürdige Mitglieder unter jene ächten Chriſten; welche durch eben ſo unwürdige Thaten dieſer frommen Geſellſchaft jenen Glanz raubten. Neid, Menſchenhaß, Religionsſtreitigkeiten, und allerhand Laſter verdrängten die ſchöne Bruderliebe aus der Geſellſchaft der Chriſtusverehrer. Und noch bis jetzt iſt nicht ganz dieſe entflohene Eintracht unter dem Chriſtenvolke wieder hergeſtellt worden: ſondern es herrſchet nicht nur in Religionsmeynungen immer Streit unter ihnen; ſondern ſelbſt die redlichen Glieder dieſer Religion ſind oft im gemeinen bürgerlichen Leben den härteſten Begegnungen derer ausgeſetzt, die mit ihnen einen Gott und Jeſum ehren, und eine himmliſche Glückſeligkeit mit ihnen genieſſen wollen. Freylich würde dieſes Laſter nicht ſo weit um ſich greifen, wenn nur jeder bey Beleidigungen anderer ſich allezeit pflichtmäßig und chriſtenwürdig verhalten wollte. Ich will daher euch dazu eine nähere Anweiſung geben:

Wie ihr euch als gute Chriſten bey Beleidigungen von andern oder gegen andere zu verhalten habt.

I. Werde ich euch dieſes chriſtliche Verhalten ſelbſt kennen lehren.

II. Werde ich euch die Gründe vor Augen legen, die zu einem ſolchen Verhalten aufmuntern können.

## Erſter Theil.

Glücklich wären wir, wenn wir uns alle immer ſo betrügen, daß wir entweder gar keinen, oder doch nur äuſſerſt ſelten, und das doch ohne unſere Schuld, Beleidigungen anderer ausgeſetzt würden. Daß dieſes möglich ſey, dafür ſpricht die Erfahrung ſo laut, daß es faſt gar keines Beweiſes bedarf. Warum giebts denn an manchen Orten ſo oft Leute; welche niemals in irgend einer Uneinigkeit mit andern gelebt haben; welche niemals einer Beleidigung halber vor Gerichte erſchienen ſind? Und warum leben nun andere in ſtets fortwährenden Uneinigkeiten mit einander? Warum giebts Familien, die von einem Jahre ins andere faſt mit dem größten Theile ihrer Mitnachbarn in unaufhörlichen Streitigkeiten leben; und wo nur wenige Zeit verſtreicht, daß man ihre Namen in den öffentlichen Gerichtsverſammlungen nicht hört? Und warum erſcheinen andere ſo ſelten vor ihren

Obern? Sieht man hieraus nicht klar, daß ſie ſelbſt die Urſache davon ſind? Kommts also nicht auch auf uns ſelbſt an, ob wir vor Beleidigungen andrer uns hüten wollen, oder nicht? Merket alſo, um euch deſto beſſer zu belehren, wie Streit und Zank zu vermeiden ſind, nur folgendes:

1) **Beſtrebet euch, ſo viel möglich, als ruhige und friedfertige Bürger in dem Lande zu wandeln, wo ihr wohnet; handelt überall und zu allen Zeiten nach den Geſetzen der wahren Menſchenliebe,** und bemühet euch ſo viel möglich, die Zufriedenheit eurer Brüder, ſo wie eure eigene, zu bewirken. Sicher iſt dieſes das kräftigſte Mittel, uns vor Beleidigungen andrer zu ſchützen. Nur gar zu oft ſind Liebloſigkeit, Eigennutz, Betrügereien, Verleumdungen und andere, die Menſchheit entehrende, Handlungen die Urſachen, warum wir von ihnen angetaſtet und befeindet werden. Gäbe jeder dem andern, was er ihm ſchuldig iſt; handelte niemand fälſchlich mit ſeinem Nächſten, beſeelte alle eine chriſtliche Liebe gegen einander; ſo würden ſie weit weniger feindſeligen Geſinnungen andrer blos geſtellt ſeyn.

2) **Ueberſehet zuweilen geringe Beleidigungen andrer, und thut, als ob ihr ſie gar nicht bemerket hättet.** Dieß hält ſehr oft unſern Beleidiger ab, uns weiter zu ſchaden. Er ſchämet ſich, uns ferner mit neuen Beleidigungen zu beunruhigen, da wir ſie nicht achten. — Aber gerade iſt dieß der Fall, wodurch ſich die meiſten Feind-

ſchaften entflammen. Ein einziges unbedachtſames Wort, eine zweideutige Miene, oft ein bloſer Verdacht ſind vermögend, die Gemüther aufs ärgſte zu erbittern ꝛc. O möchten wir doch bedenken, daß alle jene Beleidigungen, die wir ſo hoch aufnehmen, größtentheils Unbeſonnenheit und nicht Bosheit waren — daß wir ebenfalls Fehler an uns haben ꝛc. daß es weit vernünftiger ſey, kleine Beleidigungen nicht achten, als deßwegen in offenbare und unerbittliche Feindſchaft gerathen. So nützlich nun dieſe 2 Regeln ſind; ſo ſind ſie doch nicht zureichend, uns vor Feindſeligkeiten andrer ganz zu bewahren. Auch der beſte, auch der friedfertigſte Chriſt iſt oft nicht ſicher vor Beleidigungen andrer böſen Menſchen. Daher iſt es nöthig, auch hier das zu kennen, was uns die Klugheit und die Religion als Verhaltungsregel vorſchreiben in Rückſicht auf die Beleidigungen, die uns andre zufügten. Es kömmt aber vorzüglich auf folgendes an.

3) **Iſt die Beleidigung gering und der Schade nicht zu beträchtlich, der uns aus jener Beleidigung erwächſt; ſo laſſe man ſich doch ja nicht vom Zorne und Eifer ſo hinreißen, ſich ganz von ſeinem Bruder zu trennen, oder gleiches mit gleichem zu vergelten.** Ein Menſch, der bey jeder geringen Beleidigung ſich ſogleich von ſeinem Nächſten trennt, alles vorige gute Vernehmen mit ihm aufhebt, verräth nicht nur groſſen Unverſtand, ſondern verſündigt ſich nur gar zu oft gröblich an ſeinem Bruder. Meiſtens iſt es blos

Mißverſtåndniß, was wir in der Hitze fůr Beleidigung hielten: oft beleidigt uns der andere auch in der Hitze, und in kurzem beſinnt er ſich eines beſſern, und wird aufs neue unſer Freund. Iſts alſo nicht åuſſerſt unvernůnftig, ihn ſogleich wieder zu ſchelten, wenn er uns ſchalt, ihn wieder zu ſchmåhen, wenn er uns ſchmåhete? Nein, m. l. Chriſten! nicht ſo laßt uns denken! Wehe wirds uns zwar allezeit thun: aber doch ſollen wir uns ihm nicht gleich ſtellen, und eben ſo ſchlecht gegen ihn handeln, als er gegen uns. Immer muß das Bild Jeſu uns vor Augen ſchweben, der nicht wieder ſchalt, wenn er geſcholten ward, nicht drohete, wenn er litte. Wir důrfen uns nicht ſchåmen, die Hand zuerſt zur Verſöhnung zu bieten, und Jeſu Beyſpiele åhnlich zu werden, der noch ſterbend fůr ſeine Beleidiger bat. —

4) **Sollten aber die Beleidigungen anderer von der Art ſeyn, daß wir entweder merklich an unſrer Ehre und guten Namen gekrånkt, oder offenbar im ruhigen Beſitze des Unſrigen geſtöret wůrden; ſo können und důrfen wir uns allerdings vor derſelben zu ſichern ſuchen.** Wir können nåmlich ſolche Mittel ergreifen, daß unſer Beleidiger auſſer Stand geſetzt wird, uns fernerhin zu ſchaden. Aber was ſind das fůr Mittel? Sollen wir uns ſelbſt råchen, — ſie wieder beſtehlen, wenn ſie uns berauben; wieder drůcken und verleumden, wenn ſie es thun? Nein, m. Chriſten! Das wåre ganz der Wůrde

eines Chriſten — der ſanften Lehre Jeſu und ſeinem Beyſpiele entgegen gehandelt. Rächet euch ſelbſt nicht, das iſt Gottes Wille, er will vergelten; ſein iſt die Rache. Noch bleibt uns ja ein Weg offen, uns vor den Beleidigungen der Böſen zu ſichern; und das iſt unſre gerechte Obrigkeit. Dieſe dürfen wir um Schutz und Hülfe anflehen; und dieſe ſoll und muß uns ſchützen, wenn unſre Sache nur gerecht iſt. — Hier bin ich aber auf einem Punkte, wo ich vieles von den Fehlern reden könnte, die begangen werden von Leuten, die ſich des obrigkeitlichen Schutzes bedienen. Ich will aber nur dieſes kürzlich darüber ſagen. Es iſt unchriſtlich, daß man auch vor Gericht immer mehr gegen die Perſon, als gegen die Sache ſtreitet; daß man Dinge, die gar nicht zu jenen Beleidigungen gehören, mit denſelben vermengt, und nicht ſo wohl ſein Recht zu behaupten ſucht, als ſeine Rachgierde gegen ſeine Beleidiger zu befriedigen, und ihn wo möglich zu Grunde zu richten. Und doch iſt dieß nur gar zu oft der Fall bey ſtreitenden Partheien. Kläger und Beklagte ſuchen nicht ſowohl ihre Sache auszumachen, ſondern beyde arbeiten von Wuth und Rachſucht geleitet, daran, ihren Gegner zu Grunde zu richten. Das iſt aber ganz wider Chriſti Lehre. Wenn Chriſten ſtreiten, ſollten ſie nie die Perſon ihrer Beleidiger antaſten; ſondern ſollten nur in Sanftmuth ihre Beſchwerden, und dieſes ohne Zuſätze, ohne die Sa-

che zu vergröſſern, der Obrigkeit vortragen, ſich Schutz und Ruhe gegen ihre Widerſacher erbitten, und nur ihr die Entſcheidung überlaſſen. Aber gegen die Perſon des Beleidigers ſollte man immerfort liebevoll geſinnet ſeyn, und nie aufhören, ſie als Brüder zu behandeln. **Liebet eure Feinde; ſegnet, die euch fluchen** ꝛc. heißt das königliche Geſetz Jeſu. Welch ein hartes unmenſchliches Herz muß das nicht ſeyn, das wegen geringer Beleidigungen ſeines Nächſten nun blos auf ſeinen Untergang denkt, ihm allerhand Trübſale zufügt! So dachte Jeſus, unſer Vorbild, nicht, wenn er ſagt: **ſo deinen Feind hungert** ꝛc. So dachte er nicht, wenn er am Kreuze für ſeine Mörder bat und ausrief: **Vater, vergieb ihnen** ꝛc. So dachte Stephanus nicht, den wir ſterbend für ſeine Mörder bitten hören: **Herr** ꝛc. Und ſo ſollte auch jeder rechtſchaffene Chriſt nie gegen ſeine Widerſacher feindſelig handeln. — Iſts denn nicht genug, daß die Obrigkeit uns vor neuen Beleidigungen andrer ſicher ſtellt? — Daß wir uns nicht mehr vor unſern Feinden zu fürchten haben! Zeugt es denn nicht von einem böſen Herzen; wenn ſich daſſelbe nun nicht befriedigen kann, ſondern noch daran arbeitet, dem Namen ſeines Beleidigers einen Flecken anzuhängen ꝛc. So denken Jeſu Nachfolger nicht. Sie ſuchen Schutz gegen ihre Beleidiger, und haben ſie den; ſo beruhigen ſie ſich.

**Unchriſtlich iſt es ferner, wenn die Partheyen vor Gerichte ſo hartnäckig auf ihren**

Forderungen beſtehen, und durch gar keine Vorſtellungen ſich zum Frieden wollen bewegen laſſen. Nicht ſelten trift es zu, beſonders bey perſönlichen Streitigkeiten, daß beyde Partheyen einander beleidigt haben und in gleicher Schuld ſind, und alſo gleiche Urſachen haben, einander die Hände zur Verſöhnung zu bieten. Aber hier zeigt ſich oft die Bosheit des menſchlichen Herzens in ihrer ganzen Gröſſe. Bey den ſtärkſten und dringendſten Vorſtellungen zum Frieden, bey der gröſten Wahrſcheinlichkeit, daß man nichts durch ſeine Hartnäckigkeit gewinnen, ſondern vielmehr verlieren werde, bey der gröſten Geneigtheit der andern Parthey ſich zu verſöhnen, beharret doch mancher ſteif auf ſeinen Foderungen, achtet nicht den Schaden, den er ſich dadurch zufügt, achtet es nicht, daß er dadurch ſein hartes und unchriſtliches Herz in ſeiner ganzen Blöſe zeigt. Gewiß die Gerichtsſtätten ſind die Oerter, wo man die Menſchen ſo ganz kennen lernt; ohne Schminke, wie ſie ſind. Hier entdeckt ſich ſehr richtig das ſanfte, weiche und menſchenfreundliche Herz des guten Chriſten; der zwar oft beleidigt wird, auch wohl, weil er ein Menſch bleibt, ſich ſo vergißt, daß er andere ohne Vorſatz beleidigt, aber auch, ſo bald er ſich beſinnet, mit Reue ſeine Hand zur Verſöhnung darreicht. Aber auch eben ſo richtig lernt man den Starrkopf, den Menſchenhaſſer kennen; der hartherzig genug iſt, die zur Verſöhnung angebotene Hand ſeines Gegners auszuſchlagen, und

nie

nie Beleidigungen vergißt, und blos deßwegen Prozeſſe führt, um auf den Trümmern ſeines unterdrückten Feindes ſeine Triumphfahne aufſtecken zu können. O m. l. Chriſten! Und wenn wir ſelbſt das größte Recht in Händen hätten, ſo laßt uns doch nie unſre Foderungen aufs äuſſerſte treiben, lieber etwas nachlaſſen, und lieber großmüthig gegen unſre Feinde handeln; damit wir Jeſu unſerm Vorbilde ähnlich werden, der ſelbſt noch liebevoll am Kreuze für ſeine Mörder bat, und durch ſeinen Tod ihnen ſo viel Segen errang. Edler iſts doch wahrlich gehandelt, ſeinem Feinde großmüthig zu verzeihen; als durch Hartnäckigkeit ſelbſt dann, wo man Recht hätte, ihn in einen Schaden zu bringen. **Sey willfertig deinem Widerſacher**, ruft uns daher Jeſus der groſſe Menſchenfreund zu; **noch biſt du mit ihm auf dem Wege**; noch haſt du Zeit und Gelegenheit, dich mit ihm auszuſöhnen, und dein Herz zu beruhigen: vielleicht bald, vielleicht morgen ſchon wirſt du dieſe Gelegenheit nicht mehr haben. Vielleicht ſtehſt du morgen ſchon vor deinem ewigen Richter. Und wehe dir, wenn du als ein Unverſöhnlicher hinüber kömmſt!

**Unchriſtlich iſt es endlich, wenn die Sache von der Obrigkeit geſchlichtet iſt, und nun doch die Erbitterung noch fortdauret.** Denket doch nur einmal vernünftig nach, ob das nicht ſchlechte Menſchen ſind, die ihre Rachgierde auch nach geſprochenem Urtheile immer aufs neue in ſich auflodern laſſen, und aufs neue wiederum

dar-

darauf ausgehen, ihrem vormaligen Feinde zu ſchaden. Sie wurden beleidigt, ſuchten Hülfe bey der Obrigkeit; erhielten ſie; beyde Theile ſöhnten ſich öffentlich aus; jetzt ſollte nun, wären ſie wahre Chriſten, aller Groll aus ihren Herzen verſchwinden; des vorigen Unrechts ſollte nicht mehr gedacht werden: aber von neuem fangen nun beyde Theile an, ſich zu beleidigen, ſich Drangſale zuzufügen. Heißt das edel, heißt das chriſtlich — menſchlich gedacht? So lehrt Jeſus nicht, zu deſſen Fahne wir doch alle geſchworen haben, wenn er uns zuruft: **vergebet, ſo wird euch vergeben werden** 2c. Wollen wir alſo den Charakter eines Edelmüthigen behaupten, — nicht mit Schande den Namen eines Chriſten führen; ſo muß das Urtheil des Richters auch unſers Haderns ein Ende machen; — mit dem geendigten Streite auch Groll und Nachgierde ganz aus unſerm Herzen verſchwinden, und kein Gedanke des vorigen Unrechts mehr in uns aufkeimen: vielmehr muß unſer Verhalten gegen unſern vormaligen Feind das Verhalten des Freundes ſeyn. Denn nur dann gebührt uns mit Recht der Name der Chriſten. — Laßt mich nun euch auch einige Gründe zu einem ſolchen Verhalten vor Augen legen.

## Zweyter Theil.

Wir haben die ſtärkſten Bewegungsgründe, uns zu einem ſolchen Verhalten gegen unſre Beleidiger aufzumuntern. Dem rohen natürlichen Men-

Menſchen ſcheint es zwar hart, dem, der ihm Schaden zufügte, zu vergeben ꝛc: aber, was Gott befiehlt, muß gut, muß weiſe, muß uns nützlich ſeyn. Denn überall zeigt ſich Gott in ſeinen Geſetzen als einen weiſen Geſetzgeber und zugleich als einen guten Vater gegen uns, deſſen Geſetze ganz zu unſrer irdiſchen und künftigen Glückſeligkeit abzwecken. — Nur weniges Nachdenken über die Abſicht des Geſetzes von der Feindesliebe muß uns überzeugen; wie vortheilhaft es nicht nur fürs Wohl des Ganzen, ſondern auch eines jeden einzelnen Gliedes der Geſellſchaft ſey. —

1) **Gott befiehlt dieſes chriſtliche Verhalten gegen unſre Feinde.** Ich weiß nicht, ob es eine Pflicht giebt, auſſer der allgemeinen Menſchenliebe, welche uns in der heil. Schrift mehr und nachdrücklicher eingeſchärft wird, als eben dieſes gute Verhalten gegen unſere Beleidiger. Erinnert euch nur an einige Stellen Matth. 5. V. 4 und 9 — 22 — **Liebet eure Feinde** ꝛc. ſpricht er an einem andern Orte. Sind das nicht ausdrückliche Befehle des Höchſten zu einem ſolchen würdigen Verhalten gegen eure Beleidiger? Glaubt ihr nun, daß es Pflicht für euch ſey, alle Befehle des Höchſten zu erfüllen — daß Gott euer Herr und Richter ein Recht habe, unbedingten Gehorſam von euch zu fodern — daß es vortheilhaft für euch ſey, wenn ihr ſeine Befehle befolget: ſo ſeyd ihr auch ſchuldig, dieß Geſetz zu erfüllen, und wenn es euch auch ſauer würde. —

2) Das

2) Das allgemeine Wohl der Geſellſchaft verlangt es auch. Iſt nicht Ruhe und Friede die Seele der Geſellſchaft? Iſt nicht die Familie, der Ort, das Land, der Staat der glücklichſte, wo alle Glieder deſſelben gemeinſchaftlich einander hilfreiche Hand leiſten, gemeinſchaftlich ſich einander des Lebens Laſten erleichtern? Und ſind nicht an der andern Seite Unfriede und Zankſucht die Peſt der Geſellſchaft? Stocken nicht alle Triebräder, welche die ganze Maſchine in Bewegung erhalten; wenn nur ein Theil ſich weigert, ſeine Pflicht zu thun? O wie weiſe und wohlthätig iſt nicht eine Religion, die uns ſelbſt Pflichten gegen unſre Beleidiger auflegt; die uns befiehlt, durch Liebe ſie wieder zu Freunden zu machen; damit die gemeinſame Thätigkeit nicht unterbrochen, und das Glück der Geſellſchaft nicht geſtöret werde. Ja, ſagt ſelbſt, wie viel Mord und Druck, Jammer und Elend würde weniger in der Welt ſeyn, wie viel Thränen würden weniger flieſſen, wenn alle mit Liebe ihre Widerſacher zu gewinnen ſuchten?

3) Auch unſer eigener Vortheil verlangt ein ſolches Verhalten gegen unſre Widerſacher. Denket nur an die Verachtung, an den Spott, welchen man ſich durch Zankſucht und Unverſöhnlichkeit zuzieht. Jedermann flieht ſolche Streitſüchtige als eine Schlange. Jedermann ſpricht mit Abſcheu von ihnen. Alle Liebe, Geneigtheit und Freundſchaft der Mitbürger verſchwin-

ſchwindet. Alles Zutrauen andrer verlöſcht aus ihren Herzen; weil ſie glauben, daß ſie vielleicht auch bald ein Gegenſtand ihrer Rachgierde ſeyn würden. Zorn und Rachgierde ſind Laſter, welche uns das ohnehin ſchon mühſelige Pilgerleben auf Erden verbittern. Sie ſind ein ſchleichendes Gift, das unſern Körper entnervt, unſre Geſundheit zerſtört und ins frühe Grab ſtürzt. Wie kurz und mit wie vielen Mühſeligkeiten und Kummer durchwebt iſt nicht ohne dieß oft unſer Leben? Welch ein Thor alſo, der durch immerwährenden Zank und Streit noch weit mehr Unglück hineinbringt, ſich ſeine Ruhe raubt, und ſein erſpartes Gut durch nichtswürdige Streitigkeiten durchbringt. — Doch alles dieſes iſt nur irdiſcher Verluſt, und kaum zu vergleichen mit dem geiſtlichen Segen, welchen ein ſolcher Zorniger und rachgieriger Menſch mit Fleiß von ſich ſtößt. — Umſonſt behaupten ſolche zankſüchtige Geiſter, ſie wären Chriſten. Sie ſind es nicht: denn wer den Geiſt Chriſti nicht hat, iſt kein Chriſt. Umſonſt rühmen ſie ſich des Glaubens an Jeſum. Sie lügen: denn wer mit Glauben an Jeſum erfüllt iſt, folgt auch ſeinem Beyſpiele, ſchilt nicht wieder, wenn er geſcholten wird, drohet nicht, wenn er leidet. Nach Jeſu Muſter vergiebt er ſeinem Feinde, damit ihm Gott wieder vergeben könne. Umſonſt hoft er auf Gottes Gnade und Beyfall. Umſonſt ſind ſeine Gebete rc. Will er beten, ſo betet er wider ſich: weil er Gott bittet, vergieb mir meine Schulden,

ſo wie ich ꝛc. Umſonſt erſcheint er hier im Tempel, Gott zu loben: da ſein Herz mit Tücke und Bruderhaß erfüllet iſt. Wie können ſeine Loblieder Gott gefallen? Wie kann Andacht bey ihm ſeyn? Er kömmt in den Beichtſtuhl, um Vergebung ſeiner Sünden zu erhalten: aber umſonſt hoft er Vergebung von Gott, da er ſeinem Beleidiger nicht vergeben will. Und kann wohl der Genuß des heil. Abendmahls von Nutzen für ihn ſeyn, da ihn ſo wenig Chriſti Sinn erfüllet? Denket euch den Fall, daß der Tod ihn vielleicht plötzlich in ſeinen Streitigkeiten und mitten in ſeinen Entwürfen, ſeinem Feinde zu ſchaden, dahin raft: wo wird ſeine arme Seele hinkommen? — O laßt mich hier abbrechen! Mein Herz bebt mir im Leibe, wenn ich länger beym Unglücke des Zankſüchtigen und Rachgierigen mich verweile. Laßt uns vielmehr aus dem, was ich euch jetzt geſagt habe, den gegründeten Schluß herleiten, daß es weiſe gehandelt ſey, nach Jeſu Vorſchrift und Beyſpiel liebevoll gegen Feinde und Beleidiger ſich zu verhalten.

M. l. Chriſten! Ihr werdet ſicher vermuthen, daß ich mehr als unſern Text zur Veranlaſſung meines heutigen Vortrags an euch gehabt habe. Und ihr irret euch auch nicht. Es iſt ja allgemein bekannt, daß ſeit einiger Zeit die traurigſten Streitigkeiten in dieſer Gemeinde, zwiſchen den Vorſtehern und übrigen Gliedern derſelben obwalten. Weit entfernt ſey es von mir, hier ein Urtheil zu fäl-

len über die Rechtmäſſigkeit dieſes Streites, die eine Parthey zu vertheidigen und die andere zu verdammen. Vielleicht aber, daß beyde ſich irren. — Die weiſe und gerechte Obrigkeit wird ſchon mit Gerechtigkeit, Kläger und Beklagte richten. Aber das muß und ſoll ich vermöge meines Amtes thun, daß ich euch im Namen Gottes, allen Klägern und Beklagten zurufe: iſts möglich, gute Chriſten, iſts möglich, m. Brüder, ſo habt Friede mit einander. Keiner von euch ſpanne doch ſeine vermeinten Forderungen ſo hoch, und erfülle ſein Herz mit ſo viel Rache, daß nicht bald Ruhe und Einigkeit unter euch hergeſtellet werde. — O möchte doch die Erbitterung beyder Partheyen nicht ſchon ſo hoch geſtiegen ſeyn, daß mit jedem Tage neue Mißhelligkeiten entſtehen: ſo daß es ſcheint, als wenn beyde Theile, die doch vernünftige Menſchen, Erlöſete Gottes, Brüder untereinander und Chriſten ſind, ſich einander aufreiben wollten! Nein, meine Chriſten! Wer edel denket, wer ſeine Ruhe liebt, wer ein guter Chriſt iſt, der reiche ſeinem Feinde zuerſt die Hand zur Ausſöhnung dar; der leide lieber etwas, wie ſein Heiland, als daß er länger in Groll und Haß mit ſeinem Bruder leben ſollte. — Um der Ehre unſers Ortes willen, deſſen Einwohner ſonſt ſtill und Friedeliebend waren, der aber jetzt ſchon die Fabel und das Sprüchwort unſrer Nachbarn zu werden anfängt, um unſrer eigenen Vortheile willen, um Jeſu willen, der uns mit ſeinem himmliſchen Vater verſöhnte, arbeite

doch

doch ein jeder daran, daß bald wieder Ruhe und Eintracht unter uns hergeſtellt werde. Ich rede dieß zu Klägern und Beklagten. Beyde ſind Chriſten, — Brüder, — Nachbarn und Einwohner eines Ortes. Soll denn durch dieſes Unheil unſre Jugend noch länger geärgert werden? Soll denn etwa gar das Grab uns in Rachgierde umſchlieſſen, und die Nachwelt noch auf unſere Grabhügel hinweiſen und ſagen: da liegen ſie, die Zankſüchtigen, die Menſchenhaſſer ꝛc. Denn wer weiß von beyden Theilen, wie lange ihm Gott noch das Leben friſten werde? Welche Ruhe und Zufriedenheit herrſchte nicht ſonſt an dieſem Orte unter deſſen Einwohnern! — O kehre doch bald wieder zurücke ſüſſe Ruhe, die du ſonſt der Schmuck dieſer Einwohner wareſt! Kehre zurücke goldner Friede, der du unſre Geſellſchaft verlieſſeſt! Und du N., deſſen Einwohner ſonſt ſo ſanftmüthige, friedfertige Chriſten waren, ſey wieder das alte, friedliebende N. — O du guter, lieber Gott, gieß du ſelbſt den Geiſt der Eintracht auf alle dieſe Erlößten. Rühre ihre Herzen, daß Liebe und Friede und brüderliche Eintracht künftig aufs neue der Schmuck dieſer Häuſer ſey; damit du aufs neue uns mit deinem Segen erfreuen kannſt. Erhöre uns um deiner Liebe willen. Amen.

# Predigt nach ausgebrochenem Kriege im Lande oder in der Nähe deſſelben.

### Text Luk. 19. V. 41.

## Eingang.

Ach daß doch du noch an dieſem deinen Tage bedächteſt, was zu deinem Heile dienet! So ſprach Jeſus mit bebender Stimme, mit Thränen ſagte er ſo; indem er zum letztenmal nach Jeruſalem reiſte, und der ſo prächtigen Stadt nahe kam. Das geſchah am Mondtage derjenigen Woche, deren Ende er nicht mehr erlebte, auch nicht erleben wollte: weil die Zeit da war, wo er das menſchliche Geſchlecht durch ſein Leiden und Tod erlöſen wollte. — Alle Umſtände, in welchen er ſich jetzt befand, konnten ihm ſo viel Freude machen; daß wohl von allen, die ihn weinen ſahen, keiner ſeine Zähren für etwas anders halten konnte, als für Freudenthränen, bis er jene Worte ausrief. Denn der groſſe Haufen des Volks nahm ihn jauchzend auf. — Noch wenige Tage, ſo war der ganze Zweck ſeiner geſegneten Sendung erfüllt. Noch wenige Tage, ſo ſtand er ſiegreich vom Tode auf, gieng hin in die ihm eigenthümliche Herrlichkeit, und ſah die mächtige Ausbreitung des Evangeliums in ihren erſten göttlich groſſen Anfängen. Aber das alles machte jetzt ihm

ihm nicht Freude, ſondern er weinte. Und warum? Aus keiner andern Urſache, als weil er jenen entſetzlichen Krieg vorausſah, der bald über das Judenland losbrechen würde: in welchem das Land verwüſtet, und die Stadt Jeruſalem zerſtört werden ſollte. Dieſes konnte er nicht ohne Thränen denken; und es ſcheint, er habe bis an ſeinen Tod dieſen Gedanken nicht mehr los werden können. — Dieſes muß uns nothwendig auf den Gedanken führen, daß der Krieg ein grosses Uebel seyn müſſe. —

I. Der Krieg iſt ein Unglück, über welches Jeſus weinte.

II. Nicht die Landesherren, ſondern unſere Sünden verurſachen ihn.

## Erſter Theil.

Was man auch immer darſtellendes von der ſanften, und mitleidigen Gemüthsart Jeſu ſagen kann; ſo kann man doch nichts durchdringenderes ſagen, als die Worte: er ſah die Stadt an, und weinte über ſie. — Aber dieſe Worte geben auch jene ſtarke Darſtellung des ganzen Unglücks der Kriege auf dem Erdboden: der Krieg iſt ein Unglück, über welches ſelbſt Jeſus weinete. Er muß in der That ein grosses Unglück ſeyn, weil er unſerm göttlichen Erlöſer ſogar Thränen auspreßte. — In der That ſagt

alles, was man immer fürchterliches und ſchreckliches von dem Kriege ſprechen kann, weit weniger, als dieſes: der Krieg iſt ein Uebel, über welches Jeſus weinete. Die grauenvollſte Beſchreibung dieſer Geiſel drückt nicht ſo viel aus, als dieſe Worte. Denn geſetzt ich ſchilderte euch das anſchaulichſte Elend, welches der Krieg mit ſich bringt; den, auch bey aller Vorſorge eines Landesvaters, doch unvermeidlichen Mangel, wo nicht der Nahrung, doch der Erquickung und Bequemlichkeit; den Jammer der Krankheiten und die Unſicherheit jedes Augenblickes. Geſetzt ich zeigte euch, wie ſo vieler fleißigen Hausväter ſchöne Wirthſchaft gänzlich zerſtört wird, wie ſo mancher Haabe und Gut verloren geht, wie viele unſrer Nebenmenſchen, wohl gar Beamte, an ihrem Leibe verſtümmelt werden, oder in Gefangenſchaft gerathen, oder an ihren blutigen Wunden ſterben. Geſetzt ich mahlte euch in ihrer ganzen betrübten Oede jene zerſtörten Felder, welche zur Friedenszeit ihre Eigenthümer ſo reichlich ernähren: oder die jetzt glücklichen in kurzem aber leeren Häuſer, Höfe, Dörfer und Städte, oder ihren traurigen Aſchenhaufen. Geſetzt meine Vorſtellungen führten euch an ein Schlachtfeld; wo der letzte Lebenshauch in zerſtückelten Leibern röchelt; wo neben Tauſenden der Erſchlagenen Blut und Thränen flieſſen, während dem ſich die unbarmherzige Raubſucht gegen alles Menſchengefühl ſtählt. Geſetzt ich könnte dann aufs erſchütterndſte den entſetzlichen Jammer

der-

derjenigen Familien beſchreiben, wo der Tod des Verſorgers von den verwaiſten Kindern, des hoffnungsvollen Sohnes von troſtloſen Eltern, des geliebten Gatten von der untröſtlichen Wittwe beweinet wird. Geſetzt endlich ich könnte euch das Unbeſchreibliche darſtellen, nämlich die fürchterliche Gottesvergeſſenheit, welche gar zu bald in die Heere einzubrechen pflegt; die entſetzlichſten Sünden und Laſter; die unſägliche Verwilderung der Sitten, die eine der erſten Folgen des Krieges iſt, und auf welche alsdann die Vernachläßigung der Jugend und zuletzt die Entvölkerung kommen muß: — des Flüchtens, des Hungers und der Peſt nicht zu gedenken; ſo würde doch dieſes und alles ähnliche den Gedanken nicht erſchöpfen: **der Krieg iſt ein Unglück, welches Jeſus ſelbſt beweinte.** — Und dieſer Gedanke muß noch viel näher ans Herz gehen, wenn wir erwägen: diejenigen, über deren Kriegsunglücke der Heiland weinte, waren nicht nur Feinde, Todfeinde ſeiner Perſon und ſeiner Lehre, ſondern über das ein Volk, das, laut der Geſchichte desſelben, ganz zum Verderben reif war. — Wenn wir nun alles dieſes zuſammen nehmen; ſo müſſen wir daraus ſchlieſſen, der Krieg müſſe ein entſetzliches Uebel ſeyn. —

Nun dieſes Unglück drückt uns jetzt. Wir hoffeten zwar, einen langen Frieden zu genieſſen: wir ſprachen öfters ganz zuverſichtlich: ſo lange dieſer Kayſer lebt, haben wir keinen Krieg zu

fürchten ꝛc. Noch in den letzten Tagen, wo wir ſchon von dem Kriege reden hörten, gaben wir nicht alle Hofnung auf: weil noch einige Umſtände zuſammen traten, die uns den Frieden zu erhalten ſchienen. — Allein, nun iſt alle Hofnung des fernern Friedens verſchwunden. Nun ſind alle friedliche Unterhandlungen zwiſchen den Mächtigen der Erde aufgehoben, und wir befinden uns alle in dem traurigen Falle mit Hiob 30, V. 26. zu ſprechen. —

Wozu ſoll aber dieſe Betrachtung dienen? Soll ſie euch etwa in Schrecken bringen? — Ach dieſes nicht. Denjenigen, welcher chriſtlichen Muth hat, wird alles, was ich von dem Kriege geſagt habe, nicht niederſchlagen: denn chriſtlicher Muth, gegründet auf das Vertrauen zu Gott und geſtärkt durchs Gebet und durch Fleiß in Beförderung der Beſſerung, die Gott durch Landplagen bewirken will, das iſt etwas viel zu veſtes, als daß ihn Betrachtungen dieſer Art wankend machen könnten. — Aber dieſe Betrachtung ſoll in das Herz des Harten eindringen, ſoll den Sorgloſen vorſichtig, den Unachtſamen und Leichtſinnigen ernſthaft und nachdenkend machen — ſoll alle antreiben, die klügſten Maasregeln bey einer ſolchen Gefahr zu ergreifen, ſoll Fleiß, häusliche Einrichtungen für den Fall einer zunehmenden Theurung, ſoll Eingezogenheit, Ehrbarkeit, vernünftige Unterredungen mit den Kindern und andern Unerfahrnen, ſoll wahre bußfertige Rückkehr zu Gott, Dank für das

viele Gute, welches wir im Frieden genoſſen haben, und herzliches Gebet um Erbarmen und Verſchonen bewirken. — Auch ſoll dieſe Betrachtung den Gefühlloſen und Harten beſchämen, der ſich bey der Neuigkeit des Krieges gar erfreuete; weil er dabey etwa einige vergängliche Vortheile ſich verſchaffen, ſein Getreide ꝛc. theurer verkaufen kann ꝛc. Denn welche Aehnlichkeit mit der ſanften menſchenfreundlichen Seele Jeſu bey dem, der dieſem Kriege noch keinen ernſten Gedanken und alſo gewiß noch keine Thräne gewidmet, wohl gar frech davon geſprochen, und ſchadenfroh darüber frohlocket hat? Iſts möglich, daß der liebe Gott bey einem ſo unempfindlichen Herzen eine einzige der Abſichten erreichen kann, um deren willen er den Krieg verhängt hat? —

Doch ich muß auch einem Gedanken entgegengehen, der noch weit mehr, als jene Unempfindſamkeit, die Abſichten Gottes vereitelt, und doch ſo allgemein iſt. Möchte ich ihn doch aus allen Herzen reiſſen können, durch Einſchärfen der Wahrheit: nicht die Landesherren, ſondern unſere Sünden verurſachen den Krieg.

## Zweyter Theil.

Wenn man vom Kriege ſpricht, ſo ſagt man gemeiniglich: wir ſind Unterthanen der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat; ſucht ſie den Krieg nicht zu vermeiden, fängt ſie ihn wohl gar an; ſo iſt von uns armen Unterthanen weiter nicht die

Rede; genug, daß wir die Uebel tragen, welche ſie auf uns häuft! Gedult anſtatt des ohnmächtigen Murrens, freywilliges Hingeben des Unſrigen, ja unſers Lebens, wenn das die Umſtände fodern, anſtatt des Austretens und Flüchtens, das iſt im Kriege unſre ganze Pflicht. — Wer ſo denkt, und wie mancher unter uns denkt nicht ſo? der erwartet den Krieg mit bitterm Unmuth gegen Gott und Menſchen, leer von Empfindung der Vaterlandsliebe, und viel zu engherzig, als daß er etwas patriotiſches fühlen könnte. Für den Landesherrn, für die Armee und für das Land zu beten, das iſt ihm nur Pflicht, inſofern es in der Kirche geſchehen muß. — Anſtatt dankbar an die Wohlthaten des Friedens zurückzudenken, denkt er nichts als die Laſt des Kriegs — und gewiß denkt er nie an die Hand Gottes, und die Beſſerung, zu welcher ſie ihn hinführen will. —

Laßt mich dieß, m. l. Chriſten! auf unſre jetzige Verfaſſung näher anwenden. Kann es uns beruhigen, kann es Gottes Abſicht befördern, wenn wir mit dem wirklich unchriſtlichen Gedanken uns tragen: die Landesherren ſeyen Schuld an dem gegenwärtigen Kriege? Kann es vor Gott recht ſeyn, wenn wir ſo denken, und, wie uns denn dünkt, aufs billigſte ſo denken: (die **Veranlaſſung des Krieges wird hier erzählet.**) Mehrere Könige ſuchten die Sache zu vermitteln ꝛc. aber der König in N. verſchmähete den Frieden, und

ſchwang

ſchwang die Fackel des Krieges; anſtatt durch ruhige Unterſuchungen die Dunkelheit der Sache aufhellen zu laſſen. — Er iſt alſo ſchuld daran, daß wir in einen Krieg verwickelt ſind; der ſo blutig, und wer weiß, wie lange daurend werden muß ꝛc. Alles, was ich hier geſagt habe, iſt zwar die wahre Geſchichte unſerer Zeit bis zur gänzlichen Erklärung des Krieges. Aber iſt denn der Schluß auch richtig: jener erwähnte Monarch iſt der Urheber des Krieges, weil ꝛc. Hat Gott, der Beherrſcher und Regierer der Welt, nichts dabey gethan? Oder wars nicht er, ſondern der friedliebende Kayſer, der bisher den Frieden erhielt? Was denken wir denn, wenn wir in unſern öffentlichen Gebeten unſerm Gott ſo hoch betheuren: wir wiſſen, daß Krieg und Friede in ſeiner Hand ſtehen. —

Und wenn nun Gott ſelbſt es verhängt oder zugelaſſen hätte, daß der Krieg kam: was konnte ihn denn dahin vermögen, ein Uebel nicht zu verhindern, welches er auf tauſendfache Art verhindern konnte? Von den vielen bibliſchen Stellen, in welcher die Antwort auf dieſe Frage ſteht, will ich nur dieſe einzige anführen Jeſa. 24. V. 20. Es iſt einfältig, daß wir die Urſache jeder Widerwärtigkeit, die uns trift, immer auſſer uns ſuchen, da ſie doch meiſtens in uns anzutreffen iſt: aber das iſt noch einfältiger, daß wir auch ſogar die Urſache des Krieges auſſer uns ſuchen: da doch die heil. Schrift

den-

denſelben ſo oft und ſo ausdrücklich für eine Folge unſrer Sünden und für eine Strafe derſelben erklärt. Welche Blindheit und welche Verläugnung der Regierung Gottes wäre es, wenn wir glauben wollten: Gott habe die Welt ſo ganz ſich ſelbſt, und die Völker ſo ſchutzlos dem Willen ihrer Fürſten überlaſſen, daß ſie ſich nach eigener Willkühr aufreiben könnten! Zeigen es nicht alle Theile der Weltgeſchichte, daß Gottes weiſe Fürſicht allenthalben walte und regiere. Ein Beyſpiel aus der jüdiſchen Geſchichte ſey hier genug. Dieſes damals noch ſehr mächtige und in der ſchönſten Verfaſſung ſtehende Volk gieng dadurch zu Grunde, daß es, eines Theils durch falſche Meſſiaſſe betrogen, die edelmüthigen Römer, unter deren Regierung es glücklich seyn konnte, durch wiederholte Empörungen ſo lange reizte, bis nach langen Kriegen es dahin kam, daß genau nach Jeſu Weiſſagung der Reſt dieſer tollen Rebellen ſich in Jeruſalem warf; daß dieſe Stadt eingeſchloſſen, mit allem Elende einer belagerten Veſtung geängſtigt, endlich eingenommen, und, obgleich die Römer gerne ſchonen, wenigſtens den Tempel erhalten wollten, geſchleift, der Erde gleich gemacht, und das Volk ſchaarenweiſe in die Bergwerke zur Sklavenarbeit hingeführt ward. Aber wem giebt Jeſus die Schuld dieſes Unglückes, welches er mit Thränen vorherverkündigte? Etwa der Falſchheit der jüdiſchen Fürſten? dem Aufwieglungsgeiſte des Volkes ſelbſt? den Empörungen? dem Uebermuthe der

sieg-

ſiegreichen Römer? oder dem blinden Ohngefähr? Nichts von dem allen! Luk. 19. V. 42. — Erweiſt nicht dieſes groſſe weltkündige Exempel der Erfüllung der drohenden Weiſſagung Chriſti aufs ſtärkſte; es ſtehe bey den Menſchen, Krieg oder Friede zu haben? Konnte Jeſus deutlicher, als durch ſeine an eine ganze Stadt gehende Anrede zeigen; er rede nicht von irgend einer im jüdiſchen oder römiſchen Staate mächtigen Perſon, ſondern von allen Einwohnern Jeruſalems ohne Ausnahme? Dieſe alle ſollten auf die Erhaltung der Ruhe, des Friedens und der Wohlfarth denken. Da er dieſes ſprach ſtunds noch bey ihnen allen, den Krieg und die Verwüſtung abzuwenden: aber ſie wollten nicht! Was war denn alſo Schuld, daß das Unglück über alle kam? Alle, alle waren ſchuld; jeder an ſeinem Theile. Höret die deutlichen Worte Jeſu Luk. 19. V. 43. und 44. **darum, daß du nicht erkannt haſt die Zeit deiner Heimſuchung:** du haſt alles, was Gott bisher für dein Glück gethan hat, verachtet; du haſt die von mir bekommene Erkenntniß nicht genutzt, du haſt meine Ermahnungen nicht angenommen; du biſt, als hätte ich dich nicht gelehrt und ermahnet, unter meinen Augen gottloſer geworden: blind von der Hitze deiner Leidenſchaften läufſt du den Weg zum ſichtbaren Verderben ꝛc.

Fallet mit mir nieder vor der Majeſtät Jeſu, liebe Chriſten! Denn wie genau treffen uns eben

jen=

jene Worte! Welche ſchöne Veranſtaltungen für den beſſern Unterricht in der Religion hat Gott für uns durch unſern Landesfürſten gemacht? — Aber wandeln wir im Lichte? Haben die guten Ermahnungen unſer Herz erwärmet, die ſo viele chriſtliche Prediger, als Botſchafter an Chriſtus ſtatt, an unſer Herz gebracht haben? Ehren wir Jeſum unſern Herrn und Gott durch einen thätigen reinen Gottesdienſt; oder kreuzigen wir ihn mit unſern Sünden? Herrſchet nicht Frechheit der Sitten, Undank gegen Gott, Mangel der Bruderliebe, Gleichgültigkeit gegen den Glauben ꝛc. unter uns: Und wann entſtand das alles? In dem Kriege oder in dem Frieden? — Wer dieſe Frage — an ſein Gewiſſen legt, muß bekennen: unſre Sünden drücken das Land! Unſre Sünden antworten wider uns, unſre Sünden ſchreyen zum Himmel. Die chriſtliche Liebe iſt in vielen erloſchen. — Unſer Land konnte unmöglich glücklich ſeyn, da Unzucht, Liebloſigkeit, Härte, Schadenfreude, Falſchheit, Geiz ꝛc. darinn überhand nahm. — Die tiefe Ruhe, in welcher wir lebten, und deren wir ſo ſehr gewiß zu ſeyn glaubten, muſte erſchüttert werden, damit wir die Ungewißheit, Dürftigkeit und Vergänglichkeit alles deſſen, woran unſer Herz hieng, wahrnehmen könnten. — Die mannigfaltigen Geſtalten menſchlichen Elends müſſen nun vor unſern Augen auftreten, weil wir uns der Erinnerung derſelben ganz angelegentlich entſchlugen. — Wenn wir mit einem heiligen Ernſte unſer

ſer ſittliches Verderben erwägen, ſo müſſen wir ganz deutlich begreifen, daß uns Gott heimſuchen muſte; und daß er dabey Abſichten hat, deren Erfüllung bey uns ſteht. Freylich iſt der Krieg eigentlich Strafe; aber gleich allen andern Strafen in dieſem Leben zugleich heilſame Züchtigung, bey welcher Beſſerung der Endzweck iſt, und welche in dem Augenblicke aufhört, wo ſie Beſſerung bewirket hat. — Urtheilet nur ſelbſt, wohin es mit uns bey ſolchem Misbrauche des Friedens noch gekommen wäre, wenn uns Gott den Frieden noch länger erhalten hätte: aber auch, wohin es mit uns kommen muß, wenn wir die Züchtigung nicht achten. —

Da ſteht er alſo vor uns, der Würgengel, der Krieg! — Wir bewohnen diejenige Provinz, innerhalb welcher bald gekämpft werden kann. — Der Krieg kann ſich mit ſeinem Peſthauche uns nähern, mit ſchwerem Fuße unter uns hereintreten, und uns zerſchmettern. Er ſteht ſchon da, und gießt aus die volle Zornſchale. Aber Gott ſelbſt ſtellte ihn dahin ꝛc. — So fallet dann nieder vor dem Throne des Herrſchers aller Welt. — Ja, Jeſu, du König der Mächtigen, du Hirt der Schutzloſen, du Haupt deiner Kirche! Wir liegen hier vor dir und rufen: o weh! daß wir geſündigt haben! Dich jammerte des Volkes zu Jeruſalem, das im Kriege verſchmachten ſollte: es jammere dich, o Quelle der Barmherzigkeit, eines Volkes, das wegen ſei-

ner ſchweren Sünden verdienet hat, vieles im Kriege zu leiden ꝛc. Ach Gott, ziehe deine Hand nicht ganz von uns ab ꝛc. ſondern ſchenke uns bald den Frieden wieder, um welchen wir dich bitten um Jeſu deines Sohnes willen. Amen!

# Predigt nach erhaltenem Frieden.

## Text Pſ. 117, V. 23 und 24.

## Eingang.

Der ganze Pſalm, aus welchem die Worte meines Vorſpruches genommen ſind, iſt voll des herzlichſten Dankes und der herrlichſten Lobſprüche, welche David ſeinem lieben Gott nach erhaltenem Friede und Siege über ſeine Feinde abſtattete. Lobet und preiſet den Herrn, denn er iſt gütig: in Ewigkeit dauret ſeine Barmherzigkeit: ſprach dieſer ſiegreiche König mit dankerfülltem Herzen. Es lobe ihn ganz Iſrael: es lobe ihn das Haus Aaron, es loben ihn alle Gerechte: denn in Ewigkeit dauret ſeine Barmherzigkeit. — In der Trübſal habe ich den Herrn angerufen, und er hat mich in Gnaden erhört. Der Herr iſt mein Helfer, ich darf mich alſo nicht vor den Menſchen fürchten. — Es iſt beſſer auf den Herrn, als auf Menſchen vertrauen. Es iſt beſſer auf den Herrn hoffen, als auf mächtige Fürſten hoffen. — Alle

Völ-

Völker in der Gegend herum ſtunden gegen mich auf, und umgaben mich gleich ſtechenden Bienen ꝛc. aber der Herr war meine Stärke, und mit ſeinem Beyſtande habe ich mich an ihnen gerochen ꝛc. So ſang der dankbare David nach erhaltenem Frieden ꝛc: und ſolche dankbare Geſinnungen ſollen auch wir heute, als am Friedensfeſte, unſerm gütigen Gott bezeigen. Die harte Landplage des Krieges drückte uns einige Jahre hindurch. Unſer Land war der Grauſamkeit eines wilden Feindes öfters ausgeſetzt ꝛc. die betrübteſten und traurigſten Begebenheiten eräugneten ſich unter uns ꝛc. Aber, Gott ſey ewiger Dank geſagt! Die harten Stürme des Krieges ſind nun vorüber; die fürchterlichen Wellen des Unglückes raſen nicht mehr; Gott hat nun die Herzen der Könige beſänftiget, und unſerm Erdtheile einen allgemeinen Frieden geſchenket ꝛc. Furcht und Zagen, Schreckniſſe und Verzweiflung ſollen unſer Herz nicht mehr martern, da Gottes gütige Vorſehung uns heute das angenehme Friedensfeſt feyern läßt ꝛc. Wie ſollen wir aber das Friedensfeſt chriſtlich begehen?

I. Wir ſollen den Frieden, als eine Wohlthat Gottes, erkennen;

II. Gott für denſelben danken;

III. Und uns wegen demſelben in dem Herrn erfreuen.

## I.

Pſ. 117. V. 23 — Daß die Welt keine allgemeine Mördergrube geworden; daß die Völker nicht unaufhörlich wider einander toben, und Menſchenblut nicht mehr wie Waſſer vergoſſen wird ꝛc. daß Europa nicht zur Wüſte und Einöde geworden, ſo wie es ſich anließ, **das iſt vom Herrn geſchehen**: dieſe Gutthat wollen wir als des Herrn Gutthat erkennen. Daß mitten in den gröſsten Verbitterungen der Saame des guten Vernehmens und der Eintracht in die Herzen der Groſſen in der Welt hat fallen können, **das iſt vom Herrn geſchehen.** Daß wir nicht ganz durch das Schwerdt ſind verzehrt, und unſre allerheiligſte Religion nicht von dem Erdboden iſt vertilgt worden; **das iſt vom Herrn geſchehen**, und dieſes wollen wir als eine Gutthat des Herrn erkennen. Daß Liebe und Treue nun einander begegnen, und Gerechtigkeit und Friede ſich in den Thoren ſo vieler Nationen wieder küſſen können — daß der, der dem Schwerdte gebot, mache dich auf Schwerdt, auch nun befohlen hat: Schwerdt, kehre zurück in deine Scheide — daß die Spieſſe in Sicheln und die Schwerdter in Pflugſchaaren können jetzt verwandelt werden, **das iſt vom Herrn geſchehen**, und wollen wir als ſeine Wohlthat anerkennen. Der Herr hat das Toben der Völker geſtillet, und den Geiſt der Einigkeit wieder in ihre Herzen ausgegoſſen. Er, der groſſe Frie-

Friedensſtifter iſt es; der uns heute die groſſe Freude, das Friedensfeſt zu feyern, verſchaffet hat.

2) **Und das iſt ein Wunder vor unſern Augen.** Daß ſo viele mächtige Feinde wider unſern theuerſten Kaiſer nichts vermocht haben; daß ſo groſſe Armeen, die wider ihn zu Felde geſtellet wurden, und die ſeine Länder wie Heuſchrecken bedeckten und auszehrten, dennoch weder ihn noch ſein Volk haben austotten können: **Das iſt ein Wunder vor unſern Augen.** Daß dadurch weder die Standhaftigkeit ſeines Geiſtes noch ſein Muth wankend gemacht worden; daß ſeine Länder nicht gänzlich in Wüſteneyen, die Städte nicht gänzlich in Steinhaufen und die Dörfer nicht gänzlich in Brandſtätten ſind verwandelt worden: **das iſt ein Wunder vor unſern Augen.** Daß wir nicht mehr Wittwen und Waiſen unter uns haben; daß wir nicht alle auf der Flucht gefallen ſind; daß man unſre Greiſe nicht in Stücken gehauen, das junge Volk aber in Ketten geſchlagen und wie das Vieh weggeſchleppet hat, daß wir nicht alle den Bettelſtab haben ergreifen müſſen ꝛc. **das iſt ein Wunder vor unſern Augen.** Daß bey den vielen Ausplünderungen und Verheerungen wir noch Kleider haben, unſre Blöſe zu decken; daß wir noch unter Dach und Fach wohnen können; daß wir noch ſicher aufs künftige das Saatkorn der Erde haben anvertrauen können, wovon wir durch göttliche Gnade unſer Brod nehmen werden; daß wir noch Vieh unter uns gewahr wer-

den, wovon wir unſre Nahrung und Kleidung ziehen können; daß wir bey ſo vielem Schrecken nicht eines augenblicklichen Todes geſtorben ſind ꝛc. **das iſt ein Wunder vor unſern Augen; und von dem Herrn iſt das geſchehen.** Wir wollen alſo dieſe Wohlthat als eine Wohlthat des Herrn betrachten, den Vorhang über dergleichen betrübte Begebenheiten ziehen, und dem lieben Gott am heutigen Friedensfeſte für die Gutthat des Friedens danken. —

## II.

An dieſe Gattung der Dankbarkeit erinnert uns David in dem angeführten Pſalme, da er voll des Dankgefühles ausruft V. 19. — Dieſer groſſe Herr iſt es werth, daß wir ihm das reinſte Dankopfer mit gerührten Herzen heute darbringen. Wenn wir das unermeßliche Elend des Krieges erwägen, und dagegen die groſſe Wohlthat des Friedens bedenken; ſo wird es nicht fehlen, daß unſer Herz von der größten Dankbegierde entflammet wird. — Ja, wir wollen unſerm groſſen Friedensſtifter unſre Dankbarkeit mit dem Munde und mit der That bezeigen —

1) **mit dem Munde.** Wir wollen im feurigen Dankgefühle unſerm göttlichen Wohlthäter heute den ambroſianiſchen Lobgeſang abſingen ꝛc. Unausſprechlich groß iſt die Gnade Gottes, daß wir jetzt in Frieden leben, daß ein jeder von uns nun unter ſeinem Weinſtocke und Feigenbaume

wohnen kann. Waren wir vorher gleich einem gejagten Rehe und einer verſcheuchten Taube; ſo wird ſich unſer Herz, da wir nun die Ruhe wieder über unſre Hütten ausbreiten ſehen, ſelbſt ermuntern, dankbar auszurufen: ſey nun wieder zufrieden meine Seele; denn der Herr thut dir Gutes. Lobe den Herrn, meine Seele ꝛc. und Pſ. 115 V. 12 — 14. — Nicht uns Herr, nicht uns Herr, ſondern deinem Namen ſey Ehre. — Und dieſe Dankbarkeit wollen wir

2) **durch einen guten und rechtmäßigen Gebrauch der erhaltenen Wohlthat des Friedens gegen Gott bezeigen.** Wir wollen heute den veſten Vorſatz faßen, unſerm lieben Gott im Frieden recht eifrig zu dienen. Wir hatten zuvor vielleicht Gottes vergeſſen, und erkannten ihn nicht gehörig in ſeinen Wohlthaten; darum mußte er am böſen Tage auch unſrer vergeſſen, oder vielmehr ſich alſo ſtellen, als hätte er unſrer ganz und gar vergeſſen. Wir gebrauchten ſeine Wohlthaten zur Ueppigkeit und Wolluſt; die Ehre, die er uns beylegte, zum Stolze und zur Verachtung der Niedrigern; den überflüſſigen Biſſen zur Schwelgerey ꝛc. War es denn alſo Wunder, daß uns der Herr demüthigte, unſre Ehre erniedrigte, unſre Nahrung theurer machte ꝛc. da unſre Ausſchweifungen ſo viel Schuld vor ſeinen Augen über uns brachten? An dieſem heutigen Tage aber wollen wir neue Entſchlieſſungen faſſen, und bey dieſen guten Entſchlieſſungen ſoll es ewig bleiben. Wir wollen nun

folgſame Kinder ſeyn; und ſo wird er auch unſer gütiger Gott ſeyn. Wir wollen nun in unſern Kirchen, die wir manchmal aus Furcht verlaſſen mußten, unſern Gott deſto eifriger loben und preiſen. Wir wollen von den Gütern, die wir nun in Ruhe genieſſen können, unſern nothleidenden Brüdern freygebiger mittheilen ꝛc. Unſre Feinde haben uns die Demuth, die wir vergeſſen hatten, von neuem gelehrt; dieß iſt eine ſchöne Tugend: wir wollen alſo demüthig bleiben: denn den Demüthigen giebt Gott ſeine Gnade. Unſre Feinde haben es uns gezeigt, wie es den Nothleidenden ums Herz iſt; wir wollen alſo barmherziger ſeyn ꝛc. Auf dieſe Weiſe werden wir unſerm himmliſchen Wohlthäter unſre Dankbarkeit nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Werken bezeigen. — Wir müſſen aber heute den Frieden nicht nur als eine groſſe Wohlthat Gottes erkennen, und ihm dafür herzlich danken, ſondern uns auch auf eine chriſtliche Weiſe in dem Herrn deßwegen erfreuen.

## III.

Mit David müſſen wir heute ausrufen V. 24 — Viele merkwürdige Tage leſen wir in der heil. Schrift aufgezeichnet; und ich glaube, man könne den Tag eines allgemeinen Friedens denſelben ſicher beyzählen, als an welchem der Herr den Stecken des Treibers zerbrochen hat: wie zur Zeit Midians, daß nicht mehr die Felder mit Blut gedünget, und die Straſſen mit Leichnamen der Erſchlagenen bedeckt

deckt werden. Von dieſem Tage, auf welchen wir unter ſo viel banger Furcht ſo lange und ſo ſehnlich gehoffet haben, können wir wohl auch mit Rechte rühmen. V. 24. — Dieſen Tag konnte kein Menſch, kein gewaltiger Monarch, ſondern blos der Herr allein über den Kreis des Erdbodens führen. Es erſcheinen wenige Tage, die auf einmal ſo viel erwünſchte Vortheile dem menſchlichen Geſchlechte zuführen, als der Tag des Friedens. V. 24. — Freude und Fröhlichkeit ſind ganz unmittelbare Folgen, die ſolcher Tag des Friedens in dem menſchlichen Herze hervorbringen muß.

Es darf aber keine üppige und unmäſſige Weltfreude ſeyn; ſondern der Chriſt ſagt: **ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott. Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuverſicht auf den Herrn ſetze.** Das iſt wahre Freude, wenn unſer Herz die Wunder Gottes betrachtet, die er uns gezeigt hat ꝛc: wenn es erwägt, daß der zeitliche Friede ein Vorſpiel iſt von jenem reinen Frieden und von jener heiligen Freude, welche die Gerechten in ihren ſeligen Wohnungen genieſſen ꝛc. In dieſer heil. Freude bricht der Chriſt aus, und ſpricht: o Gott, von nun an will ich dich ehren mit beſonderm Eifer; dich will ich mein Lebenlang preiſen ꝛc.

Sehet, m. l. Chriſten! dieſes haben wir an dem freudigen Tage des Friedensfeſtes beſonders zu beobachten. Dieſes haben wir als gute Chriſten

zu thun an dem Tage, wo der Herr ſprach: **Ich will Friede geben in eurem Lande, daß ihr ſicher ſchlafet, und niemand euch ſchrecke.** — Erkennet alſo heute den Frieden als eine groſſe Wohlthat Gottes; danket Gott recht herzlich dafür; und erfreuet euch deßwegen in dem Herrn. Laſſet dieſen heutigen Freudentag nie aus eurem Gedächtniſſe; ſchreibet ihn an, als einen merkwürdigen Tag. Erzählet euren Kindern, euren Kindeskindern, welche Wohlthat der Herr euch an demſelben gethan hat, welche unſägliche Trübſalen er an demſelben von euch genommen hat. — Da aber der Menſch nichts leichter vergißt, als Wohlthaten; ſo ermahne ich euch um Gottes willen: betretet nie künftig wieder den Weg der Sünder ꝛc. Sehet zu, die Laſt des Krieges drückt nicht mehr eure Schultern; ſündiget alſo hinfort nicht mehr, damit euch nicht etwas ärgers wiederfahre. — Bewerbet euch bey Gelegenheit des allgemeinen Friedens auch des häuslichen Friedens mit euren Hausgenoſſen und Nachbarn. **Lieben Brüder,** ermahnet euch der Apoſtel, **habt Friede, ſo viel an euch iſt, mit jedermann.** Daran wird man erkennen, daß ihr Gottes Kinder ſeyd, wenn ihr Liebe und Friede unter einander habt. — Vorzüglich bewerbet euch bey Gelegenheit des leiblichen Friedens um den geiſtlichen Frieden mit Gott, um den innern Seelenfrieden ꝛc. **Der Friede Gottes regiere in euren Herzen! Der Friede Gottes, welcher höher iſt als aller Men-**

ſchen

ſchen Vernunft, bewahre euer Herz und euren Sinn in Chriſto Jeſu zum ewigen ſeligen Leben, Amen.

## Predigt nach einer Feuersbrunſt, die im Orte ſelbſt großen Schaden angerichtet hat.

### Text Klagl. Jer. 3, 22. 23.

## Eingang.

So hat uns denn der allgütige Vater im Himmel nach ſo vieler Angſt und Feuersgefahr dieſen Tempel wieder betreten laſſen; uns, die wir vor wenigen Tagen zweifeln mußten, ob wir uns in demſelben noch einmal verſammeln, und unſern Gott gemeinſchaftlich allda verehren dürften. Gottlob! Die Angſtſtunden ſind vorbey; unſere Wohnungen, unſere Kirche ꝛc. ſind uns aufs neue von Gott geſchenket! Gottlob, unſere Glocken, die uns den letzten Mittwochen nur zu Brandſtätten riefen, rufen uns nun wieder zu angenehmen Verſammlungen. Ihr Schall iſt uns nicht mehr fürchterlich: wiewohl er uns noch lange an den letzten Schrecken erinnern, und jene traurige Feuerſcene ins Gedächtniß zurückrufen wird. Doch, er mag uns immerhin ſchrecken, muß doch auch jeglicher Schrecken das Andenken an die wundervolle Güte unſers Gottes in unſerer Seele erneuern, und in Freude, und Dank

übergehen. Und ich zweifle gar nicht, daß ihr, m. l. Chriſten! bey dem Rufe der Glocken hieher in das Haus eures Gottes nicht mit Empfindungen des demüthigſten und freudigſten Dankes erfüllet worden ſeyd, und mit einem Gottlob die Schwellen unſers Tempels betreten habt: denn der müßte wahrlich kein Menſch ſeyn, und alles menſchliche Gefühl verloren haben; der bey der auſſerordentlichen Probe der Güte und Barmherzigkeit unſers Gottes kalt, unempfindlich, ohne Lob und Dank wieder das erſtemal ſeiner Kirche zuwandelte. Da ich alſo mit Rechte eure Gemüther mit Dank gegen Gott wegen der euch verliehenen Rettung geſtimmt vermuthen kann; ſo ſoll ſich auch mein Vortrag nach der Stimmung eurer Seelen richten. Ich rede deßwegen zu euch heute von der auſſerordentlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes bey dem uns betroffenen Unglücksfalle.

I. Will ich einige Beweiſe der Güte Gottes in dem uns zugeſchickten Unglücksfalle aufſuchen;

II. aber will ich zeigen, was wir von dieſer Güte Gottes für eine Anwendung zu machen haben.

## Erſter Theil.

Iſt je ein Ausſpruch in der Bibel, der in ſeiner vollen Bedeutung auf uns paßt; ſo iſt es dieſer

ſer Klagl. Jer. 3, 22. 23. — Auch während des Züchtigens hat ſeine Barmherzigkeit noch kein Ende, und ihr allein haben wir unſre Rettung zu verdanken. Groß zeigte ſich die Barmherzigkeit Gottes gegen unſern ganzen Ort, groß gegen alle und jede Bewohner deſſelben, ſelbſt gegen jene Unglückliche groß, denen die wütende Flamme ihre Häuſer über ihrem Haupte anzündete, und ihre Habe verzehrte. Wir ſahen zwar, wie die wütende Flamme mehrere Wohnungen unſrer Mitbürger ergriff, und die meiſten davon aufzehrte; ſahen einen groſſen Theil der Habſeligkeiten unſrer Brüder im Rauche aufgehen; ſahen das Händeringen der Unglücklichen, hörten ihr Jammern ꝛc. Aber neben dieſen ſchweren Unfällen zeigte ſich Gottes Güte und Barmherzigkeit: denn die meiſten Verunglückten hatten doch Zeit, ihre beſte Habe der Wuth der Flamme zu entreiſſen; und jenen, welche nichts retten konnten, gab der Allgütige doch Zeit, Weib und Kind und Leben zu retten. Nur eine einzige Familie kam um alle ihre Habe; nur eine einzige Perſon verſchied in den Flammen: uns zum belehrenden Beyſpiele, wie der Herr der Elemente auch uns hätte heimſuchen, wie ſchnell unſer ganzes Vermögen uns abfodern, wie augenblicklich unſre Seelen vor ſeinen Richterſtuhl hinrufen können. Wie, wenn dieſer Flammentod mehrere aus euch betroffen hätte, würden ſie wohl alle zur Rechenſchaft bereit geweſen ſeyn? Würden ſie wohl ihre Seelen rein und unſchuldig

in

in die Hände ihres Richters abgegeben haben? Ihr zittert bey dieſem Gedanken; aber ihr ſollt bey demſelben zittern, und zitternd die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes erkennen, die ſo vieler Sünder in unſerer Gemeinde in Gnaden verſchonte, und ihnen zu ihrer Bekehrung Friſt und Gelegenheit vergönnete.

2) Zeigt ſich Gottes Güte in Betreff der Zeit, zu welcher die verſteckte Glut in volle Flammen ausbrach, und in Betreff des Ortes, den der Herr zur Brandſtätte erkohr. Setzet in Anſehung der Zeit den Brand um einige Stunden in der Nacht früher, wie würde es dann mit uns ausgeſehen haben? Im Mitternachtsſchlafe begraben, von der Sturmglocke gewecket, — um wie viel gröſſer würde dann unſere Rathloſigkeit und Verwirrung, und wie viel ſchwerer bey der langſamern Hülfe unſerer Nachbarn unſere Rettung geweſen ſeyn? So aber war der tiefeſte Schlaf vorbey, unſer Leib munterer, unſere Seele heiterer, unſere Nachbarn bey unſerm Schreyen um Hülfe zum Herbeyeilen fertiger ꝛc. Ferner nehmet einen andern Ort zur Brandſtätte in unſerer Stadt an, wo man keinen ſolchen freyen Platz hat, und nicht mehrere Wege in einander laufen, wo man zu gleicher Zeit zu Hülfe eilen kann; wäre dann wohl bey dem plötzlichen Ausbruche des Feuers und Wehen des Sturmwindes Rettung unſerer Wohnungen ꝛc. möglich? Müſſet ihr da nicht die Güte und Barmherzigkeit Gottes in Zuſchickung

und Anordnung dieſer traurigen Begebenheit anbeten und ſagen: die Güte des Herrn iſt es, daß wir nicht gar aus ſind; und ſeine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

3) Müſſen wir in eben dieſe Worte mit gerührtem Herzen ausbrechen, wenn wir an die wunderbare Rettung ſelbſt denken, die uns Gott wiederfahren ließ. Bey dem erſten fürchterlichen Feuerrufe, der unſere Mitbürger von ihrem Lager aufſchreckte, ſtund ſchon alles dicht in Flammen. Ueberall Dampf und Rauch und ſprühende Feuerfunken, ſelbſt in den entlegendſten Gegenden unſers Ortes! Ueberall, bey dem heftigen Winde, augenblickliche Gefahr eines neuen Brandes! Und nun voll Angſt und Schrecken lief ein groſſer Theil, ſeine beſte Habe und Kinder in Sicherheit zu bringen; ein anderer kam zum Löſchen und wußte vor Unentſchloſſenheit und Schrecken nicht, wo Hand anzulegen am nöthigſten war. Inzwiſchen ſtürmte immer der Wind, trug die Flamme von einem Hauſe zum andern, und warf weit umher Feuerklumpen, und drohete unſerm ganzen Orte den Untergang. Da ſeufzete, da ſchrie, da rang man die Hände zu dir hinauf, o Allerbarmer! Und du erhörteſt unſer Flehen, und ſandeſt uns unſere Nachbarn zu Hülfe; die durch ihren Muth und ihre Herzhaftigkeit den Muth der Unſrigen entflammten, und zu den gefährlichſten Arbeiten anſpornten; die durch ihre zahlreiche Menge Waſſer genug herbeyſchafften, und durch

ihre Feuerinſtrumente den Flammen, ſo viel mög-
lich, ſteuerten. — Aber umſonſt; noch wütete ſie fort; noch ſprüheten die Funken, vom Sturmwinde getrieben, weit umher, zündeten hier, zündeten dort. Wenn noch ein Eckhaus, das ſchon glimmte, völlig in Flammen gerathen wäre; ſo würde das Verderben allgemein, und unſer ganzer Ort ein Raub des Feuers geworden ſeyn. Da ſaheſt du aber, erbarmender Vater, von deinem Throne auf uns Gebeugte herab, riefeſt deinem Diener, dem Sturmwinde, und ſpracheſt: laß genug ſeyn; bis hieher, und nicht weiter; und er legte ſein Brauſen. Und nun war Segen und Gedeihen bey den Arbeiten und Unternehmungen unſerer Brüder! Die Flamme ward gedämpft! Dank und Anbetung dir, allmächtiger Herrſcher Himmels und der Erde! Dir, Gott der Macht und der Güte, dir allein danken wir es, daß wir nicht gar aus ſind! Dir danken wir dieſen Tempel, unſere Wohnung, unſer Leben; das Leben derer, die unter den gefährlichſten Arbeiten unbeſchädigt blieben! Dir danken wir unſere Habe, die Erhaltung unſers ganzen N. — O meine Brüder! Ich weiß, ihr erkennet mit mir dieſe Güte unſers Gottes, der euch durch ſeine Hülfe euer Vermögen, Weib, Kind, Leib und Leben aufs neue ſchenkte. Lernet nun mit mir dieſe Güte unſers Gottes auch würdig anwenden.

Zwey-

## Zweyter Theil.

1) Sünder, der du noch menſchlich Gefühl im Herzen haſt, was iſt wohl bey dieſer Begebenheit, die auch dich zittern und beben machte, und aus deinen Gebet entwöhnten Lippen ein Gotterbarm erpreßte, was iſt denn nun dein Entſchluß? Hoffentlich der: nun Gott auch Dank zu opfern, in dich zu gehen, und dich zu beſſern? Beydes, Gottes Verſchonen, aber auch der Ernſt, den er bewies, fodern dich dazu auf! Ja, gehet nur hin, ihr Gottesvergeſſenen, die ihr bisher den Reichthum der Langmuth und Güte Gottes verachtetet, Gottes und ſeines Wortes, ſeiner Drohungen und Verheiſſungen durch frechen Ungehorſam ſpottetet, gehet hin an die Aſchenhaufen unſers Ortes; gehet, und ſchauet die Werke des Herrn; der auf Erden ſolches Zerſtören anrichtet! Sehet bey dieſer Brandſtätte, wie mächtig der Herr iſt; wie Sturm, Blitz und Feuer, und Waſſer, und Himmel und Erde ſeine Diener ſind. Er braucht nur einen Wink; ſo ſind ſie bereit, Rache an euch auszuüben. Und wiſſet es, der Herr iſt ein gerechter Gott, der drohet; und wenn man ſich durch ſein Drohen nicht warnen läßt ꝛc. zur wirklichen Strafe ſchreitet. — So nehmet dann ſeine Drohungen zu Gemüthe; entfliehet dem, euch verkündigten, Verderben ꝛc. Noch will er euer ſchonen! Noch hat ſeine Barmherzigkeit auch gegen euch kein Ende ꝛc. Er hat ſie auch gegen euch

euch bewieſen: ſonſt hätte er euer Vermögen von den Flammen nicht gerettet. Aber zäudert nicht, euch zu bekehren: ein Augenblick kann euch, wie jene verunglückte Perſon, vor den Richterſtuhl Jeſu fodern. Darum heute, heute, da ihr Gottes Ernſt und Machtſtimme, da ihr noch ſeine lockende und verſchonende Stimme höret, verſtocket eure Herzen nicht. Verſtocket eure Herzen nicht, ihr Feindſeligen und Nachgierigen unſers Orts, ihr Neidiſchen ꝛc. Ihr Laſterhaften jeder Art, kommet, und erkennet; daß der Herr Gott iſt! Was bildet ihr euch mehr ein, als eure ärmern und niedrigern Brüder, ihr Hochmüthigen ꝛc. Der Herr kann euch auch demüthigen ꝛc. leſet dieſes an den Aſchenhaufen unſers Ortes. — Was ſcharret ihr immer nur Reichthümer zuſammen, auf Unkoſten eurer Brüder durch Betrug zuſammen, ihr Geizigen und Ungerechten unſrer Gemeinde; und verſchlieſſet dann hart euer Herz gegen jede Foderung der Menſchenliebe, bebrütet euren Mammon, wie die Henne ihre Küchlein, oder ſprechet mit ſtolzer Wolluſt in eurem Herzen: Luk. 12. V. 19. — Ihr Thoren, der Herr kann all euren Raub von euch fodern; eure Hartherzigkeit beſtrafen, euren Reichthum in einer Minute zerſtäuben: kein belehrenderes Beyſpiel, als die Aſchenhaufen unſers Ortes! Ohnmächtige Sterbliche, Gäſte und Fremdlinge dieſer Welt, verliebt euch doch nicht in Güter, die euch nur auf Augenblicke verliehen und vergänglich ſind ꝛc. Lernet

doch beſſere und bleibendere Güter ſuchen, die kein Feuer verbrennen, kein Sturmwind zerſtäuben ꝛc. kann. —

2) Auch ihr edlen tugendhaften Seelen, deren Gebet und Flehen bey Gott Erhörung fand, habt von der Güte eures Gottes eine Anwendung zu machen. Einmal dieſe: treu und unverbrüchlich auf dem Wege der Tugend zu verharren, damit ihr noch ferner Gottes gnädiges Verſchonen genieſſen, und jederzeit, ſo plötzlich und unverſehens auch immer der Herr über euch gebieten mag, bereit ſeyn könnet, zu ſtehen vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti. Eine 2te Anwendung: durch dieſe Begebenheit, die jetzt unſere allgemeine Unterhaltung iſt, laſſet nur euer Vertrauen auf Gottes Macht und Güte unumſtößlich gegründet werden. Gott half: ſeine Güte und Barmherzigkeit iſt es, daß wir noch nicht gar aus ſind. Er half, da alle Menſchenhülfe aus zu ſeyn ſchien. Seine weiſe und gütige Fürſicht wird noch ferner über uns wachen. — Von Gott wollen wir alſo nicht laſſen, auf ihn wollen wir vertrauen in der ſchweren Zeit, ihm wollen wir unſern Leib, unſere Seele ꝛc. heimſtellen ꝛc.

3) Und nun zu euch, m. l. Brüder, die ihr unter der, euch von Gott zugeſchickten harten Prüfung ſeufzet, und den Verluſt eurer Häuſer ꝛc. betrauret! Auch eure Pflicht iſt es, bey dieſer harten Schickung Gottes die göttliche Güte und Barmherzigkeit zu erkennen, und mit dankvollem Her-

Herzen einem Jeremia nachzuſprechen: Jer. 3, 22. 23. Dieſer Prophet munterte durch dieſe Worte ſeine Brüder, die Juden, zur Lobpreiſung der Güte Gottes auf: ob ſie gleich beym gänzlichen Verluſte ihrer Güter in der babiloniſchen Gefangenſchaft ſeufzeten. Ihr habt alſo noch gröſſere Urſache, Gottes Güte zu preiſen: eure vornehmſte Habe ꝛc. ſind doch gerettet. Selbſt für einen Erſatz eurer niedergebrannten Häuſer hat Gottes Vorſehung ſchon zum Voraus durch jene weiſe Anſtalt unſers beſten Fürſten mit einer Brandkaſſe geſorget. — Genug Urſache zum Preiſe der Güte eures Gottes. — Nehmet alſo dieſe zugeſchickte Prüfung eures Gottes mit einem demüthigen Sinne an; wenn euch gleich euer Gewiſſen nichts vorzuwerfen hat. Tröſtet euch mit einem Hiob ꝛc. Schicket euch mit Ruhe und Heiterkeit in dieſe rauhe Führung Gottes Hebr. 12, V. 7. Euer Glaube ſoll geprüfet, eure Tugend geläutert, euer Herz von der Erde mehr und mehr abgezogen, und veſter an Gott geknüpft werden. Groſſe, ſelige Abſicht unſers Gottes! Darum faſſet eure Seelen in Gedult; haltet euch nur veſt an ihm; er wird euch nicht verlaſſen; murret nur nicht gegen ihn; bekümmert euch nicht ängſtlich wegen der Zukunft; fraget nicht, warum dieſes ſchwere Verhängniß juſt euch, und nicht andere, die es etwa mehr verdient hätten ꝛc. getroffen. — Begnüget euch und nehmet jenen allgemeinen Ausſpruch Röm. 8. V. 28. — Sehet

het ihr es gleich jetzt nicht ein; Gedult, ihr werdet es nachher, vielleicht in eurem Leben noch, und wo da nicht, gewiß dort in der Ewigkeit erfahren. — Und dort werdet ihr, wenn ihr auch dieſe Trübſal mit Gedult und Ergebung in den göttlichen Willen traget, gewiß reichlichen Erſatz dafür erlangen —

4) aber auch für uns, die wir blos Zuſchauer fremder Noth waren, und nun durch göttliche Hülfe aller Angſt und alles Schreckens überhoben ſind, ein Wort der Ermahnung. Zuerſt verſündigt euch doch an den Unglücklichen nicht durch kühne, freche Urtheile. Betrübt doch die, welche ſchon betrübt ſind, nicht noch mehr; daß ihr von beſondern Strafgerichten ſprechet, derer ſich dieſe Verunglückte durch beſondere Verbrechen ſchuldig gemacht hätten. Röm. 14. V. 4. — Durchforſchet euer Gewiſſen: aber den Seelenzuſtand andrer zu muſtern, das iſt überflüſſige ſündliche Arbeit. Daß ſolche beſondere Unglücksfälle, die einzelne Perſonen treffen, keine Beweiſe ihrer beſondern Strafbarkeit ſind, ſondern nach der göttlichen Abſicht allgemeine Erweckungsmittel zur Buſſe für alle und jede Menſchen ſeyn ſollen, dieſes zeiget Chriſtus Luk. 13. V. 1—5. Beſcheidet euch dann, über unſere verunglückte Mitnachbarn ein kühnes Urtheil zu fällen. Ferner, ſehet dieſen Unglücksfall als eine Auffoderung Gottes an, eure Menſchenliebe und Wohlthätigkeit an den Tag zu legen. Die Verunglückten ſind Men-

ſchen; noch mehr, ſie ſind eure Mitbürger; am allermeiſten, ſie ſind eure Mitchriſten und Glaubensgenoſſen; alle die dringenden Bewegungsgründe, welche Natur, Menſchlichkeit, Bürgerpflicht und Chriſtenthum fürhalten, wohlthätig gegen Nothleidende zu ſeyn, treten in dieſen beſondern Fall ein. Auch wenn ihr wahre Dankbarkeit gegen Gott in eurem Herzen heget, und das Lob und der Dank eures Mundes nicht Ziererey und leeres Geſchwätze ſeyn ſoll, ſo habt ihr eure Dankbarkeit durch eure Mildthätigkeit gegen eure von Gott heimgeſuchte Brüder an den Tag zu legen. Gott, dem Allgenügſamen könnet ihr nichts geben: aber die Gaben, welche ihr euren Nebeumenſchen mittheilet, will der Herr ſo anſehen, als hättet ihr ſie ihm mitgetheilet. Matth. 25. V. 40. — So eifert dann, eure Dankbarkeit gegen Gott für ſeine Hülfe und Rettung thätig an euren Brüdern an den Tag zu legen. Zeiget euch als edle und würdige Bürger, als großmüthige und thätige Menſchenfreunde, und als dankbare Chriſten. Und ihr habt Urſache, euch gegen Gott dankbar zu bezeigen. Euer Leib und Leben ꝛc. ſind ein neues Geſchenk Gottes. Schon hattet ihr auf einen groſſen Theil deſſelben Verzicht gethan. — Betrachtet daher euer Vermögen als ein neues Geſchenk Gottes, und theilet von dieſem Geſchenke euren hülfsbedürftigen Brüdern reichlich und thätig mit! Mit einer Kleinigkeit iſt hier nichts gethan. Mit einer Kleinigkeit wird

weder der Armuth und dem Unglücke unſrer Mitbürger aufgeholfen, noch auch der ſchuldige Dank für eine ſo augenſcheinliche Rettung und ein ſo groſſes Geſchenk unſers Gottes abgeſtattet. Gebt reichlich! Ihr Begüterten und Reichen! Euch fodere ich im Namen des Herrn auf. — Entſaget auf einige Zeit den Ergötzungen, und laſſet jene Auslagen den Verunglückten zufließen ꝛc. Stellet euch vor, als wenn ein Theil eurer geflüchteten Güter, auf welche ihr ſchon halb und halb Verzicht gethan hattet, wirklich zu Grunde gegangen wären, und erſtattet den Werth davon unſern Verunglückten. Niederträchtige Seelen, hartherzige, irdiſchgeſinnte, geldgeizige Menſchen hören zwar keine Gründe, wenn man ſie zur chriſtlichen Freygebigkeit auffodert; aber ich weiß, daß viele Edelgeſinnte unter euch ſind, die Menſchen und Chriſtenpflichten mit Freuden erfüllen ꝛc. Auch ihr Minderbegüterte gebt nach eurem Vermögen ꝛc. Auch euch, ihr ärmern Mitnachbarn, die ihr nicht durch Geld eure Liebe an den Tag legen könnet, ſteht dem ungeachtet ein weites Feld offen, eure Dankbarkeit gegen Gott für die erzeigte Hülfe an den Tag zu legen: wenn ihr durch Handarbeit, welche jene Unglückliche ſo gut und beſſer als baares Geld brauchen können, denſelben beyſpringet. Ich bin verſichert, ihr laſſet mich keine Fehlbitte thun ꝛc. Ihr thatet es ja ſchon! Viele von euch wagten Leib und Leben: mehrere verſagten ſich alle Ruhe und Erquickung des Schlafes, und boten

ten ihre letzten Kräfte auf, um den Unglücklichen ſowohl, als dem ganzen Orte durch Wegräumung aller fernern Feuersgefahr zu dienen. Dank euch, ihr edelgeſinnteu Menſchenfreunde, die ihr gegenwärtig und abweſend ſeyd — für euer Mitleidsgefühl, für eure Liebe; die euch drang, Leib und Leben zu wagen, um unter göttlichem Segen die Wuth der Flamme zu dämpfen. Eine Wohlthat, für welche der Dank mit Worten zu gering iſt, und die ſich auch nicht durch Geld bezahlen läßt! Gott im Himmel ſey in Ewigkeit euer Vergelter dafür. —

Vor dir aber, du allgütiger Vater im Himmel, falten wir in Ehrfurcht unſere Hände, und biegen in tiefeſter Demuth unſere Knie! Dich nennen wir mit dankvollen Lippen unſern Retter in den groſſen Nöthen, die uns getroffen haben! O wie können wir dir vergelten alle die Barmherzigeit, die du an uns Unwürdigen gethan haſt! Deiner Güte allein haben wir es zuzuſchreiben, daß wir nicht ganz aus ſind ꝛc. So wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet ꝛc. Noch bebt unſer Herz, noch zittern unſere Knie, und unſre Augen weinen Thränen, Thränen der Wehmuth und des freudigen Dankes, wenn wir an den Schreckenstag zurückdenken, an welchem uns das Winſeln und Klaggeſchrey derer, die halb nackend aus ihren Wohnungen durch die Flammen ſtürzten, und der fürchterliche Schall der Sturmglocke von unſerm Lager aufſchreckte, und wir nichts als Dampf und

ſprü-

ſprühende Feuerfunken um ums her ſahen, die unſerm ganzen Orte den Untergang droheten. Gott, welch ein banger, Unglück drohender Tag! Aber Dank dir, barmherziger Vater, daß du unſer Seufzen und Flehen in Gnaden erhöret, und uns betrübten ohnmächtigen Menſchen Rettung von oben herab geſendet haſt! — Daß du dem Sturmwinde Stillſchweigen geboteſt ꝛc. uns durch unſre Nachbarn ſchleunige und thätige Unterſtützung ſandeſt — in ihre Herzen Mitleidsgefühl und Liebe legteſt, ihre Bemühungen mit deinem Segen begleiteteſt. Aber vergelte es ihnen, dieſen Edelgeſinnten ꝛc. Guter Gott, laß auch dieſe Tage des Schreckens und der Hülfe einen bleibenden, unauslöſchlichen Eindruck auf unſre Herzen machen — Ehrfurcht, Gehorſam, Liebe, Dankbarkeit ꝛc. Sey noch ferner, wie dieſe Tage her, die Stütze und der Stab derer, die du aus den Flammen zogeſt ꝛc. Werde ihr Berather und Verſorger im Leiblichen und Geiſtlichen ꝛc. damit ſie dieſe Prüfung zur Befőderung ihres ewigen Heils anwenden ꝛc. O Herr, laß dir das ſchwache Lobopfer unſers Mundes gefallen, und erhőre alle dieſe demüthigen Bitten um Jeſu deines Sohnes willen, Amen!

---

# Warnungspredigt nach der Hinrichtung eines Delinquenten.

Text Röm. XI, 22.

## Eingang.

Nichts iſt zur Aufnahme des wahren und wirkſamen Chriſtenthums dienlicher, als ernſthafte Betrachtungen: im Gegentheile hindert die Aufnahme deſſelben nichts mehr, als ein flüchtiges, blos neugieriges und Zerſtreuung ſuchendes Weſen. Denn ein frommes, und chriſtlichen Grundſätzen treues, Verhalten entſteht vorzüglich dadurch; daß wir alles das recht beſchauen und auf uns ſelbſt anwenden, was Gott in unſerm Leben zur Ermunterung, Lehre und Warnung vor unſern Augen erſcheinen läßt. Dieß kann und wird aber nicht geſchehen, wo das Gemüth zu bloſer Neugierde und Zerſtreuung gewöhnt iſt. Es ſieht alsdann blos auf das Aeuſſerliche einer ihm vorgeſtellten Perſon und Begebenheit, um ſeine flüchtigen Gedanken eine Zeitlang für das Geſpräch mit andern zu unterhalten, und wird bey ſeiner Zerſtreuung bald wieder auf andere Sachen gebracht; ohne daß der gehörige Eindruck und die wirkliche Belehrung aus dem erſtern erfolgt wäre. Man kann daher den Schluß machen; daß an einem Orte, wo Neugierde und müßi-

müßiger Zeitvertreib die herrſchenden Sitten der mehreſten Einwohner ſind, nicht leicht eine gründliche, wirklich beſſernde, Religion aufkommen kann. Dieſer Schaden, den die Neugierde und Zerſtreuungsſucht für fromme Denkungsart hat, findet ſowohl alsdann ſtatt, wenn Gott durch frohe Begebenheiten die Gemüther zum Nachdenken über ſeine Güte bringen will; als auch alsdann, wenn er durch ſchreckliche Auftritte, Warnungen, Erinnerungen an ſeinem Theil, Ernſt, und Ueberzeugungen unter ſie bringen will. So muß man denn auch befürchten, daß das Blutgericht, welches in dieſer Woche vor den Augen vieler tauſend Einwohner unſerer Stadt gehalten wurde, nicht bey allen die Ueberlegung und Belehrung hervorgebracht hat, die es hervorbringen ſollte, und bey dem Ernſthaften hervorbringen konnte. Denn was wird bey vielen mehr geſchehen ſeyn, als daß man den Verbrecher von Perſon kennen gelernt, daß man ſeine Geſichtszüge aufgefaßt, ſeinen ſchleichenden oder raſchen Gang zum Gerichtsplatz bemerket, ſeine Todesfurcht, oder Trotz, ſeine letzten Bewegungen ꝛc. das Springen des Blutes aus dem enthaupteten Körper, das Würgeſchwerd ſelbſt, und alle dabey vorgefallenen Nebenumſtände wahrgenommen hat; um nun nach befriedigter Neugierde erzählen zu können: ſo ſah er aus; ſo geberdete er ſich; und das gieng dabey vor.

Ach, wie vieles andere hätte nach dem Willen deſſen, der den armen hingerichteten Sünder

unter uns aufgeſtellt hat, überlegt und angewendet werden ſollen? — Daß dieß, wie ich hoffe, von vielen meiner lieben Zuhörer geſchehen iſt, hält mich nicht ab, alles das heute zuſammenzufaſſen, was bey ſolchen ſchauderhaften Auftritten in ernſthafte Gemüther kommen, und ſie in den heiligſten Lebenswahrheiten beveſtigen muß.

Dieß ſoll geſchehen nach der Auffoderung des Textes, den ich dabey zum Grunde geleget habe.

## Von dem Nachdenken über Güte und Ernſt Gottes bey dem Ende unglücklicher Sünder.

I. Wollen wir hierbey einigen allgemeinen Gedanken über Güte und Ernſt Gottes nachgehen, die bey jedem Ende unglücklicher Sünder in uns kommen ſollten; und

II. die beſondern Lehren faſſen, die aus dem vor uns liegenden und bekannt gewordenen Falle dieſer Art zu nehmen ſind.

### I.

Bey dem unglücklichen Ende eines groſſen Sünders, er ſterbe nun als Miſſethäter auf dem Gerichtsplatze, oder er werde gemartert auf ſeinem Sterbelager durch die Folgen ſeiner Sünden am Körper und durch ſeine Gewiſſensunruhe, ergeht allezeit die Auffoderung der Worte meines Vorſpruches an uns: ſchaue die Güte und den

Ernſt

Ernſt Gottes ꝛc. Vergleiche daher einmal deinen Zuſtand mit dem Zuſtande bey dem Ende jenes Miſſethäters, den du zum Tode führen ſiehſt, oder bey dem Ende jenes zwar auf dem Bette ſterbenden, aber von ſeiner Sünde gemarterten Menſchen. Ruhig ſteheſt oder ſitzeſt du da, und kannſt über beyde nachdenken; indeſſen daß ſie unter Furcht und Quaalen, die keinen Namen haben, das ſchreckliche Schauſpiel geben. O du, den ſie den Glücklichſten nennen würden, wenn du auch ein Krüppel oder Bettler wäreſt, glücklicher, glücklicher Menſch, weil du ein ruhiger Menſch biſt, ſage an: woher kömmt dein Glück, das dieſem unglücklich Endenden über alles geht? Kömmts nicht von dem Fleiſſe, ſo mangelhaft er auch noch immer war, den du auf Gottes Gebot gewendet haſt? Sage ferner; iſt nicht der Friede Gottes höher denn alles? Sind nicht alle ſeine Gebote in lauter Güte und Liebe gegeben? Bringen ſie nicht alle Heil dem, der ſie treulich hält? — Kann der ruhig leben, der ſie verachtet und übertritt? Verſündige dich nie an deinem Gott, daß du von einem ſeiner Gebote dächteſt, es iſt mir eine Laſt. Schaue an dieſem unglücklichen Uebertreter, daß ſie Güte Gottes ſind; wie können ſie denn eine Laſt werden? Und verſündige dich nie an deinem Gott durch Unzufriedenheit über deinen Stand und Vermögen. So lange du Gottes Geboten treu bleibſt, ſchmeckeſt du bey Waſſer und Brod an ihnen ſeine Güte mehr; als der Reichſte, an welchem ſich die übertretnen

Gebote

Gebote Gottes rächen. Betrachte nur **den Ernſt Gottes an denen, die gefallen ſind.** Was predigt ihr Ende mit vielem Schrecken dir anders, als jene Wahrheit, die nun ſo lange beſtättigt iſt, als die Erde ſteht: **die Sünde iſt der Menſchen Verderben?** Eine Wahrheit, von welcher dieſe Unglücklichen, die du ſterben ſieheſt, auch glaubten, ſie werde an ihnen nicht erwahret werden: aber die ſie leyder, beſtättigen müſſen mit ihrem Jammer, den zu lindern alles Mitleid zu ſchwach iſt. Sieh nur an ihnen das ernſtliche Wort Gottes wiederholt, das er über die Sünde ergehen ließ: ſein Wort, durch welches er jeden Menſchen vor der erſten Sünde warnet: Jac. 1, 15. **wenn die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde; und die Sünde, wenn ſie vollbracht iſt, gebiert den Tod.** Denn das iſt ein trauriger Wahn vieler, daß ſie ſich von der Sünde wiederum losmachen könnten, ſo bald ſie nur wollten. — Sieh ferner ſein Wort an ihnen beſtättigt von ſeiner Allwiſſenheit und ſeiner unabänderlichen Fügung; **ich wills ans Licht bringen, was im Verborgenen geſchehen iſt, und die geheimen Entſchlüſſe der Herzen offenbaren.** Denn es iſt bey jeder Sünde des Menſchen ein falſches Vertrauen auf ſeine Klugheit und Verſchlagenheit, daß er die That geſchickt verbergen, und den Folgen derſelben entgehen könne. Dagegen iſt nun Gottes beſtättigte Warnung an ſolche Menſchen: **irret euch nicht, der Gott,**

vor

vor dem Finſterniß nicht Finſterniß iſt, ſondern die Nacht wie der Tag leuchtet, der läßt ſich nicht ſpotten. Sieh dann aber auch in ſolchem auf Erden noch beſtättigten Ernſte Gottes an denen, die ſich nicht warnen lieſſen, ſeine väterliche Liebe zu denen, die ſich noch möchten warnen laſſen; daß ſie klug werden und ſich vor Sünden hüten möchten. — Das lange verborgene Laſter wird entdeckt, ſeine Folgen und Strafen auf Erden werden von Gott regiert, und durch die, welche ſeine unglückliche Opfer werden, jedermann vor Augen gelegt; damit Tauſende durch einen erſchüttert werden; damit die, welche ſich noch zu ſtehen dünken, ſich befragen möchten, ob ſie auch veſt ſtehen, und ſich aufs neue ſichern möchten, daß ſie nicht fallen; damit Schwerd, Rad, Scheiterhaufen, oder ein Sterbebett, das jenen grauſen Dingen an Quaal gleich iſt, in vielen einen Abſcheu vor der Sünde erwecke; die in ihnen eben den Ausgang haben könnte, aber noch einen gewiſſern haben werde; der mehr zu fürchten iſt, als dieſe kurze Quaal; vor welchem er, der Allgütige, noch mehr warnen möchte, als vor dem, was hier an der Sünde geſchieht.

## II.

Die beſondern Warnungen ſind es, die bey dem Ende unglücklicher Sünder vorzüglich erwogen werden müſſen, und auch hiebey leichter als zu jeder andern Zeit und Gelegenheit erwogen wer-

werden können. Sie müſſen erwogen werden, ſage ich. Denn ſo lange nur von der Sünde im Allgemeinen geredet wird, ſo kennet man ſchon die Entſchuldigungen, welche das Gemüth für ſeine eignen Sünden in Bereitſchaft hält. Daher dringt uns Prediger unſer Amt, unſer Gewiſſen und eben dieſe letztere Erfahrung, die Sünden, die den Tod gaben, bey Namen zu nennen, damit jeder ſeinen Zuſtand damit vergleiche und ſehe, was ihn dem Manne des Todes ähnlich macht. Sie können aber auch leichter erwogen werden; weil bey dem Ende unglücklicher Sünder mehrentheils ihre ganze Lebensgeſchichte bekannt wird, und man den Wegen und den Schritten deutlich nachſehen kann, die zum Verderben geführt haben. So ſoll dann jetzt auch das zur Warnung aufgeſtellt werden, was an jenem Verbrecher geſchehen iſt; den ſo viele Einwohner unſerer Stadt zum Tode haben führen ſehen; den ſo viele nach allen ſeinen Geſichtszügen haben kennen gelernt; der wegen ſeiner erſchrecklichen That und wegen ſeiner Aeuſſerungen darüber das Geſpräch von jedermann geweſen iſt. Es iſt aber vorzüglich dreyerley, was ſein Beyſpiel zur Warnung aufſtellt; nämlich eine Warnung aus ſeinem letzten Verbrechen; eine Warnung aus der kurzen Geſchichte ſeines Falles; und eine Warnung aus der an ihm vollbrachten Strafe und ſeinem Zuſtande dabey.

1) War-

1) Warnend iſt alſo ſein letztes Verbrechen. Aber beynahe möchte es ſcheinen, als wenn es eben wegen ſeiner erſchrecklichen Gröſſe nicht warnend ſeyn könnte. Unter vielen Tauſenden ſcheint ja keiner dahin kommen zu können, wohin er mit voller Abſicht gieng. Denn es war keine im Jachzorne geſchehene ſchnelle That, ſondern die Ausführung eines überlegten, lange bey ſich getragenen Vorſatzes ꝛc. — eine Wuth zu morden; die nicht eher aufhörte Wunden zu machen, als bis ſie völlig verſichert war, es könne der Tod nicht verfehlt ſeyn. Zu ſolchen Verbrechen ſcheinen freylich viele Gemüther gar keines Reizes fähig zu ſeyn, oder Anlage zu haben. Dennoch mögen Jachzornige und Rachſüchtige, und ungebändigte Gemüther einmal die Schritte meſſen, die ſie bis zu einer ähnlichen That noch zu thun haben. — Dennoch mögen dergleichen Menſchen bey dieſem Morde einmal recht lebhaft an die Worte der Bibel denken: **des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt.** Vom Zorne bis zum Schlagen und zum Morden iſt nur noch ein Schritt; hat man den erſten nicht an ſich verdammt und gezüchtigt; ſo kann man ſich in dem letztern auch nicht mehr mäſſigen. Denen, die Tyrannen gegen ihre Untergebene, die Wütriche in ihren Häuſern, die oft ſinnlos in ihren Zech und Spielhäuſern ſind, ſollte das Blitzen des Schwertes und das Blut des hingerichteten Mörders wohl einen Stich ins Herz gegeben haben;

ben; mit der Erinnerung, daß ſie ſchon öfters faſt ein ähnliches gethan, und eine ähnliche Strafe verdient hätten. — Laßt uns aber auch wohl daran gedenken, daß nicht allein Zorn und Rache die Urſache zum Morden werden; ſondern daß jedes Laſter dahin führt, wenn der Menſch die Schande deſſelben verbergen, oder die Hinderniſſe dabey aus dem Wege räumen will. Du unzüchtiges Mädchen z. B. die du bey dieſem Blutgerichte gar nichts fürchteſt, begreife dennoch wie bald du dahin kommen kannſt. Wenn der Treuloſe, deſſen Schmeicheleyen du jetzt Gehör giebſt, dich entehrt haben wird; wenn die Furcht vor dem gerechten Zorne deiner Eltern, und die Schande vor der Welt dir Tag und Nacht vor Augen ſtehen und in die Ohren ſchreyen werden; wie bald kannſt du da eine Kindermörderin werden? — Wie man in der Angſt vor ſeinem Feinde einen gefährlichen Sprung waget; ſo wirſt du zu deiner ſchrecklichen That ſpringen. Sie werde nun entdeckt, oder bleibe in der Finſterniß begraben; ſo biſt du nun doch vor deinem eigenen Gewiſſen das Ungeheuer, welches das Schwerd des Scharfrichters hinrichten müſte; das Ungeheuer, welches ſich ſonſt ſo liebenswürdig, ſo ſanft und gut zu ſeyn dünkte. Und wenn euch, Ehebrechern und Ehebrecherinnen, euch unbezähmten Spielern und Verſchwendern einmal Hinderniſſe eurer Luſt in den Weg gelegt werden; dann wirds ſeyn, als wenn ihr für euer Liebſtes, für euer Le-

ben

ben kämpfen müßtet: dann wird im Drange eures Lieblingslaſters alles geſchehen; auch wenn ein Mord nöthig ſeyn wird, grob oder fein; er wird geſchehen; denn er iſt ſchon oft auf dieſe Art geſchehen. Warnung, Warnung alſo aus dem letzten Verbrechen des Hingerichteten für viele; die darüber als über ein unglaubliches Verbrechen geredet haben mögen.

2) Dieſe Warnung wird noch ſtärker und mannigfaltiger; wenn man die vorhergehenden Lebensumſtände unglücklicher Sünder vor Augen nimmt; wo man deutlich ſieht; durch welche Schritte im Laſter ſie diejenigen geworden, welche ſie zuletzt waren. Der, deſſen Blut in voriger Woche unter uns vergoſſen worden, verließ ſchon im — Jahre, vielleicht aus Trotz, ſeiner Eltern Haus, und trieb ſich bis ins — Jahr, man kann denken in welchem Dienſte, unter fremden Leuten herum — gab ſich dann ſelbſt zum Soldaten an; brach mehrmals ſeinen Eid durch Deſertion ꝛc. ließ ſich in Diebereyen ein ꝛc. überließ ſich dem Trunke ſo ſehr, daß die Kräfte des Leibs und der Seele frühe abgeſtumpft wurden; bis endlich durch dieß erſchlafende Laſter und durch Vorſtellung eines durchaus unglücklichen Lebens jener Ueberdruß und Eckel an dem Leben in ihm entſtand, in welchem er, um nur das Leben zu verlieren, die letzte That gethan zu haben behauptet hat. — So ſieht man auch da wieder den Anfang des ſchwärzeſten Laſters in verdorbener Kindheit. Bleibt die Seele in dieſen

Jahren leer an guten Grundſätzen; bleibt ſie beſonders ohne Liebe zu den Eltern; ſo iſt ſie wahrhaftig der Acker, der der Beſamung alles Unkrautes Preis gegeben wird. Wer kanns dann tilgen, was ſchon ſo früh und ſo ſtark aufſchießt? O du, nun ſchon ſo oft durch Schwerdt, Rad und Strang geprédigte Wahrheit, möchteſt du doch auch dießmal vielen Eltern zu Ohren kommen! Möchteſt du vorzüglich unter armen Eltern alle Hinderniſſe überwinden, und alle gar zu bald gefaßte Entſchuldigungen und Vorwände entkräften helfen, die bey ihnen der guten Kinderzucht im Wege ſtehen! — Fehlts der Seele an früh gefaßten guten Grundſätzen, und wird dann der Menſch allein zu harten körperlichen Dingen angehalten; ſo wird das Gefühl in ihm ſtumpf, und der Menſch wird mehr thieriſch, als menſchlich. Iſt Liebe und gute Empfindung nicht von den Eltern in den Kindern erweckt worden, die ſo viele Gelegenheit und Hülfe von Gott dazu haben: wo ſoll in ihnen Gehorſam ꝛc. und Treue herkommen? Die Zucht der guten Herrſchaft ertragen ſie dann nicht; ſie wenden ſich zu ſchlechtern, wo das Verderben noch gröſſer wird. Da entſteht dann der böſe rachſüchtige Sinn in dem Menſchen; der alle andere für ſeine Feinde und Peiniger hält; weil er keine Tugend und kein Gutes kennt, wozu ſie ihn anhalten wollten. Daher kömmts dann, daß der Menſch bey keiner Lebensart bleiben kann, ſondern bald dieſe, bald

jene

jene ergreift, und eben ſo bald wieder fahren läßt; es immer beſſer zu finden glaubt, und es niemals findet; weil er nicht dazu fähig iſt, und doch den Grund ſeines Unglücks in ſich aufzuſuchen angehalten iſt, daß er ſich beſſern möchte. Da kennt er dann blos die kurze Luſt des Laſters; ohne ihr Verderben zu ahnden. Da ſucht er dann auch oft die Betäubung ſeiner Sinne, und wagt im Trunke noch kühnere Schritte des Laſters, die ihm bey nüchternen Sinnen noch ſchrecklich waren. Wenn dann der Geiſt völlig abgeſtumpft iſt, und der Körper geſchwächt; wenn der Menſch wohl ſein Verderben fühlt, aber keine Kraft hat, ſich loszureiſſen; wenn dann aller Fluch und Abſcheu auf ihm liegt, keine einzige gute Erinnerung aus ſeinem vergangenen Leben in ihm iſt, und keine nur erträgliche Ausſicht ihm vor Augen ſchwebt: dann entſteht jener Ueberdruß des Lebens, jenes Verlangen deſſelben los zu werden; weil es ſchon die Hölle iſt. Und das Mittel dazu nimmt die gepeinigte Seele von dem Haſſe und von der Rache her; womit ſie lange ſchon die Menſchen anſah. Erſt fremdes Blut, kann der Menſch dann ſagen; dann mein Blut! Wer nun frey iſt von allen dieſen Lüſten, die wider die Seele ſtreiten; wer mit David ſagen kann; ich trage meine Seele in meiner Hand, nämlich um mich beſtändig zu prüfen und zu richten, und habe leiſe Ohren für dein Gebot; wer den Müſſiggang flieht, Mäſſigkeit und Zucht liebt; der mag ſagen: mir wird dieſe Schil-

derung nie ähnlich ſehen. Bey wem aber ein Zeuge wider eines dieſer Dinge in ſeiner Seele auftritt; bey wem es leiſe in ſeinem Innerſten ſpricht: das iſt mein Gang und meine Erfahrung; der ſchläfre — ſich um Gottes und um ſeines noch übrigen Heils willen nicht mit dem Gedanken ein: ich bin noch nicht ſo weit. — Sind nicht die erſten Sünden die Anlagen zu den letztern? Bieten nicht die Miſſethaten einander die Hände? Hängen ſie nicht wie eine Kette zuſammen? Ziehen ſie nicht alle ins Verderben? — Iſt von Unzucht und Ehebruch der Weg zur Ruhe und Seligkeit vielleicht näher, als von Diebſtahl und Zorne? —

3) Und nun noch die Warnung aus der zuletzt an dem Verbrecher vollzogenen Strafe und ſeinem Zuſtande dabey. Die in dem Laſter verwirrte Seele denkt ſich, wenn es bis zum Lebensüberdruß mit ihr gekommen iſt, den Tod immer leichter, als er iſt. Nur erſt in dem dunkeln Kerker, wo alles betäubende Geräuſche ſchweigt, nur erſt in den Ketten und Banden, bey dem täglichen Erwarten des Urtheils und des Todestages kömmt das rechte Beſinnen an die That und an das vorhergegangene Leben. Jetzt in dieſer öden Stille, in dieſen letzten Nächten kömmt das Anklagen und Beſchuldigen der Gedanken gegen einander. Nun erſt kömmt die Einſicht, du haſt nach deinem Verderben gerungen; du haſt nach dem Tode geſtrebt ꝛc. Nun erſt kömmt die rechte ausgemahlte Vorſtellung von dieſem Tode, der ein Schauſpiel für ſo viele

tauſend Menſchen werden ſoll; und von dem traurigen langſamen Todenzuge durch die Straſſen, auf denen er ehemals als ſicherer Sünder wanderte. Nun kömmt die Vorausempfindung der Todesmarter oder des letzten entſcheidenden Streiches ꝛc. O welche entſetzliche Unruhen müſſen dieſes ſeyn? — Du wahrer Vorhof der Hölle, kannſt du erſchüttern und erſchrecken mit dieſer deiner wahrhaftigen Geſtalt; thue es heute an ſo manchem unter uns, der, einige Verbrechen des Hingerichteten ausgenommen, vielleicht noch hartnäckiger in ſeinem böſen Sinne iſt, als derſelbe war — der frech in den Lüſten wandelt — der die Ungerechtigkeit wie Waſſer in ſich trinkt; vom Betruge lebt; Völlerey und Unzucht für Vergnügen hält, und das Verführen anderer ſich zur Freude macht! Ach erſchüttere ſie; daß ſie nicht kommen in dieſen Vorhof der Quaal; — daß, wer geſtohlen hat, nicht mehr ſtehle; wer dem Trunke ergeben war, nun den Tod darinn erkenne; wer die Zucht gehaſſet hat, ſie nun als ſeine Freundin liebe; wer gehaſſet hat, nur ſeinen Zorn haſſe! —

Und nun m. l. beſſern Zuhörer in dieſer Verſammlung! Fern von dieſen groben Laſtern, wollen wir uns dennoch zurufen: betet und wachet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Wir ſind alle ſchwach, und unſer Herz iſt zum Böſen geneigt. So lange wir in dem Leibe des Todes wohnen, iſt Gefahr da ꝛc. — Nebſt dieſem herzlichen Zu-

rufe unter uns wollen wir es nun auch einmal recht lebhaft empfinden, was das heiſſe und für eine ſelige Wonne ſey, einen Menſchen beſſern, einen Leichtſinnigen ernſthaft auf ſeinen Wandel, einen Sorgloſen eifrig für ſeine Seligkeit machen ꝛc. mit einem Worte, Seelen vom Tode retten; und wollen uns, ein jeder in ſeinem Stande und Berufe erwecken, nicht müde und ſchläfrig hierinn zu werden; ſo ſehr wir auch ſchon über vergebliche Mühe deshalb klagen möchten. —

Ich ſchlieſſe nun endlich mit dem ſehnlichſten Wunſche: o du mit Menſchenblut gefärbtes Würgeſchwert! Möchteſt du nun lange, lange, oder vielmehr immerdar in deiner Scheide bleiben! Möchte nicht dein blinkender Stahl in die Augen, ſondern nur dein Andenken noch immer in tauſend und tauſend Seelen blitzen! Möchte nie wieder ein Richtplatz unter uns zubereitet werden dürfen! Möchte unſre Erde kein Menſchenblut mehr trinken! Möchte allen unſern Einwohnern die Gnade werden, daß ſie ruhig und chriſtlich auf ihrem Bette ſterben!

Und du, unſer Herr und Gott! Barmherzig und gnädig, und von groſſer Güte und Treue! Der du Miſſethat, Uebertretung und Sünde vergiebſt, und keinen Gefallen an dem Tode des Sünders haſt, ſondern willſt; daß er ſich bekehre und lebe! Vor dir klagen wir ſelbſt unſere Sicherheit an; und bitten dich, erwecke uns daraus; daß wir uns vor unſerer eigenen Herzenstäuſchung fürchten,

und in ſolcher heilſamen Furcht dem allem entgehen mögen, was ſichern Sündern droht, und was du uns ſchon an ihnen ſo oft auf Erden ſehen läſſeſt. — O du ewiger, unbeſtechlicher, gerechter Richter! vor deſſen Richterſtuhle alle offenbar werden müſſen, um zu empfangen, was ihre Thaten werth ſind — der du, um uns einſt gnädig ſeyn zu können, ſchon hier uns vorgelegt haſt Leben und Tod, Segen und Fluch; ſegne, ach ſegne alle guten Vorſätze und Entſchlüſſe, die heute zu dir gefaſſet ſind! Dir, dem Warner, dir, dem Erretter, ſey Preis und Dank von uns allen! Gieb, daß wir entgehen allen dem, was ſichern Sündern droht; und daß wir würdig werden, einſt zu ſtehen zur Rechten deines Sohnes. Amen!

## Noch eine andere Predigt nach einem ſtarken Hagelwetter.

Text Hiob I. V. 21.

### Eingang.

Wenn ich dieſes Frühjahr zuweilen zwiſchen euren Feldern gieng, und die Saaten ſo ſchön und dick ſtehen, und eine der freudigſten und reichſten Aernte verſprechen ſah; o ſo ward da mein Herz mit Dankbarkeit gegen Gott erfüllt! Ich hob oft da meine Augen voll Freudenthränen auf zum Himmel, und dankte dem, der dieſen Segen über

eure Felder ausgegoſſen hat; dem gütigen, treuen Vater ſeiner Kinder. — Wie gütig biſt du, dacht ich, und wie haben wir dieß verdient! Ach ſey ferner gnädig, Vater, und erhalt uns dein Geſchenk! Beſchütz unſer Feld vor Ungewitter und Hagel; daß wir deinen Segen freudig einſammeln, und ich dann am Dankfeſte die, welche du meiner Obſorge anvertraut haſt, zum Lobe und Danke ermuntere! ꝛc. Aber, liebe Chriſten! wie ſo ganz anders gieng es, als wir hoffeten! Vor 3 Tagen, ach ich darf euch kaum daran erinnern, giengen alle unſre Hofnungen verlohren. Nach der langen Hitze, die das Land austrocknete, zogen endlich ſchwüle Wolken ſich zuſammen: ihr hoftet, daß ſie einen fruchtbaren gelinden Regen bringen würden, der das dürre Land und welke Gras erquickte. Aber ach, ſie zogen fürchterlich daher, goßen unter Blitz und Donner ſtatt des Regens Schloſſen aus ꝛc. Nun ſtehen eure Felder wüſt und leer und ihres Schmuckes beraubt. Die Halme ſind zerſchlagen, die Körner liegen halbgereift und zerſtreut auf der Erde ꝛc. Weinend geht ihr hinaus und ſehts: euer Herz bricht euch beym Anblicke der Verwüſtung: denn ihr hoftet Ueberfluß zu ärnten, eure Scheunen zu füllen, und euch im Winter von der Arbeit eurer Hände zu nähren: aber leer geht ihr zurücke; ihr findet wenig zu ſchneiden und zu ſammeln ꝛc. wenn ihr leben wollt, ſo müſſet ihr fremdes Korn kaufen, und bey Fremden Nahrung und Hülfe ſuchen. —

Gewiß, meine Chriſten! euer Loos iſt traurig; eure Thränen, Seufzer ſind gerecht; und ich weinte mit euch. Aber eben, weil euer Verluſt und euer Jammer ſo groß iſt ꝛc. weil ihr euch ſo ängſtlich nach Troſt umſehet, und ſogleich keinen findet; ſo wünſchte ich, als euer wahrer herzlicher Freund, euch in eurem Kummer wenigſtens einige Linderung zu verſchaffen; eure Seelen zwar nicht völlig, denn das kann ich nicht, aber doch in ſo weit aufzurichten, daß ſie nicht ganz zu Boden ſinken. Ich wünſchte, euch vor Murren über Gottes Schickung, vor Muthloſigkeit und Verzweiflung zu bewahren: denn ſo groß euer Unglück iſt; ſo könnte es doch noch gröſſer werden, wenn ihr euch an Gott, an den ihr euch jetzt ganz allein halten könnet, verſündigtet. Ich will alſo ſuchen, euch an treuer Hand zu Gott zu leiten, daß ihr euch ihm in die Arme werfet. — Ich will euch

**aus dem Verhalten Hiobs zeigen, wie ihr euch bey dieſem Verluſte zeitlicher Güter zu verhalten habt.**

**I. Ihr müſſet an den gedenken, ders euch gegeben und genommen hat.**

**II. Ihr müſſet euch in ſeinen Willen fügen, und ihn loben und preiſen.**

# Erſter Theil.

(Die Geſchichte Hiobs wird kurz erzählet; wie ihn ein Unglück nach dem andern traf, und wie er ſich dabey tröſtete.) Und ſo, wie er ſich getröſtet hat, m. l. Chriſten! müſſet auch ihr euch tröſten; die ihr zwar durch den Hagel auch einen groſſen, aber doch weit kleinern Verluſt erlitten habt, als Hiob. Denn ihr habt noch, Gottlob, eure Kühe, Pferde und Schaafe; eure Knechte, Mägde und Kinder. So wie Hiob müſſet ihr auch zunächſt an den denken, der euch eure Saaten gegeben und genommen hat, und dieſes iſt Gott. **Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.** Alles, was ihr beſitzet und bisher genoſſen habt, euer Leben, Geſundheit, Haus und Hof, Wieſen, Aecker, Kühe ꝛc. kurz alles, was um und an euch iſt, wem anders habt ihrs zu verdanken, als Gott? Alles hat der Herr gegeben. Und warum hat ers euch gegeben? Etwa weil ers euch ſchuldig war? Weil es euch von Rechtswegen angehörte: ſo wie ein Knecht oder Taglöhner für die Arbeit, welche er verrichtet hat, ſeinen Lohn fodern und ſagen kann, man muß mir ihn geben? Nein, liebe Chriſten! das glaubet ihr gewiß ſelbſt nicht: vielmehr werdet ihr mir willig zugeſtehen, daß Himmel und Erde und alles was darauf iſt, dem Herrn angehört, — ſein Eigenthum iſt, womit er ſchalten und walten kann, wie er will. Alſo kann ers auch geben,

ben, wann er will; kanns wieder nehmen, wanns ihm beliebt. Könnet ihr nun wohl über Ungerechtigkeit klagen, und ſagen, Gott handle hart und ungerecht an euch, da er euch die Frucht, die auf eurem Acker ſtund, entriß? Die Frucht und der Acker iſt ja nicht euer, ſondern ſein Eigenthum. — Alles, was er euch bisher geſchenkt und anvertrauet hat, war ja ein ganz freywilliges Geſchenk, nur ein geliehenes Gut, das ihr gar nicht verdient hattet. Wenn euch jemand Geld, Frucht u. dergl. auf eine mildreiche Art ohne Zinnſen geliehen hat; ſo könnt ihr euch ja nicht darüber beſchweren, wenn ers wieder zurückfodert. —

Nicht allein die Saaten, die euch Gott durch den Hagel genommen hat, ſind von ihm und ſein Eigenthum, ſondern alles andere auch, was ihr beſitzet: euer Vieh, Häuſer, Kinder ꝛc. Und dieſes alles hätte er mit eben dem Rechte, wie die Saaten, als ſein Eigenthum zurücknehmen können. Daß ers euch gelaſſen hat, iſt bloſſe Gnade. Ein feindliches Heer hätte euch euer Vieh, alle eure Habe wegnehmen, eure Wieſen und Felder verderben können. Das Gewitter hätte euch, oder eure Kinder tödten, euer Haus oder eure Scheunen anzünden können. — Alſo ſähet ihr mitten im Strafen noch die Langmuth und Güte Gottes, die euch nicht ganz elend machen wollte. Der Herr hatte es euch, ohne daß ihrs im geringſten um ihn verdient hättet, nur aus Langmuth und Liebe gegeben, und euch ſchon ſo lange im Beſitze aller

eurer

eurer Güter gelaſſen, und nun hat er das, was er euch weit eher hätte nehmen können, und zwar nur einen Theil davon, wieder genommen. — Saget alſo bey euch ſelbſt: alles, was ich hab und bin: iſt Gottes; er hat darüber zu gebieten: es wäre alſo thöricht, wenn ich mich über ſeine Schickung beklagen wollte. Der Herr iſt gütig, daß er mirs ſo lange gelaſſen hat, und iſt auch gütig, daß er mir nicht alles nahm ꝛc. Wenn ich über ihn murren wollte, ſo könnte er mich ſtrafen, und mir alles nehmen ꝛc.

Aber werdet ihr denken, das wiſſen wir ſchon lange, daß ihm alles angehöret ꝛc. können wir uns aber damit tröſten, wenn wir denken: er hats uns aus Liebe und Huld bisher gegeben, und nun hat ers uns aus Ungnade wieder entriſſen? Hätte ers uns aus Huld nicht länger laſſen können ꝛc. Euer Einwurf hat einigen Schein: es hat, wenn mans nur ſo überhaupt anſieht, das Anſehen, als ob das Unglück, welches euch traf, ein Beweis wäre, daß Gott ſeine Huld von euch gewendet habe, und nun nicht mehr euer Wohlthäter, Freund und Vater ſey. Aber eben in dieſen Worten: **Gott hats gegeben, Gott hats genommen**, liegt ein groſſer Troſt für euch, wenn ihr folgendes bedenket: Er, ders gegeben und genommen hat, iſt der **Allerweiſeſte, Allergütigſte**, Freund und Vater aller Menſchen, und zugleich der **Allermächtigſte**.

1) Er iſt der Allerweiſeſte: er thut nichts umſonſt, nichts ohne eine weiſe Abſicht. Bey allem, was er thut, ſieht er darauf, daß ein wahrer, weſentlicher Nutzen daraus entſpringe. Da er euch alſo dieſes Unglück zuſchickte rc. ſo könnet ihr gewiß verſichert ſeyn, daß er es nicht aus Eigenſinn rc. ſondern aus wirklich weiſen, wohl überlegten Abſichten, die zur Erreichung eines groſſen Nutzens abzielen, gethan hat. — Vielleicht ſind mehrere unter euch; die, da ſie ſchon einige Jahre her im Vollauf und Ueberfluſſe lebten, und jetzt wieder eine ſo reiche Aernte vor ſich ſahen, gegen Gott lau und kalt wurden; nicht mehr ſo eifrig beteten rc. weil ſie glaubten, ſie hätten doch alles genug rc. Vielleicht hiengen ſich viele immermehr an das Zeitliche, und wie leicht kann man dabey Gott vergeſſen? Matth. 6, V. 24. Ihre Seele war alſo am Abgrunde des Verderbens: denn wer Gott vergißt, der eilt dem Verderben zu. Nun kam Gott, und weckte ſie durch Donner und Hagel auf einmal aus ihrem erſten Schlummer auf; auf einmal wurden ſie wieder an den Mächtigen erinnert; ſie ſehen nun ein, daß die Hofnung auf Geld und Gut eitel ſey; daß Gott ihnen alles nehmen könne, wenn ſie ihm nicht dienen, daß man ihn alſo auch beym größten Reichthume zum Freunde haben müſſe. Nun werden ſie wieder fleiſſiger beten rc. Jeſ. 28, V. 19. **die Prüfung allein lehrt aufs Wort des Herrn merken.** Ihr werdets ſelbſt aus der Erfahrung

wiſſen,

wiſſen, daß der Menſch Gott nie mehr ſuchet als in der Noth ꝛc. Vielleicht lieſſen ſich mehrere durch den Ueberfluß verleiten, ſich der Unmäſſigkeit, dem Wohlleben, Freſſen, Saufen, Spielen, übertriebenen Kleiderſtaat zu ergeben. Sie machten ihren Bauch zu ihrem Gott, vergaſſen den, der im Himmel iſt. Aus dieſer fleiſchlichen Sicherheit wurden ſie nun durch die Stimme Gottes aufgewecket ꝛc. ſie müſſen nun wieder arbeiten, und den Müſſiggang verlaſſen, der ſie zum Leichtſinne und zu allerley Ausſchweifungen verleitete ꝛc. Vielleicht wurden manche geizig, unbarmherzig, vergaſſen ihrer armen nothleidenden Brüder, theilten kein Allmoſen mit ꝛc. jetzt aber, da ſie ſelbſt zum Theile Mangel und Noth fühlen, kann ihr Herz weicher, menſchlicher und mitleidiger werden ꝛc. Sehet, m. l. Chriſten! das ſind nur 2 oder 3 Beyſpiele von weiſen und wohlthätigen Abſichten, die Gott bey dem Unglücke, das er euch dieſer Tagen zuſchickte, mag gehabt haben. Und ſo hatte er gewiß noch viele andre, die wir jetzt noch nicht ergründen, vielleicht aber noch zu ſeiner Zeit einſehen werden.

Aber werdet ihr mir ſagen, zielen denn dieſe Abſichten zu unſerm Beſten ab, ſind ſie nicht vielmehr Züchtigung und Strafe für uns? Ich antworte euch überhaupt; auch Züchtigungen und Strafen können euer wahres Glück zur Abſicht haben. Hebr. 12, 6. Ihr wiſſet aber auch 2) daß Gott der Allgütigſte, euer Freund und Vater iſt. Dieſes

ſes hat er bisher an euch bewieſen; euch tauſend Freuden und Segen zugeſchickt. Er liebt jedes, auch das geringſte Geſchöpfe; ſollt er nicht auch euch, das edelſte Geſchöpf, das auf der Welt iſt, lieben? Ueberall wo ihr hinſehet, erblickt ihr Zeugen von der Güte Gottes und ſeiner Vaterliebe. — Matth. 6. 26. —

3) Der **Mächtigſte** und Reichſte, der alles, was im Himmel und auf Erden iſt, in Händen hat, und es austheilen kann, wie und an wen er will. Ob ihr alſo gleich dieſes Jahr nicht vieles ärnten und in die Scheunen ſammeln könnet; ſo dürft ihr deßwegen doch nicht fürchten, daß Gott nicht noch andre Mittel in Händen habe, euch zu erhalten. Matth. 6, 26. 28. — Aus dieſem allem, m. Chriſten! was ich bisher angeführt habe, folgt die Pflicht, **ſich in den Willen Gottes zu fügen, und mit Hiob zu ſagen: der Name des Herrn ſey gelobt.**

## Zweyter Theil.

Alſo der Name des Herrn, d. i. der Herr ſey von uns gelobt, daß er euch bisher ſo lange mit ſeinem Ueberfluſſe geſegnet, ſo lange mit ſchädlichen Gewittern verſchonet hat! — Es iſt ja kein Menſch im Dorfe, der einen ſo ſchrecklichen Hagel erlebt hat. — Immer hatten wir nur fruchtbare Jahre ꝛc. Stund es aber nicht in ſeiner Macht, uns ſchon eher damit heimzuſuchen? Alſo ſey der Herr gelobt, daß er ſo lange uns verſchont hat! Gelobt

lobt ſey er auch, daß er uns nur etwas, und nicht alles weggenommen hat? Daß noch euer Vieh und Geſinde, Kinder, Freunde und Verwandte leben; daß nicht ſein Donner ſie erſchlagen, und ſein Blitz nicht unſre Håuſer und Scheunen angezůndet und verzehret hat! Gelobt ſey der Herr; der, auch wenn er zůchtiget, noch Vater bleibt, bey der Strenge noch Gelindigkeit vorwalten låßt! Sollten wir nicht ſeinen Namen loben, da ihn Hiob auch lobte, ungeachtet ihm alles auf einmal entriſſen wurde? Und uns ward ja nur ein Theil entriſſen.

Ihr můſſet und kőnnet euch in ſeinen Willen fůgen; denn der, welcher euch den Hagel zuſchickte und eure Saaten nahm, iſt ja der **Weiſeſte** und **Gůtigſte**; der alſo euer wahres Wohl zur Abſicht hat, und nichts vornehmen kann, was nicht zu eurem wahren, weſentlichen Nutzen dient. Wollet ihr nun nicht mit ſeinen Fůgungen zufrieden ſeyn, und ſie mit dankbarem gelaſſenen Gemůthe annehmen, wenn ihr auch jetzt gleich ihren Nutzen noch nicht ſo lebendig einſehet? Wenn ein Kind ůberzeugt iſt, daß ſeine Eltern kluge und verſtåndige Leute ſind, weit beſſere Einſichten und Erfahrungen haben, als es ſelbſt hat; wenn es zugleich aus der Erfahrung weiß, daß ſie es gut mit ihm meynen, und ſich jederzeit ſein wahres Wohl angelegen ſeyn lieſſen; wird ein ſolches wohl ungeduldig und verdrůßlich werden, wenn ihm ſeine Eltern was unterſagen, was er gerne gethan

håtte,

hätte, oder etwas wegnehmen, was es für ſein einziges Vergnügen hielt? Nein, wenn es nur ein wenig vernünftig iſt, wird es denken; meine Eltern meynens gut: ſie ſahen ja bisher auf meinen Nutzen ꝛc. ſie müſſen wohl ihre guten Urſachen haben, warum ſie mir dieſes unterſagt, oder dieſe Speiſe weggenommen haben: vielleicht wäre ſie mir ſchädlich, oder gar tödtlich geweſen. Alſo will ich mich in ihren Willen fügen, und mir alles gefallen laſſen, was ſie mit mir vornehmen. Daß es zwiſchen Gott und euch eben dieſe Bewandtniß hat, ſehet ihr von ſelbſt ein; alſo ꝛc.

Und endlich bedenket auch, daß Gott der **Mächtigſte** iſt. Alſo kann der, welcher euch euren Vorrath genommen hat, euch denſelben wieder geben: wenn ihr jetzt gleich nicht einſehet, wie das zugehen ſoll. Er iſt nicht an die gewöhnlichen Mittel gebunden, ſondern kann euch auf dieſe oder jene Weiſe Unterhalt verſchaffen. Alſo werfet ihm euch in die Arme; ſuchet in eurer Noth die Hülfe nur bey dem, der ſie allein euch geben kann. Schicket euch in ſeinen Willen, wie ſich Kinder in den Willen ihrer Eltern ſchicken. Suchet euch ſeine Liebe durch kindliche Ergebenheit, Demuth, Gelaſſenheit zu erwerben. Rufet ihn an; er wird euch nicht unerhört laſſen: denn er hat geſagt: **rufe mich an in der Noth; ſo will ich dich retten, und du ſollſt mich preiſen.** Lernet von Hiob, euch in euren Unfall ſchicken: er ließ ſich durch keinen Mangel, durch kein Ungemach von dem Herrn ſeinem

Gott abbringen. Gott war der erſte, an den er ſich nach ſeinem erlittenen Verluſte wendete: er küßte die Hand, die ihn gezüchtigt hatte, warf ſich auf die Erde nieder, betete Gott an und ſprach: **der Herr hats gegeben ꝛc.** Seine Standhaftigkeit, ſein kindliches Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Der Herr, heiſt es Hiob 42, V. 10. — und V. 12. So wird auch eure Gelaſſenheit nicht unbelohnt bleiben. Er rief euch zu ſich: darum kommet, betet an, und lobet ſeinen Namen! Sprechet mit dem Propheten Hoſea 6, 1. 2. —

Ja, weiſer, gütiger und mächtiger Gott! Dein Name ſey gelobt! Dein Wille ſey uns heilig! Sieh, du haſt uns gedemüthiget, und unſre Herzen mit Jammer angefüllt: aber du biſt auch der Gott des Glücks, und kannſt uns wiederum mit Freude ſättigen. Sieh, wir ſind arm, und wenden uns zu dir, dem Reicheſten. Du ſpeiſeſt die Vögel unter dem Himmel, und bekleideſt die Blumen auf dem Felde. Ach Herr, wir ſind Menſchen; wir hoffen auf dich und deine Güte, du wirſt auch uns ſpeiſen und bekleiden. Ach, verzeih uns, wenn wir in unſrer Trübſal ungedultig waren ꝛc. Wir kehren wieder zu dir, und ſuchen dein Angeſicht wieder! Hilf uns wieder, Herr, und laß uns nicht zu Schanden werden. Amen!

---

# Kurze Schulreden.

## I.

In den alten Zeiten lebte ein berühmter Mann, welcher Archimedes hieß. Dieſer Archimedes beſchäftigte ſich gewöhnlich damit, Abriſſe und Zeichnungen von Gebäuden, Landſchaften, Veſtungen, Maſchinen und dergleichen Gegenſtänden zu verfertigen. Weil er nun ein ſehr fleiſſiger und ordentlicher Mann war; ſo hatte er ſich das Geſetz gemacht, keinen Tag vorbeygehen zu laſſen, ohne etwas an ſeinen Riſſen und Zeichnungen gearbeitet und verbeſſert zu haben. Und da ſolche Riſſe und Zeichnungen meiſtentheils aus einer Menge von Linien, die hin und her gezogen werden, beſtehen; ſo war es nach und nach ſein Denk und Wahlſpruch geworden: **kein Tag ohne Linie.** Und durch die treue Befolgung dieſes Spruches hatte er es in ſeiner Wiſſenſchaft ſo weit gebracht; daß er zu ſeiner Zeit für den gröſten Meiſter in der Meß- und Zeichenkunſt gehalten wurde.

Dem Exempel dieſes ordentlichen und emſigen Mannes ſollten alle Menſchen folgen. Insbeſondere aber ſollten Kinder ſich auch ſo ein Geſetz machen, wie Archimedes: nämlich keinen Tag vorbeygehen zu laſſen, ohne etwas Gutes und Nützliches gelernt oder gethan zu haben. Denn

 ein

ein jeder Tag, wo wir nichts Gutes gelernt und gethan haben; iſt ſo gut als verloren, oder als wenn wir ihn gar nicht gehabt hätten. Denn dazu hat uns Gott das Leben, welches wir jetzt haben, gegeben; daß wir während deſſelben allerley Gutes lernen und verrichten ſollen. Beſonders, liebe Kinder, ſind die Tage eurer Kindheit und Jugend dazu beſtimmt; daß ihr euren Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen und Einſichten bereichern ſollet; ſo wohl in der Religion, als auch in allen dem, was zu einem künftigen Weltbürger, zu einem Hausvater, einer Hausmutter ꝛc. gehört; und daß ihr euer Herz zu den guten Geſinnungen und Tugenden gewöhnet, welche zu eurem künftigen Glücke nöthig ſind. Da ſolltet ihr denn auch keinen Tag vorübergehen laſſen; wo ihr nicht etwas gelernt hättet, das zu einer von dieſen Abſichten dienete. Das würde der gröſte Vortheil für euch ſeyn. Ihr würdet nicht allein das, was ihr jetzt lernet, deſto gewiſſer haben, wenn ihr es einmal braucht, und deſto länger behalten; ſondern ihr würdet auch viel Vergnügen davon genieſſen, und vor vielem Böſen bewahret werden. Vor vielem Böſen bewahret — denn wer nichts Gutes lernen und thun will; der wird deſto mehr Böſes lernen; weil die Seele, und überhaupt der Menſch, doch immer etwas zu denken und zu ſchaffen haben will; folglich, wenn er ſeine Zeit und Gedanken nicht auf das Gute wendet; ſo wird er auf das Böſe verfallen, und ihm den

Ein-

Eingang in ſeine Seele erleichtern. Daher heiſt der Müſſiggang mit Rechte aller Laſter Anfang. — Ihr werdet aber durch jene Emſigkeit nicht allein vor vielem Böſen verwahret werden, ſondern auch viel Vergnügen genieſſen. Glaubt es, liebe Kinder! Es giebt keine beſſere Freude auf der Welt, als die, wenn man etwas Gutes gelernt oder gethan hat. Eure eigene Erfahrung, muß euch das ſchon gelehrt haben. Wenn ihr eben etwas Gutes vorgenommen, und zu Stande gebracht habt, dann geht ihr mit ſichtbarem Vergnügen hin zu euren Eltern, und erzählet ihnen, was ihr gethan habt, und freuet euch, wenn ſie euch dafür loben. Wenn ihr eure aufgegebene Sachen gelernt habt; dann geht ihr eben ſo freudig und getroſt in die Schule, als ihr auf den Spielplatz zu gehen pfleget. — Auch an dem heutigen Tage, wo wir ſehen wollen, wie weit ihr in euren Kenntniſſen und Fertigkeiten gekommen ſeyd, wer wird da wohl am vergnügteſten ſeyn? — Gewiß diejenigen, die am fleiſſigſten geweſen, und ſich bewußt ſind, daß ſie ohne Anſtoß leſen, das Gelernte richtig herſagen, und auf die vorgelegten Fragen ordentlich antworten können. Denen aber, die das nicht können, wird allemal bange ſeyn, wenn die Reihe an ſie kömmt, daß ſie ſich auch hören laſſen. Dieſe Bangigkeit, dieſe Schaam hätten ſie ſich erſparen können, wenn ſie nur jeden Tag etwas gelernt hätten. Denn wenn man jeden Tag nur etwas lernt; ſo wird doch, wenn da immer ein

Tag nach dem andern dazu kömmt, am Ende auch etwas Grösſeres und Beträchtlicheres daraus.

Nun ſo wollen wir denn ſehen, wer nach dieſem Grundſatze ſich verhalten hat. Jeder, der es gethan hat, kann auf unſern Beyfall und unſer Wohlgefallen rechnen. Wer es aber noch nicht gethan hat; der mache ſich wenigſtens für die Zukunft das zur Regel, daß er keinen Tag vorbeygehen laſſe, ohne einen Schritt weiter in ſeiner Erkenntniß und in ſeinen Fertigkeiten gethan zu haben. —

## II.

Die Wißbegierde, liebe Kinder! iſt eine Eigenſchaft, die allen Menſchen zu wünſchen, die aber beſonders den Kindern und Schülern nothwendig iſt. Denn unſre Kinder und Jugendjahre ſind vorzüglich dazu ſo wohl beſtimmt, als geſchickt; daß wir Kenntniſſe und Wiſſenſchaften einſammeln ſollen; die uns in unſerm künftigen Leben brauchbar ſind. Nun bieten ſich uns zwar viele Kenntniſſe von ſelbſt an; es wird uns vieles geſagt und gelehrt, ohne daß wirs verlangen, oder eine groſſe Begierde darnach gehabt haben; alſo auch ohne Wißbegierde kann der Menſch doch manches lernen: aber er wirds doch gewiß nicht ſo gut lernen, als einer, der auch eine Begierde darnach gehabt hat. — Er wird ſich die Sache nicht ſo gut einprägen, und vielleicht bald wieder vergeſſen. Auſſerdem aber giebt es noch gar viele

Kennt-

Kenntniſſe, die dem Menſchen nützlich ſind; die ſich aber nicht von ſelbſt anbieten, ſondern geſucht werden müſſen. — Und dazu iſt eben die Wißbegierde nöthig. Denn dieſe treibt uns an, die Gelegenheiten zu benützen, wo wir etwas lernen, verſtehen und erfahren können. Sie lehrt uns nachdenken über alles, was uns vorkömmt, und macht alſo, daß man verſtändiger, klüger und weiſer wird, als diejenigen, welche keine Wißbegierde haben; und welchen ihre Kenntniſſe gleichſam aufgedrungen werden müſſen. — Doch iſt ein Unterſchied zwiſchen der **Wißbegierde** und der **Neugierde**. Die **Wißbegierde** iſt eine gute Eigenſchaft; die **Neugierde** aber ein Fehler. Fehler und Tugenden gränzen oft nahe aneinander, und werden nicht ſelten miteinander verwechſelt. Freygebigkeit z. B. iſt eine Tugend; aber wenn ſie zu weit getrieben wird, heiſt ſie Verſchwendung, und wird ein groſſer Fehler. Sparſamkeit iſt etwas rühmliches; aber es wird auch zuweilen eine Kargheit daraus, die man ungern an einem Menſchen ſieht. Heiterkeit und Fröhlichkeit des Gemüthes iſt etwas ſchönes und wünſchenswerthes: ſobald ſie aber gewiſſe Gränzen überſchreitet, wird ſie Leichtſinn und Muthwillen. So iſts auch mit der Wißbegierde und Neugierde. Wird jene zu weit getrieben; ſo hört ſie auf Wißbegierde zu ſeyn, und wird zur Neugierde. Der Wißbegierige begehrt nur das zu wiſſen, was wirklich nützlich und wiſſenswerth iſt. Der Neugierige aber bekümmert

ſich um Kleinigkeiten, um Dinge, die ihn nichts angehen, und ihm nichts helfen. Eine Neuigkeit, die man aus einem Hauſe, von einem Nachbar ꝛc. erzählt, iſt ihm lieber, als die wichtigſte Wahrheit. Der Neugierige will auch Dinge wiſſen, die er nicht wiſſen ſoll; Heimlichkeiten, und was der Menſch ſonſt gerne verbirgt, das wünſcht er immer auszuſpähen und zu erfahren.

Solche Neugierige nun, l. Kinder! müſſet ihr nicht werden. Denn ſolche Leute, die ſich um alles bekümmern, was ſie nicht angeht, und Dinge, Begebenheiten, Gedanken und Handlungen ausforſchen wollen, die ihnen nichts helfen, hat man nicht gern. Neugierige werden auch oft zum Gelächter gemacht. Man macht ihnen Dinge weiß, die nicht wahr ſind; und wenn ſie ſie glauben und weiter erzählen, hat man hernach ſeinen Spott darüber.

Aber wißbegierig wünſchte ich, daß ihr alle wäret; daß ihr jede Gelegenheit benütztet, wo ihr etwas Gutes lernen könntet; eure Eltern, Freunde, Lehrer fleiſſig fragtet um das, was ihr nicht verſtehet; nachdächtet über das Geſagte — o da würdet ihr einen Schatz von Kenntniſſen ſammeln, der euch in der Zukunft nicht allein manche Freude machte; ſondern auch Nutzen, Gewinn und Ehre bringen, und euch zu verſtändigen Menſchen und brauchbaren Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft machen würde. — Ihr dürft nicht denken: was ich jetzt nicht nothwendig bedarf,

das

das brauche ich nicht zu lernen. — Denn ihr wiſſet jetzt nicht, wie ihr das und jenes einmal in der Zukunft brauchen könnet. Und wenn es auch ſo ganz unentbehrlich nicht wäre; ſo wird es doch eine Ehre für euch ſeyn, wenn es von euch heißt: das iſt doch ein verſtändiger geſchickter Menſch; der hat Einſichten und Kenntniſſe, die man nicht bey ihm geſucht hätte. Schon jetzt werdet ihr ſehen; wie gut es iſt, wenn man etwas gelernt hat. Wer bey dieſer Prüfung wohl beſteht; der wird gewiß eine innerliche Freude darüber empfinden, und ſich die Zeit und Mühe nicht gereuen laſſen, die er darauf verwendet hat: da hingegen die andern kleinmüthig da ſtehen, und ſich ihrer Unwiſſenheit ſchämen. Dieſe Letztern mögen an jenem ein Exempel nehmen, und ſich ermuntern laſſen, künftig fleiſſiger und lernbegieriger zu werden. Ihr aber, die ihr es ſchon geweſen ſeyd, fahret fort auf eurem guten Wege; damit ihr in der Folge das Lob verſtändiger und geſchickter Menſchen davon tragen möget.

Wer was kann, den hält man werth;
Den Ungeſchickten niemand begehrt.

## III.

Man hat im gemeinen Leben ein Sprüchwort, das euch, l. Kinder! vielleicht auch ſchon bekannt iſt, und heißt: Kömmt Zeit, kömmt Rath. Man will damit ſo viel ſagen: es würden ſich in der Zukunft ſchon noch Mittel und Wege vorfinden, wo-

durch man zu einem gewiſſen Zwecke gelangen, und etwas zu Stande bringen könne. Das mag nun wohl in manchen Fällen wahr ſeyn, aber bey weitem nicht in allen. Am allerwenigſten dürfen Kinder ſich darauf berufen, wenn ſie etwas Gutes lernen ſollen, was ihnen einmal in der Folge nützlich iſt. Das meiſte, was ihr jetzt lernet, brauchet ihr zwar erſt am nöthigſten in eurem höhern Alter: es würde aber thöricht ſeyn, wenn ihr jetzt nichts lernen und ſagen wolltet: **kömmt Zeit, kömmt Rath.** Nein, wenn ihr warten wolltet, bis ihr es wirklich braucht; ſo würdet ihr viel zu ſpat kommen. Es würde viel zu ſpät ſeyn, das Schreiben zu lernen, wenn die Zeit da iſt, daß ihr etwas ſchreiben ſollet. So iſts auch mit dem Leſen, mit dem Unterrichte in der Religion und mit andern Dingen, die man euch in der Kindheit lehret. Das alles muß eher gelernt werden; ehe die Zeit kömmt, wo ihrs brauchet. Zum **Verlernen** findet ſich immer noch Zeit, aber nicht zum **Erlernen.** — Die Zeit, wo ihr die euch nöthigen Wiſſenſchaften erlernen müſſet, ſind vorzüglich die Jahre eurer Kindheit und Jugend. Da müſſet ihr zu lernen ſuchen, was ihr einmal als Chriſten, Hausväter, Bürger und Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, zu eurem Unterhalte ſowohl, als zum Nutzen des Nächſten brauchet. Wenn ihr dieſe Zeit verſäumet; ſo werdet ihr keine ſo gute Chriſten, Bürger, Hausväter ꝛc. werden, als ihr könntet und ſolltet. Denn je weiter es hinkömmt, deſto weni-

weniger werdet ihr lernen, was ihr brauchet: denn da man älter wird, hat man die Luſt nicht mehr etwas zu lernen, auch wird es viel ſäurer und beſchwerlicher. Fraget ſelbſt alle Erwachſene, ſo werdet ihrs hören: ſie werdens euch ſagen, daß es ihnen jetzt weit ſäurer würde, etwas zu lernen und zu behalten. So würde es auch euch ergehen, und ihr würdet die verſäumte Zeit niemals wieder einbringen können. Denn geſetzt auch, daß mancher in der Zukunft ſich noch forthilft; ſo geſchiehts doch ſelten, und immer mit groſſem Verluſte: denn während der Zeit, daß man das Verſäumte nachholen muß, hätte man ſchon wieder etwas anders gelernt. Ihr könnet die Sache in einem Gleichniſſe erſehen: Stellet euch nur zwey Reiſende vor, die beyde gut zu Fuße ſind: der eine begiebt ſich heute auf die Reiſe, der andre erſt in acht Tagen: ſo kann der erſte ſchon über 30 Meilen voraus ſeyn, ehe der 2te den Weg antritt. Nun kann zwar der letzte dieſe 30 Meilen in 8 Tagen auch nachholen; aber unterdeſſen iſt jener wieder ſo viel Meilen weiter; und wenn beyde immer mit gleicher Kraft und Geſchwindigkeit fortgehen, ſo kömmt der letzte dem erſten niemals gleich. So iſts auch mit dem Lernen, m. l. Kinder! Was ihr heute lernet, braucht ihr morgen nicht zu lernen, und könnet den morgenden Tag ſchon wieder zu etwas anders anwenden. — Merket euch dieſes recht wohl, und ſeyd niemals träge und ſaumſelig in dem, was ihr zu lernen habt. Je weiter es hinkömmt, je

ſchwe-

ſchwerer wirds euch werden; und es wird eine Zeit kommen, wo es euch gereuen wird, wenn ihr etwas nicht gelernt habt, was ihr doch braucht. Denn, wie geſagt, kömmt die Zeit, kömmt Rath, gilt hier nicht. Wenn man eine Geſchicklichkeit, Kunſt oder Wiſſenſchaft braucht, dann wäre es zu ſpät, ſie erſt zu lernen; man muß ſie ſchon können. — Lernet von der Biene Fleiß und Emſigkeit, und ſammelt euch einen guten Vorrath von Wiſſenſchaften auf euer künftiges Alter. Wir Menſchen können manches Gute und manche Tugend auch von den unvernünftigen Thieren lernen. Das, was die Thiere Gutes und Nachahmungswürdiges an ſich haben, verdient zwar den Namen der Tugend nicht; denn die Tugend ſetzt deutliche Erkenntniß voraus, die bey den Thieren nicht zu finden iſt; da ſie keinen Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen zu machen wiſſen, ſondern was ſie thun, blos nach einem gewiſſen Naturtriebe thun, der ihnen ohne ihr Wiſſen und Willen gewiſſe Handlungen lehret. Wir Menſchen aber müſſen aus Erkenntniß handeln, weil wir Verſtand und Vernunft haben. Indeſſen können uns doch andere Geſchöpfe, die keine Erkenntniß haben, Gelegenheit geben, daß dieſe und jene Gedanken bey uns erregt, und wir an dieſe und jene Pflicht erinnert werden. So iſt z. B. der Fleiß eine der vornehmſten Tugenden, die von Schülern erfodert werden; und an dieſe Tugend kann uns nichts kräftiger und angenehmer erinnern

ntern als die Biene: denn dieſe iſt ein ſehr fleiſſiges und emſiges Thierchen. So bald die Zeit kömmt, wo ſie etwas zu ihrer Nahrung finden kann, fliegt ſie aus, und ſaugt ihre ſüſſen Säfte ein, bauet ſich ihre Wohnung, und bereitet ſich ihren Honigvorrath auf den Winter. — So müſſen wir Menſchen auch die Zeit benützen, wo wir etwas Gutes lernen, Kenntniſſe einſammeln, und unſre jedesmahligen Geſchäfte am beſten verrichten können. So oft ihr alſo künftig eine Biene ſehet, wie ſie ihre Nahrung ſo emſig ſuchet, und ſüſſe Säfte einſammelt, ſo oft denket: auch bey mir iſt jetzt die Zeit, wo ich durch Fleiß und Lernbegierde Kenntniſſe, Geſchicklichkeit und gute Eigenſchaften mir erwerben muß, damit ich einſt ein nützlicher Menſch werde, und im Alter, als in dem Winter meines Lebens, die Früchte meines Fleiſſes genieſſen kann. — Da ich euch aber zum Fleiſſe im Lernen ermahne, ſo muß ich euch doch hier öffentlich bekennen, daß ich von euren Lehrern zu meiner innigſten Freude erfahren habe; daß die meiſten unter euch fleiſſige und gutgeartete Kinder ſind, die fleiſſig in die Schule gehen, ihren Eltern und Lehrern Freude machen, ihnen gerne und willig gehorchen, und ſich von ihnen beſſern, bilden und zurechtweiſen laſſen. Gott erhalte ſolche Kinder guter Art in ihren guten Geſinnungen, und mache ſie immer weiſer, und vollkommener. — Für ſolche weiß ich nun auch keinen ſtärkern Bewegungsgrund zur Fortſe-

zung

tzung ihres Fleiſſes und Wohlverhaltens, als den Beyfall ihres himmliſchen Vaters, ſeine Gnade und Liebe. — Seine Verheiſſung wird an ihnen erfüllet werden, die er guten Kindern gegeben hat: daß es ihnen werde wohlgehen, und daß ſie werden lange vergnügt leben auf Erden. — M. l. Kinder! Glaubet mir nur ſicher, ihr könnet euch der Gnade und Liebe eures Gottes nicht beſſer verſichern, und euer Glück nicht thätiger befödern; als wenn ihr euch beſtrebet, ſchon in eurer Jugend gute Menſchen zu werden, ſchon da einen guten und veſten Grund zu eurem künftigen Wohlſtande zu legen, euren Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, und euer Herz zur Gottesfurcht und Tugend zu gewöhnen. Dieſes hat Einfluß auf eure ganze Lebenszeit; Einfluß auf euer Schickſal in dieſer und in der zukünftigen Welt. Fahret alſo fort in eurem Eifer recht viel Gutes, Nützliches und Brauchbares zu lernen, und vernünftige, gutgeſinnte, edeldenkende und gemeinnützige Menſchen zu werden! — Ihr werdet euch immer wohl dabey befinden, und von Gott geſegnet, erfreuet und beglücket werden.

Die Unfleiſſigen und Nachläſſigen aber, die ihre Jugendzeit ſchlecht anwenden, lieber auf unnütze und unrechte Dinge, als auf den Unterricht ihrer Lehrer merken, und ſich weder durch gute Kenntniſſe, noch von Seiten eines guten Herzens em-

pfeh-

pfehlen, warne ich bey dieſer Gelegenheit mit innigſter Rührung meines Herzens vor den traurigen und ſchädlichen Folgen, die für ihre Glückſeligkeit daraus entſpringen. Ach! wer in ſeiner Jugend nichts Gutes erlernt, Gott nicht fürchtet, ſeinen Vorgeſetzten widerſpenſtig iſt ꝛc. was kann man ſich wohl von dem im Alter und in reifern Jahren verſprechen? Kann man wohl von dem gute Früchte hoffen, deſſen Herz ſchon in der Jugend verwildert ꝛc. —

Wünſchet ihr alſo, l. Kinder! in dieſer und in der andern Welt glücklich zu werden — wünſchet ihr, daß ihr Gott und den Menſchen wohlgefallen, und euer Vater im Himmel euch ſtets ſegnen möge; ſo werdet nur gut und fromm, wendet eure Jugendjahre wohl an; brauchet ſie zu der Abſicht, wozu ſie euch Gott ſchenket, und machet es euch zur Pflicht, ſo viel Gutes zu erlernen, und ſo gut und rechtſchaffen zu werden, als ihr nur werden könnet. Benutzet zu dem Ende den Unterricht eurer Lehrer mit aller Sorgfalt; muntert ſie durch euren Fleiß, durch eure Wißbegierde auf ꝛc. und machet ihnen dadurch ihre Arbeiten und Bemühungen recht leicht und angenehm. Schenket ihnen eure Liebe und euer Zutrauen; und glaubet veſt, daß ſie es gut, herzlich gut mit euch meynen; auch ſelbſt dann, wenn ſie euch beſtrafen, oder ſonſt nicht immer nach euren Vorſtellungen und Wünſchen handeln. Machet ihnen

nie durch Ungehorſam, Widerſpenſtigkeit, oder andere Unarten Verdruß, ſondern betraget euch ſtets ſo gegen ſie, daß ſie ihr Amt mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das iſt euch nicht gut.

Du aber, o allgütiger Gott! der du das größte Wohlgefallen an fleiſſigen und wohlgezogenen Kindern haſt, die dich lieben und fürchten, ihren Lehrern recht gehorſam ſind, ihre Zeit recht gut verwenden ꝛc. Segne alle dieſe hier verſammelten Kinder, und laß es ihnen in Zeit und Ewigkeit wohlergehen. Laß ſie täglich wachſen und zunehmen, nicht nur an Alter, an Jahren, und an körperlichen Vorzügen, ſondern auch an Geiſteskräften, an wahrer Weisheit und Klugheit, und an Güte und Rechtſchaffenheit des Herzens. — Segne die Bemühungen ihres würdigen Lehrers, dem du ihre Bildung anvertraut haſt! Laß ihn nicht vergebens arbeiten, ſondern viel Gutes ſtiften, und gieb du zu ſeinem Pflanzen und Begieſſen dein Gedeihen! Wir hoffen auf dich, weil du ſo gnädig biſt, und das Flehen der unſchuldigen Kinder, die in meine Bitte mit einſtimmen, ſo gerne erhöreſt. Amen!

---

Kur-

# Kurze Begräbnißreden.

## I.

### Text Hebr. XIII, 14.

Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern wir ſuchen die zukünftige. Es ſchickt ſich wohl kein Bild beſſer, die Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens auszudrücken, als das Bild eines Wanderers und Pilgrims. Der Wanderer hat ſich einen Ort, ein Ziel veſtgeſetzt, nach welchem er hindenkt; und die Oerter, wo er unterdeſſen hinkömmt, ehe er an ſeinem Ziel iſt, betrachtet er nicht als einen beſtändigen Aufenthalt, ſondern nur als ſolche, bey welchen er theils ausruhen, und ſich etwas wieder erholen, theils aber auch gar vorbeygehen kann. — So iſts auch mit dem menſchlichen Leben. Es ſind Tage der Wanderſchaft, Wanderjahre. So lange ſie währen, ſind wir noch nicht an dem Orte, wo wir hin wollen und denken. Und jeder Ort, jede Stadt, jedes Dorf, jedes Haus, das wir unſre Wohnung nennen, iſt nicht anzuſehen als unſer bleibender Aufenthalt, ſondern blos als eine Herberge; von der wir wieder aus, und nach dem Orte unſrer Beſtimmung zuwandern müſſen. Hebr. 13, 14.

Der Ort, wo ein Wandrer hindenkt, iſt entweder ſeine ehemalige Heimath, ſein Vaterland;

wo er hofft, daß es ihm wohlgehen werde; oder wenn er aus ſeiner Heimath nach einem andern Land zieht; ſo geſchieht es doch immer in der Hofnung, es allda beſſer zu finden. Eben ſo auch wir. — Wir ziehen bey unſerm Sterben nach einem Orte hin, den wir zwar nicht im eigentlichen Verſtande unſer Vaterland, unſre alte Heimath nennen können; der aber doch künftig unſer Vaterland und beſtändiger Wohnort werden ſoll. Und welches iſt der Ort, die Stätte, da wir hindenken? Phil. 4, 20. unſer **Wandel** (Bürgerrecht, Heimath) iſt im Himmel.

Der Wanderer kömmt auf ſeiner Reiſe niemals ganz zur Ruhe. Wenn er auch hie und da einen Ort antrifft, wo er ſich etwas erholen kann; wo es ihm gefällt, und wo er eine Zeitlang bleiben möchte: ſo weiß er doch, daß er die völlige Ruhe nicht eher findet, als bis ſeine Reiſe ganz vollendet iſt, bis er in ſeine Heimath kömmt. Und was erfahren wir anders in unſerm Leben? Wir kommen hier niemals ſo ganz zur Ruhe, daß wir ſagen könnten: nun habe ich alles überſtanden, alle Beſchwerden, Gefahren und Sorgen. — Hie und da kommen auch wohl ſolche Zeiten, wo wir eine Erquickung und Aufheiterung genießen; wo es uns gefällt auf der Erde, daß wir wohl noch eine Weile darauf bleiben möchten: aber das wiſſen wir doch auch; daß wir nicht hier uns aufhalten können, und daß alles unter der Sonne eitel und vergänglich ſey. Darum denken wir,

wie Paulus Phil. 3, 13. ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und ſtrecke meine Hände nach dem aus, was vor mir iſt.

Der Wandrer, wenn er ſonſt ſich nicht ohne Urſache aufhält, kömmt mit jedem Tage näher zu dem Ende ſeiner Reiſe, und zu dem Orte ſeiner Beſtimmung. Und wenn ſein Weg auch noch ſo lang iſt, und er jeden Tag nur einen kleinen Gang macht; ſo kömmt er doch näher zum Ziele. Und was thun wir? Kommen wir nicht auch mit jedem Tage näher? Und das um ſoviel gewiſſer, als ein andrer Reiſender; da wir unaufhaltſam mit der Zeit fortgehen müſſen. Ein anderer Wanderer kann ſich aufhalten, und ſeine Reiſe verlängern; aber wir können das nicht. Verkürzen können wir wohl auf eine unerlaubte Art den Weg, aber nicht verlängern. Und jenes Verkürzen hülfe uns auch nichts. Denn der Menſch, der ſein Leben mit Gewalt verkürzt, kömmt mir eben ſo vor, wie ein Wanderer, der einen Berg herabgehen ſoll, und anſtatt behutſam zu gehen, ſich über Hals und Kopf hinabſtürzt. So wenig ſo ein Menſch ohne Schaden davon kommen wird; ſo wenig wird's bey dem glücklich abgehen, der einen gewaltſamen Sprung ins andere Leben wagen will. — Aber ohne ſo gewaltſame Mittel können wir doch mit jedem Tage dem Ziele näher kommen, und müſſen es; da wir die Zeit nicht aufhalten können; da die Stunden, Tage und Jahre keinen Stillſtand machen. Wem alſo daran gelegen iſt, bald zu ſei-

nem Ziele und der zu hoffenden Ruhe zu gelangen; der kann mit jeder Stunde ſagen: Gottlob! Ein Schritt zur Ewigkeit iſt abermal vollendet. —

Die Wege der Wanderer ſind nicht überein. Mancher hat eine kurze Reiſe: mancher einen weiten Weg zu machen; mancher wenige Meilen, mancher viele Tagreiſen. Mancher hat einen angenehmen Weg, mancher muß mit viel Beſchwerde reiſen, über Berg und Thal, durch Sümpfe und Moräſte, Wälder und Einöden. Und wer ſieht nicht gleich, daß es mit unſerm Leben eben ſo ſey? Manchem wird der Weg durchs Leben lang, manchem kurz. Mancher iſt in wenig Tagen ſchon am Ende; mancher hat einen ſchönen, ebnen, bequemen Weg; wo er luſtig darauf wandelt, ſich's wohl ſeyn läßt, und ſeines Lebens ſich freuet: mancher muß ſich mit Mühe und Kampfe durch das Leben hindurch arbeiten, und ſich tauſenderley Beſchwerden gefallen laſſen. Doch, wie keine Reiſe ohne Beſchwerde iſt; ſo geht auch keiner in dem Leben frey von allen Unbequemlichkeiten aus. Jeder bekömmt ſein Theilchen von Sorgen und Unruhe. —

Je länger ein Wanderer ſchon auf dem Wege geweſen iſt; deſto mehr nehmen hernach ſeine Kräfte ab. Im Anfange ſeiner Reiſe war er noch friſch und munter; da gefiels ihm, ſo von einem Orte zu dem andern zu kommen, und mancherley zu ſehen und zu hören. Aber mit der Zeit wird er doch immer müder und hinfälliger; die Reiſe gefällt ihm nicht mehr, und er wünſcht, daß ſie nun

zu

zu Ende gehen möchte. Und, du Wandrer nach dem Himmel, iſt dirs nicht eben ſo? Im Anfange, wenn du noch jung, ſtark, im vollen Gefühle der Geſundheit und Kräfte biſt; da gefällt dir dieß Leben; da ſehnſt du dich nicht nach dem Tode: aber laß es nur weiter hinkommen; dann werden auch die Tage eintreten, von welchen du ſagen wirſt: ſie gefallen mir nicht. — Da wirſt du auch in deinem Herzen den Wunſch fühlen: ich ſehne mich nach meinem Grabe; — ich begehre aufgelößt und bey Chriſto zu ſeyn. — Ach! wann werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue. — Ja, ich wünſche bald zu ſehen, meinen Heiland Jeſum Chriſtum, und bald im Himmel einzugehen; der mein ganzes Verlangen iſt.

Endlich wenn der Wanderer an Ort und Stelle angekommen iſt; wie freuet er ſich, daß alles überſtanden iſt? Wie fröhlich klopft er dann an ſeines Vaters Hauſe, oder an der Wohnung, die für ihn beſtimmt iſt? Und wenn ihm aufgethan wird; dann geht er hinein, und hoffet nun, ſich zu erquicken und wohlzuthun. Und nicht minder fröhlich kann der Erdenpilger am Ende ſeines Weges ſeyn; wenn er ſich nur vom Leben und Tod die rechten Vorſtellungen macht. Er wird nicht unmuthig klagen und ſeufzen, ſondern mit frohem Herzen ſagen: es iſt vollbracht! Ich habe den Lauf vollendet! —

Davon können wir nun leicht die Anwendung auf unſern ehemaligen Reiſegefährten machen, den ſelig entſchlaffenen N. N.; deſſen Leichnam wir jetzt zu ſeiner Ruheſtätte begleitet haben. Er trat ſeine Lebensreiſe an . . . . . . . . .

Er hatte während ſeines Lebens manche Berge zu überſteigen, manche Trübſalen zu ertragen; die ihm ſauer und beſchwerlich wurden. — Vor ſeinem Ende hatte er mit vielen Schwachheiten und Schmerzen ſeines Körpers zu kämpfen. — Aber er iſt nun auch überſtiegen dieſer letzte Berg! — Wohl uns, Wandrern, wenn unſer Fuß den Pfad nicht verliert, der zum Leben führt, und wir einſtens ruhig und freudig ſprechen können: das war nun der letzte Berg; auch dieſer iſt glücklich zurückgelegt! Nun bin ich, wo ich hindachte!

## II.

## Die im Winter gehalten werden kann.

Es iſt ein groſſer feyerlicher Anblick, wenn wir jetzt hinaus aufs Feld kommen, und da alles mit Schnee bedeckt ſehen. Da liegt die Erde gleichſam unter demſelben begraben, und genieſst einer ſanften Ruhe. Eine einſame Stille hat ſich über ſie verbreitet; und wo man ſonſt ein allgemeines Leben ſah; von Menſchen, die allenthalben auf den Fluren und Feldern zerſtreut waren, und ihre Arbeit verrichteten; von Thieren, die ſich ihres Da-

ſeyns

ſeyns freueten; von Vögeln, die fröhlich durch die Lüfte ſich ſchwungen, und ihrem Schöpfer ein Loblied ſangen: da ſieht man jetzt alles öde und leer; nur hier und dort erblickt man einen einſamen Wanderer; nur da und dort ein Geſchöpf, das von Hunger getrieben ſeine Nahrung mühſam aufſucht. Auſſerdem ſcheint die Natur alle Reize, alle Empfindungen verloren zu haben. — Und eben ſo iſt es mit uns, wenn wir geſtorben ſind. Eine tiefe Stille iſt um uns her. Wir hören und ſehen nichts mehr von dem Geräuſche und Getümmel der Lebenden. Unſer Leib wird mit Erde bedeckt; und wir genieſſen da einer groſſen Ruhe, in der nichts uns ſtört oder beunruhigt. — Die Ruhe, der die Erde ſich jetzt überlaſſen hat, iſt aber nicht die Ruhe eines Faulen oder Müſſiggängers; der den Tag oder das Leben in Unthätigkeit zugebracht hat, und ſich des Abends verdroſſen und unmuthig dem Schlafe überläßt, oder vor langer Weile davon überfallen wird: ſondern es iſt eine Ruhe, die ſich die Erde durch ihre Arbeit und Thätigkeit verdient hat. Sie hat vorher ihre beſten Kräfte angeſtrengt, um die Abſicht ihres Schöpfers zu erfüllen. Sie iſt den ganzen Frühling und Sommer über in ſteter Bewegung geweſen; um tauſenderley gute Früchte hervorzubringen, und dadurch ihre Bewohner zu nähren und zu erfreuen. Die ganze Natur hat gearbeitet, und nun erſt, nachdem ſie genug gearbeitet und Nutzen geſchaft hat, — nun erſt hat ſie ſich der Ruhe überlaſſen, und liegt

im tiefen Schlummer begraben; um ihre Kräfte wieder zu ſammeln. Und ſo muß auch unſer Leben vorher ein thätiges und geſchäftiges Leben geweſen ſeyn; damit, wenn wir ſterben, unſer Tod nicht wie der Schlaf eines Müſſiggängers ſey, ſondern die verdiente Ruhe eines treuen Arbeiters werde. Damit das auch von uns gelte, was Offenb. Joh. 14, 13. ſteht: **ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben;** 2c. Und Jeſ. 55, 2. —

Der Schlaf in dem jetzt die Natur begraben liegt, iſt kein ewiger Schlaf. Der Schnee, der die Erde jetzt bedeckt, bleibt nicht auf immer liegen. Die Todtesſtille, die ſich überall verbreitet hat, dauret nicht ewig ſo fort; ſondern auf den erquickenden Winterſchlaf folgt ein fröhliches Erwachen. Der Schleyer, in den die Felder gleichſam wie in einen Todtenſchleyer eingehüllt ſind, verwandelt ſich in ein lachendes, viele Hofnung verkündigendes Grün. Die Stille, die auf den Fluren herrſcht, und ſie öde und traurig zu machen ſcheint, verwandelt ſich in ein frohes Leben; wo man nichts als Munterkeit, Freude und Vergnügen erblickt. Alles, vom Grashalm bis zur Eiche, vom Wurme bis zum Elephanten, von der Mücke bis zum Adler, und der Menſch ſelbſt, fühlt ſich geſtärkt, erquickt und aufgeheitert; und nichts geht über die Freuden und Schönheiten des Frühlings. — Und ſo wird nichts über die Freude und das Wohlbefinden gehen, mit dem wir wieder vom Schlafe des Todes erwachen. Es iſt kein

ewiger Schlaf, in den wir hinſinken, wenn wir ſterben. Es iſt keine ewige Decke, unter der unſer Leichnam begraben wird; keine ewige Stille, in die wir verſenkt werden; kurz, es iſt kein ewiger Winter, der mit dem Tode kömmt; ſondern es folgt auch einſt wieder ein Frühling darauf. Verjüngt, geſtärkt und erquickt werden wir wieder erwachen, neues Leben wird uns durchdringen, und neue entzückende Fröhlichkeit wird auf die Stille des Todes folgen. —

Zwar wird auch der Tod uns nicht alles Leben rauben; ſo wie auch der Winter nicht die ganze Natur mit allen ihren Kräften tödtet. Auch im tiefeſten Winter iſt doch noch Leben vorhanden. Es giebt Gewächſe, die auch im Winter noch grünen, und lebende Geſchöpfe, die auch der ſtrengſten Kälte Trotz bieten. So erſtirbt auch in uns nicht alles, was lebt; unſer Geiſt bietet dem Tode Trotz, und verliert bey weitem nicht alle Kräfte und Empfindungen, die er vorher gehabt hat. **Wer an mich glaubt,** ſpricht Chriſtus; **der wird leben, ob er gleich ſtürbe.** Chriſtus weiß gewiß, was andre nicht ſo ſicher wiſſen können; daß mit dem Tode das Leben nicht aufhöre. Aber der volle Genuß des Lebens und der Freude wird uns doch noch mehr zu Theil werden; wenn unſer Körper ſeine Ruhe vollendet hat, und die, durch die Verweſung aufgelöſten, edlern und beſſern Theile von neuem mit der Seele vereiniget werden. —

Wenn wir nun dieſes überlegen; ſo brauchen wir uns vor dem Tode eben nicht mehr zu fürchten, als wir uns vor dem Winter fürchten. Es iſt zwar einiger Unterſchied zwiſchen dem Sommer und Winter; aber gar viele Menſchen ſehen auch den Winter als eine Wohlthat an, und freuen ſich auf die Zeit, wo ſie von den ſchweren Arbeiten des Sommers wieder ausruhen, und friſche Kräfte ſammeln können. Iſt nun auch unſer Leben fruchtbar an guten Handlungen, ein geſchäftiges und thatenreiches Leben geweſen; ſo wird der Todeswinter uns nicht fürchterlich, ſondern wohlthätig ſeyn, und der Uebergang zu einem deſto ſchönern Frühlinge werden. Es kann kein Frühling kommen, es muß erſt ein Winter vorhergegangen ſeyn. So kann auch kein neues Leben kommen; der Tod muß uns erſt den Uebergang in daſſelbe bahnen.

Und ſo können wir denn auch den Tod unſers entſchlafenen Mitchriſten N. N. anſehen. Bey ſeinem Tode trat für ihn der Winter ein. Der Frühling, Sommer und Herbſt ſeines erſten Lebens dauerten ſo viele Jahre; — (Hier folgen einige Lebensumſtände.) — Daß er während dieſer Zeit auch viele Arbeiten und Mühſeligkeiten habe übernehmen müſſen; um ſich und die Seinigen zu ernähren ꝛc. ſeine Kinder zu erziehen ꝛc. können wir leicht denken. — Aber deſto ſüßer wird ihm nun auch die Ruhe ſeyn. Deſto gewiſſer wird auf ſeinen Todeswinter auch ein ſchöner

Früh-

Frühling folgen. — In dieſer Hofnung haben wir jetzt ſeinen Leichnam der Erde anvertraut; mit dieſer Hofnung können ſich ſeine hinterlaſſenen Angehörigen tröſten. Und in dieſer Hofnung wollen wir alle immer ſo leben; daß wir im Sommer und Herbſte unſers Lebens viel gute Früchte tragen; damit wir der Ruhe, die uns der Tod bringt, werth ſind, und mit Ueberzeugung uns zur Ruhe legen können: auferſtehen wird mein Leib nach kurzer Ruh, Gott, der ihn ſchuf, wird auch ihm einſt ein unſterblichs Leben geben. Wenn ich werde im Grabe genug geſchlummert haben; ſo wird mich einſt ein ſchöner Frühlingstag zum ewigen Leben erwecken. Amen!

## III.

### Text Röm. XIV, 8.

Leben wir; ſo leben wir dem Herrn. Sterben wir; ſo ſterben wir dem Herrn ꝛc. Das iſt ein Ausſpruch, der ſehr lehrreich und beruhigend für uns iſt; wenn wir den Unterſchied bedenken, der im Aeuſſerlichen zwiſchen Leben und Tode ſich befindet. Dieſer Ausſpruch lehret uns, was wir von dem jedesmaligen Zuſtande, in dem wir uns befinden, denken, und wie wir uns im Leben, im Tode, und nach dem Tode betrachten ſollen.

**Leben wir; ſo leben wir dem Herrn.** Das heiſt zunächſt: was wir leben, das leben wir unſerm Herrn im Himmel zu Ehren, oder ſollen es wenigſtens leben. Ueberhaupt aber liegt für uns der Gedanke darinn: ſo lange wir leben, müſſen wir uns als Leute betrachten, die nicht ſich ſelbſt, ſondern dem Herrn angehören, ſein Eigenthum ſind, und in ſeinem Dienſte ſich befinden; die folglich nicht allein ihre Handlungen, Unternehmungen und ihr ganzes Verhalten nach dem Willen ihres Herrn einrichten, ſondern auch alles dieſes ſo lange thun müſſen, als es dem Herrn unſers Lebens gefällt. Wir brauchen uns nicht ängſtlich zu bekümmern, wie lange wir noch in dieſem Leben bleiben werden: denn es gehört nicht unſer, ſondern dem, der es uns gegeben hat, und dem wir es alſo auch überlaſſen können, wenn er daſſelbe wieder zurücknehmen will. Eben ſo wenig dürfen wir uns auch beſchweren; wenn dieſes Leben länger dauert, als wir es wünſchen. Wir können zwar mit Paulo Luſt haben, abzuſcheiden und bey Chriſto zu ſeyn: aber wir dürfen darüber nicht vergeſſen, daß wir in dieſem Leben eben ſo gut dem Herrn angehören, den wir im Himmel haben, und daß wir auch dieſes Leben zu ſeiner Ehre und zu ſeinem Wohlgefallen anwenden können, wenn wir nur wollen. Leben wir alſo, ſo leben wir dem Herrn.

**Sterben wir aber; ſo ſterben wir ebenfalls dem Herrn.** Mit dem Tode hört unſre

Ver-

Verbindung mit ihm nicht auf; sondern wir können uns auch da noch als Diener betrachten, die ihm angehören. In ſo fern geht zwar eine Veränderung vor; daß mit dem, der da ſtirbt, dem Herrn einer von den Dienern, die er auf Erden hat, abſtirbt, und für die Erde unbrauchbar wird; aber eben um deswillen können wir den Tod mit ruhigem Herzen betrachten, und mit geſetztem Muthe kommen ſehen. Denn kein Fürſt läßt gerne einen guten Unterthanen aus ſeinem Reiche, oder einen brauchbaren Soldaten aus ſeinem Dienſte, oder einen treuen Beamten aus ſeinem Lande; wenn er nicht beſondere Urſachen dazu hat. Gewiß würde Gott alſo auch den Tod ſeiner Menſchen, beſonders derer, die ihm lieb und als treue Diener bekannt ſind, ſo lange als möglich aufſchieben: da ihm mit jedem Todesfalle einer ſeiner Diener abſtirbt, den er für dieſes Leben nicht mehr brauchen kann. Sterben wir aber dennoch, und vielleicht zu einer Zeit, wo wir noch länger hätten leben können; ſo muß uns Gott wohl auf eine andre Art in ſeinem Dienſte brauchen können, und zu höhern Abſichten beſtimmt haben. Für dieſes Leben ſterben wir ihm alſo ab; aber in Anſehung des andern Lebens ſterben wir ihm wieder zu. Hier wird ein Unterthan weniger, aber dort einer mehr. Und was folgt daraus? — Wir können nun deſto ruhiger ſeyn: denn

**Wir leben oder wir ſterben; ſo ſind wir des Herrn; ſo kommen wir noch nicht auſſer Verbin-**

dung

dung mit ihm, bleiben immer ſein Eigenthum, kommen nicht aus ſeinem Reiche oder Dienſte, ſondern verändern nur den Aufenthalt, werden von einem Orte zum andern verſetzt. Ob wir leben oder ſterben, das macht in der Hauptſache keinen Unterſchied: denn wie wir im Leben dem Herrn angehören; ſo bleiben und gehören wir ihm auch noch im und nach dem Tode an. Wenn ein Landesherr einen Beamten aus einer Stadt hinwegruft, und in eine andre verſetzt; ſo können wir nicht ſagen, daß er ſeinen Herrn oder ſeinen Dienſt verändert habe: denn an jenem Orte diente er ſeinem Herrn und an dieſem auch: er lebe da oder dort, ſo iſt ſein Herr der nämliche Herr; wenn gleich der Aufenthalt nicht mehr der nämliche iſt. — So iſt es dann auch mit unſerm Herrn im Himmel. Sein Reich iſt nicht blos auf dieſer Erde, ſondern überall. Und wer von der Erde hinwegkömmt; kömmt deßwegen nicht aus Gottes Reiche, ſondern nur aus einem Theile deſſelben in einen andern; und zwar wenn er ein treuer und redlicher Diener geweſen iſt, nicht in einen ſchlechtern, ſondern in einen beſſern; wo er ſorgenfreyer, angenehmer und glücklicher leben kann. Wir verlieren alſo nichts dabey, ſondern gewinnen. Wenn ein Beamter von ſeinem Fürſten aus einem ſchlechten Orte in einen beſſern verſetzt, oder in die Reſidenz berufen und daſelbſt angeſtellt wird; ſo hält dieſes jedermann für eine Gnade, für ein Glück, das ihm wiederfährt. Und wenn ihm gleich der Ab-

ſchied

ſchied von ſeinem alten Wohnorte einigermaſſen wehe thut; ſo wird er ſich doch bald darein finden, und ſich gerne beſcheiden, daß er ſich glücklicher als vorher zu ſchätzen habe. Und das können wir auch von allen rechtſchaffenen Unterthanen Gottes ſagen, wenn ſie aus dieſem in ein andres Leben verſetzt werden. Sie kommen näher zu Gott, an den Ort, der uns als ſeine Wohnung beſchrieben wird; wo ſie ihn von Angeſichte zu Angeſichte ſehen, d. h. ſeine Gröſſe und Herrlichkeit deutlicher kennen lernen, und überhaupt in eine genauere Verbindung mit ihm kommen. Sie verſchlimmern ſich alſo nicht, ſondern verbeſſern ſich. — —

Nun, ſo brauchen wir denn nicht uns zu ängſtigen, wenn wir wegen unſers Lebens oder Todes ungewiß ſind. Ueberfällt uns eine Krankheit, wobey es zum Sterben gienge; ſo kommen wir ja nicht aus Gottes Welt, ſondern gehen nur in einen andern Theil ſeines Reiches über. — Unſere Entſchlieſſung ſey alſo: Herr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir, zum Leben oder zum Sterben. Jetzt lebe ich dir, und einſt ſterbe ich auch dir. Im Tode werde ich noch dein ſeyn, ich werde alsdann, wenn gleich nicht mehr auf Erden, doch noch in deinem Reiche ſeyn. — Nur darinn wolleſt du mir alſo beyſtehen, daß ich mich ſtets alſo verhalte, wie es einem Diener zukömmt, der dir angehört. — Daß ich auch in meiner letzten Krankheit mich nicht unwürdig mache, dein Eigenthum zu heiſſen; und die

Zeit,

Zeit, die ich noch zu leben habe, ſeyen es Stunden, oder Tage, oder Jahre, dir zu Ehren und zum Wohlgefallen lebe. Damit ich auch einſt dir ſterbe, im Tode noch deines Wohlgefallens mich freue, und alſo lebend und ſterbend die glückliche Verbindung nicht aufhöre, in der ich bisher mit dir geſtanden habe, Amen.

## IV.

## Bey dem Begräbniſſe eines Seelſorgers.

Text Hebr. 13, V. 7.

**Denket an eure Vorſteher, die euch das Wort Gottes gepredigt haben: und ſehet auf das rühmliche Ende ihres Lebens, und folget ihrem Glauben nach.**

### Eingang.

Wenn ich bey den Worten, die ich jetzt an euch richten will, die Abſicht hätte, euch das Andenken an euren verewigten Seelſorger, euren Lehrer und Vater, und meinen Freund N. N. erſt zur Pflicht zu machen, oder blos zu ſagen: ihr möchtet nicht gleichgültig gegen dieſen Verluſt ſeyn; ſo würdet ihr mir mit Rechte Vorwürfe machen. Wie! Möchtet ihr ſagen, haben wir ihn denn nicht geliebt? Haben wir ſeinen

Tod nicht beweint? Hat man nicht die bittern Trauerklagen gehört, die bey ſeinem Ende, das für unſre Liebe viel zu frühe kam, in jedem Hauſe ſeines Pfarrſprengels erſchollen? Noch jetzt, da man uns ſeinen werthen Namen nur nennt, ſtößt es uns ans Herz. Wir können ihn nicht vergeſſen. Dieſe Rede iſt ein Mißtrauen in unſre Liebe und unſern Schmerz; ſie betrübt uns. — Nein! m. l. Zuhörer! das ſoll nicht ſeyn. Ich zweifle nicht daran, daß ihr euren frommen Seelſorger und Lehrer liebtet. Eure Trauerklagen ſind mir nicht nur bekannt geworden; ſondern ich habe es aus ſeinem eigenen freundſchaftlichen Herzen und Munde vernommen, da er noch für uns und unter uns war; daß er wenige Feinde und ſtörriſche Widerſacher unter euch habe, ſondern ſich einer groſſen Zuneigung ſeiner Gemeinde freuen könne. — Aber laſſet mich euch an eine Erfahrung erinnern, die ihr oft an andern gemacht haben werdet. Die Betrübniß nämlich und der Schmerz, über den Verluſt eines frommen, von Gott uns gegebenen, und von ihm wieder genommenen Freundes können uns von ganzem Herzen gehen, und uns eine Zeitlang aufs ſtärkſte erſchüttern; aber es fehlt oft an einer nachfolgenden rechten Benutzung und Anwendung des guten Schatzes und geiſtlichen Segens, der uns durch ihn von Gott gegeben war, und den wir nun bey ſeinem Tode recht in eine Summe zuſammenfaſſen und zum Anſchauen vor uns legen ſollten. Bey dem erſten Schmerz über den Verluſt eines

ſolchen Freundes iſt Wehmuth, Mitleiden und Bedauren ſeiner hinterlaſſenen Freunde, oder auch Bedauren unſrer ſelbſt, Werthſchätzung ſeiner geliebten Perſon und ſeines Charakters — alles dieſes iſt durch einander gemiſcht. Wir denken zu der Zeit noch nicht daran, oder ſind zu wenig dazu gefaßt, etwas für unſer Herz und unſern Geiſt daraus abzuſondern, das uns wie ein Vermächtniß von ihm bleiben, und aus ſeinem Chriſtenthume, bewieſenem Glauben, ſeiner frommen ſtillen Weisheit, ganzem vor Gott geführten Wandel in unſern Charakter übergehen ſollte. Und ſpäterhin geſchieht es auch ſelten. Die Zerſtreuungen, in welchen wir leben, die Veränderungen, die mit uns vorgehen, das für uns Neue, welches in dem [illegible]lichen Leben vorkömmt, verwiſchen den Schmerz aus unſern Gemüthern, aber hindern uns auch zugleich an dem rechten frommen Nachdenken über denjenigen, den wir beweinten, und an dem frommen Nutzen, den wir als Chriſten auch aus ihrem Tode ziehen ſollten. So iſt der Tod ſchon manches rechtſchaffenen Frommen, deſſen Licht zu ſeiner Zeit helle ſchien, zwar beklagt, aber nicht benutzt worden. So werden ſelbſt Väter und Mütter von Kindern, die bey ihrem Tode untröſtlich waren, ich will nicht ſagen, vergeſſen, aber doch bey weitem nicht immer im nützlichen geſegneten Andenken behalten. Und ich muß noch hinzufügen, bey chriſtlichen Lehrern und frommen Prieſtern iſt dieß noch mehr zu befürchten. Die Urſache davon ſcheint folgende zu

ſeyn.

ſeyn. Viele denken, dieſer Stand ſey ſo ſehr von dem ihrigen unterſchieden, und es ruheten ſo beſondere Pflichten und Verbindlichkeiten auf demſelben, die keinen andern Stand angiengen; daß ſie in der That nicht wiſſen, was ſie von ihrem Seelſorger, den ſie auch wirklich lieb hatten, zum Andenken behalten, und als ein ſolches geiſtliches Vermächtniß aufnehmen ſollen. Die Lobſprüche, die man ihnen nach ihrem Tode giebt: er war ein guter, treflicher, würdiger, Prieſter, Prediger ꝛc. braucht man nur dazu, einen andern aus dieſem Stande, der nicht ganz mit ihm übereinkömmt, zu beurtheilen: das hingegen, was aus ihrem, durch Gottesfurcht und chriſtlichen Fleiß gebildeten Charakter, aus ihrem guten Kampfe, aus ihrem gehaltenen Glauben und rühmlich vollendeten Laufe auch für uns anzuwenden wäre, überſieht man oft ganz. Ich bin es zwar von der ewigen Gottesweisheit, die nichts umſonſt geſchehen läßt, veſt überzeugt, daß ſie auch bey dieſem unſern gewöhnlichen Fehler dennoch durch den Tod ausgezeichneter frommer Chriſten zu wirken weiß. Allein, m. l. Chriſten! wollen wir nicht aus eignem Triebe ſammeln für unſer Chriſtenthum, und auf und annehmen; wo uns Gott vieles beſonders zur Lehre vorſtellt? — Das geſchehe dann auch heute vorzüglich unter uns an dem Begräbnißtage unſers in dem Herrn entſchlafenen N.; an deſſen Wandel und an deſſen Ende unſer Glaube, unſre Hofnung und Liebe ſo viele Nahrung finden kön-

können. Ihr, vorzüglich in ſeinem frommen Leben von ihm geliebten Glieder dieſer Gemeinde, habt ihn beynahe ſo viele Jahre zu eurem Seelſorger gehabt. — Wie viel Gutes hat euch Gott in dieſer Zeit durch ihn gegeben? Wie viel konntet ihr in dieſer Zeit aus ſeiner fleißigen Lehre, ſeinem muſterhaften Wandel und den geäuſſerten Grundſätzen ſeines Glaubens für euch nehmen, das nun durch die Rührung, die euch ſein Tod giebt, noch tiefer und bleibender in eure Seelen dringen, und zur Befolgung aufgenommen werden ſollte. Hierzu leite euch denn auch meine gegenwärtige Betrachtung; von der ihr aber dennoch ja nicht eine bloſe, meinem Stande ſchmeichelnde, Lobrede auf dieſen frommen Mann erwarten wollet. Denn ſo lieb ich ihn hatte, und haben mußte; ſo muß ich doch auch hierbey der Regel des Apoſtels eingedenk ſeyn: daß wir uns nicht ſelbſt predigen ſollen; ſondern Jeſum Chriſtum, daß er ſey der Herr, wir aber eure Knechte um Jeſu willen. 2 Kor. 4, 5. — Das aber, was euch an ihm, der euch ſo oft erbauete, noch erbauen und ermuntern möchte, wie er that, den ſchmalen Weg zu wandeln, um auch mit ihm zur Ruhe einzugehen, das will ich reden; und das nehmet auf mit ſanftmüthigem Geiſte. Die Worte meines Textes Hebr. 13, 7. — geben mir Gelegenheit dazu. Ich will euch zeigen, wie das Andenken eines frommen chriſtlichen Lehrers in den Herzen ſeiner Zuhörer und Freunde zu vielem Segen erhalten werden

den könne und müſſe. Aus dieſen heiligen Worten will ich euch drey Stücke zeigen, nach welchen dieſes geſchehen müſſe.

I. Durch Erinnerung ſeiner mit Treue verrichteten Amtsarbeiten.

II. Durch lebhafte Vorſtellung ſeines mit chriſtlichem Fleiſſe geführten Wandels; und

III. durch Erwägung des Glaubens und der Grundſätze, die ihn hierzu brachten, und hierinn erhielten.

## Erſter Theil.

Das Andenken einer Perſon iſt alsdann bey uns im Segen, wenn es uns zu unſern Pflichten ermuntert, in der Tugend und Frömmigkeit beſtärkt, und in unſerm Schickſale beruhigt, und uns hierzu immer vor Augen iſt, oder doch leicht einfällt, wenn eines dieſer Stücke nöthig iſt. Soll es aber dieſe Kraft haben; ſo muß uns nicht nur die Perſon hinlänglich bekannt ſeyn (ſonſt kann das, was wir Gutes von ihr gehört haben, höchſtens nur in einzelnen Fällen ein gutes Beyſpiel geben) ſondern ſie muß auch unſre herzliche Liebe gewonnen haben. Daher kann ſo vorzüglich das Andenken der Eltern bey Kindern im Segen ſeyn: und eben ſo das Andenken eines Seelſorgers in den Gemüthern ſeiner Gemeinde. Denn ſie haben ihn ja alle gekannt. Man ſah und hörte

hörte ihn ja oft bey dem öffentlichen Gottesdienſte, ward da mit ſeinen Grundſätzen, mit ſeinem redlichen Eifer bekannt, den man lieb gewinnen mußte, wenn man ihn mit ſeinem Wandel übereinſtimmend fand; ward von ihm mit den heiligen Sakramenten verſehen ꝛc. Viele kannten einen ſolchen chriſtlichen Seelſorger ſogar von ihrem erſten Chriſtenunterrichte her; den er ihnen mit zärtlichem Anliegen ertheilte; oder aus ihrer Erbauung bey der Beichte ꝛc. Noch andere aus einem nähern, unſchuldigen und doch heitern und nützlichen Umgange. O! ihr Lieben, wie viel Gelegenheit haben wir Seelſorger nicht, nützlich zu werden, und uns in unverdorbenen Gemüthern Liebe zu erwerben! Wenn man auf eine gute Art beneiden könnte, und man uns um etwas beneiden will; ſo beneide man uns hierum. Aber eben daher kann und muß nun, wie ich ſagte

**Die Erinnerung an die treuen Amtsarbeiten** eines ſolchen Lehrers **ſein Andenken** bey ſeinen Pfarrkindern und Freunden **im Segen erhalten. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes geſagt haben.** Erinnert euch nicht nur daran, wie fleiſſig ein ſolcher Lehrer hierinn war; wie er nicht die geringſte Nachläſſigkeit oder Verdroſſenheit hierinn blicken ließ; wie er nie ohne die gröſte Nothwendigkeit ſein Amt von andern verſehen ließ; nicht zärtlich oder ſchonend gegen ſich bey einer Gelegenheit war, keinen Unterſchied unter den Perſonen machte;

wie

wie er zu den armen Kranken eben ſo willig und oft gieng, als zu den Reichern ꝛc. Nicht an dieſe äuſſerliche Treue allein erinnert euch; ſondern noch mehr an die, welche er in die Arbeit ſelbſt legte; an die Ehrfurcht, mit welcher er in eurer Gegenwart vor dem Altare erſchien; an die ſorgfältige Vorbereitung, die er ſich zu ſeinen heiligen Amtsgeſchäften gab ꝛc. an den Fleiß, euch immer nützlicher zu werden; an die Freude und Luſt, mit welcher er euch das Wort Gottes vortrug, und die heiligen Sakramenten mittheilte, die ihr aus ſeinem Geſichte hervorleuchten ſahet, und woran ihr es merken konntet, daß alles aus Herzen und Geiſte komme; an die Mühe, die er ſich mit euren Kindern gab ꝛc. An alles das denket. Und wozu?— Fürs erſte dazu, daß ihr, ein jeder in ſeinem Stande und Berufe, das Bild eines treuen, unverdroſſenen Arbeiters vor Augen haben möget; zur Ermunterung auf eurer eigenen Laufbahn. Denn der Gedanke, m. l. Chriſten! mein Stand iſt der mühſamſte und unbelohnteſte, keiner läßt ſichs ſo ſauer werden, und wird ſo wenig in ſeiner Treue erkannt, als ich; dieſer Gedanke kömmt vielen ſehr oft ein. Und wie geneigt iſt man in ſolchem Unwillen einen Haß auf einen Stand, oder ſolche Perſonen zu werfen, die man, ſo oft mit Unrechte, als die Schooskinder des Glücks anſieht. Wie gut iſt es da; das Bild eines unverdroſſenen Arbeiters vor Augen zu haben; der ſich dünken ließ, er diene Gott, und nicht allein den Menſchen;

 der

der immer mit Luſt und Freudigkeit an ſeinen Beruf gieng; nie Unmuth blicken ließ; ſondern zu Gott hofte; der all unſre Arbeiten zum Nutzen zu verwenden weiß. — Aber auch **zweytens** darum iſt ſolche Erinnerung geſegnet: weil uns manches Wort, das ſolcher Seelſorger oft ſagte, und Vorſtellungen, die er oft gab, deſto unvergeßlicher und eindringender werden, wenn wir uns der Treue erinnern, womit er ſie ſagte, und die er in ſeinem ganzen Weſen blicken ließ. Er mußte ja wohl recht davon überzeugt ſeyn, was er ſo oft predigte: denn weß das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Wir wollen es in den Vorrath unſrer Grundſätze aufnehmen. Wir wollen uns ſeiner Reden mit Fleiß erinnern, und uns ſelbſt prüfen, was uns von ſeinen Vorträgen erinnerlich geblieben iſt. — Ja, m. l. Chriſten! Solche Erinnerung iſt recht zum Segen für unſern Geiſt und unſer Herz. Und nun habt ihr vielleicht von dieſem allem ſchon die Anwendung auf euren verewigten Seelſorger, auf euren lieben N. gemacht. Ich weiß es, in euren Herzen ſteht ſein Lob über alles dieſes; und das iſt beſſer, als wenn ich es erſt ſagen müßte. Einige unter euch erinnern ſich vielleicht noch ſeiner Worte, die er ihnen einſtens in einer ſeiner Predigten mit dem heiligen Paulus Phil. 1, 8. 9. ſagte: **Gott iſt mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzens Grunde in Jeſu Chriſto. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde**

**werde in aller Erkenntniß und Erfahrung.** Nun das dünkt mich, hätte er bis an ſeinen Tod bewieſen, und dahin hätte er mit aller Treue und Fleiſſe gearbeitet. Ich möchte dieſe Worte am Ende ſeiner rühmlichen Laufbahn mit jenen andern Worten des Apoſtels 1 Theſſal. 2, 8. unterſchreiben: **alſo hatten wir Herzensluſt an euch, und waren willig, euch nicht allein das Evangelium Gottes, ſondern auch unſer Leben mitzutheilen: weil wir euch von Herzen liebhaben.** — Wie fleiſſig war er nicht unter euch mit Predigen, Chriſtenlehr halten, Beichtſitzen, Kranken und Schulen beſuchen ꝛc.? Wie oft unterdrückte er ſelbſt dabey, und vorzüglich zuletzt, ſeine körperliche Schwäche? Welchen geiſtlichen Nutzen ſtiftete er nicht durch ſeine ſchöne Chriſtenlehre ꝛc.? Wie unermüdet war nicht bey ſeinen andern Geſchäften ſein Fleiß, euch immer nützlicher zu werden? — Faſſet doch ja daraus für euren eignen Beruf das Bild eines treuen Haushalters vor Gott; der nicht auf zeitliche Belohnungen ſeiner Arbeit, ſondern auf den Nutzen ſieht, den ſie ſtiften möchten; und um des Gewiſſens willen, und mit Aufſehen auf Gott arbeitet. — Nehmet an ihm das Muſter eines unverdroſſenen und ſorgfältigen Arbeiters; und ſeyd recht eingedenk der Worte eures Heilandes Luk. 12, 42. 43. **welch ein groſſes Ding iſt es doch um einen treuen und klugen Haushalter.**

## Zweyter Theil.

Aber ſo nöthig auch dieſe Treue eines chriſtlichen Lehrers iſt; ſo iſt ſie doch nicht hinlänglich, ſein Andenken im Segen zu erhalten, wenn nicht ſein übriger Wandel Gott und den Menſchen wohlgefällig geweſen iſt. Wie nöthig iſts da, daß ſtrenge Gottesfurcht und chriſtliche Weisheit zuſammen wachen und arbeiten? Und wie nöthig iſts da, klug zu ſeyn wie die Schlangen, doch ohne Falſch wie die Tauben? — Aber wenn ein frommer Mann hierinn mit aller der ungeheuchelten Demuth, die nicht in ſich, ſondern nur in Chriſto Jeſu Verdienſt erkennet, gewacht und geſtrebt hat: dann kann man doch wohl ſagen, und wird es mit vielem Nutzen für ſeine eigne Seele ſagen: **deren Ende ſchauet an.** Und von dieſer Seite kann und wird vorzüglich das Andenken unſers ſeligen N. bey uns allen im Segen erhalten werden. **Sein Ende**, an welchem ſein guter Chriſtenname gleichſam neuen Glanz erhält, ſchauet an; und ſtellet euch nun am Schluſſe ſeiner Laufbahn ſein ganzes wohlgefälliges Bild recht lebhaft vor; wie er nicht nur ſo ganz fern von aller, im finſtern ſchleichenden, Beſchuldigung war: ſondern wie er alle die Chriſtenregeln vor Augen trug, die uns einen beſtändigen geiſtlichen Fleiß abfodern; 2 Petr. 1, 5. 6. 7. — und 1 Theſſal. 4, 11. und Phil. 4, 8. — — wie Sanftmuth und unverſtellte Zufriedenheit und ertragende Liebe immer

bey

bey ihm zu finden war; wie er das, wozu ihn Gott tüchtig gemacht hatte, ſo ohne Geräuſche, und nur mit ſtiller Freude, that; wie er ſich als den zärtlichſten geiſtlichen Vater gegen alle bezeigte; wie er haushälteriſch mit ſeiner von Gott geliehenen Zeit umgieng, und ſein einſamer Fleiß und Studieren, ſein unſchuldiges Vergnügen war; wie ſein Ende ſeinem ganzen Wandel ſo ähnlich war; wie er Gottgelaſſen von ihm, als aus den beſten Vaterhänden, alles geduldig annahm. — — Wenn nun die Wahrheiten, die er euch vortrug, und die Liebe und das Anliegen, womit er ſie ſagte, ihn euch werth gemacht haben; ſo wird dieß Andenken ſeines Wandels ihn noch mehr eurer Liebe zur Nachfolge empfehlen. Ihr ſehet ihn da als den, der ſich nach dem Kleinode ſtreckte, und dem Ziele der himmliſchen Berufung Gottes in Chriſto Jeſu nachjagte; welches er euch immer mit Entzückung zeigte, weil ſeine Seele ſo voll davon war. Was ihr vielleicht ſchon euren frommen Eltern bey ihrem Tode nachriefet, das ſchwöret ihr noch veſter eurem vollendeten geiſtlichen Vater: wir kommen nach; wir folgen dir auf dem ſchmahlen Wege, den wir dich ſo ſelig endigen ſahen. Und von euch, die ich zu einem ſolchen Andenken auffodere, befürchte ich nicht jene falſche Entſchuldigung, der ich vorhin erwähnte: daß Geiſtliche freylich ganz anders leben müßten, als andere in andern Ständen. Laſſet es ſeyn, daß ſie in gewiſſen Mitteldingen noch ſtrenger gegen ſich ſeyn müſſen,

als

als andere es ſind; um ſich als Vorbilder der Heerde deſto entfernter auch nur von den Gelegenheiten des Anſtoſſes zu halten. Bleibt denn aber nicht die Gottſeligkeit zu allen Dingen, alſo auch für alle Menſchen nütze? Hat ſie nicht die Verheiſſung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens? Könnten Lehrer ſich in ihrem ſtillen enthaltſamen Wandel erhalten, wenn ſie nicht ſo viele Freuden, ſo groſſe Ruhe der Seele, ſo viel Frieden in Gott dabey empfänden, der ja nicht ihnen allein, ſondern allen in demſelben angeboten iſt? Dieß bringt mich aber auf das —

## Dritter Theil.

Folget ihrem Glauben nach: oder machet ihr Andenken recht geſegnet für euch dadurch, daß ihr den Glauben und die Grundſätze erwäget, die ſie dazu brachten, in ſolcher Anſtrengung zu wandeln, und darinn erhielten. Wenn wir nämlich von ſolchen Lehrern erſt gewiß überzeugt ſind, daß ſie die rechtſchaffenen Frommen ohne Heucheley und ohne Falſch waren; ſo laßt uns fragen: waren ſie es ohne Mühe und ohne Kampf? Ach, meine Chriſten! Keiner wird gekrönet, er kämpfe dann ritterlich. Schmal iſt der Weg für alle, und enge iſt die Pforte, durch die ſie gehen müſſen, für alle. Habt ihr Hinderniſſe der Gottſeligkeit und Verleitungen eures Herzens in eurem Berufe und Stande; ſo laßt mich die in dem unſrigen nicht erſt dagegen zählen. Wer iſt ſchwach,

und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? Das war das Bekenntniß eines groſſen Apoſtels 2 Kor. 11, 29. Und was können oder dürfen wir weniger von uns bekennen, als er von ſich? Was iſt es alſo, das ſo manchen Lehrer zum ungeheuchelten Vorbilde macht, und was unſern ſeligen N. dieſes Namens ſo würdig machte? Sollte ich die Unwahrheit reden in dem, was ich nun ſage? Gott und Herr! So wäre ich ein Heuchler und hätte meinen Lohn dahin. Alſo das, was ſie tüchtig macht zum wohlgefälligen, würdigen Wandel, iſt ihr veſter Glaube, ihre veſte Ueberzeugung, und die überſchwengliche Gnade Gottes, die ihnen zuruft: laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns erſt geliebt. Ihr Aufſehen auf Jeſum Chriſtum, den Anfänger und Vollender ihres Glaubens, deſſen himmliſches Bild ihre ganze Seele erfüllt, und das verheiſſene unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das durch Jeſu Tod und Auferſtehung uns erworben iſt, und die Grundſätze, die aus dieſem Glauben flieſſen: **wer iſts, der euch ſchaden könnte, wenn ihr dem Guten nachkommet? Der Vater, der in das Verborgene ſieht, wird dirs vergelten öffentlich. Was hülfs dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, an ſeiner Seele aber Schaden nähme? Leben wir; ſo leben wir dem Herrn. Sterben wir; ſo ſterben wir dem Herrn.** Dieſer Glaube und dieſe Grundſätze machen

chen es ihnen möglich, da zu verläugnen, wo andere mit Heftigkeit begehren; da ohne Ruhm und Dank in Treue und Fleiße auszuhalten, wo andere zurückweichen; und da zu ertragen und zu dulten, wo andere haſſen und fluchen würden. — Und dieſer Glaube und dieſe Grundſätze lebten in unſerm vollendeten N. In ſeinem Wandel ſahet ihr ſie in Kraft und Wirkung; und wenn er ſie euch vortrug, geſchah es immer in der Fülle des Herzens, das des Glaubens Kraft empfand. Nun da er zum Schauen übergegangen iſt, ſo läßt er euch dieſen Glauben und dieſe Grundſätze, als ſein beſtes Vermächtniß, das er euch laſſen kann, womit er ſo vieles hienieden ausgerichtet und überwunden hat. Und ſein Tod macht es euch zur doppelten Pflicht, allen Fleiß anzuwenden, daß ſie in euch lebendig werden, wie ſie es in ihm waren, und Früchte des Heils bringen, ſo verſchieden auch euer Stand und Beruf von dem Seinigen war. **Denn Jeſus Chriſtus geſtern und heute, und eben derſelbe in alle Ewigkeit.** Was er ihm war, mit ſeiner Wahrheit und Verheiſſung; das wird er auch euch werden, und mit Freude und Dank werdet ihr es in ſo vielen Fällen eures Lebens, und bey eurer einſtigen Vollendung erfahren, daß man ſeines Glaubens leben, und bey ſolchen Grundſätzen ſeyn könne, **als die Traurigen, aber doch allzeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts beſitzen, aber doch alles**

ha-

haben; als die Sterbenden, und ſieh, wir leben!

Und nun, m. l. Chriſten! bedarf es wohl keiner beſondern Anwendung von dem, was ich von dem Andenken eines frommen Seelſorgers in den Herzen ſeiner Pfarrkinder geſagt habe, auf euch und euren verklärten N. da ich ſie ſchon bisher gemacht habe. Denn wie hätte ich auch von der Amtstreue, von dem muſterhaften Wandel, und dem herzlichen Glauben eines Seelſorgers reden können; wenn er mir nicht immer als das richtigſte Bild dazu vor Augen geſtanden hätte? — So gedenket denn nun auf ſolche Art eures, im Leben mit ſo vielem Rechte geliebten und im Tode mit ſo vielem Rechte beweinten N.; der euch das Wort Gottes mit ſo vieler Treue predigte ꝛc. der euer Freund zu eurer Seligkeit war, und mit Rechte die Worte des Apoſtels von ſich brauchen konnte: **ich habe keine gröſſere Freude als die: daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln** 3 Joh. 4. V. — Ihr habt ihn geliebt; das gereicht euch zum Ruhme; aber ſetzet dieſe Liebe nach ſeinem Tode zu eurer Seligkeit fort; daß ſeine Lehren und Ermahnungen unter euch hoch gehalten werden; daß ſeine unermüdete Treue und liebreicher Fleiß ꝛc. zu euch übergehe; daß ihr ſeinen ſtillen Wandel zur Nachfolge oft anſchauet, und ſein ganzes Bild der Zufriedenheit, der Sanftmuth, des liebreichen Umganges in euren Gemüthern traget. Vor allen Dingen

aber,

aber, daß ihr ſolchen Wandel durch die guten chriſtlichen Grundſätze zu beveſtigen ſuchet; die er bis an ſein ſanftes Ende gehalten hat; in welchen auch ihr aufs beſte vollenden werdet; um mit ihm zu der himmliſchen Freundſchaft vereinigt zu werden, die kein Tod trennen wird. Denn ſo gewiß er, der treue Knecht, zu ſeines Herrn Freude eingegangen iſt, und eine Seligkeit genießt, die ihn nach keiner irdiſchen Luſt ſehnen läßt; ſo gewiß wird es ſeine Seligkeit vermehren, keinen von denen verlohren zu ſehen, die ihn hier liebten; ſondern ſich mit ihnen der Wahrhaftigkeit Jeſu Chriſti zu freuen.

Du aber, du unſer aller Gott und Vater; du Herr des Lebens und Todes! Dir danken wir für alles, was du durch den Vollendeten gewürket haſt; deſſen nach deiner verborgenen Weisheit und Güte, wohl noch mehr iſt, als wir erkennen oder wiſſen. Wir wollen nicht murren, oder im Zweifel fragen, warum du unſern lieben N. aus ſeinem Dienſte auf Erden abgerufen, und ſeiner Jahre wenige gemacht haſt. Denn durch deine Kraft ſind wenig Jahre viel Jahre und viel Segen: wie ja durch den kurzen Wandel deines Sohnes Jeſu Chriſti ewiger Segen auf uns allen ruhet. Mache du uns nur immer erfahrner in den Wegen deiner anbetungswürdigen Regierung, und auch durch das Andenken der Frommen, die du von uns nimmſt, immer begieriger und fleiſſiger zu unſerer Seligkeit; daß wir, die wir noch wandeln,

deln, und irren und ſündigen können, uns eine gewiſſenhafte Rechenſchaft von der Anwendung unſerer Tage abfödern, und durch einen beveſtigten frohen Glauben die Hofnung zu unſerm letzten Schlafe behalten: wir werden erwachen zum Anſchauen deiner höhern Herrlichkeit; darauf wir uns jetzt ſchon freuen können, durch Jeſum Chriſtum. Amen!

## V.

## Zu Anfange eines Jahres, oder zum Beſchluſſe deſſelben am beſten zu gebrauchen.

Gottlob! Ein Schritt zur Ewigkeit iſt abermal vollendet! — So können wir nach Verfluß jeder Stunde und jedes Augenblickes ſagen: denn jede Stunde und jeder Augenblick bringt uns der Ewigkeit näher. Noch vielmehr aber können wir es nach Verfluß eines Jahres ſagen; denn ein Jahr bringt uns noch viel näher; mit einem Jahre geſchieht ein viel gröſſerer Schritt nach dem Ziele, nach dem Ende der Laufbahn. Rechnen wir unſre Schritte zur Ewigkeit nach Tagen oder Stunden; ſo gehören meiſtens viele tauſend Schritte dazu, ehe wir das Ziel erreichen. Rechnen wir aber nach Jahren; ſo brauchen wir deren keine hundert: denn des

Menſchen Leben währet ſiebenzig, und wenns hoch kömmt, ſo ſinds achtzig Jahre. Wer alſo bey dem Wechſel der Zeit und bey der Vergänglichkeit derſelben ſich erinnert; daß wir uns auf dem Wege nach der Ewigkeit befinden, — daß wir hier keine bleibende Stätte haben, ſondern die zukünftige ſuchen — daß unſer Wandel im Himmel ſey — der wird mit einer frohen, ihn über alles Irdiſche erhebenden Empfindung ſagen können, bey dem Wechſel des Jahres mehr als bey dem Wechſel der Stunden ſagen können: **Gottlob! Ein Schritt** ꝛc.

Freylich wird es manche geben, die nicht ſagen: **Gottlob!** ſondern es vielmehr bedauren und beklagen, daß die Zeit ſo geſchwind dahineile; daß ſie ſie nicht aufhalten, und ihr Leben dadurch verlängern können. Wir können nun eben nicht ſagen, daß dieſes Bedauren und dieſe unangenehme widrige Empfindung, die dem Menſchen durch das Andenken an das Ende ſeines Lebens verurſacht wird, geradezu ſündlich und verwerflich ſey: da der Schöpfer ſelbſt die Liebe zum Leben in unſer Herz gepflanzet, und den Trieb zum Leben ſo ſtark gemacht hat, daß er alle andere übertrift, und der Menſch alles, was er hat, für ſein Leben giebt. Wer aber ſo ſchwach wäre, daß er bey jedem Gedanken an das Ende dieſes Lebens und den Uebergang in die Ewigkeit zitterte und zagte, und den Muth ganz und gar ſinken lieſſe; der würde wenigſtens dadurch verrathen,

rathen, daß er noch nicht die rechten Vorſtellungen von der Abſicht ſeines Daſeyns ſowohl, als auch von dem Zuſammenhange des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen habe. — Einmal weiß doch ein jeder, daß wir nicht dazu beſtimmt ſind, und daß es unmöglich ſey, immer und ewig auf dieſer Erde zu bleiben. Es iſt auch gewiß genug, daß der Schöpfer das Ziel unſers Lebens nicht darum ſo kurz geſetzt habe, um uns nur ein kurzes Glück genieſſen zu laſſen; ſondern, weil er beſchloſſen hat, uns ſtatt dieſes irdiſchen ein andres längeres, beſſeres und glücklicheres Leben zu geben, und daß alſo das Ende dieſes Lebens der Uebergang in ein beſſeres, in die Ewigkeit, die Verwechslung eines unvollkommenen Zuſtandes mit einem vollkommnern ſey. Wenn wir es alſo recht überlegen; ſo iſt es für uns nichts trauriges und beklagenswerthes; ſondern vielmehr etwas erfreuliches und erwünſchtes, wenn wir der Ewigkeit näher kommen. Mit Rechte können wir alſo ſagen: Gottlob! ꝛc. —

Aber wenn ſchon das Dankenswerth und erfreulich iſt, da ein Schritt zurückgelegt iſt; ſo muß ja wohl das noch vielmehr Urſache ſeyn, Gott zu loben, wenn ſchon der ganze Weg vollendet, und der wirkliche Eingang in die Ewigkeit geſchehen iſt. Wenn ein Reiſender auf dem Wege nach einem entfernten Orte ein Dorf oder eine Stadt erreicht hat, von der er nun nicht mehr ſo weit nach dem Orte ſeiner Beſtimmung

hat; ſo wird er ſich freuen, daß er nun wieder einen Theil des Weges zurückgelegt hat; beſonders wenn er vorher einen ſchlechten Weg gehabt hätte, und nicht wüßte, wie dieſer Weg in der Folge werden würde. Wenn nun aber ein gutherziger mitleidiger Menſch käme, und ihn zu ſich in ſeinen Wagen nähme, daß er weit eher und geſchwinder ſeinen Weg zurücklegte, würde es dann nicht noch angenehmer und erwünſchter für ihn ſeyn? — Im Grunde iſt der alſo immer beſſer daran, der da ſagen kann: **Gottlob! Der Weg zur Ewigkeit iſt nunmehr ganz vollendet;** als wenn es nur heißt: **Gottlob! Ein Schritt** ꝛc.

In jenem beſſern Falle befindet ſich nun auch der N. N., deſſen abgelebten Leichnam wir jetzt der Erde übergeben haben. Er trat ſeinen Weg nach der Ewigkeit an im Jahre ꝛc.; wurde durch die heilige Taufe unter die Zahl der **chriſtlichen Wanderer** aufgenommen ꝛc. — Aber ſein Weg nach der Ewigkeit iſt kürzer geweſen, als der Weg vieler andrer Menſchen, und ſchon in wenigen Jahren — vollendet worden. Er hatte ſeit einiger Zeit mit vielen Schwachheiten und Schmerzen zu kämpfen, die ihm ſeinen Weg ſaurer machten. Um deſto mehr war es zu wünſchen, daß ihm dieſer Weg abgekürzet würde. Das iſt denn auch geſchehen, durch die wohlthätige Hand des Todes; die ihm vorgeſtern zu Hül-

fe

ſe kam, und das von vielen Leiden ermüdete Kind glücklich in die Ewigkeit einführte.

Zwiſchen uns und ihm iſt nun ein groſſer Unterſchied; aber nicht zu ſeinem Nachtheile, wie wir hoffen. Wir können bey dem Anfange dieſes Jahres nur ſagen: Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit ꝛc. Er aber kann ſagen! Gottlob! der Weg zur Ewigkeit iſt nunmehr ganz vollendet. Nun bedarf er nicht mehr der Wünſche, die wir einander zum neuen Jahre zu bringen pflegen: da er von den Bewohnern des Himmels mit beſſern Glückwünſchen wird empfangen worden ſeyn. Nun können wir ihm nicht zum Eintritte in das neue Jahr Glück wünſchen; aber die Engel Gottes können ihm Glück wünſchen zum Eingange in die Ewigkeit. — Wohl alſo dem neuen Bewohner des Himmels. Wir wollen ihm ſeine Himmelsruhe vom Herzen gönnen ꝛc. und auch uns zum Eingange in die Ewigkeit bereit halten, Amen.

## VI.

## Zur Saatzeit zu gebrauchen.

Wenn wir in der gegenwärtigen Zeit den Landmann, da er vom Felde kömmt, fragen: was er gethan habe; was ſein Geſchäfte geweſen ſey; ſo wird er antworten: ich habe geſäet,

oder Saamen beſtellt. — Und wenn uns, die wir jetzt vom Gottesacker hieher in die Kirche gekommen ſind, jemand fragte, was wir da gethan hätten; ſo könnten wir auch antworten: wir haben geſäet; wir haben auch Saamen beſtellt. Denn zwiſchen dem Begräbniß eines Menſchen und dem, was der Landmann jetzt thut, iſt eine groſſe Aehnlichkeit. Und die heil. Schrift ſelbſt berechtigt uns dazu; das Begraben eines Menſchen ein Säen zu nennen. Denn, wenn Paulus beſchreiben will, wie der Menſch begraben und wieder auferſtehen wird, was für ein Unterſchied zwiſchen ſeinem begrabnen und wieder auferſtandnen Leibe ſeyn werde; ſo ſpricht er nicht: es wird begraben, ſondern immer: es wird geſäet ꝛc. 1 Kor. 15, 42 — 44. —

Wenn der Landmann auf ſeinem Acker ſäet; ſo vertraut er ſeinen Saamen der Erde an, läßt ihn nicht oben, über der Erde liegen, ſondern bringt ihn unter die Erde: in der Abſicht, daß die Erde in ihrem mütterlichen Schooße denſelben erweiche, auflöße, und dem darinn verſchloſſenen Keime Gelegenheit verſchaffe, ſich zu entwickeln. Und wenn wir begraben; ſo bringen wir unſre Leichname auch unter die Erde; in der Abſicht, daß die Auflöſung und Verweſung, die darinn vorgeht, den edlern und beſſern Theilen es erleichtere, ſich von den gröbern und ganz irdiſchen, die wir zum andern Leben nicht brauchen, abzuſondern.

Wenn der Landmann ſäet oder pflüget; ſo geſchieht beydes auf Hofnung 1 Kor. 9, 10. — Er erwartet daß der Saame nicht in der Erde bleibe, ſondern daß der darinn enthaltene Keim hervorkomme, wieder aufblühe, und Frucht bringe. Und wenn wir begraben; ſo begraben wir auch in der Hofnung und Erwartung, daß der durch die Verweſung aufgelößte Keim zu einem neuen Leibe wieder hervorkommen, und gleichſam wieder aufblühen werde. —

So giebt es auch noch viele andre Aehnlichkeiten, um deren willen wir das Begraben eines menſchlichen Leichnams ein Säen nennen können. Der Ackermann ſäet in der Meynung; daß er für das, was er der Erde giebt, etwas erhalten wolle, das mehr werth iſt, als jenes: denn ſonſt, wenn er nicht etwas von gröſſerm Werthe erwartete, würde er ſeinen Saamen lieber behalten, und nicht in die Erde werfen. Und ſo hoffen wir auch, daß der Menſch für ſeinen begrabenen Leib einen beſſern erhalten ſolle, der mehr innern Werth und Dauer hat, als der vorige. Es wird begraben **verweslich**, und wird auferſtehen **unverweslich**. Es wird begraben **ein natürlicher** irdiſcher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtiger himmliſcher Leib. —

Das Saamenkorn von gewiſſen Gewächſen, Pflanzen und Früchten iſt oft ein ganz unanſehnlich Körnchen; woraus doch eine ſchöne Blüthe und Frucht wird. So iſt der Körper des Men-

ſchen, wenn er begraben wird, auch unanſehnlich, ohne Schönheit, Reiz und Farbe. Aber es wird begraben in Unehre, und wird auferſtehen in Herrlichkeit. —

Dieſe Aehnlichkeit wollen wir jetzt nicht weiter aufſuchen, ſondern nur das noch bemerken; die Zeit der Ausſaat iſt nicht immer die angenehmſte; da giebts oft trübe, unfreundliche, ſtürmiſche Tage, wo der Landmann von Wind und Wetter oft viel leiden muß, und zuweilen nicht weiß, wie er ſich gegen das auf ihn losſtürmende Regen und Schneegeſtöber behelfen ſoll. Und ſo gehts vielen Menſchen auch, wenn die Zeit herannahet, da ſie ſelbſt ausgeſäet und der Erde als ein Saatkorn für die zukünftige Auferſtehung anvertraut werden ſollen. Wie viel muß mancher da erſt leiden, ehe ſein Körper eine Leiche wird, die unter die Erde gebracht werden ſoll? Wie viel giebts da Schwachheiten, Schmerzen und Zufälle, die den Menſchen um die Zeit ſeiner Ausſaat überfallen, und die letzten Tage oder Stunden, die er noch über der Erde lebt, ſchwer und traurig machen? — Dieſes hat nun auch der N. N. erfahren, deſſen entſeelten Körper wir jetzt als ein Saatkorn für die zukünftige Auferſtehung in die Erde gelegt haben. — — Er hat auch ſeit geraumer Zeit viel leiden müſſen, und ſein trauriger Zuſtand iſt uns allen bekannt. Gewiß war es ihm alſo nicht zu verdenken, daß er ſelbſt nach dem Tode ſich ſehnte: ſo wenig auch ſolches von

Leuten in dieſen Jahren zu geſchehen pflegt. Nun ſind ſeine Wünſche erfüllt. Nun hat der Winter für ihn ausgeſchneyet; nun iſt der ſchöne Sommer für ihn eingetreten. Nun wird er nach Schmerz und Pein deſto herrlicher erfreuet. Nun kann er ſeinen Freunden ꝛc. zurufen: Gottlob! Es iſt vollbracht ꝛc. — Und was ſeinen Leichnam anbetrift, ſo können wir auch ſagen: er iſt nicht begraben, ſondern ausgeſäet worden für die zukünftige Auferſtehung. Er iſt geſäet worden in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft ꝛc.

## VII.

## Bey dem Begräbniſſe eines Kindes.

Wer weiß, wie zärtlich die Liebe iſt, die Gott den Eltern gegen ihre Kinder ins Herz gepflanzet hat; wer weiß, wie werth gewiſſe Gedanken ſind, welche die lieben Kleinen dem Vater und der Mutter machen; wenn der Vater denkt: dieſe habe ich gezeuget; und die Mutter: unter meinem Herzen habe ich ſie getragen; meine Bruſt haben ſie geſogen; wenn beyde ſagen: unſer Bild hat ſich in ihnen verjüngt; in ihren Adern wallt unſer Blut; — wer weiß, wie vorzüglich wir das zu ſchätzen pflegen, was uns Mühe und Aufwand gemacht und manche Verleugnung gekoſtet hat; und überlegt, daß Kinder ſehr

viele Mühe und Ausgaben den Eltern verurſachen; wer endlich bedenkt, welche Hofnungen ſich Eltern von ihren Kindern machen, ſie in Zukunft zu ihrem Umgange zu haben, Freude an ihnen zu erleben, im Alter die ſicherſte und beſte Wartung bey ihnen zu finden; kurz, wer die ſo vielfachen Bande bemerkt, welche Kinder an Eltern knüpfen; der wird ſich nicht wundern, daß es die Eltern ſehr ſchmerzet, wenn der Tod dieſe Bande zerreiſſet. Kömmt noch dazu; daß die Eltern in den Jahren der Munterkeit und Lebhaftigkeit ſind, wo alle Widerwärtigkeiten einen ſehr ſtarken Eindruck auf ſie machen, hat ihnen ein Kind etwa auch bey der Geburt beſonders viel Angſt, Mühe und Gefahr verurſachet; iſt es ihr einziges, das ſie haben; weinen ſie zum erſtenmale bey einem Grabe, in welchem ihr Fleiſch und Blut verweſen ſoll: o ſo kann es niemand befremden, wenn bey ihnen der Schmerz zu einem ſehr hohen Grade ſteigt.

Das möchte nun wohl gerade der Fall ſeyn, in dem ſich anjetzt gegenwärtiges betrübtes Ehepaar befindet. N. N., das Schmerzenkind, die erſte Frucht unſrer ehelichen Liebe, N. N. unſer einziges geliebtes Kind iſt nicht mehr! Ach! Es iſt nicht mehr! —— —— Wer kann euch gebeugte Eltern! dieſe Klagen verdenken? Wer unter uns ſollte nicht herzliches Mitleiden mit euch haben? O daß ich die Gabe eines Elias hätte; der der Wittwe zu Zarpath ihren Sohn erweckte! Wie ſo gerne wollte ich euch helfen, und euch euer Kind wieder

der geben! Aber Gott hat uns, die wir heutzutage das Amt der Propheten haben, dieſe Gabe nicht verliehen. Indeß, was ich kann, und nach meinem Amte ſoll, das will ich herzlich gerne thun. **Tröſtet mein Volk**, ſagte Gott zu den ehemaligen Propheten und Volkslehrern; und zu tröſten, das iſt noch heutzutage unſre Pflicht. Alſo tröſten will ich euch. Ich will euch ſolche Vorſtellungen aus der Religion Jeſu zu Gemüthe führen; die euren Schmerz lindern, und das Bittere eurer Thränen verſüſſen können. Wenn ich euch gleich lauter bekannte Troſtgründe vorbringe; ſo denke ich doch, daß mancher längſt bekannte Troſt zur Beruhigung der Leidenden etwas beytragen könne; wenn er ihnen, da ſie wegen ihres Kummers nicht ſcharf nachdenken können, beſonders faßlich vorgeſtellt wird. Nach dieſer, wie mich deucht, nicht falſchen Regel, will ich euch heute zu tröſten ſuchen. — Welches mag aber wohl die faßlichſte Weiſe ſeyn, die Troſtgründe der Religion vorzutragen? Das lehret mich Jeſus, mein Meiſter und Herr. Wenn er die Leute ſeiner Zeit belehren wollte; ſo heißt es oft: er ſagte ihnen ein Gleichniß; er redete abermal in Gleichniſſen zu ihnen. — Nun alſo auch zu eurem Troſte, gebeugte Eltern, ein Paar Gleichniſſe.

Ein einziges Kind wurde von ſeinen Eltern zärtlich geliebt. Beſonders hatte der Vater ſeine Freude an demſelben; und ſo oft es ſeine Geſchäfte erlaubten, gab er ſich mit ſeinem kleinen Sohne

ab,

ab, und ſuchte ihm dieſes und jenes beyzubringen. Das Kind begriff alles leicht, und war ſehr folgſam; und dadurch wurde es dem Vater immer werther. Einſt mußte der Vater eine Reiſe thun, die ihn einige Tage von ſeinem Hauſe entfernte. Während ſeiner Abweſenheit ſtarb das Kind plötzlich. Die Mutter, welche die innige Liebe ihres Gatten gegen ſein Kind kannte, befürchtete: er möchte vor Schrecken ſterben: weil er auf dieſen Todesfall gar nicht vorbereitet wäre. Sie unterdrückte daher ihren eigenen Schmerz; und dachte auf Troſt für ihren Mann. Nun höret, wie ſie es machte. Sie verbarg den erblaßten Liebling in einer abgelegenen Kammer, damit er dem Vater, den ſie alle Augenblicke von ſeiner Reiſe erwartete, nicht ſogleich in die Augen fallen möchte. Der Gatte kam, und ſeine erſte Frage war: wo ſein liebes Kind wäre. Ohne gerade darauf zu antworten, ſagte die Mutter zu ihm: du weißt ja den ſchönen, theuren Schmuck, welchen letzthin unſer Freund uns aufzuheben gegeben hat; dieſen will er heute wieder abholen: es ſind doch gar ſchöne Sachen dabey — — Was meynſt du, lieber Mann, gieng es nicht an, daß ich ihn behalten könnte? O gleich gieb ihn hin: er iſt ja nicht unſer, ſondern iſt uns nur auf eine Zeit geleihet: ohne dich zu beſinnen, gieb ihn hin. — Aber gehts denn gar nicht an, ihn noch länger zu behalten? — Nein, gar nicht! war die ernſtliche Antwort des Mannes. — Aber wo iſt mein Kind? Lieber Mann! Lieber Mann!

Es

Es iſt geſtorben. Gott gab uns dieſen Schatz nur auf einige Zeit, gleichſam zum Aufheben. In deiner Abweſenheit hat er ihn wieder abgefodert. Ein theurer Schatz: aber er gehörte Gott zu. — Der Mann begriff ſich und ſagte: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. — Möchtet ihr doch, gebeugte Eltern! auch alſo denken!

Noch ein Gleichniß! Ein Fürſt, wie unſer guter Landesvater, den uns Gott gegeben, aber ja nicht ſo bald wieder nehmen wolle! reiſete durch ſeine Provinzen; um zu ſehen, ob ſeine Diener dem Lande das Glück gäben, welches er ihnen zugedacht hatte. Auf dieſer Reiſe traf er ein Kind an, das ihm beſonders wohlgefiel. Er erkundigte ſich nach ſeinen Eltern, und ſagte ihnen: er wolle ihr Kind mit der Zeit an ſeinen Hof nehmen, und es da glücklich machen. Zur mehreren Verſicherung ließ er den Eltern dieſes Verſprechen ſchriftlich geben; um ſie deſtomehr zu ermuntern, ihr Kind ſeiner künftigen Beſtimmung gemäß zu erziehen. Nach einiger Zeit ließ er ihnen den Antrag thun: ob ſie ihm nicht gleich jetzt ihr Kind überlaſſen wollten; damit es unter ſeinen Augen erzogen würde. Dabey erlaubte er ihnen, wenn es ihnen beliebte, ihr Kind in ſeinem Pallaſte zu beſuchen ꝛc. Was meynet ihr wohl, was die Eltern werden gethan haben?

Gebeugte Eltern! In ähnlichen Verhältniſſen befindet ihr euch mit Gott. Euer Kind gefiel ihm; er gab euch durch die heil. Taufe die Ver-

ſicherung, daß es dereinſt zu ihm in den Himmel kommen ſolle; wenn ihr es ſeiner himmliſchen Beſtimmung gemäß erziehen würdet. Und ihr waret auch bereit, ihm die beſte Erziehung zu geben: aber nun hat es Gott gefallen, es zu ſich zu nehmen, und in der Geſellſchaft der heil. Engel und der Seligen zu ſeinem Glücke heranwachſen zu laſſen. Könnet ihr wohl das Schickſal eures Kindes beklagen? Müſſet ihr nicht vielmehr mit Gott zufrieden ſeyn: zumal da ihr von ihm die Verſicherung habt, daß ihr dereinſt auch in den Himmel, wo euer liebes Kind iſt, kommen ſollet?

## VIII.

## Bey gleicher Gelegenheit.

Als dem König David von der Bathſeba ein Söhnlein gebohren worden war; ſo empfand er eine groſſe Freude darüber: wie es bey der groſſen Liebe, die er zu jener Perſon trug, nicht anders zu erwarten war. Aber aus beſondern Urſachen hatte die Vorſehung beſchloſſen, dieſes Kind nicht lange in den Armen ſeiner Eltern zu laſſen. Bald nach der Geburt wurde es von ſolchen Zufällen angegriffen, daß es todtkrank war. Dieſe Krankheit gieng David ſehr zu Herzen. Voll Betrübniß warf er ſich vor dem Herrn über Leben und Tod nieder, und flehete ihn um das längere Leben des Kindes an. Aber die Krankheit wurde

immer

immer gefährlicher, und David wurde ſo ſehr dadurch gerührt; daß er den ganzen Tag weder aß noch trank, und die letzte Nacht vor dem Tode des Kindes ohne Unterlaß auf den Knieen lag, und Gott anrief. Endlich befürchteten ſeine treuen Hofbedienten, daß die groſſe Betrübniß und das lange Faſten dem Könige ſelbſt ſchädlich ſeyn möchte. Sie giengen daher zu ihm hin, und ſuchten ihn zu bereden, daß er aufſtehen, etwas genieſſen, und ſich einigermaſſen erholen möchte. Aber er ſtieg weder von der Erde auf, noch wollte er etwas zu ſich nehmen.

Am ſiebenten Tage ſtarb das Kind, und niemand wagte es, dem Könige die Nachricht zu hinterbringen: denn jedermann dachte; da das Kind noch lebte, nahm er gar keine Vorſtellung an, und ließ ſich nicht beruhigen; wie viel weniger wird es geſchehen, wenn er hört, daß das Kind todt iſt. Da aber David ſah, daß ſeine Leute ſo leiſe und ängſtlich miteinander redeten, und er daraus merkte, daß das Kind geſtorben ſeyn müßte; ſo fragte er ſelbſt: iſt das Kind todt? Man verheelte es ihm alſo nicht, ſondern ſagte: ja! befürchtete aber auch, daß nun der zärtliche Vater ganz untröſtlich ſeyn werde. Aber das geſchah nicht. Sobald er wußte, daß das Kind nicht mehr am Leben ſey, ſtund er auf von ſeinem Gebete, kleidete ſich an, gieng in das Haus des Herrn, und betete noch einmal recht herzlich und innbrünſtig zu Gott. Darauf gieng er ruhig und ſtill wieder nach

Hauſe,

Hauſe, nahm Speiſe zu ſich; und betrug ſich ſo gelaſſen, als ob er nichts verloren hätte.

Alle, die um ihn waren, wunderten ſich darüber, und konnten nicht unterlaſſen zu fragen: was für ein beſonderes Verhalten iſt das doch? da das Kind noch lebte, faſteteſt du, und weinteſt, und thateſt ſo kläglich: nun aber da es todt iſt, ſteheſt du auf, iſſeſt, und biſt ruhig? Darauf gab ihnen David zur Antwort: als das Kind noch lebte; da faſtete, weinte und betete ich; denn ich dachte: wer weiß, ob dir der Herr nicht gnädig iſt, daß das Kind lebendig bleibe. Nun aber, da es todt iſt, was ſoll ich mich ängſtigen und beunruhigen? Ich kann es doch nicht wieder holen. **Ich werde wohl zu ihm fahren: aber es kömmt nicht wieder zu mir.**

Dieſe Geſchichte 2 Kön. 12, 16-23. läßt ſich ſehr wohl auf den gegenwärtigen Fall anwenden. Wir haben jetzt auch den Leib eines Söhnleins zur Erde beſtattet ꝛc. Die Eltern nahmen dieſes Geſchenk der göttlichen Vorſehung mit Freuden an; lieſſen es durch die heil. Taufe unter die Bekenner Jeſu aufnehmen. — Aber nur kurze Zeit währete die Freude der Eltern über ihr Söhnlein. Vor wenig Tagen wurde es von einigen Zufällen betroffen, die von Tage zu Tage gefährlicher wurden, und endlich dem Kinde das Leben raubten: welches nicht länger, als — gedauret hatte.

Unter dieſen Umſtänden war den guten Eltern des Kindes eben ſo zu Muthe, wie dem David.

Sie

Sie waren traurig und betrübt; beteten und fleheten zu Gott; und gaben ſich alle Mühe, dem Kinde das Leben zu erhalten. Aber ihre Wünſche wurden nicht erfüllt; und ſie müſſen nun auch mit David ſagen: wir werden wohl zu ihm fahren; aber zu uns wird es nicht wieder kommen. Möchten ſie doch durch dieſen Gedanken eben ſo beruhigt werden, wie David. Es iſt wahr, liebe Eltern! das Kind wird nicht wieder zu euch kommen, und ihr werdet es mit aller Betrübniß nicht wieder in dieſes Erdenleben zurückbringen. Aber warum wird es nicht wieder kommen? Darum, weil es bey dem Herrn iſt. Der Herr hatte euch dieſes Kind gegeben, er hat es euch wieder genommen; und bey dieſem Herrn iſt ja dem Kinde ſo wohl, es hat einen ſo guten Vater an ihm, der weit beſſer für daſſelbe ſorgen, ihm weit mehr Glück verſchaffen kann, als ihr es im Stande waret: ſo daß es gewiß nicht wünſchen wird, wieder in dieſes Erdenleben zu kommen; wo es ſchon mancherley Schmerzen ausgeſtanden; und wo es vielleicht mehr böſe als gute Tage zu erwarten hatte. Wenn ihr alſo damals, da euch Gott das Kind gab, ſagtet: der Herr hats gegeben, der Name des Herrn ſey gelobt; ſo ſaget es auch jetzt, da er es euch genommen hat. Denn er hat es gewiß aus weiſen und guten Urſachen genommen, und hat es gewiß wohl mit dem Kinde gemeynt, da er mit ihm aus dieſem Leben eilte.

Freylich wird das immer noch ein trauriger Gedanke für euch ſeyn: es wird nicht wieder zu uns kommen; wir werdens in dieſem Leben nicht wieder ſehen: aber neben dieſem Gedanken ſteht auch gleich ein andrer: ich werde, ſpricht David, zu ihm fahren. Auch ihr werdet alſo zu eurem Kinde fahren. Kömmt es gleich nicht wieder zu euch; ſo kommet ihr doch zu ihm. Wenn ihr euch mit ſolchem Vertrauen zu Gott haltet, wie David ſich zu ihm hielt; ſo werdet ihr es einſt in Gottes Hand wieder finden, und mit ihm bey dem Herrn ſeyn allezeit.

Auch für dieſe Hofnung ſey der Name des Herrn gelobet. Nehmet dieſen Gedanken jetzt mit nach Hauſe, und denket weiter darüber nach; ſo werdet ihr eine groſſe Beruhigung darinn haben. Und wir alle wollen dieſen Gedanken von neuem ins Herz faſſen: denn wir alle wiſſen nicht, ob uns heute oder morgen nicht ein ähnlicher Verluſt treffen wird. Und was jetzt nicht geſchieht, das wird doch gewiß einmal geſchehen. Einmal müſſen wir uns doch trennen. Wohl alſo denen, die darauf nicht unvorbereitet ſind! —

IX.

# IX.

## Bey gleicher Gelegenheit.

### Text Mark. X, 14.

Man hatte eben Kinder zu Jeſu gebracht, daß er ſie anrühren, oder die Hand auflegen und ſie ſegnen ſollte. Dieſes ſchien den Jüngern eine Mühe zu ſeyn, deren Jeſus hätte überhoben ſeyn können: beſonders da er eben in einer wichtigen Unterredung begriffen war. Jeſus aber war viel zu ſehr ein Freund der Kinder, viel zu gütig gegen die Leute; die in einer guten Abſicht zu ihm kamen; als daß er ſie unfreundlich hätte abweiſen ſollen. Vielmehr wurde er über ſeine Jünger unwillig, und ſagte die angeführten Worte zu ihnen: **laſſet die Kinder** 2c. Damit wollte er zu erkennen geben, daß ſolche junge Kinder, die noch von keinen unreinen Abſichten getrieben werden, die noch von keinem Vorurtheile eingenommen ſind, deren Verſtand und Herz noch jedem guten Eindrucke offen ſteht, und noch gut gebildet werden kann, dereinſt die beſten Bekenner ſeiner Religion werden würden, ſich am beſten dazu ſchickten 2c. Darum ſetzt er auch hinzu: **wahrlich ich ſage euch: wer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.** — d. h. wer nicht mit einem ſo aufrichtigen, gelehrigen und ſchuldloſen Herzen zu mir kömmt, ſchickt ſich nicht zu meiner Religion.

Ob nun gleich Jeſus hier alſo eigentlich von dem Reiche redet, das er durch ſeine Religion aufrichten wollte; ſo können ſeine Worte demohngeachtet auch auf das Reich angewendet werden, das er nach ſeiner Himmelfahrt eingenommen hat, und wohin alle diejenigen kommen ſollen, die in dieſem Leben ſeine Freunde und getreuen Nachfolger geweſen ſind. Denn ſo wie er dort viele Kinder aufnahm, und ſie mit ſeinem Segen begnadigte; ſo nimmt er noch jetzt viele Kinder von der Erde zu ſich in den Himmel, und läßt ſie eines Glückes theilhaftig werden; das mehr werth iſt, als alle Herrlichkeiten der Erde. Da können wir denn auch ſagen: ſolcher Kinder iſt das Reich Gottes; ſie ſchicken ſich recht wohl zu Bewohnern des Himmels, zu Schülern und Bürgern des Reichs Jeſu in jener Welt. Denn gerade diejenigen Fehler und Untugenden, durch welche viele Menſchen unfähig gemacht werden, in die Geſellſchaft jener Himmelsbürger aufgenommen zu werden, ſind bey den Kindern noch nicht ſo eingeriſſen, und haben ihren Verſtand und ihr Herz noch nicht ſo verdorben, wie bey den Erwachſenen ꝛc. ꝛc. Bey jungen Kindern finden ſich noch nicht ſo viele Vorurtheile und irrige Meinungen; ſie werden alſo die Erkenntniſſe und Belehrungen, — die ihnen in der Schule des Himmels ertheilt werden, deſto williger annehmen; da hingegen unter den Erwachſenen mancher ſo viele Vorurtheile angenommen, und mit in das

das andre Leben hinüberbringt, daß es ihm Mühe koſten würde, dieſelben ganz zu vertilgen. — Junge Kinder nehmen ein aufrichtiges, ehrliches und unſchuldiges Herz mit ſich aus der Welt; und keine Eigenſchaft iſt nothwendiger unter den Bürgern des Himmels, als Aufrichtigkeit, Unſchuld und Treuherzigkeit: da ſie dort in dem vertrauteſten Umgange, und als ein Herz und eine Seele, fern von Falſchheit und Tücke, ſich die Freuden des Himmels verſüſſen und vermehren ſollen. — Junge Kinder haben das Herz noch nicht ſo ſehr an die Dinge in der Welt gehängt, ſie ſind noch nicht eitler Ehre geizig, noch nicht von unerſättlicher Begierde nach Geld eingenommen, irdiſchen, ſinnlichen, Freuden und fleiſchlichen Begierden noch nicht ergeben rc.: lauter Eigenſchaften, die ſie deſto geſchickter zu Bewohnern des Himmels machen, und das Glück der Seligen im vollen Maaſe genieſſen laſſen; da hingegen manche Erwachſene, die von Stolz und Ehrſucht beherrſcht, von Geiz und Wolluſt regiert werden, nicht allein unwürdig ſind, in die Geſellſchaft edlerer Seelen aufgenommen zu werden; ſondern auch überhaupt das Glück des Himmels wenig genieſſen und ſchätzen würden. Wie ſehr würden ſolche Menſchen, die zu den Vorzügen andrer ſcheel ſehen, allein ihren Vortheil ſuchen, und nur auf ſich bedacht ſind, das Glück und die Freuden der übrigen Bewohner des Himmels ſtören? Und wie wenig würden ſie das Glück des Himmels ge-

genieſſen; da ſie noch mit ihrem Herzen an der Erde hiengen; da ſie ihr Glück in ganz andern Dingen, als ihnen dort zu Theil werden, geſucht hatten? Wie viel müßte alſo an ſolchen noch verändert und gebeſſert werden; ehe ſie tüchtig würden, Bewohner des Himmels zu ſeyn? —

Es bleibt alſo auch in dieſer Rückſicht wahr: Kinder ſchicken ſich ſehr wohl zu Bürgern des Himmels: da ihre unſchuldigen und unverdorbnen Herzen diejenigen Eigenſchaften noch haben, die in jener Welt zum Glücke der Seligen am nothwendigſten ſind. Wenn alſo Jeſus noch jetzt junge und unerzogene Kinder aus der Welt zu ſich kommen läßt; — und das geſchieht ſehr oft; denn faſt die Hälfte des Menſchengeſchlechts ſtirbt in der Kindheit; — ſo können wir auch ſagen: **laſſet die Kleinen zu Chriſto kommen, und wehrets ihnen nicht;** denn durch ſie wird der Himmel deſto reicher an Bewohnern, — laſſet ſie zu ihm kommen, auf daß ſein Haus voll werde.

**Wehren** können wirs zwar ohnedem nicht; wenn Gott Junge und Alte zu ſich kommen läßt. Wenn er ruft; ſo müſſen ſie folgen; denn er iſt Herr über Leben und Tod, und wir können niemand wider Gottes Willen zurückhalten. Aber es kömmt doch darauf an, **wie** wir uns in Gottes Willen ergeben. Die Jünger konnten es auch nicht hindern; daß die Kinder zu Jeſu kamen; aber ſie waren doch **unwillig**. Und das könnten wir wohl auch werden; wenn Gott Kinder zu ſich nimmt,

die

die wir lieber noch hier behalten hätten. Aber da ermahnet uns Jeſus auch: laſſet die Kleinen mir mit willigem Herzen verabfolgen; werdet nicht unwillig darüber; laſſet die Traurigkeit über ihren Abſchied ſich nicht in Unzufriedenheit und Murren verwandeln; denn ich will eure Kinder in mein Reich nehmen, und will ſie ewig glücklich machen; glücklicher als ſie bey euch hätten werden können. —

Und das können wir auch bey dem Abſchiede des Kindes denken, deſſen Gebeine wir jetzt der Erde übergeben haben. — — An dieſem Kinde hat Jeſus ſeine Verheiſſung auch bald erfüllt; denn es iſt nur — Jahre in ſeinem Reiche auf Erden geweſen; da er es ſchon in ſein Reich im Himmel aufgenommen hat. — Laſſet denn alſo, liebe Eltern! das Kind auch zu Jeſu kommen, und wehret ihm nicht. Bey dieſem treuen Kinderfreunde wird es ihm ſo wohl ergehen, als es ihm auf Erden nicht würde ergangen ſeyn. Und wenn ihr denn auch zu werden ſuchet, wie dieſes Kind: d. h. wenn ihr euch in eurem Leben der Unſchuld, Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Rechtſchaffenheit befleiſſiget; ſo werdet ihr auch einmal in das Reich Jeſu kommen, und das Kind verſtändig, weiſe und glücklich wieder finden, das euch der Herr hier nur auf eine kurze Zeit gegeben hat, dort aber auf ewig wieder geben wird.

---

# X.

## Bey dem Begräbniſſe eines Jünglings.

Es war ein trauriger Auftritt, als man zu Naim einen Jüngling zu Grabe trug; der ein einziger Sohn ſeiner Mutter war. Es thut ja ſchon wehe, ein Kind zu verlieren, wenn man deren mehrere hat; wie viel empfindlicher mußte es der Mutter ſeyn, da ſie nur den Einzigen hatte. Sie hatte dieſen Sohn ſchon ſo weit erzogen; daß ſie ſich mancherley Hofnungen von ihm machen konnte. Sie erwartete gewiß nichts weniger, als daß er die Stütze, die Freude und der Troſt ihres Alters ſeyn, und das durch kindliche Liebe ihr vergelten ſollte; was ſie in ſeiner Kindheit und Jugend an ihm gethan hatte. Sie hatte ſich gewiß ſchon manche ſüſſe Vorſtellung gemacht; wie ſie ihn einmal als einen glücklichen Mann ſehen, und ſich mütterlich darüber freuen würde. Und nun kam der Tod, und nahm ihr dieſen Einzigen, und mit ihm alle die ſüſſen Vorſtellungen und Hofnungen, die ſie ſich gemacht hatte. Jedermann ſah ein, wie wehe das thun müßte; und nahm Antheil an dem Schickſale der verlaßnen Mutter. Sehr viele begleiteten den Jüngling zum Grabe; um ihr Mitleid an den Tag zu legen. Selbſt Jeſus konnte, wie es von ſeinem menſchenfreundlichen Herzen nicht anders zu erwarten war, ihren Zuſtand nicht

ohne

ohne Mitleid ſehen. Ihn jammerte das Weib; mitleidig ſprach er zu ihr: weine nicht und tröſtete ſie dann auf eine ſo kräftige Weiſe, daß alle Thränen getrocknet, oder vielmehr die Thränen der Betrübniß in Freudenthränen verwandelt wurden. —

Könnten wir das doch auch in dem gegenwärtigen Falle, und die Thränen des klagenden Vaters und der troſtloſen Mutter zu Freudenthränen machen. Wir haben jetzt auch einen Jüngling zu Grabe getragen, der ein einziger Sohn ſeiner Eltern war, und in der Blüte ſeines Lebens dahin welkte. N. N. war der Name des Jünglings, der ſeinem Vater N. N. von ſeiner Ehegattin N. N. den — geboren wurde. Ueberzeugt, daß das vorzügliche Glück des Menſchen darinn beſtehe, ein Chriſt zu ſeyn, lieſſen ihn die Eltern auch ſogleich durch die heilige Taufe zum Chriſtenthume einweihen ꝛc. Mit Fleiß und Sorgfalt zogen ſie ihn nun auf; und hatten das Vergnügen, ihn als einen guten und dankbaren Sohn zu finden. Viel unterſtützte er ſchon ſeit mehrern Jahren ſeinen Vater; und beſtättigte dadurch ſeine Eltern in der guten Hofnung, an ihm eine Stütze des Alters zu haben. Nicht ungern ſahen ſie es daher auch, daß er eine Neigung zu einer ehrbaren und ſittſamen Perſon empfand; mit der er in ehelicher Freundſchaft und Liebe künftig zu leben wünſchte. Gern gönneten ſie ihm das Glück der Liebe, und hatten ſchon auf verſchiedene Art dafür ge-

ſorgt, ſeine Wünſche zu erfüllen. Aber mitten unter den ſchönſten Hofnungen und Ausſichten, zu der Zeit, da der gute Jüngling ſich ſeines Lebens erſt recht zu freuen dachte, und ſich eine glückliche Zukunft im Genuſſe älterlicher und ehelicher Liebe verſprach, ſchlich ſich der Tod in ſeinen Körper ein, und nagte ſo lange an ſeinen Kräften; bis er ſie ausgeſogen hatte, und der abgezehrte Körper tod aus den Armen ſeines Vaters ſank; nachdem das Leben deſſelben — Jahre, und nicht völlig 2 Monate gedauert hatte.

Billig, meine Chriſten! nehmen wir alſo auch Antheil an dem Tode eines Jünglings, der ein einiger Sohn ſeiner Eltern war; und wünſchen, ſie in ihrem Schmerzen kräftig tröſten zu können. So ein Tröſter iſt jetzt freylich nicht zu finden, wie Jeſus an ſeiner Mutter war; der ihr ihren Sohn lebendig wieder gab. Aber deßwegen fehlt es uns doch nicht an allem Troſte; der das ſeine zur Linderung der Traurigkeit beytragen kann.

Was den Entſchlaffenen betrift; ſo iſt dieſer eigentlich nicht zu beklagen; indem er, wie wir hoffen, mehr gewonnen als verloren hat. Er hat ein Leben verloren, das ihm ſchon jetzt durch ein beſſeres erſetzt worden. Er hat einen Schritt gethan; den wir alle noch vor uns haben, und hat ihn glücklich gethan. Seine Krankheit war von der Art, daß er die Bitterkeit des Todes nicht ſchmeckte. Langſam wurde ſein Körper dazu vorbereitet; und ſo, daß ihm immer noch

Hof-

Hofnung zum Leben blieb. Endlich, da ſeine Hofnung zu ſinken anfieng, welches erſt in den letzten Tagen bey zunehmender Schwachheit geſchah; dann waren ſeine Empfindungen, und mit denſelben ſeine Liebe zum Leben ſchon ſo ſchwach geworden; daß er ſich ohne Murren in den Willen Gottes ergab; ja, daß er ſelbſt ſeine Auflöſung wünſchte, — bis er nach Ach und Weh, ohne Zuckung und Kampf ſanft in dem Herrn entſchlief. Er iſt alſo nicht zu beklagen; er iſt glücklicher, als er war, glücklicher als wir ſind, und in dieſem Leben werden können.

Aber deſto mehr ſind ſeine hinterlaßnen Eltern zu beklagen; da ſie an ihm einen Verluſt erlitten haben, der ihnen in dieſem Leben nicht ganz erſetzet werden kann. Sie haben an ihm den verloren, der ſie in ihrem Alter unterſtützen, pflegen, und ihnen einſt die Augen zudrücken ſollte. Aber hier können wir uns auch an die Mutter Jeſu erinnern; die an Jeſu ihren einzigen Sohn, und mit ihm ihre Hofnung verloren hatte; aber doch nicht verlaſſen wurde. Liebreich ſorgte Jeſus dafür; daß ſie nach ſeinem Tode einen andern Freund hatte, der ſich ihrer annahm; und dazu hatte er ſeinen liebſten Jünger auserſehen, zu dem er ſagte: ſieh, das iſt deine Mutter; und zu der Mutter: ſieh, das iſt dein Sohn; dieſer wird ſich künftig deiner annehmen, und dir all das Gute erzeigen, das du von mir erwartet haſt. Und ſo wird Gott gewiß auch dafür ſorgen;

gen; daß die nun verlaßnen Eltern in der Zukunft noch Freunde und gute Herzen finden; die, wenn ſie alt, ſchwach und Lebensſatt geworden, ja, wenn auch ſie durch den Tod getrennet worden ſind, und das letzte ſeine Tage einſam vertrauert, ſich ihrer annehmen, und ihnen aufrichtige Freundſchaft in geſunden und kranken Tagen und endlich im Tode beweiſen. —

Freylich würde es ihnen lieber ſeyn, wenn ſie ihren Sohn noch um ſich hätten. Dieſes würde ihnen ihre alten Tage weit mehr verſüſſen. Aber, ſie haben ja doch die Hofnung, ihn bald wieder zu ſehen. Da ſie nun auch bey Jahren ſind; ſo können ſie hoffen, daß die Trennung nicht lange dauren werde. Und dieſer Umſtand, wenn wirs recht überlegen, iſt mehr werth zu ihrem Vortheile, als zum Schaden. Denn jetzt können ſie auf ihren Tod ſich auch darum freuen; weil er ſie wiederum zu ihrem Sohne bringt; da ſie im Gegentheile, wenn er noch lebte, ſich alsdann erſt von ihm trennen müßten. Jetzt iſt die Trennung nur kurz: da der, welcher noch länger hätte leben können, vorangegangen iſt: da hingegen die Trennung länger würde gedauret haben; wenn der Sohn erſt alsdann ſeinen Eltern hätte nachfolgen ſollen, wenn er alt und lebensſatt geweſen wäre. Jetzt konnten ſie alſo ihren Sohn mit der Hofnung zu Grabe bringen: **über ein kleines werden wir dich wieder ſehen.** Jetzt ruft ihnen der Entſchlafene noch zum Abſchiede zu: **ihr habt**

jetzt

jetzt Traurigkeit; aber ich will euch wieder ſehen, und euer Herz wird ſich freuen, und eure Freude wird niemand wieder von euch nehmen. Dann wird kein Tod mehr ſeyn, der euch wieder trennet; dann werdet ihr mit einander bey dem Herrn ſeyn allezeit.

So tröſtet euch denn mit dieſen Worten untereinander. Verſüſſet euch die Bitterkeit des Scheidens durch den Gedanken des Wiederſehens. Ihm iſt ſehr wohl geſchehen: er lebt in Ewigkeit. Bald kömmt das Wiederſehen; dann ſchwindet alles Leid, und iſt Freude in Ewigkeit, Amen.

## XI.

## Bey dem Begräbniſſe eines Alten.

### Text Pſalm 89, 10.

Unſer Leben währet 70, wenns hoch kömmt, ſo ſinds 80 Jahre; und wenns köſtlich geweſen iſt; ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen: denn es fähret ſchnell dahin, als flögen wir davon; ſo ſpricht der Verf. des 89. Pſ. V. 10.

Dieſer Pſalm, deſſen Verfaſſer Moſes iſt, wurde zu der Zeit verfertigt; da die Iſraeliten auf der Reiſe durch die Wüſte ſo viele Jahre zubringen, und ſo mancherley Beſchwerden und Ungemächlichkeiten ausſtehen mußten; bey denen es ihnen doch auch nicht an Beweiſen der göttlichen Güte

te fehlte. Ob nun gleich Moſes bey dieſem Pſalme beſonders die Umſtände ſeiner Zeit vor Augen hatte; ſo paßt doch das meiſte auch auf unſer Leben, und unſern Zuſtand: denn zwiſchen jener Reiſe der Iſraeliten und unſerm Leben iſt eine groſſe Aehnlichkeit.

1) **Unſer Leben währet 70 ꝛc.** — Das war damals eigentlich noch nicht das höchſte Ziel des menſchlichen Lebens. Moſes lebte 120 Jahre. Aber bey denen, die ſich auf jener Reiſe befanden, und ſämmtlich während derſelben ſtarben, ſo daß von den Alten keiner als Joſua und Kaleb nach Kanaan kamen, wurden die meiſten nicht über 70 oder 80 Jahre alt; ſondern fanden während der 40jährigen Reiſe ihr Grab in der Wüſten. Dieſes ſtellt Moſes als eine Folge ihres Ungehorſams vor V. 7. — Jetzt hingegen iſt es nicht mehr, als etwas auſſerordentliches anzuſehen; wenn der Menſch ſein Leben nicht über 70 oder 80 Jahre bringt: ſondern das iſt gewöhnlich ſchon das höchſte Alter, das die wenigſten Menſchen erreichen. Wir pflegen von dem, der 70, oder 80 Jahre alt geworden iſt, nicht zu ſagen: er hat plötzlich dahin gemußt, ſondern vielmehr: er hat ein ſchönes Alter erreicht. Denn wie viele Menſchen erreichens nicht, und müſſen in der Helfte dieſer Jahre und früher davon.

2) **Wenns köſtlich geweſen iſt ꝛc.** Damit zielt Moſes auf die Beſchwerden und Mühſeligkeiten der Reiſe. Man denke ſich den Zuſtand eines Volks,

das aus ſo viel tauſend Menſchen beſteht, die ſo viele Jahre von einem Orte zum andern ziehen, nirgends eine bleibende Stätte haben, durch wüſte Gegenden wandern, unter freyem Himmel die Nacht zubringen, und des Tages oft brennende Hitze ausſtehen, und tauſenderley Bequemlichkeiten entbehren müſſen, die man zu Hauſe in einer ordentlichen Wohnung haben kann; ſo kann man leicht denken, daß es keine gar angenehme Sache ſey. Es war auch im Grunde keine Reiſe zum Vergnügen, ſondern zur Strafe. Indeſſen läßt ſich dieſes doch auch auf uns anwenden. Auch unſer Leben, ob es gleich keine Strafe, ſondern eine Wohlthat iſt, iſt doch auch Mühe und Arbeit; und es iſt kein Menſch, ſelbſt der reichſte und größte nicht, der nicht in ſeinem Leben auch gewiſſe Beſchwerden und Unannehmlichkeiten ertragen müßte. Sind ſie gleich nicht immer ſo hart, als bey manchen geringern Menſchen; ſo fühlt er ſie doch eben ſo gut, und deſto mehr, je weniger er ſie gewöhnt iſt. Freylich giebts auch viele angenehme und frohe Tage in unſerm Leben, viele Freuden, die uns Gott ſchenket; Undank wäre es, wenn jemand ſagen wollte: es wäre lauter Elend und Kummer in der Welt. Nein, das iſts nicht; aber auch nicht lauter Freude. Auch in dieſem Stücke iſt das Leben eine Reiſe; die beſte Reiſe aber iſt nicht ohne Beſchwerde; und man hat auf der Reiſe niemals alles ſo bequem, wie zu Hauſe. So hat das Leben auch manche Laſt, bey dem einen mehr, bey dem andern

weni-

weniger. Uebrigens ſey es beſchaffen, wie es wolle,

3) **So geht es doch ſchnell dahin** ꝛc. — 80 Jahre ſcheinen ein langes Leben zu ſeyn; aber wenn ſie vorüber ſind, ſcheinen es kaum ſo viele Wochen oder Tage geweſen zu ſeyn. Und wenns 180, wenn es 1000 Jahre währete; wären ſie vorüber, ſo ſchien es doch eine kurze Zeit. Und wenn es 10,000 Jahre währete, wenn das letzte käme; ſo wären wir ebenfalls nicht gebeſſert, hätten eben nicht mehr, als wenn es 10 Jahre geweſen wären, und müßten eben ſo gut davon. Aber das iſt das Beſte, daß dieſes Leben, es daure ſo lange oder kurz als es wolle, nicht das einzige Leben iſt. Der Gott, der die Menſchen läßt ſterben, ſpricht auch: kommet wieder, Menſchenkinder! So gehe denn das Leben ſo ſchnell dahin, als es wolle; Gott gab uns daſſelbe nicht für den Augenblick der Zeit; ſondern er gab es uns für die Ewigkeit. Wenn wir hier keine bleibende Stätte haben; ſo wollen wir eine zukünftige ſuchen. Unſer Wandel, unſer rechtes Leben ſoll im Himmel ſeyn Phil. 3, 20. Da werden wir bey dem Herrn ſeyn, nicht 70 oder 80 Jahre, ſondern allezeit 1 Theſſ. 4, 17. —

Und dort befindet ſich denn auch unſer ſelig entſchlafner Mitchriſt N. N. Auch bey ihm traf es ein: **unſer Leben währet** ꝛc. Denn das Ende deſſelben fiel zwiſchen 70 und 80. — —

Was Moſes von der Beſchaffenheit des Lebens ſagt: **wenns köſtlich** ꝛc. hat er auch erfahren.

Er

Er hat auch Mühe, Sorgen, Beſchwerden und Bekümmerniſſe gehabt; iſt aber auch nicht ohne Freuden geblieben. Daß ein Mann, deſſen Körper geſund und ſtark iſt, bey aller Mühe und Arbeit auch manchen vergnügten Tag haben werde, iſt leicht zu vermuthen. Selbſt die Arbeit iſt oft Freude, wenn man geſund iſt; daß man ſie ordentlich verrichten kann, und Gott ſein Gedeihen dazu giebt; welches letzte dem Seligen auch zu Theil geworden iſt.

Indeſſen ſind die 75 Jahre, während welchen er ſo manche Beweiſe von Gottes Güte an ſich und den Seinigen erfahren hat, nun auch vorüber. Sie ſind ſchnell dahin gegangen, und kehren nicht wieder. Aber das iſt weiter kein Unglück für ihn. Einmal mußte das Ende doch kommen; es komme ſchnell oder langſam, es kömmt doch. Nun aber da die Jahre der Ewigkeit angegangen ſind, nehmen ſeine Jahre kein Ende wieder. Nun mag die Zeit vorüber eilen ſo geſchwind ſie wolle, dort eilen wir nicht mehr mit ihr fort. Dort tragen wir das Bild Gottes wieder an uns; des Gottes, von dem es heißt: du bleibſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Dieſe Hofnung wollen wir jetzt bey dem Abſchiede unſers verſtorbenen Freundes von neuem uns einprägen, und uns damit gegen die Vergänglichkeit des Irdiſchen waffnen; ſo wird die Begleitung ſeines Entſchlafnen Leichnams auch für uns erbaulich und wohlthätig geweſen ſeyn.

# XII.

## Bey dem Begräbniſſe eines ſchnell Verſtorbenen.

### Text. Pſalm 89. V. 6.

Wir haben jetzt einen unſrer Mitbrüder zu ſeiner Ruheſtätte begleitet, den der Tod plötzlich dahinrafte; weit früher und geſchwinder, als wir vermutheten. Wir alle waren durch dieſen plötzlichen Todesfall betroffen. Hätte der Verſtorbene eine Zeitlang auf dem Krankenbette gelegen, wären ſeine Kräfte nach und nach verzehret worden, und wäre ſeine Auflöſung erſt nach vielen Schmerzen und tödlichen Zufällen erfolgt; ſo würde die Nachricht: unſer Freund und Nachbar iſt geſtorben, uns nicht ſo auffallend und empfindlich geweſen ſeyn. Aber da, einige Anwandlungen von Schwachheit ausgenommen, keine ordentliche Krankheit vorhergegangen war; da man ihn erſt wenige Stunden vorher in häuslichen Geſchäften ſah, und dann auf einmal die Nachricht hörete: N. N. iſt geſtorben! ſo wurden wir durch dieſe unvermuthete Bothſchaft betroffen, und wußten nicht, was wir dazu ſagen ſollten. So ſchnell und plötzlich, dachten wohl die meiſten; ach! Wenn man ſo plötzlich aus der Welt muß, das iſt hart, das iſt traurig!

Nun,

Nun, ich will zwar nicht leugnen, daß ein geſchwinder Tod ſeine traurige Seite habe: aber ich kann nicht zugeben, daß derſelbe ſo ſchrecklich ſey, als ſich mancher vorſtellt; und ich getraue mir zu behaupten, daß er in vielen Fällen auch eine Wohlthat ſey, und daß der Herr unſers Lebens es wohl meyne, wenn er ſeine Freunde plötzlich und unvermuthet zu ſich nimmt. Sollte ich die Hinterlaſſenen davon überzeugen können, ſo würden ſie einen Troſt mehr bey ihrem Verluſte haben, und für uns alle würde es eine heilſame und nützliche Ueberzeugung ſeyn. —

## Auch ein ſchneller Tod iſt oft eine Wohlthat Gottes.

I. Für den Sterbenden.

II. Für ſeine Freunde und Angehörige.

### I.

Auch dieſesmal haben wir es erfahren, daß des Menſchen Leben ſey wie ein Strom V. 5. und wie ein Gras V. 6. — Moſes ſtellet dieſes als eine Wirkung des göttlichen Zornes vor V. 7. Und ſo konnte er es unter den damaligen Umſtänden allerdings vorſtellen. Er verfertigte dieſen Pſalm zu einer Zeit, wo das Volk Iſrael den Unwillen Gottes ſich zugezogen hatte. Er ſelbſt beſchreibt uns dieſe Geſchichte 4 Moſ. 14. Er hatte Kundſchafter iu das Land Kanaan geſchicket, die eine fürchterliche Beſchreibung von den Einwohnern des

Landes machten: da fuhr die ganze Gemeinde auf, und empörte ſich wider Gott und Moſen. Ueber dieſes unartige Betragen, und über das Mißtrauen, das ſie dadurch gegen Gott bewieſen, erklärte Gott ſein gerechtes Mißfallen, und ließ ihnen das als eine Strafe ankündigen, daß keiner von den Männern, die aus Aegypten gezogen waren, das Land Kanaan ſehen ſollte. V. 22. 23. 29. 35. Unter dieſen Umſtänden konnte Moſes allerdings ſagen: **das macht dein Zorn** ꝛc.

Aber eben ſo, wie die heil. Schrift oft einerley Schickſale als Wirkungen verſchiedener Urſachen und Mittel zu verſchiedenen Abſichten vorſtellt, wie ſie von den Trübſalen der Gottloſen ſagt; daß ſie verdiente Strafen wären; von den Trübſalen der Frommen hingegen, daß ſie wahre Wohlthat wären. Eben ſo können wir auch von einem ſchnellen Tode ſagen, daß er oft eine wahre Wohlthat ſey; wenn er gleich nicht bey allen Menſchen ſo angeſehen werden kann.

Freylich, wenn ein Menſch auf böſen Wegen iſt, und vom Tode übereilt wird, ehe er auf beſſere gekommen iſt ꝛc. wenn Gottloſe, die in wiſſentlichen Sünden, in boshafter und vorſetzlicher Feindſchaft mit ihren Nebenmenſchen, in Ausſchweifungen und Wollüſten leben, von dem Tode plötzlich dahingeraft werden, ehe ſie ſich beſſern können; dann iſt es etwas ſchreckliches, dann haben wir Urſache zu beten: **vor einem gähen böſen Tode erlöſe uns o Herr!** — Aber wenn

ein

ein redlicher Chriſt, der Gott vor Augen und im Herzen hatte, ſeinen Nächſten aufrichtig liebte, ſich ehrlich und redlich ernährte, gerne half und diente, wo er konnte, wenn dieſer ſchnell und unvermuthet von der Welt abgerufen wird; dann iſts kein böſer ſchneller Tod, ſondern ein wohlthätiger, aus weiſen Abſichten geſendeter Tod.

1) Werden ihm dadurch eine Menge Schmerzen, viele kummervolle Tage und ſchlafloſe Nächte erſpart. Wenn mancher Menſch erſt viele Wochen, Monate, wohl gar Jahre auf dem Krankenbette liegt, und ſagen muß: ich bin geplagt täglich, und meine Plage iſt alle Morgen da. Wenn er ſich unruhig und ängſtlich von einer Seite zur andern wirft, oder wohl gar nicht einmal die Kraft hat ſich zu bewegen: wenn bald brennende Hitze in ſeinen Adern tobt, und ſeine Kraft verzehrt; bald kalter Froſt ihn ſchüttelt, und ihm alle Glieder des Leibes wehe thun; und der arme geplagte Menſch mit jedem Tage dem Tode entgegenſieht, der doch nicht kommen will; Tage und Wochenlang ſtirbt, und doch nicht ſterben kann: — ſollte da ein ſchneller Tod nicht eine groſſe Wohlthat dagegen ſeyn, da er uns ohne groſſe Kämpfe, ohne langwierige Schmerzen, unvermuthet und ehe wirs uns verſehen, dahinbringt, wo wir hingedenken, und wo wir doch alle einmal hin müſſen? — Stellet euch einen Reiſenden vor; der durch groſſe Sümpfe, Moräſte und Ströme hindurch muß; ſchon ſieht er viele Wanderer vor ſich hergehen; ſieht,

wie ſie ſich plagen und zerarbeiten müſſen, ehe ſie hindurch kommen; ſieht viele ganz entkräftet und abgemattet, verwundet und beſchädigt nach Hülfe ſeufzen, und denkt dann: wenn du dich nur nicht auch ſo plagen mußt, ehe du hinüberkömmſt! — Auf einmal ergreift ihn die unſichtbare Hand eines Freundes, und bringt ihn in wenigen Augenblicken über Sümpfe, Moräſte und Ströme glücklich hinweg. — Was meynet ihr, was der Hinübergebrachte hernach ſagen würde? Würde er ſich nicht freuen, daß er ſo glücklich und ohne groſſe Beſchwerde hinübergekommen iſt? Würde er nicht dem Freunde danken, der ihm ſo unvermuthet hinübergeholfen hat? — Nun ſtellet euch vor, das beſchwerliche Thal wäre das Thal des Todes, die unſichtbare Hand, die Hand Gottes; und ihr werdet einſehen, daß ein ſchneller Tod oft eine groſſe Wohlthat ſey.

2) Werden uns dadurch alle die traurigen Empfindungen erſpart, welche viele Menſchen über den Abſchied von ihren zurückbleibenden Freunden und Lieblingen empfinden würden. Aus vielen Exempeln wiſſen wir, wie viel mancher zärtlicher Vater, Ehegatte und Freund leidet, wenn er ſeine geliebten Kinder ꝛc. verlaſſen ſoll. Dieſe allein ſind es, die ihn noch auf der Erde zurückhalten. Er würde gerne ſterben, wenn dieſe nicht wären. Oft ſehen wirs ja, wenn Perſonen, die einander ſehr lieben, nur auf eine Zeitlang voneinander Abſchied nehmen ſollen; je länger ſie mit dem Abſchiede ſich auf-

aufhalten, deſto weher thut er ihnen. Daher giebt man ſolchen oft den Rath, ihren Abſchied ganz kurz einzurichten, damit ihr Herz nicht zu ſehr erweicht werde. Eben ſo iſts auch beym Abſchiede von der Erde. Wie manche wehmüthige Empfindung, bittern Schmerz, der oft weit tiefer greift, als aller Schmerz des Leibes, erſpart Gott ſeinen Freunden, wenn er die Zeit des Abſchiedes verkürzet, und die Stunden der Trennung vermindert?

Aber, wird man denken, ſo auf einmal, und ſo plötzlich von ſeinen Freunden, Kindern, Gatten losgeriſſen zu werden, ohne noch für ſie ſorgen, und gute Anſtalten zu ihrem Beſten machen zu können, ſollte das nicht etwas hartes ſeyn? Das Harte und Betrübte davon trift nicht ſowohl den Sterbenden, indem dieſer eben durch einen geſchwinden Tod aller dieſer Sorgen überhoben wird, ſondern vielmehr die Hinterlaſſenen: daher ich im 2ten Punkte meiner Betrachtung dieſe Bedenklichkeit beantworten werde. Für jetzt habe ich noch eine andre ſcheinbare Bedenklichkeit zu berichtigen, nämlich:

Wenn man auch ſeine irdiſchen Angelegenheiten nicht beſtellen kann; ſo iſt es doch traurig und gefährlich, wenn man auch nicht einmal für ſeine Seele und Seligkeit ſorgen, ſich zum Tode nicht ordentlich bereiten kann. Aber, was nennen wir denn Vorbereitung zum Tode? Soll man denn erſt in den letzten Tagen ſeines Lebens, wenn der Tod ſchon in allen Gliedern ſitzt, anfangen ſich zum

Tode zu bereiten? Kann es wohl genug ſeyn, ſich am Ende ſeines Lebens noch einige Tage vor Gott zu bücken und zu demüthigen, wenn man doch ſein ganzes vorhergehendes Leben ihn vergeſſen und verachtet hätte? — Wahrhaftig, wer das dächte, der hätte einen groben ſehr ſchädlichen Irthum; bey dem mir um ſeine Seele wirklich bange wäre. Erleichtern kann ſich wohl der gute Chriſt ſeinen Tod durch den Empfang der heil. Sakramente, und durch den chriſtlichen Zuſpruch und Troſt eines Geiſtlichen oder andern Freundes: aber dem muthwilligen bis zum Krankenbette in Leichtſinn und Uebertretung dahinlebenden Sünder kann das wenig helfen: denn die eigentliche Vorbereitung zum Tode muß nicht erſt am Ende, ſondern lange vorher geſchehen ſeyn. Von der Zeit an, da wir wiſſen Gutes und Böſes zu unterſcheiden, müſſen wir uns ſchon dazu anſchicken, und ſo leben, daß wir alle Tage ſterben können; ſo leben, wie wir einſt wünſchen werden gelebt zu haben. Wer nicht ſo lebt, der iſt ſchlecht vorbereitet; wenn er auch auf ſeinem Sterbebette noch ſo andächtig würde. Wer aber ſo gelebt hat, der iſt hinlänglich vorbereitet, wenn er auch ſo plötzlich ſtürbe, daß er nicht Zeit hätte nur einige Seufzer zu thun. Seine Seligkeit bleibt ihm doch gewiß; ſo gewiß, als ſein Herz ſchon lange Gott und ſeinem Erlöſer geheiligt war. Und wenn ihn der Tod über ſeiner Arbeit und irdiſchen Geſchäften übereilet, wie er unſern ſeligen N. übereilte; ſo wird ihm das nichts

ſcha-

ſchaden; es wird vielmehr deſto beſſer für ihn ſeyn, wenn ihn der Herr des Weinbergs über ſeiner Arbeit antrift, und nicht zu ihm zu ſagen braucht: was haſt du hier die Zeit deines Lebens müßig zugebracht? — Alſo bleibt auch ein ſchneller Tod eine Wohlthat, wenn der Sterbende ein frommer und rechtſchaffener Chriſt geweſen iſt.

## II.

Auch für andre Menſchen, die ſeine Freunde und Bekannten geweſen ſind, kann er es werden.

1) Für diejenigen, die etwa bisher ein böſes und laſterhaftes Leben geführt haben. Dieſe leben oft darum ſicher und gottlos dahin, weil ſie der Hofnung leben, künftig noch Zeit genug zur Beſſerung zu haben. Für dieſe iſt ein ſo plötzlicher Todesfall oft kräftiger und eindringender, als die ernſtlichſte Bußpredigt. Der Gedanke, wie? wenn du auch einmal ſo plötzlich dahin müßteſt, oder wenn man dich jetzt dahin getragen hätte, wohin man deinen Freund trug; wenn du jetzt vor den Richterſtuhl ſollteſt, mit deinem gegenwärtigen böſen Wandel, mit deinen ſchädlichen Anſchlägen, mit der Feindſchaft, Rachgier und Bosheit im Herzen, mit dem Unrecht, das deine Hände und Gewiſſen befleckt, mit den Lüſten und Leidenſchaften, die in deiner Seele wohnen? — Dieſer Gedanke erſchüttert vielleicht ihr hartes Herz, und bringt Entſchlieſſungen hervor, zu denen ſie ſich durch an-

dre Vorſtellungen nicht bewegen lieſſen. O möchte doch der Tod unſers verſtorbenen Mitchriſten auch unter uns alle leichtſinnige, unbiegſame und verhärtete Gemüther zum Beſinnen bringen! —

2) Für die nähern Freunde und Geliebten des Verſtorbenen. Was muß nicht das Weib, das ein weiches und zärtliches Herz hat, was müſſen die Kinder, die ihren Vater lieben, oft leiden; wenn ſie ſehen, wie der geliebte Kranke ſo viele Schmerzen und Quaalen erdulten muß? Wie greift das ihr Herz an; wenn ſie gerne helfen möchten und nicht können, und alle Tage den traurigen Anblick ſeiner Leiden von neuem ſehen? Dieſe Leiden erſpart ihnen der Allgütige; wenn er ihren geliebten Gatten oder Vater durch einen geſchwinden Tod zu ſich nimmt.

Zwar wird ihnen nun der Gedanke deſto unerwarteter, und folglich deſto ſchmerzlicher ſeyn: Wer wird nun in Zukunft für uns ſorgen? Das Hausweſen regieren? Die unerzogenen Waiſen erziehen] helfen? Uns mit Rath und That an die Hand gehen? Und dieſe Gedanken werden auch dem Herzen der Hinterlaſſenen gewiß vielen Kummer machen. Aber, noch nicht verzagt! — Es iſt wahr, ſchmerzen muß es, ſeinen beſten Freund, den Vater ſeiner Kinder ꝛc. verlohren zu haben; aber eben ſo wahr iſt es, daß wir noch einen Freund und Vater der Wittwen und Waiſen haben, der uns nie abſtirbt. Geſetzt, daß auch kein Freund auf Erden wäre, der ſich derſelben annähme; ob

ich

ich gleich das Zutrauen zu den Verwandten habe, daß ſie die Familie ihres Freundes nicht verlaſſen werden; — ſo ſeyd ihr, betrübte Wittwe und vaterloſe Waiſen, doch nicht ohne Freund und Vater. Ihr ſeyd noch unter dem Schutze des Allmächtigen, unter der Aufſicht und Leitung des Allwiſſenden, in den Vaterhänden Gottes; der ſchon ſo viele Wittwen erhalten, ſo viele Waiſen erzogen hat. Schon lange iſt er durch Chriſtum euer Vater geweſen, und wird es auch künftig bleiben. Jetzt ſeyd ihr ihm gleichſam ganz heimgefallen; nun wird er euch deſto treuer leiten nach ſeinem Rathe, und einſt euch glücklich dahin bringen, wohin euer Freund und Vater vorangegangen iſt. Wenn ihr an einem hellen Winterabende eure Augen gen Himmel erhebet, und die vielen Welten erblicket, die am Himmel als Sterne glänzen; dann denket: dort oben iſt die Wohnung im Hauſe Gottes, wo der Selige hingegangen iſt; dort hat ihn ſein und unſer Gott glücklicher gemacht, als er hier werden konnte: dahin werden wir auch einmal kommen, und ewige Freude genieſſen.

So tröſtet euch denn, ihr durch den Tod des Seligen betrübten Zuhörer! mit dieſer Hofnung untereinander; und ihr Freunde des Seligen und der hinterlaſſenen Wittwe, denket fleiſſig an die Worte Jacobi: **ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: ſich der Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal annehmen**, mit Rath und That ohne Eigennutz und Gewinn-

winnſucht, ihnen treulich an die Hand gehen, ihr Vermögen in gutem Zuſtande erhalten, die Unerzogenen kleiden, zu allem Guten ermahnen. — Das, m. l. Chriſten! thut mit willigem und redlichem Herzen, und wiſſet: was ihr an Wittwen und Waiſen gethan habt, das habt ihr Jeſu gethan, der es nicht unvergolten laſſen wird.

## XIII.

## Bey dem Begräbniſſe eines Knechtes.

### Text Matth. XV, 21.

Ich habe jetzt wieder das traurigſüße Geſchäfte auf mir, etwas zum Troſte der hinterlaſſenen Freunde des Verſtorbenen N. N., und zur Belehrung und Erbauung der gegenwärtigen Verſammlung zu ſagen. Als ich nun nachdachte über die Wahrheiten der Religion und der heil. Schrift, die uns in ſolchen Fällen zum Troſte, zur Beruhigung und Belehrung dienen ſollen; ſo fielen mir die ſchönſten Worte unſers Erlöſers ein: **ey, du frommer** ꝛc. Dieſe Worte laſſen ſich nicht allein ſehr gut auf den gegenwärtigen Fall anwenden, ſondern enthalten auch ungemein viel Tröſtliches und Erweckliches für uns alle. Was kann tröſtlicher ſeyn für die betrübte Mutter, als wenn ſie ſich vorſtellt: dieſer mein Sohn war ein frommer und getreuer Knecht, und iſt eingegangen zu ſei-

nes Herrn Freuden? Was kann lehrreicher für uns alle ſeyn, als wenn wir bedenken: auch wir ſind Knechte Gottes, und müſſen immer ſo leben, daß unſer Herr im Himmel an dem Ende unſers Lebens auch einmal ſagen kann: ey, du frommer ꝛc.

## Von der Belohnung frommer und getreuer Knechte Gottes.

I. Welches ſind fromme und getreue Knechte?

II. Wie werden ſie belohnt werden?

### I.

Wenn wir von frommen und getreuen Knechten reden; ſo verſtehen wir darunter nicht blos diejenigen, die im gemeinen Leben Knechte oder Dienſtboten genennt werden: denn der Unterſchied, der hier zwiſchen Knechten und Herren ſich befindet, iſt von gar geringer Bedeutung, und hört im Tode gänzlich auf. Der ſelig Verſtorbene, den wir jetzt zum Grabe begleitet haben, hieß in ſeinem Leben ein Knecht: aber wenn er auch ein Herr, Fürſt, König geheiſſen hätte; ſo würde er im Tode eben nicht mehr ſeyn, als er jetzt iſt. Da hört aller Unterſchied unter den Menſchen auf; da ſind Herren und Knechte, Fürſten und Unterthanen, Reiche und Arme einander völlig gleich; und der Körper des einen, wie der Körper des andern wird ein Haufen Erde und Aſche.

Doch

Doch auch ſchon in dieſem Leben ſind die Menſchen bey allem äuſſerlichen Unterſchiede einander wieder gleich; wenn wir uns in der Verbindung betrachten, in der wir gegen Gott ſtehen, da ſind wir alle auch Knechte, der Gröſte, wie der Kleinſte ꝛc. Da nennte ſich Moſes einen Knecht Gottes, David einen Knecht des Höchſten, Samuel, Simeon ꝛc. Alſo wir alle ſind Knechte, Knechte des groſſen Herrn im Himmel, der uns nicht allein Nahrung und Unterhalt giebt, ſondern auch ſelbſt das Daſeyn gegeben hat.

Nun müſſen wir aber auch fromme und getreue Knechte ſeyn. Wodurch ſind und werden wir das? Das giebt uns Jeſus zu verſtehen, wenn er den Herrn zu ſeinem frommen Knechte ſagen läßt: **du biſt über wenig getreu geweſen.** Jener Herr, den Jeſus zum Exempel aufſtellt, hatte jedem ſeiner Knechte einen Theil von ſeinen Gütern anvertrauet, dem einen ſo viel, dem andern ſo viel. — Dieſe nun, die ihre Pfunde ſo angewendet hatten, daß ein Nutzen und Vortheil daraus entſtund, nennt er fromme und getreue Knechte; jenen hingegen, der mit ſeinem Pfunde keinen Nutzen geſchaft hatte, einen Schalk oder faulen Knecht.

Nun, m. l. Chriſten! ſo hat uns Gott auch gewiſſe Pfunde anvertraut; das ſind die Kräfte und Gaben des Leibes und der Seele, der Verſtand und die Vernunft, die wir beſitzen; die Fähigkeiten und Anlagen unſrer Seele; die Kräfte

des

des Leibes, die geſunden Gliedmaſſen ꝛc. das alles gehört zu den Pfunden, die uns Gott übergeben hat: es iſt des Herrn Geſchenk und Gabe ꝛc. Dabey hat uns Gott zugleich in einen gewiſſen Stand und Beruf geſetzt; wo wir auch Gelegenheit haben, Gebrauch davon zu machen. Wenn wir nun dieſe Gaben ſo gebrauchen, daß ein wirklicher Nutzen für die Welt daraus entſpringt, und etwas Gutes damit geſtiftet wird; ſo heiſſen wir fromme und getreue Knechte; die mit dem, was Gott ihnen anvertraut hat, getreu und redlich umgegangen ſind. Wenn uns Gott z. B. Verſtand und Klugheit gegeben hat, und wir gebrauchen ſie, unſern Nebenmenſchen durch Unterricht, Belehrung, Rath und Zurechtweiſung nützlich zu werden — Wenn uns Gott Leibeskräfte und geſunde Glieder gegeben hat, und wir gebrauchen ſie, je nachdem unſer Beruf es mit ſich bringt, zu lauter ſolchen Arbeiten, Geſchäften und Verrichtungen, die zum Wobl der Welt und der menſchlichen Geſellſchaft etwas beytragen — Oder wenn uns Gott viel Vermögen, Geld und Gut gegeben hat, und wir wenden daſſelbe an; um damit diejenigen zu unterſtützen, die weniger als wir empfangen haben — wir helfen, erquicken, erfreuen, wo Hülfe und Erquickung nöthig iſt ꝛc. dann gehen wir getreu um mit dem, was uns anvertraut iſt, und heiſſen fromme und getreue Knechte.

Es kömmt alſo nicht darauf an, worinn die Gaben beſtanden haben, die uns Gott übergeben hat; ſondern wie wir ſie angewendet haben: nicht, in welchem Stande und Berufe wir leben; ſondern wie wir das thun, was uns in dieſem Stande obliegt. Der König, der ſeine Macht und Gewalt zum Wohl ſeines Landes und zur Beglückung ſeiner Unterthanen anwendet, iſt ein frommer und getreuer Knecht: aber er iſt deßwegen kein beſſerer Knecht, als derjenige, der als ein Dienſtbote ſeine Pflichten getreu erfüllet hat, ſeinem Herrn nützlich geweſen iſt, ſeine Arbeiten willig verrichtet hat, nicht mit Dienſte allein vor den Augen der Menſchen, ſondern zugleich als ein Knecht Gottes; der ſolchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Wollet ihr alſo fromme Knechte ſeyn; ſo ſehet euren Stand an, ob ihr Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht ꝛc. ſeyd, und thut, was euch in dieſem Stande zukömmt. — Das wird keineswegs umſonſt ſeyn, ſondern wohl belohnt werden.

## II.

Wenn Jeſus die Belohnung frommer und getreuer Knechte beſchreiben will, ſo legt er dem Herrn die Worte in den Mund: **ich will dich über viel ſetzen, geh ein zu den Freuden deines Herrn.**

1) **über viel ſetzen:** — es ſollten ihnen alſo mehr, gröſſere und wichtigere Güter anvertraut wer-

werden, als ſie bisher gehabt hatten. So ſollen denn auch getreue Knechte Gottes in jenem Leben beſſere Güter und höhere Gaben empfangen, als ihnen hier zu Theil geworden ſind. Was für Güter und Gaben es ſeyn werden, läßt ſich nicht ſo genau und vollſtändig beſtimmen; denn es hats noch kein Auge geſehen ꝛc. Aber verſchiedenes davon können wir doch ſchon jetzt aus der Natur der Sache, und dem, was uns die heil. Schrift davon ſagt, vermuthen. So werden wir z. B., wenn wir unſern Verſtand und unſre Einſichten wohl angewendet haben, zur Belohnung weit höhere Einſichten und eine vollkommnere Kenntniß erlangen, und vielerley Dinge einſehen und erfahren, die wir bisher nicht wußten, oder nicht begreifen konnten; ſo viele Schönheiten und Herrlichkeiten in Gottes Schöpfung; ſo viele wunderbare Einrichtungen in der Natur, die uns jetzt verborgnen Wege der Vorſehung. — Und ſollte das nicht eine ſchöne Belohnung ſeyn? Schon jetzt macht es uns Freude, wenn uns jemand etwas ſagt, das wir noch nicht gewußt haben, etwas erklärt, das wir noch nicht verſtanden haben; und doch ſind das nur geringe Dinge, die wir hier lernen und erfahren: wie vielmehr wird es uns Freude machen, wenn wir in jener Welt ſo viel Verſtand, Einſicht und Weisheit bekommen, und ſo viel wichtige Dinge lernen, die zu unſerm Glücke ſo viel beytragen können.

Der Ausdruck, **ich will dich über viel ſetzen**, erinnert uns auch; daß wir zu gröſſern und wich-

tigern Geſchäften werden gebraucht werden, als diejenigen, zu denen wir hier beſtimmt waren. Denn, wenn uns mehr Gaben und Kräfte anvertrauet werden; ſo müſſen wir ſie auch zu höhern Abſichten gebrauchen: umſonſt theilet Gott keine Gabe aus. In Unthätigkeit werden wir nicht leben; — aber edlere und wichtigere Arbeiten werden wir dort haben. Dieſe Verrichtungen werden uns aber nicht zur Beſchwerde uud zum Verdruſſe gereichen, wie es zuweilen jetzt geſchieht; ſondern alles wird uns angenehm und erfreulich ſeyn. Dies iſt

2) Auch aus den Worten zu ſchlieſſen: **geh ein in die Freuden deines Herrn.** So viel können alſo fromme und getreue Knechte Gottes gewiß erwarten, daß ſie werden in einen Zuſtand verſetzt werden, wo es ihnen ſo wohl ſeyn wird, und ſie ſich ſo glücklich fühlen werden, daß ſie ſich ſtets herzlich freuen können. Wenn Jeſus dieſe Freude **die Freuden ihres Herrn** nennt; ſo können wir daraus ſchlieſſen, daß ſie in eine nähere Verbindung mit Gott kommen werden. Dieß hat die Bibel auch an andern Orten zu verſtehen gegeben z. B. daß wir Gott ſehen ſollen, wie er iſt, von Angeſichte zu Angeſichte. — In näherer Verbindung, genauerm Umgange und engerer Gemeinſchaft mit Gott und Jeſu Chriſto, deſſen Diener und Knechte ſie geweſen ſind, ſollen ſie ſich freuen; und ihre Freude ſoll niemand von ihnen nehmen. Gröſſer und beſſer als andre Freuden ſoll dieſe Freude ſeyn: denn ſie heiſt die Freude des Herrn;

worinn Gott ſelbſt ſein Glück nnd ſein Vergnügen ſucht. Seine eignen, beſten und ſüſſeſten Freuden will Gott mit ihnen theilen. — Wie glücklich ſchätzen wir einen Menſchen, den ein Fürſt zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte an allen ſeinen Vergnügen Antheil nehmen läßt, und zu allen Ergötzungen oder Freudenfeſten zieht, die an ſeinem Hofe angeſtellt werden: wie viel glücklicher muß alſo der ſeyn, mit dem Gott ſeine Freuden theilen, und ihm die Seligkeiten genieſſen laſſen will, die er ſich ſelbſt auserſehen hat. Da wird gewiß **Freude die Fülle ſeyn, und lieblich Weſen zur Rechten Gottes ewiglich.**

Und zu dieſer Freude iſt denn, wie wir hoffen und wünſchen, nun auch der ſelig entſchlaffene Jüngling eingegangen. — Wir wünſchen es; denn wer ſollte ſo unchriſtlich ſeyn, und nicht jedem Menſchen dieſe Freude gönnen? Wir hoffen es; da er auch in ſeinem Leben ſich ſo verhalten hat, daß wir ihn unter die frommen und getreuen Knechte zählen können. Das Zeugniß ſeines Herrn, das ſchöne Lob, daß er nie im Hauſe eines Laſters wegen ſey geſcholten worden, ſeine Arbeit ordentlich verrichtet habe, und gleich willig und bereit zu allem geweſen ſey, was man ihm geheiſſen, läßt uns hoffen, daß ihn ſein Herr im Himmel auch als einen frommen und getreuen Knecht annehmen werde. Zwar wollen und können wir nicht behaupten, daß er nie eines Fehlers oder einer Sünde ſchuldig geworden ſey:

aber ſeine vor dem Lebensende abgelegte reumüthige Beicht läßt uns hoffen ꝛc.

Da wir nun dieſe Hofnung haben, was kann ich zum Troſte ſeiner betrübten Eltern beſſers ſagen, als, er iſt eingegangen in die Freude ſeines Herrn? Er iſt aus dem Dienſte ſeines Herrn auf Erden in den Dienſt ſeines Herrn im Himmel gegangen; wo ers nun beſſer hat, als ers auf Erden haben konnte, wenn er auch den allerbeſten Herrn von der Welt gehabt hätte. Und kann ein Troſt kräftiger ſeyn, als der Gedanke: dieſer Freund, Sohn ꝛc. iſt nicht unglücklich, ſondern glücklich geworden? — Jeder Abſchied thut zwar wehe. Wenn ein Vater oder eine Mutter ihr Kind in die Fremde ſchickt, und ſchon weiß, daß es ihm wohlgehen werde; ſo thut es doch weh, daß ſie es von ſich laſſen müſſen. Und ſo thut es denn auch weh, wenn die unſrigen zu Gott gehen; ob wir gleich wiſſen, daß es ihnen wohlgehen werde. Aber wir haben doch zugleich den Troſt, daß wir auch wieder zu ihnen kommen werden. Wie Joſeph in Aegypten erhoben, und zum Mitregenten des Reichs gemacht worden war, dann ließ er ſeinen alten Vater zu ſich kommen, und mit Freuden ſprach der Alte: ich will hin, und ihn ſehen. So, liebe Freunde, wird Gott auch dafür ſorgen, daß ihr einmal wieder zu eurem Sohne kommet, und Antheil an ſeinem Glücke nehmet, und wenn der Bote kömmt, der euch dahin ruft, der Tod, dann könnet ihr mit deſto fröhlicherm Herzen ſagen: ich

weiß,

weiß, wo mein Sohn lebt, ich will hin und ihn ſehen. Und welche Freude dann, wenn er ein als glücklicher Bewohner des Himmels mit ſeinen verſtorbenen Geſchwiſtern euch entgegen eilet, und ihr dann mit einander lebet in eures Vater Freude.

Nun dahin, m. l. Chriſten! laſſet uns alle zu kommen trachten. Laſſet uns jetzt fromme und getreue Knechte Gottes ſeyn, die ihre Gaben des Leibes und der Seele wohl anwenden, den Willen ihres Herrn treulich vollbringen, die Pflichten ihres Standes und Berufes mit Fleiß und Eifer erfüllen, und ſo viel Gutes in der Welt ſchaffen, als es möglich iſt. Dann, ja dann wird Gott auch einmal zu jedem ſagen: ey, du frommer ꝛc.

## Noch einige kurze Begräbnißreden.

## Bey dem Begräbniſſe eines Alten.

Schon wieder ein alter, ehrlicher und ſtiller Bruder und Nachbar unter uns weniger! Und ſo werden wir uns alle nach und nach aus der Geſellſchaft verlieren. Einer früher, der andere ſpäter. Aber doch alles nach Gottes Rath und Willen. Wir kommen nicht von ohngefähr in die Welt: und darum kann es auch nicht Zufall, nicht blindes Schickſal ſeyn, das uns wieder abruft. Nein! Gott iſt es, der unſer Leben und Tod in ſeiner Hand hat. Drum bleiben wir auch ſein; wir

mögen leben oder ſterben. Für uns iſt N. N., deſſen Gebeine wir jetzt der Erde anvertraut haben, nun freylich nicht mehr; aber Gott iſt er doch das immer noch, was er ihm hier war; ſein Geſchöpf, ſein Kind; ſein durch Chriſtum Erlößter. Durch ſeinen Tod iſt die Summe der Gottlebenden nicht verringert worden. Denn unſerm Gotte leben ſie alle; alle, die ſeine Hand geſchaffen und einmal ins Leben gerufen hat: ob in dieſer oder in jener Welt; auf Erden oder im Himmel; iſt groſſer und wichtiger Unterſchied für uns: iſt Verluſt für unſere Geſellſchaft, aber nicht Einbuß für Gott; nicht Verringerung ſeiner Kinder. Was in Anſehung unſrer Verluſt iſt, iſt in Rückſicht auf Gott nur Tauſch und Wechſel. Er hat, um menſchlicher Weiſe von der Sache zu reden, nun ein Kind weniger in der Fremde, aber dafür eines mehr bey ſich in ſeinem Hauſe. Denn wir ſind Pilgrime, wie alle unſre Väter. O! Ein überaus lehrreicher Gedanke für unſer Leben; aber auch tröſtlich und erfreulich für uns im Tode. Und iſt etwas, das uns bey dem Abſterben derer, die wir lieb hatten, beruhigen kann; ſo iſt es gewiß der Gedanke: dort finde ich in des Höchſten Hand dem Freund wieder, den ich auf Erden hatte. Wir zürnen oft über des Tages Laſt und Hitze, die wir ertragen müſſen; über Anſchläge und Wünſche, die nicht erfüllet werden; über den Verluſt ſolcher Güter, die mehr entbehrlicher Schmuck, als nöthiges Bedürfniß ſind. Wir beſchweren uns oft über den Druck, über die

Falſch-

Falſchheit und Ungerechtigkeit, die wir von andern erfahren; und wünſchten, daß Gott ſolches Unweſen beſtrafen möchte. Aber wir würden nicht zürnen, wenn wir unſrer Pilgrimſchaft immer eingedenk wären; wenn unſer Herz nicht zu dieſer Erde ſpräche: hier iſts gut ſeyn: hier will ich mir eine beſtändige Hütte bauen! Denn, kann man wohl auf einer Reiſe immer einen geraden und gebahnten Weg haben? Kann die Reiſe immer durch frohe und lachende Gefilde hindurchgehen? Sind nicht auch Berge und Anhöhen auf unſrer Erde nothwendig? Könnte es wohl ohne ſie blumenreiche Thäler geben? Und gewähren nicht die Berge, wenn ſie gleich ſchwer zu erſteigen ſind, dafür dem ermüdeten Wanderer eine deſto ſchönere Ausſicht? Jedermann weiß, daß man nicht immer auf Roſen gehen, nicht immer Sonnenſchein haben kann; daß man manchmal etwas verliert, ohne es allemal wieder zu finden. — Und wenn es etwas nicht ganz nöthiges iſt; ſo kann uns der Gedanke: wir ſind Pilgrime, ja leicht aufrichten. Mit vielem und ſchweren Gepäcke reißt ſichs ohnedem nicht gut: es macht viel Aufenthalt und Sorgen. Ich reiſe hurtiger und bequemer; wenn ich nicht viel hinter mir drein zu ſchleppen habe. Und was ſind alle unſre Habe und Güter? Nichts, als Reiſegeräthſchaft; die am Ende des zurückgelegten Weges alle Brauchbarkeit verliert. Wie lange werde ich ſolche nöthig haben? Das kann ich nicht ſagen. Denn, die Stimme: ſteh ſtill Wanderer!

kann ich nach vielen Jahren, ich kann ſie aber auch heute noch hören. Warum alſo untröſtlich gethan? Warum ſoll ich zürnen über den Verluſt irgend eines entbehrlichen Gutes; von dem ich ohnedem nicht weiß, ob ich es morgen noch brauchen werde: da ich nicht weiß, ob ich morgen noch auf der Reiſe ſeyn werde?

Wir würden uns nicht ſo ſehr beklagen, wenn wir von böſen und laſterhaften Menſchen gedrückt und beſchwert werden; wenn wir uns den Gedanken: ich bin Fremdling im Lande, tief genug eindrückten. Denn wie können wir von Leuten, denen es blos um das Gegenwärtige und gar nicht um das Zukünftige zu thun iſt, die glauben, dieſe Erde ſey ihnen, und drüber hinaus ſey für ſie nichts zu hoffen, wie können wir von ſolchen Leuten erwarten, daß ſie uns ruhig unſre Straſſe werden ziehen laſſen? Werden ſie nicht das, was wir von ihrer Erde brauchen und verzehren, als einen Verluſt ihres Eigenthums anſehen, uns ſolches zu entziehen trachten; zum wenigſten darüber beneiden; und eben, weil ſie es uns nicht gönnen, den Genuß jedes Erdenglückes erſchweren und verbittern? Wer auf der Reiſe iſt, ſteht auch allemal in Gefahr unter Räuber und Mörder zu fallen; und keine Straſſe kann ganz rein gehalten werden. Gott müßte ſeine Erde entvölkern, ſelbſt ſeinen Himmel leer laſſen, wenn er dieſem allen mit dem Arme ſeiner Macht wehren wollte. Denn auch Diebe, Räuber und Ungerechte beſſern ſich manchmal,

mal, und werden gute und treue Gefährten, die von der breiten Straſſe des Verderbens ablenken, und mit uns den ſchmalen Pfad zum Himmel gehen. Geſchieht das nicht von allen; ſo iſt uns doch unſre Pilgrimſchaft Bürge dafür, daß uns ihre läſtige Geſellſchaft nicht immer drücken wird. Unſere Reiſe auf dieſer Erde dauert nicht immer; ſondern wir kommen mit jedem Tage unſerm Ziele näher. Wenn wir aber unſer Vaterland erreicht haben; dann gute Nacht, falſche Brüder! Gute Nacht böſe Menſchen! Wir haben auf ewig nichts weiter mit einander zu thun. Ich bin ein Pilgrim, wie alle meine Väter, welch ein Gedanke! um mich liebreich, gefällig, dienſtfertig, mitleidig zu machen. Ich erfahre die Beſchwerlichkeiten der Reiſe; jeder meiner Brüder erfährt deßgleichen. Wollen wir uns nicht einander die Hände bieten, einander vom Falle aufrichten, den Müden mit forthelfen; und, wenn wir einander nichts zu unſerer Erleichterung thun können, doch zum wenigſten einander Muth einſprechen, einander tröſten und für einander beten? Ja, das thut jeder treue Gefährte, und jede Reiſegeſellſchaft befindet ſich wohl, kömmt zum wenigſten beſſer und leichter weg; die ſo verträulich und liebreich ſich untereinander behandelt. Getheilte Laſt wird nothwendig leichter, als wenn ſie jeder allein tragen ſoll. Wie glücklich wären wir armen Sterblichen, wenn wir alle eine ſo vernünftige Regel auf unſerer Reiſe beobachteten;

die zugleich eine Regel des Evangeliums iſt, das uns zurufet; einer trage des andern Laſt! — Und Tod! Was biſt du, wenn ich mich ſtets als Wanderer, und nie als veſten Bewohner dieſer Erde betrachte? Unmöglich das Schreckbild, vor dem ich troſtlos zittern und zagen müßte. Grauen kannſt du mir zwar erregen; denn auch dem Wanderer grauet, wenn er noch mit ſchon müden Knien einen tiefen Fluß durchwandern ſoll. Allein, wenn jenſeits der Ort ſeiner Beruhigung liegt; wenn er am andern Ufer die Pforte geöffnet ſieht, welche in das Haus führet; das er ſuchet und wünſchet; wenn von dort herüber eine liebreiche Hand ſich ausſtreckt, um ihm durch die Fluthen zu helfen: wird ihm das nicht Muth machen, nicht ſeine Hofnung beleben, nicht den Entſchluß beveſtigen? Wird er nicht dieſen letzten Gang gerne gehen; der allen vorigen ſauren Gängen die Krone aufſetzet, und ihm endlich nach vieler Mühe und Arbeit die erwünſchte Ruhe bringt? Eben ſo dürfen wir auch den letzten ſauren Gang, welchen wir bey unſerm Tode aus dieſer Welt machen, nicht zu ſehr fürchten: denn wir wiſſen es ja, daß ſich Jeſus anheiſchig gemacht hat, uns an ſeiner Hand durch den Tod ins Leben zu führen ꝛc.

Hemmet alſo eure Thränen, und danket vielmehr Gott, betrübte Leidtragende! daß er euren Mann, Vater ꝛc. aus einer müheſeligen Wanderſchaft zum Beſitze eines ewigen und unverwelkli-

chen Erbes eingerufen hat. Freuet euch, wenn ihr ihm ſeine Pilgrimſchaft auf dieſer Welt, ſo viel an euch war, erleichtert habt. Schämet und beuget euch aber auch vor Gott, wenn euch euer Gewiſſen den Vorwurf machen ſollte, ihm durch liebloſe Behandlung ſeine Wanderſchaft erſchweret zu haben. Lernet hieraus, wie kurz und ungewiß die Zeit ſey, in welcher wir an unſern Nebenmenſchen Gutes thun, und uns einen Schatz aufs Künftige ſammeln können. Liebet und dienet euch untereinander um deſto aufrichtiger und herzlicher; da ihr nicht wiſſet, wie lange ihr euch noch miteinander auf der Reiſe befinden werdet. Vergeſſet es niemals, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, ſondern ſuchet mit allem Ernſte die zukünftige; wo ihr eure verſtorbenen Freunde wieder ſehen, und euch mit ihnen in Gott ewig erfreuen werdet. Amen.

## Bey dem Begräbniſſe eines Kindes.

Wenn in der Welt nichts ohne Gottes Wiſſen und Zulaſſung geſchieht, und kein Sperling ohne ihn vom Dache fällt ꝛc. wenn alles vom Herrn kömmt, Glück und Unglück, Leben und Tod; ſo müſſen auch bey allem weiſe und gütige Abſichten zum Grunde liegen. Denn von einem ſolchen Regenten, wie Gott iſt, läßt ſichs nicht anders vermuthen.

Auch

Auch der Tod der Kinder, die ſchon früh, ehe ſie die Welt genoſſen, oder ihr etwas nützten, ſie wieder verlaſſen müſſen, muß weiſe und gute Urſachen haben. Dieſe Urſachen können wir freylich nicht immer erforſchen: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Gottes Gedanken ſind nicht unſre Gedanken. Aber ſowohl der Unterricht der heil. Schrift, als auch unſer eignes Nachdenken kann uns doch auf manches führen; was uns hierinn ein Licht geben, und die Vorſehung Gottes rechtfertigen kann.

Die Urſachen, welche Gott bey dem Tode der Kinder haben kann, und die Abſichten, die er dadurch zu erreichen ſucht, beziehen ſich theils auf die Kinder, theils auf andre Menſchen.

1) Was die Kinder ſelbſt betrift, ſo können wir nicht zweifeln, daß Gott bey ihrem frühen Tode es wohl meyne, und ihr Beſtes ſuche. Denn, was ſollte wohl Gott bewegen, ihnen das Leben wieder zu nehmen, das er ihnen erſt gegeben hat: oder es ſo vielen Zufällen, die es rauben können, unterworfen ſeyn zu laſſen, wenn er nicht gute Abſichten dabey hätte? Sie haben ihm ja nichts zuwider gethan, daß er auf ſie zürnen ſollte. Warum ſollte er ihnen das Leben nicht noch gönnen, wenn es ihnen gut wäre? Gewiß kann auch der Tod Gewinn für ſie werden. Wer da weiß, wie viele Uebel einem Menſchen in ſeinem Leben begegnen können; wie viel Leid und Be-

kum-

kümmerniß ihn treffen kann; wie vielen Gefahren ſeine Unſchuld und Tugend ausgeſetzt ſeye, welchem allem ein Kind durch einen frühen Tod entgeht; der kann leicht abnehmen, daß der Tod mehr Gewinn als Verluſt für daſſelbe ſey. Auch bey dem Tode der Kinder können wir ſagen **Buch der Weisheit** 4, 11. 12. — Gott nahm ſelbſt das Geſchäft der Erziehung über ſich. Und daß ſie da weit beſſer gelingen werde, als unter den Händen auch der beſten menſchlichen Erzieher, iſt kein Zweifel.

2) Auch andern **Menſchen** kann der frühe Tod der Kinder zum Beſten dienen.

a) Er iſt uns ein Beweis mehr von der Gewißheit des andern Lebens. Ein ſo kurzes Leben iſt ſo gut, als keines; und die Abſicht Gottes, warum er einem Geſchöpfe mit einer vernünftigen Seele und ſo vielen Anlagen das Daſeyn gegeben, kann unmöglich ſchon durch ein kurzes Leben erreicht worden ſeyn. Es muß alſo ein anderes Leben ſeyn, wo Gott ſeine Abſicht noch erreichen, und den Kindern das erſetzen kann, was ihnen an der Dauer ihres Daſeyns abgegangen iſt.

b) Auch der Tod der Kinder iſt uns andern eine lebhafte Erinnerung an unſre Sterblichkeit; und jede Erinnerung daran iſt heilſam, kann uns weiſer und beſſer machen. Auch bey ſolchen Trauerfällen ſollten wir ſprechen: Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden.

c) Auch

c) Auch ihren Angehörigen kann der Tod der Kinder wohlthätig und heilſam werden. Je mehr Freunde und geliebte Perſonen wir noch hier auf Erden haben; deſto mehr hängt unſer Herz noch an der Erde; deſto mehr Bande knüpfen uns daran veſt; und deſto ſchwerer wird uns der Abſchied aus der Welt werden. Mit jedem Todesfalle eines Freundes und Geliebten wird aber eine Feſſel, die uns an die Erde anzieht, weniger, und ein Band, das uns gen Himmel zieht, mehr. Je mehr geliebte Seelen uns ſchon in die andere Welt vorangegangen ſind; deſto williger folgen wir nach. Lebten alle unſre Geſchwiſter, Eltern ꝛc. noch zu der Zeit, da wir ſterben ſollen; ſo würden dieſe alle unſern Geiſt gleichſam zurückhalten auf der Erde. Haben wir aber ſchon Eltern, Geſchwiſter ꝛc. im Himmel, ſo ziehen uns dieſe von der Erde ab, und erleichtern uns den Abſchied aus der Welt, durch die Hofnung ſie wieder zu ſehen.

d) Ferner kann der Tod der Kinder ein Mittel werden, die Herzen der Eltern, Geſchwiſter ꝛc. zu neuer Liebe zu vereinigen. Geſetzt, Ehegatten oder Geſchwiſter wären kaltſinnig gegeneinander, lebten in Unfrieden und Zwietracht; ſo kann ein ſolcher Todesfall eines geliebten Kindes gar viel zur Erneuerung und Beveſtigung der gegenſeitigen Liebe und Freundſchaft beytragen. Traurigkeit und Betrübniß macht unſer Herz weich und empfindſam, daß es weit geneigter als ſonſt zur

Ver-

Verſöhnung und Vergebung iſt. Das Herz wünſcht Erleichterung, wünſcht ſeine Empfindungen mitzutheilen, ſeine Klagen auszuſchütten ꝛc. Die nächſten Gegenſtände um uns her ſind unſre Angehörigen; dieſe ſind auch ſchon weich und zu gleichen Empfindungen geſtimmt: natürlicher Weiſe nähern ſich alſo diejenigen einander wieder, klagen einander ihr Leid, ſuchen einander zu tröſten: und ſehet, da erwachet die gegenſeitige Liebe, und ziehet das Band wieder enger zuſammen, welches vorher etwas locker geworden war. Es begegnet einem in der Welt, denkt man da, ſo viel Trauriges; ſollten wir einander auch noch durch Unfrieden und Zwietracht das Leben ſchwer und traurig machen? ꝛc. So ſchaft das Kind vielleicht noch im Tode Nutzen, und wird ein Friedensſtifter unter den Lebendigen.

e) Endlich lehret uns auch der Tod der Kinder ſchon oft, was zur Erhaltung des Lebens gehöre. Die Erfahrung iſt immer die beſte Lehrmeiſterin. Manche Zufälle und Unpäßlichkeiten des menſchlichen Körpers werden nicht für gefährlich gehalten; aber die Erfahrung hat ſchon oft gelehrt, daß ſie es auch werden können, und daher immer auch eine ſorgfältige Behandlung erfodern. Wenn ein Kind, das ſo munter, ſtark und veſter Natur war, dennoch ein Raub des Todes wird; weil es zu viel kalte Luft einzog; ꝛc. ſo lernen wir daraus, daß man nicht alles ſo leicht anſehen müſſe; und daß ein kleiner Umſtand

oft

oft wichtige Folgen nach ſich ziehen könne. Ich ſage das nicht, um jemanden Vorwürfe zu machen, oder das Herz der Eltern zu kränken; das ſey ferne. Wenn ich Vorwürfe machen wollte; ſo müßte ich ſie gar vielen machen; welche die bisherigen Unpäßlichkeiten der Kinder zu nachläſſig behandelten. — Sondern ich will damit nur zu verſtehen geben, wie ſolche Fälle uns immer mehr Erfahrung verſchaffen, und uns manche Wahrheit lehren und beweiſen, die mancher ſonſt nicht würde geglaubt haben.

Es ſind alſo mancherley gute Abſichten, die Gott auch bey dem Tode der Kinder haben kann. Daß er nun dergleichen auch dieſesmal gehabt habe, iſt kein Zweifel. Dieſer Knabe ꝛc. gab durch ſeine Munterkeit, Geſundheit und Veſtigkeit des Körpers ſeinem Vater Hofnung, bald einen Gehülfen an ihm zu finden. Dieſe Hofnung ward nicht erfüllet. (Gelegenheit und Urſache des Todes.) Daß dieſer Tod den Eltern ſehr wehe thun müſſe, iſt leicht zu glauben: aber eben ſo gewiß glaube ich auch, daß Gott auch dieſen traurigen Fall zu ihrem Beſten lenken, und auch dieſe Wunde wieder heilen werde: denn er weiß am beſten, wann Freude und wann Leid uns ſeinen Kindern diene; und alles, was er thut, iſt ja alles gut, wenns auch noch ſo traurig ſcheinen ſollte.

## Bey Erwachſenen.

So traurig auch der Tod für ſolche Menſchen iſt, die ihn nicht von der rechten Seite kennen, von der Unſterblichkeit ihrer Seele keine veſte Ueberzeugung haben, eine gänzliche Zernichtung befürchten, oder wenigſtens nicht mit Sicherheit wiſſen, ob ſie in Anſehung ihres Zuſtandes ſich durch den Tod verſchlimmern oder verbeſſern: ſo wenig erſchreckt er diejenigen, die ihn kennen, ihn für das halten, was er iſt, für den Uebergang zu einer andern Art des Daſeyns, für die Ablegung einer ſterblichen Hütte, und überhaupt für eine Veränderung, durch die man ſeine Lage verbeſſert, von einer niedern Stufe des Glücks und der Vollkommenheit ſich zu einer höhern erhebt.

Von dieſer Seite betrachtet, braucht man den Tod nicht zu fürchten; ſondern man kann ſich ſogar darauf freuen. Und es giebt allerdings Menſchen, die mit Freuden an ihren Tod denken; die mit Paulo ſagen: **ich begehre aufgelöſt zu werden** ꝛc. **Sterben iſt mein Gewinn.** Und ſie würden ſich noch mehr darauf freuen, wenn ſie ſchon wüßten, wie wohl es ihnen gehen, und wie viel Glück und Freude ſie genieſſen würden. Aber da müſſen wir freylich ſagen: es hats noch kein Auge geſehen ꝛc. Es hat noch kein Menſch

eine deutliche Erkenntniß von ſeiner künftigen Glückſeligkeit, ſondern alles, was wir uns davon vorſtellen, ſind nur ganz unvollſtändige Begriffe, die wir uns einſtweilen im Glauben machen.

Warum hat uns denn aber Gott die Beſchaffenheit unſrer künftigen Seligkeit ſo verborgen, und nicht mehr davon wiſſen laſſen? Wäre es nicht beſſer, wenn wir zuweilen einen Blick in jene beſſere Welt thun könnten? Würden wir da nicht noch freudiger ſterben, und würde nicht mancher weniger vor dem Tode erſchrecken?

Hierauf läßt ſich mancherley antworten:

1) Viele Freuden in jener Welt ſind ſo beſchaffen, daß wir jetzt nicht im Stande ſind, uns eine richtige Vorſtellung davon zu machen, und den Werth derſelben einzuſehen. Wenn man jetzt einem Kinde eine Beſchreibung machen wollte von dem glücklichen Zuſtande, in den es einſt in ſeinen männlichen Jahren kommen würde; wie viel geſetzter und verſtändiger es ſeyn würde; wie ſeine Kräfte und Fähigkeiten zunehmen würden; wie viel Gutes es würde ſtiften können; wie es zu wichtigen Geſchäften gebraucht werden würde; über wie viele Dinge, die ihm jetzt gleichgültig ſind, es ſich dann freuen würde; ſo würde das Kind das wenigſte davon begreifen, und ſich die Sache ſo angenehm und wichtig nicht vorſtellen, als ſie wirklich iſt. Und ſo ſind wir jetzt auch als Kinder anzuſehen; die das, was ihnen dort zu Theil werden wird, noch nicht beurtheilen können.

nen. Sollen wir es ſchon jetzt ſchätzen und beurtheilen können; ſo müſſen unſre Sinne, womit wir empfinden, und unſer Verſtand, womit wir nachdenken, einen höhern Grad der Vollkommenheit haben, als ſie jetzt auf Erden haben ſollten. Geſetzt aber, dieſes geſchähe; ſo würde

2) die gegenwärtige Welt uns gar zu gleichgültig werden; wir würden ſie oft ganz verachten, und aus Ueberdruß nur immer wünſchen, daß wir ſchon hinaus wären. Schon derjenige, der jetzt zufrieden und vergnügt lebt, und Gott dankt für das Leben und die Wohlthaten, die er ihm ſchenkt, würde beydes nicht mehr achten, wenn er ſähe, wie viel glücklicher er dort ſeyn könnte. Seine gegenwärtigen Freuden und Vorzüge würden ihm zu gering und unbeträchtlich vorkommen; wenn er die Freuden des Himmels dagegen hielt; und aus einem zufriedenen, unruhigen Menſchen würde ein unzufriedener, unruhiger Menſch gemacht werden ꝛc. er würde den Tod allzuheftig wünſchen.

Das wollte aber der Schöpfer keineswegs, daß wir den Tod ſo ſehr wünſchen, und das gegenwärtige Leben verachten, oder mit Eckel anſehen ſollten. Fürchten ſollen wir den Tod nicht, aber auch nicht ſo heftig darnach uns ſehnen. Das Herz ſollten wir nicht an dieſe Welt und dieſes Leben hängen, aber es auch nicht verſchmähen: denn wenn dem Menſchen das Leben und die Welt ſo ſehr zuwider und zum Eckel würde;

ſo würde er gar vieles nicht thun, was er jetzt aus Liebe zum Leben und zur Beförderung ſeiner irdiſchen Wohlfarth thut. Da der Menſch jetzt den zeitlichen Segen, den ihm Gott ſchenket mit Dank annimmt, ſich deſſen durch Fleiß, Thätigkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe würdig zu machen ſucht; ſo würde er ihn nicht ſowohl Dankeswerth, oder der Mühe werth achten, wenn er ihn blos mit den Seligkeiten des Himmels vergleichen wollte.

Gott ließ alſo mit Fleiß dem Menſchen noch nicht ſehen und empfinden, was er dort zu erwarten hat: damit ihm ſein gegenwärtiges Leben nicht zuwider wäre; und die Wohlthaten, die ihm jetzt zu Theile werden, nicht mit Verachtung angeſehen würden. Wer das Gröſſere noch nicht recht kennt, und es nicht beſſer weiß, iſt auch mit dem Geringern zufrieden; wer aber einmal das Beſſere weiß, dem iſt hernach das Kleine zu verächtlich. Doch dabey hat uns Gott

3) die Zukunft nicht ſo ſehr verborgen, daß wir gar nichts davon wiſſen, und gar keine Hofnungen uns machen könnten. So viel wiſſen wir doch, als es uns nöthig iſt, uns zu beruhigen, und einſtweilen mit Vergnügen an die Ewigkeit zu denken. Wir wiſſen doch ſo viel, daß das Leben ein ewiges und glückliches ſey; daß wir in nähere Bekanntſchaft mit Gott kommen, auch unſre Freunde wieder ſehen werden; daß kein Leid, keine Thräne, kein Schmerz mehr ſeyn werde, und

die

die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſind der künftigen Herrlichkeit. Das wiſſen wir ſchon jetzt, das übrige aber werden wir hernach erfahren, wenn wir wirklich ins andere Leben übergegangen ſind.

Das hat denn nun auch unſer ſelig verſtorbener Mitchriſt erfahren, der N. N. — — Nun wird er die Früchte ſeines Glaubens und Vertrauens genieſſen und erfahren, daß die Leiden dieſer Zeit ꝛc. In dieſer Hofnung wollen wir auch getroſt und mit Ergebung in Gottes Willen durch dieſes Leben wallen, und uns des Glückes würdig zu machen ſuchen, das uns in jener Welt zugedacht iſt; wo wir uns unaufhörlich freuen, und niemand unſre Freude von uns nehmen wird.

## Bey der nämlichen Gelegenheit.

Dem Tode wird ſowohl in der heil. Schrift, als im gemeinen Leben eine gewiſſe Bitterkeit zugeſchrieben; welche vorzüglich darinn beſteht, daß der Menſch ein Leben verlieren muß, welches er doch bisher über alles ſchätzte. Dieſer Gedanke iſt dem Menſchen gewöhnlich ein bitterer Gedanke: denn was die Schmerzen betrift, die mit dem Tode verbunden ſind; ſo ſind dieſelben ſo groß nicht, daß der Menſch ſich ſo ängſtlich davor zu fürchten brauchte. Mancher ſteht gewiß mehr aus, als ein Sterbender, und erträgt es doch, um nur das Le-

ben davon zu bringen. Die eigentliche Bitterkeit des Todes iſt alſo der Verluſt des Lebens.

Dieſe Bitterkeit wird nun zwar den Menſchen durch die Hofnung des andern Lebens verſüßet. Beſonders hat Chriſtus dem Tode die Macht genommen, indem er uns mit dem künftigen Leben und der Unſterblichkeit bekannter gemacht hat. Wenn wir aber auf die Menſchen, auf ihre Urtheile und Vorſtellungen Acht haben, ſo finden wir, daß ſie den Tod doch noch für etwas bitteres halten. Zwar nicht ſo bitter, als wenn ſie gar keine Hofnung eines zweyten Lebens hätten; aber doch immer noch für etwas Bitteres. Das kömmt daher, weil ſie das gegenwärtige Leben, das ſie nun einmal ſchon genieſſen, doch lieber haben, als das, welches ſie noch nicht haben, ſondern nur hoffen müſſen. Aber auch hier hat Gott als ein gütiger Vater dafür geſorgt, daß die Bitterkeit des Todes ſo groß nicht werde, als man ſie ſich zuweilen vorſtellt. Es iſt und bleibt allen Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben, und keiner wird frey geſprochen: aber das thut Gott doch, daß er faſt jedem den Tod erleichtert, und es ſo einrichtet, daß er die Bitterkeiten deſſelben nicht ſo ſehr empfindet. Das geſchieht nun auf verſchiedene Art

1) dadurch, daß er den Menſchen gleichgültiger gegen das Leben macht. Die eigentliche Ordnung, nach welcher die Menſchen ſterben ſollten, iſt die; daß ſie alt und lebensſatt aus der Welt gehen. Gott hat alſo die menſchliche Natur ſo eingerich-

gerichtet, daß alt und lebensſatt gemeiniglich bey-ſammen iſt. Im Alter iſt gewöhnlich die Liebe zum Leben ſo groß nicht, als in der Jugend. Die vie-lerley Beſchwerden, Schwächlichkeiten ꝛc. machen, daß der Menſch das Leben nicht mehr für ein ſo groſſes Gut hält, als er es ſonſt hielt. Das iſt auch der Fall bey Menſchen, die zwar nicht alt und betagt ſind, aber doch in ſolchen Umſtänden ſich befinden, daß ihnen das Leben auch nicht ſon-derlich angenehm iſt. Viele Menſchen ſterben frey-lich in ihren beſten Jahren; aber ſie haben vorher Krankheiten ausgeſtanden, die ihnen den Werth des Lebens vermindert haben. Manche haben mit langwierigen Schwachheiten und Zufällen zu käm-pfen gehabt; wenn ſie nun dabey an den Tod dachten; ſo dachten ſie ſich dabey auch das Ende ihrer Plagen; und der Tod kam ihnen ſo bitter nicht vor, als er uns geſunden Menſchen vor-kömmt; oder jenen in geſunden Tagen vorgekom-men ſeyn würde.

2) Daß er die Vorſtellung von der Ankunft des Todes bey ihnen nicht lebhaft werden läßt. Viele Krankheiten ſetzen den Menſchen in einen ſolchen Zuſtand; daß er ſich keine deutlichen Vor-ſtellungen machen kann, und ſich ſeiner nicht be-wußt iſt. Er kömmt alſo aus der Welt, und weiß nicht wie. Manchen übereilt der Tod ſo plötzlich, daß er gar den Gedanken des Todes nicht denken kann. So viele Menſchen, ja die Hälfte des menſchlichen Geſchlechtes, ſterben ſchon

in der Kindheit. Dieſe empfinden zwar den Tod; aber ſie kennen ihn nicht; wiſſen nicht, was Sterben iſt; empfinden alſo auch nicht die Bitterkeit davon. Denn die eigentliche Bitterkeit beſteht darinn, daß der Menſch weiß, daß er ſtirbt; daß er denkt: du mußt jetzt dein Leben endigen, wirſt deine Freunde ꝛc. nicht mehr ſehen; dein Körper wird in das Grab gelegt werden, in Moder und Verweſung übergehen ꝛc. Das iſt es, was dem Menſchen den Tod bitter macht. Wer alſo dieſe Vorſtellung gar nicht hat, den Tod nicht kennt; dem iſt er auch nicht bitter.

So weiß alſo der gütige Schöpfer alles ſo einzurichten; daß der Menſch nicht mehr leidet, als nöthig iſt. So ſuchet er ihm ſolche Uebel, die nicht zu ändern ſind, doch leicht zu machen. Der Tod, wenn er kömmt, iſt wirklich alsdann ſo bitter nicht, als er ſcheint, wenn er noch fern iſt.

So können wir auch von unſerm verſtorbenen Freunde, deſſen Gebeine wir jetzt der Erde übergeben haben, vermuthen; daß ihm der Tod nicht bitter geweſen ſeyn werde. Er war alt ꝛc. So viele Jahre hatte er alſo des Lebens Laſt und Bitterkeit getragen. Sicher war es ihm daher nicht zuwider, daß ſie ihm abgenommen werden ſollte. Sir. 41, 1-4. O Tod, wie bitter biſt du dem Menſchen, der gute Tage genug hat, und ohne Sorgen lebt; aber wie wohl thuſt du dem Dürftigen, der ſchwach und alt iſt ꝛc. Wir ſind

zwar

zwar nicht gewiß, daß wir auch werden alt und lebensſatt werden; aber das können wir doch erwarten, daß uns Gott die Bitterkeit unſers Todes auch vermindern werde. Wir wollen uns alſo nicht kindiſch und unchriſtlich vor ihm fürchten, ſondern uns Gott ergeben, ſo wie er uns gebeut, zu leben oder zu ſterben.

## Bey der Beerdigung einer Kindbetterinn.

### Text 1 Moſ. 48, 21.

Die Umſtände, m. l. Chriſten! welche euch jetzt hier verſammelt haben, ſind ſo traurig, daß ſie auch das unbewegteſte Herz rühren, und Augen, die nie geweint haben, Thränen auspreſſen könnten. Alles, was ein Unglück ſchwer, und eine Trübſal bitter machen kann, hat ſich hier zuſammengehäuft. Hofnung und Trübſal, Freude und Schmerz haben hier auf die ſchmerzhafteſte Art mit einander abgewechſelt. Sehet, alle dieſe, welche hier ſo gebeugt vor euren Augen ſtehen, waren noch vor wenigen Tagen mit den freudigſten Hofnungen erfüllt. Dieſer Vater erwartete die Zahl ſeiner Kinder, und mit ihnen ſeine Freuden und ſeine Stützen vermehrt zu ſehen. Dieſe Kinder lebten in unbeſorgter Ruhe — und ſehet, nun geſchieht ein ſchwerer Schlag über den andern.

Die tröſtlichen Hofnungen verſchwinden; auf einmal findet ſich lauter Jammer ein; die trübſten Ausſichten eröfnen ſich; ein Ehegatte, der kaum von dem Grabe ſeines Kindes zurückgekommen iſt, muß ſchon wieder einer verblichenen Gattin dahin folgen; einer Gattin in der Blühe ihrer Jahre, deren Geſellſchaft ihm ſo viele Freuden gewährte. — Junge, verwaißte Kinder weinen mit ihm über ihre Mutter, und machen ihm ſein Herz noch ſchwerer, und den Anblick noch betrübter. So ſteht oft der Ackersmann da, und ſieht mit Vergnügen, wie ſein Feld voller Aehren daſteht, und freuet ſich über die nahe Aernte: aber plötzlich bricht ein fürchterliches Ungewitter aus, ſchlägt alles danieder, — ſein Acker, der ein Schauplatz der Freude war, iſt nun eine Verwüſtung; ſein Herz, das voll Hofnung war, iſt nun mit Schmerzen überladen; die Zukunft, welche ihm Seegen und Freuden verhieß, zeigt ihm nun nichts als Gram und Noth. Sehet, — ein ſchwaches Bild der Trübſal, welche jetzt über dieſe Leidtragenden gekommen iſt. Wer kann eure Betrübniß und eure Thränen tadeln? Wem muß die Grösſe eures Jammers nicht zu Herzen gehen? Ich kann ohne ſtarke Bewegung nicht daran gedenken. Was ſoll ich ſagen, euch aufzurichten? Welcher Troſt wird ſtark genug ſeyn, euer Gemüth gegen eine ſolche Laſt zu ſtärken? — Ich hoffe, daß es die Wahrheit ſeyn wird, welche einſt der ſterbende Jakob ſeinen Kindern zurief;

wel-

welchr euch diejenige ſelbſt zurufet, der ihr jetzt in die Ewigkeit nachſehet. Solche Worte derer, welche wir lieben, haben ein doppeltes Gewicht. So ruft ſie euch aus 1 Moſ. 48, 21. zu: **ſieh ich ſterbe; aber Gott wird mit euch ſeyn.**

Ja, ihr betrübten Hinterlaſſenen, **Gott wird mit euch ſeyn.** Drücket dieſe Wahrheit recht tief in euer Herz, ſo wird ſie euch ſtark machen, eure Trübſalen zu ertragen. Sehet auf Gott, von deſſen Hand euch dieſe ſchwere Laſt auferlegt, und dieſer bittere Kelch iſt dargereicht worden. Er iſt ein Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, und der noch nie in ſeiner Regierung einen Fehler begangen hat. Alle ſeine Fügungen, ſo hart ſie auch manchmal ſchienen, wurden doch zuletzt als Güte und Weisheit anerkannt. Trauet ihm alſo; ſeyd gewiß, daß das, was ihr jetzt für Unglück achtet, es nicht iſt, ſondern euch dereinſt ganz anders erſcheinen wird. Wir können uns auf das Herz unſers Gottes ganz ſicher verlaſſen. Er, der uns alſo liebet, daß er auch ſeinen eingebohrnen Sohn für uns dargab, kann gegen uns nichts Böſes im Sinne haben.

Diejenige, deren Verluſt ihr jetzt beweinet, war ſo veſt in dieſem Vertrauen, daß ſie ſich auch vor ihrem Tode nicht entſetzte: ob ſie gleich ihren Gatten und ihre Kinder, die ſie ſo lieb hatte, dem Anſchein nach einer groſſen Noth ausſetzte. Ich will gerne ſterben, ſagte ſie, meinem

Gott

Gott trauen ꝛc. So veſt war ſie dann überzeugt, daß ihr Sterben weder für ſie, noch für die, welche ſie hinterließ, ein Unglück ſeyn könnte; wenn das väterliche Herz Gottes daſſelbe für gut befunden hätte. Ahmet ihr in dieſem Vertrauen nach. Kann es das menſchliche Herz gegen den Tod freudig machen, wie ſollte es nicht im Stande ſeyn, es gegen die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zu wafnen? Und betrachtet nur die Urſachen recht, aus welchen eure Betrübniß herfließt. Sie ſcheinen groß und wichtig zu ſeyn; aber ſie ſind es nur, wenn wir ſie mit natürlichen Augen betrachten: öfnen wir aber die Augen des Glaubens; ſo werden wir ſehen, daß ihr nicht allein keine Urſache habt, zu verzagen, ſondern daß ihr vielmehr ſchuldig ſeyd, Gott zu loben und zu preiſen. Ihr betrübet euch über den Tod einer Perſon, welche euch auf Erden die liebſte war; aber warum betrübet ihr euch? Iſt ſie denn etwa unglücklich geworden? — O ſehet doch auf das gläubige Vertrauen ihres Herzens zu Gott; höret doch ihre Freudigkeit: ich will gerne ſterben! Erwäget doch, mit welcher Zuverſicht ſie auch für euch des Beyſtandes und Schutzes Gottes gewiß iſt: **Gott wird mit euch ſeyn.** Alles dieſes zeuget ja von ihrem lebendigen Glauben; alles dieſes verkündet ja ihre jetzige Seligkeit. Sie hat überwunden, wollet ihr darüber trauren? Sie hat ihren Lauf vollendet, wollet ihr ihr nicht Glück dazu wünſchen? Sie ſieht, wie wir Grund zu hoffen haben, das

An-

Angeſicht Gottes, den ſie jetzt beſſer und ungehinderter lobet und preiſet; und ihr wolltet um ſie weinen? —

Doch weinet um ſie, der Herr zürnet nicht über eure Thränen; er erkennet die Empfindlichkeit unſers Herzens, und hat Gedult mit uns: — aber wiſſet, daß die, **welche in dem Herrn geſtorben ſind, glücklicher zu preiſen ſind; ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.** —

Aber euer eigener Zuſtand, ohne ſie betrachtet, machet euch eurentwegen bange; daß dieſer Verluſt für euch noch viele andere Noth nach ſich ziehen werde. Warum ſolltet ihr aber furchtſam und kleingläubig werden: ihr bleibet ja in der Hand Gottes, in der ihr bisher geweſen ſeyd. Nicht die hat euch ernähret, welche jetzt von euch iſt genommen worden; ſondern der, der ſie von euch genommen hat, iſt eurer Ernährer; er iſt es jetzt noch: er allein iſt der rechte Verſorger, darum gab er ſie euch: er allein iſt der rechte Verſorger, darum hat er ſie nun von euch genommen. Ihr habt alſo keine Stütze verloren; denn ihr habt ja denſelben Gott noch: darum ruft euch auch die Verſtorbene zu: ob ich euch gleich ſterbe, ſo wird doch Gott mit euch ſeyn, warum ſolltet ihr ſo ängſtlich ſorgen? Sehet, ſagt Chriſtus, die Vögel unter dem Himmel an, welche Gott verſorget, ſeyd ihr denn nicht viel mehr, denn ſie?

Ich weiß wohl; daß, wenn wir durch Traurigkeit beſtürmt werden, wir die Kraft des göttlichen Troſtes nicht ſo ganz empfinden können. Wenn wir gleich wiſſen, daß die Sonne immer in gleichem Glanze am Himmel ſteht, ſo ſehen wir ſie doch nicht zur Zeit des Sturms: finſtre Wolken ziehen vorüber und bedecken ſie; aber endlich verſchwinden ſie alle. Darum harret auf Gott: es kommen gewiß Zeiten, wo ihr ihn als euren rechten Vater erkennen und ihn für ſeine weiſen Anordnungen preiſen werdet. — Selbſt die Hitze der Trübſal, in welche er euch jetzt geführt hat, wird euch groſſen Nutzen bringen. Euer Chriſtenthum wird dadurch bewährt, eure Seele durch manche Erfahrung der Vorſorge Gottes im Vertrauen auf ihn beveſtigt, und eure Liebe mehr auf ihn einzig und allein gerichtet werden. Laßt es ſeyn, daß eure irdiſche Glückſeligkeit dadurch einigermaſſen erſchüttert würde, und daß eine oder die andere Noth, von welcher ihr bisher nichts wußtet, euch jetzt etwas quälen ſollte; ſo wiſſet, daß euch ohne den Willen eures Vaters im Himmel nicht das geringſte begegnen, kein Haar von eurem Haupte fallen könne. Wiſſet, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen, und daß wir nicht für dieſe Welt, ſondern zur ewigen Seligkeit erſchaffen werden.

So ſeyd dann getroſt, und vertrauet auf Gottes Gnade und Liebe — dienet dem Herrn allezeit

red-

redlich und eifrig, ſo wird er euch der Verſtorbenen zu ſeiner Zeit in dem Himmel wieder beygeſellen. Amen!

## Bey der Beerdigung eines jungen Bürgers.

### Text Pſalm 38, 5. 6.

Die Klugheit erfordert es, daß man ſich zu wichtigen Geſchäften und Begebenheiten, die man vorher wiſſen kann, und auf die viel ankömmt, bey Zeiten anſchicke, und eine Kunſt, durch die man ſein Glück machen will, früh und ſorgfältig lerne. Nichts kann man, ohne es gelernt zu haben, und in keinem Geſchäfte kömmt man ohne Uebung zu einer Fertigkeit: aber je wichtiger und ſchwerer eine Kunſt iſt, deſto mehr Zeit und Mühe muß man auf deren Erlernung wenden. Wer nur wenig Zeit übrig hat, der muß ſein Nachdenken und ſeine Kräfte deſto mehr anſtrengen, und keine Zeit verſäumen, damit er alsdann nicht untüchtig erfunden werde, wenn er ſeine Kunſt ausüben ſoll. Das iſt euch, m. l. Chriſten, aus eurer Erfahrung bey euren Berufsgeſchäften bekannt genug: aber ihr wiſſet auch, daß alle eure ſo mühſam erlernte Künſte und erlangte Geſchicklichkeiten nur für dieß Leben brauchbar ſind; ſo wie ſie dieſem euren verſtorbenen Freunde nun nichts mehr helfen. Da, wo

er jetzt iſt, wird er nicht mehr das und das thun. (Kunſt oder Handwerk des Verſtorbenen.) Dieſe ſeine Kunſt war nur für dieſe Unterwelt. Aber es giebt eine Kunſt, die ihm zu ſeiner jetzigen und ewigen Glückſeligkeit dienlich geweſen ſeyn wird, wenn er ſie bey Zeiten gelernt hat: eine Kunſt, an der wir Lebenslang zu lernen haben würden, wenn wir auch mehr als hundert Jahre zu leben hätten; die aber deſto mehr Fleiß fodert, und bey der wir um ſo viel weniger Zeit verſäumen dürfen, da unſer Leben ſo kurz und ungewiß iſt: und das iſt die Kunſt wohl zu ſterben.

Der frühe Tod des, in ſeinen beſten Jahren verſtorbenen, N. N. legt einem jeden nachdenkenden Manne, bey der blühendſten Geſundheit den Wunſch Davids in den Mund. Pſalm 38, 5. 6. — Wie wichtig dieſer Wunſch, und wie nöthig es iſt, dieſe Kunſt wohl bey Zeiten zu lernen: das ſcheint mir eine Betrachtung zu ſeyn, die ſich für die gegenwärtigen Umſtände dieſer Verſammlung am beſten ſchickt.

Euer Freund, von dem ihr vor kurzer Zeit wohl nichts weniger dachtet, iſt tod! Sein Leichnam liegt im Grabe. So ſichtbare Beweiſe können euch wohl am lebhafteſten von der Wahrheit überzeugen, an die ihr manchmal ſo kaltblütig denket: daß unſer Leben ein Ziel hat; daß es ein Ende mit uns haben muß: ein Ende mit uns, die wir jetzt lebende Menſchen und Erdenbürger ſind. Uns allen, die wir jetzt wohl auf lange Jahre rech-

rechnen, ſtehet die Zeit gewiß bevor; da auch unſre Freunde von uns ſagen werden: er iſt nicht mehr! — Da man von unſerm Lebenslaufe, von unſerm Ende, als von einer vergangenen Sache ſprechen wird. — Eine Zeit, da dieſer unſer Leib, den manche höher als die Seele achten, mehr pflegen und zieren, eben dieſen langſamen, traurigen Weg zu den Hügeln der Verweſung hingetragen, verſcharret werden und vermodern wird. Jeder Weg hat ein Ziel, ein Ende; und wenn unſer Leben eine Reiſe auf dem Wege zu einer künftigen Welt iſt, ſo kommen wir doch gewiß auch einmal an das Ende des Weges, und an den Ort, von dannen keine Rückkehr in dieſes Leben ſtatt findet. Wir müſſen davon, und wenn wir uns auch hier noch ſo ſeßhaft gemacht haben; wenn die Erde und die glücklichen Umſtände unſers Lebens uns auch noch ſo wohl gefielen. Wir müſſen davon, von unſern Freunden, die wir hoch ſchätzten, die uns liebten, und bey denen wir ewig zu leben wünſchten. Der Tod reißt den Mann aus den Armen der Ehegattin, den Vater vom unerzogenen Sohne, und die hofnungsvolleſte Tochter von der liebenden Mutter. Wir müſſen davon, von den vortheilhafteſten Umſtänden unſers äuſſerlichen Glückes, von unſern Hofnungen, ſie künftig in Ruhe zu genieſſen und zu verbeſſern. Das Geſetz des Todes iſt ohne Ausnahme und Widerrede.

Dieß würde ſchon traurig ſeyn, wenn das Ende des Lebens auch mit einer gewiſſen Sicherheit

nach Verlauf einer beſtimmten groſſen Anzahl von Jahren erfolgte. — O ihr Tage eines 90jährigen Greiſes! Wie unvermerkt ſeyd ihr ihm hingefloſſen! Abgemattet und unter des Hauptes Laſt krumm gebückt, beſchwert er ſich wohl über eure lange Dauer, oder wünſcht er ſich nicht vielmehr euren Lauf noch einhalten zu können? Er müßte ein ſehr elendes Leben führen, oder aus aufrichtiger Liebe ſich mit Gott zu vereinigen wünſchen; wenn er den Tod von ganzem Herzen jetzt bald wünſchte, und nicht wenigſtens noch einigen Aufſchub heimlich gerne ſehen ſollte. Gemeiniglich iſts nur die Sehnſucht nach der Befreyung vom Leiden, und nicht nach dem Ende dieſes Lebens, die man für Sehnſucht nach dem Tode hält. — Aber welches iſt das beſtimmte Ziel? Iſts eine ſichere Anzahl von Jahren? Sterben nicht die meiſten, ehe mans vermuthet? Eher, als ſie es ſelbſt dachten? Die meiſten in den Jahren der Kindheit; viele als Jünglinge, die erſt ihre Blüte entwickelten, und manche, die nun eben reif genug geworden waren, ein glückliches und brauchbares Leben zu führen? Was ſind die 36 Jahre dieſes Verſtorbenen gegen die 80 Jahre, die ſich doch noch von manchem erreichen laſſen? Seine Tage waren wie eine Hand breit, wie ein Schritt von der Wiege bis ans Grab, wenn man auf ſie zurück ſieht. Er ſah ſie ſelbſt vor wenigen Tagen ſo an; nun wollte ich erſt recht zu leben anfangen, ſprach er, und ich bin ſchon am Grabe!

Grabe! In wie kurzer Zeit hatte auch nicht die Krankheit und Vereiterung ſeiner Lunge zugenommen, und alle ſeine Kräfte verzehrt? Hättet ihr dieß wohl gedacht, die ihr ſeine Bekannten und Geſellſchafter waret? O wenn ihr ſeine wahren Freunde geweſen ſeyd, ſo ſuchet noch heute an ſeinem Exempel die ernſthafte Wahrheit wohl zu bedenken: **wie gar nichts ſind doch alle Menſchen, die ſo ſicher leben!** — Ich will nicht unterſuchen, ob unſer verſtorbener Freund hätte länger leben können. Er war keiner von jenen, die durch ausſchweifende Laſter ihrer Geſundheit ſchaden, die ihren Ruhm nicht in Mäſſigkeit und Zucht ſetzen, ſich durch böſe Leidenſchaften das Leben verkürzen, und ihren frühen Tod beſchleunigen. Er war keiner von jenen, die die liebvollen Warnungen ihrer Seelſorger verachten, und ſie allzuſtreng anſehen, wenn ſie ihnen ſagen; ſie ſollten den Genuß ſtarker Getränke mäſſigen, nicht mehr trinken, als die Bedürfniſſe der Natur und die regelmäſſige Erquickung foderten; die die Unmäſſigkeit in geſunden Tagen nicht für ſchädlich halten, und bey ſich gedenken, was hilft mich das Leben, wenn ichs nicht genieſſen ſoll; ich bin ja geſund, Speiß und Trank ſchmeckt mir ja wohl, und wenn ich den Tag über gearbeitet habe, warum ſoll ich den Abend nicht in Geſellſchaft luſtig ſeyn? — Die nicht glauben, daß ſie ſich etwas zu gute thun könnten, wenn ſie nicht unmäſſig wären; — daß ſie vergnügt ſeyn könnten, wenn ſie

nicht ausſchweifen, und bey ihren Erholungsſtunden vergeſſen, was ſie ihrem Gott, ihrem Beruf, ihrer Seele und ihrer Familie ſchuldig ſind. — Unſer verſtorbener Freund war keiner von dieſen: er war ein ordentlicher mäſſiger Mann, und ich wüßte nicht, wie er ſich ſein Leben verkürzt hätte. — Er erfüllte genau die Pflichten ſeines Standes, war Gottgefällig geſinnet, arbeitete fleiſſig an der Ausbeſſerung ſeiner Erkenntniß von Gott, und ſeines Herzens, beſtrebte ſich dem Nächſten nützlich zu ſeyn, bewieß ſeine Liebe durch Werke der Barmherzigkeit, ꝛc. bereitete ſich ſorgfältig zur Ewigkeit vor — und dieß that er beſonders eifrig auf ſeinem Sterbebette: denn Gott ließ ihn nicht vom Tode ſchnell übereilt werden; ſein langwieriges Krankenlager raubte ihm nicht den Gebrauch des Verſtandes, er ſah, daß er nicht geneſen konnte, und hatte Zeit, zu dem, was ihm bevorſtand, ſich anzuſchicken. Ich habe ihn öfters beſuchet: er bereuete alle, auch geringſten Fehler ſeines Lebens mit zerknirſchten Herzen, betete ſehr affektvoll um Vergebung derſelben, wendete ſeine letzte Lebenszeit ungemein gut an ꝛc. riß ſich von der Welt los; erhob ſeine Seele zu Gott, beſchäftigte ſich ganz mit dem Gedanken an die Ewigkeit, ꝛc. verlangte ſein Vertrauen zu Gott durch das Unterpfand der Liebe und des Todes Jeſu in der lezten Wegzehrung zu ſtärken, und empfieng es aus meinen Händen mit allen Merkmalen der Andacht, ꝛc. wurde gegen den Tod geruhig,

ruhig, und ergab ſich mit gelaſſener Zuverſicht in den Willen Gottes. — Er betete mit matter Stimme und ſtarb. — Dieſes alles läßt mich nun hoffen, daß er ſelig geſtorben iſt. Aber da ich kein Herzenskündiger bin, und er noch etwas in der andern Welt zu leiden haben ſollte, ꝛc. ſo wollen wir für ihn beten ꝛc.

Es denke aber niemand unter euch, er wolle ſich auch recht zum Tode vorbereiten, aber er wolle die Zeit des Todes erſt recht abwarten. Denn wer ſich das vorſetzt, der wird es gewiß nicht thun, und wird am Ende im Grunde nichts anders, als ein Heuchler ſeyn: die Schrift ſagt aber ganz klar, daß kein Heuchler zu Gott komme. Weiß denn ein ſolcher, daß er auch einige Monat lang krank liegen wird? Bey geſundem Verſtande krank liegen? Den gewiſſen Tod ſo vor Augen ſehen wird? Iſt es nicht beſſer, da man ohnehin keinen Augenblick vor dem Tode ſicher iſt, ſich jetzt ſchon zu demſelben vorzubereiten, als erſt das thun wollen, wenn man aus dieſer Welt ſchon gehen will? Beſonders da von Jahr zu Jahr die böſe Gewohnheit, wenn man ſie nicht bald ablegt, veſter und eingewurzelter, das Herz immer mehr von Gott abgezogen wird. Und je mehr man das Herz an die Lüſte der Welt anknüpft, deſto ſchwerer wird es ja, ſich davon loszureiſſen; deſto weniger Gefallen hat man an Gott und Tugend; und deſto gröſſer wird die Rechnung des Gewiſſens, die Hofnung zu Gott aber deſto ſchwerer.



rer.

rer. — Und dann wird man doch vielleicht unvermuthet ſterben. — Sollte es uns dann nichts werth ſeyn, in unſrer Lebenszeit uns des Beyfalles und Segens Gottes bewußt zu ſeyn? Nichts werth, uns von der guten Anwendung unſrer Zeit und Kräfte uns ſelbſt Zeugniß geben zu können? Nichts werth, ſo zu leben, daß Gott uns dafür ewig belohnen kann? — Rufen wir vielmehr Gott bey dem Grabe unſers Freundes an, daß er uns die Gnade verleihen wolle, uns jetzt ſchon auf unſern Tod gehörig vorzubereiten. —

Heiliger Gott! Der du unſern Freund aus unſrer Mitte genommen haſt, da er noch in der Blüte ſeines Lebens war; wir wiſſen die Stunde nicht, die du uns zu ſterben aufgeſetzet haſt ꝛc. Darum gieb, daß wir uns in jedem Augenblicke zu ſterben bereit halten. Verzeih uns jetzt ſchon alle Sünden, da wir noch geſund ſind, damit ſie uns nicht erſt ſpät, vor unſerm Ende, ängſtigen. Wir haben vielleicht durch unſre Unmäſſigkeit, Zorn und andre böſe Leidenſchaften unſer Leben ſchon um manche Tage abgekürzet; ach vergieb uns dieſe Sünden; wir haben nicht daran gedacht! überſieh die Fehler der Unwiſſenheit. — Gott des Lebens und des Todes! Du gebieteſt uns, heute noch Buſſe zu thun; wir wollen dir gehorſamen, und dieſes thun, um auf unſer Ende jederzeit gefaßt zu ſeyn. Wir wollen unſre noch übrige Zeit des Lebens recht gut anwenden; wollen alle ſündliche Gewohnheiten in Worten und Werken able-

gen;

gen; wollen vor dir, du Allgegenwärtiger! ſtets recht tugendhaft wandeln, und oft an die Ewigkeit zu unſrer Warnung und Ermunterung im Guten gedenken. Dank ſey dir, für die Ermunterung zum Guten, die du uns bey dem Grabe unſers Freundes gegeben haſt! Wir wollen dieſelbe nicht vergeſſen; wir wollen unſre Vorbereitung zum Tode nicht ſparen, bis wir krank werden, ſondern wollen dir unſer Leben von nun an ganz heiligen. Erhalte uns bey dieſem Vorſatze, damit niemand unter uns verloren gehe. — Dieſes wird die beſte letzte Freundſchaft ſeyn, die ihr eurem verſtorbenen Freunde erweiſen könnet. Ich hoffe, Gott wird ihm alles wiſſen laſſen, was hier bey ſeinem Grabe zugeht; er wird ſich alſo auch über eure guten Vorſätze freuen, ſo wie ſich die Engel im Himmel nach der Ausſage Chriſti über die Bekehrung eines Sünders freuen. Auf dieſe Art wird ſein Tod und die Begleitung ſeines Leichnams zum Grabe euch für die Ewigkeit heilſam werden.

Wie ſoll ich ſie aber tröſten, höchſtbetrübte Wittwe! Es iſt wahr, ſie wußte, daß ſie keinen unſterblichen Mann zur Ehe hatte; aber einen ſo guten Mann ſo frühe verlieren, das macht groſſen Schmerzen. Seine langwierige Krankheit hat ſie zwar darauf vorbereitet; aber das heiſt nur, die Wunde wurde langſam geſchlagen, bis ſie zum Herzen drang; der Schmerz war nicht betäubend ſchnell, ſondern langſam. — Das iſt alles wahr: aber wiſſen wir zum Voraus alles, was gut iſt?

Ihm ein längeres Leben zu wünſchen, war nicht nur einer Ehefrau natürlich, ſondern auch ihre Pflicht: aber ſich in Gottes Willen zu beruhigen und zu glauben, daß Gott auch da alles wohl macht, wo er unſre Wünſche nicht erfüllt, das iſt Chriſtenpflicht. — Wir kommen doch endlich auch dahin, wo er iſt, in die Welt der Vergeltung. — Suche ſie nur ihrer Seits auch ihre noch übrige Lebenszeit ſo chriſtlich zu verwenden, daß ſie auch am Ende derſelben Gott und ihrem Gewiſſen freudige Rechenſchaft davon geben könne. Alsdann wird es ihr nie an Erfahrungen der Fürſorge, des Beyſtandes und Schutzes Gottes fehlen.

Ihnen aber, die ſie aus Freundſchaft gegen den ſelig Verſtorbenen ſeine Leiche zum Grabe begleitet haben, ſoll ich im Namen der Leidtragenden für dieſe Gefälligkeit danken. — Aber ſie werden belohnt genug ſeyn, wenn ſie hier lernen: das iſt nicht mehr unſer Freund, nur ſeine verwesliche Hülle: wir wollen an unſerm Freunde nicht mehr blos den Leib, ſondern die Seele ſchätzen: wir wollen uns ſelbſt mehr als ſterbliche Weſen bebetrachten, und den Geiſt nicht leer laſſen, wenn wir den Leib verſorgen und erquicken. — Wir wollen nicht vergeſſen, daß andre auch einmal unſern Leichnam hieher begleiten werden. — O Geiſt! Wie wird dir dann ſeyn? — Ach Herr, lehre uns doch bedenken, daß auch unſer Leben ein Ziel hat, damit wir nie ſicher leben. Amen!

# Bey der Beerdigung eines Landmannes, der unverſorgte Kinder hinterließ.

## Text. 1 Moſ. 48. V. 21.

Die Worte, welche ich dieſen Verlaſſenen zurufen ſoll, die hier über den weinen, der bisher in dieſer Welt ihre Stütze und ihr Ernährer geweſen iſt, ſind aus 1 Moſ. 48, 21. genommen: **ſieh, ich ſterbe: aber Gott wird mit euch ſeyn.** Wohl dem Vater, der auf ſeinem Sterbebette in dieſem Glauben gewiß iſt; der wird dadurch die größte Bitterkeit mildern, welche der Tod ſelbſt für den Frommen noch übrig hat. Ein Menſch, der hier auf dieſer Welt nur einzig und allein für Gott gelebt hat, dem iſt ſein Abſchied aus derſelben nur einzig und allein um der Seinigen willen ſchwer. Selbſt der Apoſtel Paulus, wenn er wünſchte aufgelößt und bey Chriſto zu ſeyn, bedenket nur das einzige, daß er alsdann die verlaſſen mußte, welche er hier auf Erden liebte und unterrichtete; beydes liegt ihm hart an: dort bey Chriſto möchte ich gerne ſeyn, ſagt er; aber um euretwillen möchte ich auch noch gerne auf der Welt bleiben. Ihr ſeyd noch Kinder im Chriſtenthume; ihr brauchet noch allenthalben meines Rathes und meiner Pflege: andre werden es vielleicht nicht ſo treulich mit euch meynen; darum möchte ich noch gerne eine Zeit lang bey euch bleiben, bis ich euch ſo weit

gebracht habe, daß ihr euch allein weiter helfen könnet.

So iſt es auch mit unſern leiblichen Angehörigen. Je chriſtlicher jemand iſt, deſto mehr liebt er auch die Seinen. Und wenn es dazu kömmt, daß er ſterben ſoll, ſo liegen ihm die nur am Herzen, die er hinterläßt; für ſich ſelbſt hat er keine ſo ängſtliche Sorge: denn er weiß, daß er zu einem beſſern Leben übergeht, wo er wohl verſorgt ſeyn wird; wo er alles haben wird, was er ſich hier wünſchte, und worauf er ſo ſehnlich hoffete. Sein gutes Gewiſſen und ſein Glaube verſichert ihn, daß er zur Freude Jeſu ſeines Herrn durch den Tod geführt wird; er ruft alſo mit getroſtem Muthe: Tod, wo iſt dein Stachel, Grab, wo iſt dein Sieg? Und danket Gott, daß er nun bald überwunden hat. Die rauhe Bahn iſt nun zum Ende: die Gefährlichkeiten ſind überſtanden; und nun noch ein Augenblick, ſo iſt für ihn kein Leid mehr, kein Geſchrey, kein Schmerz, kein Tod, ſondern ewige Seligkeit, Ruhe und Belohnung. Aber wenn er nun auf ſeine Wittwe und Waiſen ſieht: ach, da wirds ſchwer um ſein Herz. Wie wirds euch doch gehen? Ich ſterbe, wer wird ſich doch eurer hinfort annehmen? Und wenn denn zumal ſolche irdiſche Umſtände da ſind, die menſchlichen Einſichten nichts als Kummer und Elend darſtellen: Waiſen, deren Jugend noch zu zart, deren Hände zur Arbeit noch zu ſchwach ſind: Armuth, und ſchwere Zeiten — Gott, welch ein

Stein muß das auf dem Herzen eines frommen Vaters ſeyn. Aber ſo ſchwer er iſt; ſo bietet ihm doch ſein Glaube eine Kraft dar, ihn von ſich zu wälzen. Er ſpricht, wie der gottesfürchtige Jakob zu ſeinen Kindern ſagte, als er ſeine Augen ſchlieſſen wollte: **ſieh, ich ſterbe; aber Gott wird mit euch ſeyn.** Und nun ſage ich noch einmal: wohl dem Vater, der das aus veſter Ueberzeugung ſagen kann, und dieſe ſelige Hofnung im Herzen hat! Für den iſt der Tod kein Tod mehr: denn weder um ſich, noch um die Seinen darf er mehr bekümmert ſeyn. Und dann ſtirbt ſichs gut: dann ſtirbt ſichs freudig, wenn man auf Gott und auf ein gutes Gewiſſen ohne Sorgen ſterben kann. —

Aber auch wohl jenen Wittwen und Waiſen, die veſt in dieſem Glauben ſind; daß Gott mit ihnen, ihr Beſchützer und Vater ſeyn werde. Was für einen Anker haben ſie ſonſt auch übrig, wenn ſolche Stürme der Trübſal ſich erheben, und ſolche Fluthen des Jammers über ſie zuſammenſchlagen, daß ſie nicht verzagen und verzweifeln — Pſ. 67, 6. Daß Gott ein Vater der Waiſen und ein Richter der Wittwen ſeyn wolle. — Sonſt iſt ja keiner, der ſich ihrer annähme; von allen ſind ſie ja verlaſſen. Wollten ſie nur auf Menſchen ſehen, welche hofnungsloſe Ausſicht! Da hat ein jeder mit ſich ſelbſt und den Seinen zu thun; die gutherzigſten haben oft am wenigſten, womit ſie helfen können: die liebreichſten können nicht immer ſol-

chen

chen Beyſtand leiſten, als ſie gerne wollten: die nächſten Freunde, wenn ſie auch im Stande wären, ihnen beyzuſtehen, können doch nicht alles thun, werden endlich verdroſſen: Fremde wiſſen nichts von ihrer Noth, oder wollen nichts davon wiſſen, und es iſt ſchon immer genug, wenn ſie nur nicht gar durch Haß, Feindſchaft und Ungerechtigkeit Wittwen und Waiſen zu kränken ſuchen: denn die Bosheit der Menſchen iſt oft groß genug, denen am liebſten Leides zu thun, die am meiſten verlaſſen ſind.

Ihr arme Wittwe und ihr Waiſen! Wenn ihr das alles bedenket, ſo muß freilich euer Herz mit Angſt und Beſorgniß erfüllet werden: dann iſt es euch nicht zu verdenken, daß ihr auch bey dem Grabe eines frommen Vaters Thränen vergieſſet. Aber laſſet euren Kummer nicht zu ſehr überhand nehmen: ihr habt noch eine Stütze, die beſſer iſt, als alle andere: eine Stütze, die nie brechen wird; und das iſt Gott! der allgütige, der allwiſſende, der allmächtige Gott! So ſprechet dann in euren Herzen: Gott iſt unſre Zuverſicht und Stärke: eine Hülfe in der groſſen Noth, die uns getroffen hat: darum fürchten wir uns nicht. — Und in der That habt ihr auch nicht Urſache euch zu fürchten: denn ob es gleich ſcheint, als ob es durch dieſen Todesfall anders mit euch geworden wäre; ſo iſt es doch im Grunde noch eben ſo, wie vorher. Nicht der hat euch ja ernähret, der jetzt von euch genommen iſt: denn was hätte er vermocht ohne

Gott;

Gott; ſondern Gott ſelbſt hat euch bisher verſorgt, und der lebt ja noch immer. Denket nicht, daß dieſer Gott an einen Menſchen gebunden ſey, und daß er nun ohne die Hände, welche jetzt verwelkt im Sarge liegen, euch nicht mehr erhalten könne. Es fehlt ihm gewiß niemals an Wegen und Mitteln dazu. Alles lebt ja durch ſeine Vorſorge. Selbſt die Geſchöpfe, welche in unſern Augen die allergeringſten, die allerverächtlichſten ſind, ſind es bey ihm nicht. Er giebt Speiſe allem Fleiſche, Futter dem Viehe, den jungen Raben. Er kleidet das Gras und die Blumen auf dem Felde, die heute ſtehen und morgen abgehauen werden. Sollte er das nicht vielmehr an euch thun, die ihr beſſer ſeyd, als jene; die er zur Ewigkeit erſchaffen; um derer willen er ſeines Sohnes nicht verſchonet; denen er eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit zubereitet hat: ſollte er das nicht vielmehr an euch thun, o ihr Kleingläubigen? An euch, denen er eben darum ihre irdiſche Stütze genommen hat, daß er allein nur alles in allem ſeyn will? Ja, er wird euch nicht verlaſſen, noch verſäumen. — Er hat alles in ſeiner Gewalt, Menſchen, Zeit und Umſtände. Er wird alles zu eurem Fortkommen einrichten. Und das giebt auch die Erfahrung, daß ſonderlich verwaiſete Kinder in ihrem Stande beſſer durch die Welt kommen, als andere, die noch der Unterſtützung ihrer Eltern genoſſen. Selbſt das, daß ſie ſo verlaſſen ſind, muß zu ihrem Beſten dienen: dadurch werden ſie angetrieben,

ben, ſich recht an Gott zu halten, in ihrem Stande fleiſſiger, ehrlicher und ordentlicher zu ſeyn ꝛc. Sehet alſo dieſe Trůbſal als eine Fůgung Gottes an, durch welche er ſich an euch recht verherrlichen, und euch zu ſich ziehen will. Jetzt zwar iſt eure Traurigkeit noch zu groß: aber wenn ſie ſich durch Zeit und Gebet in etwas wird gelegt haben, ſo werdet ihr es erkennen, daß ihr nicht Urſache habt, zu verzagen, ſondern vielmehr gröſſere Hofnungen zu Gott zu faſſen. Ihr werdet es erfahren, daß Gott allein der rechte Vater iſt über alles, was Kinder heiſt, im Himmel und auf Erden: dem ſey auch in der Trůbſal Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen!

## Bey der Beerdigung einer Tochter, am Beſchluſſe des Jahres zu halten.

Es kommen heute unter uns zwey Umſtände zuſammen, die uns recht laut zurufen: Bedenket das Ende. Wir haben jetzt zum Grabe getragen das geliebte Töchterlein einer betrůbten Mutter, deren Abſchied uns alle rührt. Und da wir ihr jetzt die letzte Pflicht erweiſen, ſollten wir wohl dabey der groſſen Pflicht vergeſſen können, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind? Ich meyne, unſer gerührtes und zu Todesbetrachtungen recht aufgelegtes Gemůth zugleich an unſern Tod gedenken zu laſſen; zu dem wir, wie die heutige Leiche bezeuget, in

jedem

jedem Alter reif ſind. Aber eben jetzt eilt die Sonne, den letzten Schritt in dem groſſen Kreiſe zu vollenden, der uns der Ewigkeit um ein ganzes Jahr näher bringt. Soll das nicht unſre Gedanken in das verfloſſene Jahr zurückführen?

Wie viele vermiſſen wir von denen nicht, die mit uns dieſes Jahr anfiengen, auch nur unter den wenigen, die wir kannten? Warum entgiengen wir den Gefahren und allen den Uebeln, welche jene hinraften? Warum leben wir noch? Aber wer weiß es, wer unter uns auf der Todtenliſte des nächſten Jahres ſtehen wird? Dieſe beyden Gedanken drängen ſich meiner Seele unaufhaltſam zu, und warum ſollte ich ihnen nicht nachgeben? Ich finde es beydes der Zeit und den Umſtänden ganz angemeſſen, wenn ich dieſe Verſammlung, welche eine ſo traurige Veranlaſſung hieher gebracht hat, auf einige Augenblicke von der heilſamen Erinnerung des Todes unterhalte, ehe ich mich dazu wende, den betrübten Eltern ein Wort des Troſtes zu ſagen. Wem iſt der Ausſpruch Moſis in den Pſalmen nicht bekannt: **Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen; auf daß wir klug werden?** Aber würde er ſo allgemein genutzt, als er bekannt iſt, wie viele Thoren würde er klug, wie viele Alberne weiſe machen? Denn in der That er enthält die allergröſte Weisheit. Wir werden dadurch klug, wenn wir bedenken, daß wir ſterben müſſen, und es iſt ein ſehr kräftiges Mittel der Gottſeligkeit, ſich ſeines Todes erinnern. — Es würde mich

mich aber zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich hier die Gründe anführen wollte, warum wir fleiſſig des Todes und der Ewigkeit uns erinnern, und alle Gelegenheiten, ſolches zu thun, benutzen ſollen. Ich will mich vielmehr begnügen, einige Betrachtungen mitzutheilen, die wir etwa bey dem Andenken an unſern Tod anſtellen können; um dadurch klug und weiſe zu werden.

Wenn wir mit ganzer Sammlung unſers Gemüthes uns unſern Tod umſtändlich vorſtellen und betrachten; und das ſind wir doch dann und wann uns ſelbſt ſchuldig: ſo müſſen wir einmal erwägen, was demſelben vorhergeht; und hier laßt uns ſelbſt fragen: **was verliere ich, wenn ich nun ſterben werde?** Ich verliere **mein Leben.** Es iſt wahr, das Leben iſt Mühe und Arbeit, wenns auch köſtlich iſt: doch behält es ſeinen Werth noch immer. Und dieſes Leben verliere ich. — **Mein Vermögen:** es koſtete mich manchen Schweiß ꝛc. aber ich muß es auch zurücklaſſen. **Meine Freunde;** die mir mein Leben verſüſſeten, mit welchen ich meine Freuden theilte, und die mir auch meine Kreuze tragen halfen. Sie werden um mein Lager ſtehen und klagen; aber ihre Thränen und ihre Klagen werden mir nicht helfen können. Sterbend werde ich noch einen Blick auf ſie hinwerfen, und dann werde ich ſie nie wieder ſehen. Aber iſt es das alles, was ich verlieren werde? Ach nein! Der Verluſt iſt groß: aber er iſt nichts gegen den Verluſt meiner

Vorbe-

Vorbereitungszeit auf das, was ich ſeyn ſoll. Dieſe koſtbare Zeit werde ich auch alsdann verlieren, wo ich mir Schätze auf die Ewigkeit ſammeln konnte. Dieſe gebraucht und nicht gebraucht zu haben, das iſt alsdann eine Sache von ſo groſſer Wichtigkeit, daß ich keine gröſſere denken kann. Denn gehe ich, wenn ich ſterbe, nicht in eine beſſere Welt ein, ſo bin ich das unſeligſte Geſchöpf. — Ich würde alsdann gerne den Verluſt eines einzigen Tages, wenn ich könnte, mit tauſend Welten erkaufen. —

Laſſet uns ſelbſt weiter fragen: **was werde ich zu leiden haben, ehe ich ſterbe?** Werde ich vor meinem Ende die heil. Sakramente empfangen können? Werde ich unter dem Gebete gottesfürchtiger Freunde, unter dem erbaulichen Zuſpruche eines Geiſtlichen, meinen nahen Tod erwarten, oder werde ich unverſehens meinen Geiſt aufgeben? Werde ich nach einem kurzen Lager unter wenigen Schmerzen zu meinen Vätern geſammelt werden; oder iſt es dein Wille, o heiliger Gott! daß eine langwierige und ſchmerzhafte Krankheit meinen Leib verzehren, und mein Geiſt ſich endlich den Ausgang als aus einem langſam erbrochenen Gefängniſſe erringen ſoll? Werde ich Gedult genug haben, die Faſſung meines Gemüthes bey allem zu behalten? Werde ich betäubt, oder beym Gebrauche meiner Sinne und meines Verſtandes den letzten Stoß des Todes erwarten? Wenige unſrer Brüder behalten dieſe Hei-

terkeit der Seele in den Stunden der Todesangſt. —

**Wann** aber und wie wird uns der Tod überfallen? Eine zweyte Frage. Werde ich als ein Greis dieſe baufällige Hütte verlaſſen, oder bin ich dem Augenblicke ſchon nahe, da du, o Gott, meine Seele von mir fodern willſt? Werde ich noch ein Jahr erleben? Werde ich plötzlich, ohne den geringſten Vorboten des nahen Todes, oder langſam wie ein Licht, dem es nach und nach an Nahrung gebricht, aus dem Lande der Lebendigen gerückt werden? Werde ich — o Gott, daß keiner dieſe Frage mit Ungewißheit thun dürfte! — werde ich zubereitet, oder in ſchlechter Verfaſſung in die Ewigkeit hinübergehen? —

**Was werden endlich die Folgen meines Abſchiedes aus der Welt ſeyn?** Mein Leib wird ein Raub der Verweſung und eine Speiſe der Würmer ſeyn. Meine beſten Freunde, die mich ſonſt ſo gerne um ſich hatten, werden eilen, meinen traurigen Ueberreſt von ſich zu ſchaffen. Alle Schönheit, alle Zierrathen deſſelben werden ihn nicht einmal den Würmern annehmlicher machen. In der Welt werde ich ſehr bald vergeſſen werden: meinen Namen wird man in kurzer Zeit nicht mehr nennen. Es wird bald ein anderer meine Stelle erſetzet haben. — Doch was rede ich von Kleinigkeiten? Ich werde ewig unausſprechlich glücklich, oder höchſt elend ſeyn. Eine wichtigere Folge meines Abſchiedes aus der Welt. Der

Schritt geſchieht ſchnell; aber unendlich ſind ſeine Folgen. Doch noch jetzt ſtehen ſie in meiner Gewalt; heute noch, weil es heute heiſt. — O möchte ich doch die Zeit, die noch mein iſt, recht anwenden! Ja! Herr meines Lebens, ich will künftig weiſer werden, ich will deine Abſichten erfüllen: weil du mir das Leben gefriſtet haſt.

Solche Betrachtungen unſers redlichen Schickſals, das unausbleiblich und unvermeidlich, und deſſen Zeit ſo ungewiß iſt, öfters wiederholt, und alle Gelegenheiten dazu angewendet, die uns darauf führen können, ſolche Betrachtungen, lebhaft und reiflich angeſtellt, werden uns klug machen zur Seligkeit: beſonders alsdann, wenn wir uns bey denſelben zum Voraus gleichſam in diejenige Verfaſſung ſetzen, in der wir bey unſerm Tode ſeyn, oder zu ſeyn wünſchen werden. Und wenn wir ſie mit einem fleißigen Gebete um ein ſeliges Ende verbinden; ſo wird es nicht fehlen, daß ſie uns ein kräftiger Antrieb zum Guten ſeyn, und uns die allernützlichſte Kunſt, wohl zu leben und ſelig zu ſterben, lehren werden.

Doch ich darf es nicht vergeſſen, daß ich unter dieſer Verſammlung betrübte, tiefgebeugte Eltern dieſes Kindes vor mir habe, welches mir heute vor euch aufzutreten Gelegenheit giebt. Die Erfahrung, die ihr beym Verluſte mehrerer, euch liebgeweſenen Perſonen bereits in eurem Leben, und die ihr beſonders jetzt bey dem Abſterben dieſes Lieblings eures Herzens gemacht habt, wird

euch genugſam mit der Pflicht bekannt gemacht haben, von der ich jetzt geredet habe. Und wenn gleich ſolche Betrachtungen des Todes für ſich ſchon ein lindernder Troſt für diejenige ſind, welche der Tod ihrer Freunde betrübte; indem ſie ſich die Wiedervereinigung mit ihnen dabey denken: ſo bedürfet ihr doch jetzt ein Wort des nähern Troſtes. Wollte Gott, daß ich ihn jetzt recht ſtark und bleibend in eure Seele gieſſen könnte! Eure Thränen ſind gerecht; dieß glaubet mir, dieß geſteht euch jeder in dieſer Verſammlung ein; ſie ſind gerecht, wenn ihr blos an euren Verluſt für dieſes kurze Leben denket. — Aber, ich weiß, ihr denket weiter. Stellet euch nur alle die Verführungen vor, welche auf ein junges Herz lauren, um ihm ſeine Unſchuld zu entreiſſen; alle die Uebel, und allen den Kummer, allen Gram und Furcht und Schmerz des Lebens; das doch, wenns auch köſtlich iſt, nur Mühe und Arbeit iſt, davon auch ihr ſchon manches in euren Leben habt erfahren müſſen: denn wer erfährt dieß nicht? — Und nun bedenket, daß das Kleinod, welches euch ſo lieb war, dem allen entgangen iſt. Nichts, nichts iſt nun weiter, wofür es ſich, wofür ihr ſeinetwegen euch fürchten dürftet. Wie viele von denen Beſorgniſſen, oder vielmehr alle Beſorgniſſe, die wir uns unſers Todes wegen machen müſſen, fielen vor und bey dem Tode eurer Tochter weg, und wie viele fallen jetzt nach dem Tode derſelben weg: da ſie in der Unſchuld ihrer

Jugend zur Ruhe eingegangen iſt. Iſt das ein Gedanke, welcher Thränen herauslocken ſoll? — Der verklärte Geiſt dieſes Kindes ſieht jetzt vom Himmel mit freudigen Blicken zurück in das Jammerthal, welches er verlaſſen hat; ſieht die Gefahren, denen er entgangen iſt, und preiſet Gott, daß er ihn je und je geliebt, und aus lauter Liebe zu ſich gezogen hat. — Und ihr wolltet darüber weinen und weheklagen? Voll Mitleid ſieht eure Tochter auf euch herab, daß ihr Abſchied euch ſo beugt; gewiß überzeugt, daß wir ihr das Glück gönnen, dahin vorangegangen zu ſeyn, wohin wir ihr alle nachzufolgen wünſchen. — Und ihr ſolltet eure Thränen nicht hemmen, die das einzige ſind, was noch den verklärten Geiſt im Genuſſe ſeiner Freude und Seligkeit ſtöhren könnte; wenn verklärte Geiſter anders noch eines Kummers fähig ſind?

Ihr ſorgtet hier in der Welt für ſie und ihre Wohlfarth; und dieß war, wie es billig ſeyn muſte, eure gröſte Sorgfalt auf der Welt: jetzt iſt ſie aber verſorgt, beſſer, als ihr ſie hättet verſorgen können; beſſer als wir es alle ſind; und das ſollte euer Herz nicht zufrieden ſtellen? da ihr die Zuverſicht zu Gott habt, dieſes euer Kleinod einſtens im Himmel ewig bey euch zu haben; wolltet ihr es euch nicht gefallen laſſen, es auf eine Zeit, die gegen die lange Ewigkeit ein unmerklicher Punkt iſt, nicht um euch zu ſehen; beſonders da ihr verſichert ſeyd, daß es ſchon in dieſer Zeit

ſo glücklich iſt, als ein menſchlicher Geiſt es ſeyn kann? Ja, wenn ein ſeliger Tod wünſchenswerth iſt, wie er es allemal iſt; ſo iſt gewiß der Tod eines Kindes, das ſeine Unſchuld noch nicht verloren hat, der beſte Tod: ein Tod, der ein wahres Triumphlied verdiente: ein Tod, den wir entehren, wenn wir die Thränen, welche die Natur freylich nicht ganz unterdrücken kann, nicht mäßigen. Beweiſet euch alſo, als Chriſten ſtandhaft unter dem Willen Gottes; der weiter ſieht, als wir; unter dem Willen Gottes, der allemal der beſte iſt: ſo wird Gott, der keinem mehr auflegt, als er tragen kann, ſich auch an euch als Vater durch Troſt und Beyſtand verherrlichen; wenn er ſieht, daß ihr euch ſeinen Rathſchlüſſen unterwerfet. Und dieß iſt es, was euch dieſe ganze Verſammlung mit eurem gerührten Freunde und Seelſorger von Gott erbittet.

## Bey dem Begräbniſſe eines jungen Mannes, der plötzlich an einem Schlagfluſſe ſtarb.

Text Matth. 24, 42.

Menſchen, die da wiſſen, daß ſie ſterben müſſen, ſollten ſich gewöhnen, bey geſunden Tagen oft und viel an ihr Ende zu gedenken: denn jede Erinnerung, daß wir im Tode dieſe

Welt verlaſſen müſſen, iſt zugleich eine ſtarke Ermunterung, für unſern Geiſt mit Ernſte zu ſorgen; uns eines gottſeligen und frommen Lebens zu befleißigen, und in dem Stande, darein uns die Vorſehung geſetzt hat, die möglichſte Treue zu beweiſen. Ob nun gleich der Nutzen ſolcher Todesbetrachtungen einem jeden ſehr ſichtbar ſeyn muß; ſo lehret dennoch eine traurige Erfahrung, daß viele Menſchen ihrer Sterblichkeit gar zu wenig eingedenk ſind, und eben darum ſo leben, als ob ſie ewig hier bleiben würden. Wenn es denn nun geſchieht, daß ein Sterblicher plötzlich dahin fällt; ſo wird es ihnen ſichtbar, wie nahe die Lebendigen an der Grenze des Todes wandeln. Sie denken an ſich ſelbſt, daß auch ſie der Tod zu einer Stunde übereilen könne, da ſie es am wenigſten meynen. Es macht einen noch ſtärkern Eindruck, daß auch der Leichtſinnigſte aufmerkſam wird; wenn ein ſolcher plötzlicher Uebergang vom Leben zum Tode die Perſonen trift, deren Leben für die Ihrigen noch lange ein Segen hätte werden können, die in dem Anfange der männlichen Jahre ſtanden, und einer blühenden Geſundheit genoſſen. Gerade ein ſolches Beyſpiel finden wir an unſerm erblaßten Mitchriſten; deſſen entſeelten Leichnam wir jetzt ins Grab geſenkt haben. Seine nachgelaſſene und ſehr bekümmerte Ehegattin, ſeine unmündigen Kinder, und wir alle ohne Unterſchied gedachten freylich; daß das Ziel ſeines Lebens noch weit hinaus geſetzt ſeyn wür-

de. Aber Gottes Gedanken waren auch dießmal nicht unſre Gedanken. Seiner Weisheit gefiel es vielmehr ihn durch einen heftigen Schlagfluß, der ihm gleich Sprache, Empfindung und Bewußtſeyn raubte, nachdem er einige Tage in dieſem betrübten Zuſtande zugebracht hatte, aus der Zeit in die Ewigkeit zu verſetzen. Beklagen nun gleich die, welche dieſer Todesfall am nächſten angeht, denſelben mit Thränen; ſo können wir doch den geführten Lebenswandel des Entſchlafnen ihnen als einen Grund der beſten Hofnung vor Augen ſtellen, die ſie beruhigen wird; daß der abgeſchiedene Geiſt vor Gott himmliſcher Seligkeiten werde theilhaftig geworden ſeyn.

Wir alle aber, die wir noch auf dieſer Erde leben, haben hohe Urſache, bey dieſer Gelegenheit an die Worte Jeſu zu denken. Matth. 24, 42. — Sowohl der Inhalt dieſer bedenklichen Ermahnung unſers Erlöſers, als auch der ſchnelle Todesfall, den wir beweinen, ſoll mir dazu dienen, noch einige Betrachtungen über das nöthige Andenken an unſern Tod bey geſunden Tagen mit euch anzuſtellen: und zwar 1, was das Andenken an unſern Tod erfodere: und 2, die Urſachen, um welcher willen es bey geſunden Tagen nöthig ſey.

## I.

Sehen wir die Worte Chriſti in Verbindung mit ſeiner vorhergehenden Rede an, daß der

Erlö-

Erlöſer darinn eigentlich von ſeiner letzten Zukunft zum allgemeinen Weltgericht rede, und in dieſer Abſicht allen zurufe; wachet ꝛc. Allein iſt nicht ſchon der Tag des Todes für jeden Menſchen ſein Gerichtstag? Wird ſein ewiges Schickſal nicht ſchon dadurch auf immer entſchieden? Es gilt alſo auch in Anſehung unſrer Todesſtunde die Ermahnung Chriſti: wachet denn ꝛc. Alles, was zu einem heilſamen Andenken an unſer Lebensende gehört, iſt in dem einzigen Worte enthalten: wachet.

Der gottloſe und ſichere Sünder, denkt freylich nicht gerne an ſeinen Tod; denn ſein Gewiſſen klagt ihn vor Gott an: er fürchtet das künftige Gericht, und die in der Ewigkeit den Sündern gedrohten Strafen erſchrecken ihn. Hat er nun noch keine Neigung, an eine wahre Beſſerung ſeines Herzens und Lebens zu denken; ſo ſucht er auch das Andenken des Todes ſo weit, als möglich von ſich zu entfernen. Wer ſich aber von ganzem Herzen Gott ergeben hat ꝛc. wer ſich ernſtlich angelegen ſeyn läßt, immer von Sünden reiner, immer tugendhafter und vollkommener zu werden, wer dieſes Leben nur als einen Vorbereitungsſtand betrachtet, darinn er zu dem Genuſſe eines beſſern Lebens fähig werden ſoll, dem wird die Erinnerung niemals zur Unzeit kommen oder zuwider ſeyn. Solche Chriſten ſind es auch eigentlich, für welche die Forderung Chriſti gehört:

hört: wachet: d.h. ſeyd ſorgfältig, bedenkt oft und fleiſſig das bevorſtehende Ende eures jetzigen Lebens auf Erden, und das künftige Gericht. — Was gehört aber eigentlich zu ſolchem Andenken an unſern Tod?

1) **Eine beſtändige Erinnerung an unſre Sterblichkeit.** Mancher meynt zwar, der Tod werde ihn ſo bald nicht treffen, er habe einen geſunden und ſtarken Leib, er ſtehe in der Blüte der Jahre, und habe noch lange Zeit, ehe er alt werde; es ſey alſo nicht nöthig, daß er ſich mit Todesgedanken beunruhige. Aber, m. l. Chriſten, wenn auch dergleichen Vorſtellungen nicht allemal trügen ſollten; ſo wiſſen wir doch, daß es von jedem heiſt: **es iſt geſetzt, dem Menſchen, einmal zu ſterben: der Menſch weiß ſein Ende nicht.** — Ja, jeder Todesfall iſt für uns eine Erinnerung an den Gedanken: auch von dir wird es dereinſt heiſſen: er iſt geſtorben. Und wer weiß, wie nahe du bereits deinem Grabe biſt? — Wenn wir nun dem Tode nicht entrinnen können, warum wollen wir uns denn mit demſelben nicht frühe bekannt machen? Das Andenken an den Tod iſt vielmehr das beſte Hülfsmittel, das Schreckende, was die künftige Annäherung derſelben mit ſich führt, zu ſchwächen. Ja, es iſt vielmehr die rechte Klugheit, um welche ſchon David herzlich zu Gott betete in den Worten: Herr, lehre mich doch bedenken, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß, auf daß ich klug werde.

2) Eine

2) Eine ſorgfältige Ueberlegung der Folgen unſers Todes. Wäre es mit dem Menſchen im Tode völlig aus; ſo wäre es überflüſſig, ernſthafte Betrachtungen darüber anzuſtellen. Die handelten alsdann am klügſten, welche mit jenen Weltmenſchen dächten und ſprächen: laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir tod. Aber da wir eine unſterbliche Seele haben; da dieſelbe nach der Trennung vom Leibe entweder ſelig oder unſelig ſeyn wird, da uns der Tod einem künftigen Gerichte entgegenführen wird, und wir nach demſelben entweder ein ewiges Leben, oder ein ewiges Elend zu gewarten haben: ſo hat wohl jeder Menſch groſſe Verbindlichkeit auf ſich, dieſe Folgen des Todes einer ernſthaften und anhaltenden Ueberlegung werth zu halten. Niemand hat ja den Willen, in dieſem Leben vorſätzlich und wohlbedächtig in ſein Verderben zu laufen; er wendet vielmehr den größten Fleiß an, ſich dagegen in Sicherheit zu ſetzen. Um wie vielmehr ſollten wir nicht alle unſre Sorgfalt darauf verwenden, allen traurigen Folgen nach dem Tode vorzubeugen, und alle mögliche Mittel ergreifen, die etwas beytragen können, nach dem Hintritt aus dieſer Welt einer ſeligen Ewigkeit theilhaftig zu werden?

3) Die öftere Unterſuchung, ob wir uns in dem Zuſtande befinden, darinn wir den Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit ohne Gefahr thun können. So ernſtlich Gott unſer

ewi-

ewiges Heil will und ſuchet; ſo nothwendig iſt es doch auf unſrer Seite, daß wir uns dazu in dieſer Sterblichkeit gehörig vorbereiten. Aus dieſem Grunde iſt es Schuldigkeit für jeden, dem ſeine Seligkeit am Herzen liegt, in der Stille und als vor Gottes Angeſichte bey ſich oft nachzuforſchen, wie es um die innere Ausbeſſerung ſeiner Seele ſtehe. Denn nur die, welche eines reinen Herzens ſind, werden Gott anſchauen. — Von dem guten Zeugniſſe, welches uns unſer Gewiſſen bey dieſer Beurtheilung unſers Seelenzuſtandes giebt, hängt es ab, mit getroſtem Muthe dem Tode entgegen zu ſehen. Jede, bey dieſer Unterſuchung bemerkte Trägheit im Guten wird uns zwar niederſchlagen; aber ſie wird auch zugleich den Vorſatz erwecken, in der Ausübung des göttlichen Willens immer fleiſſiger, ernſtlicher und treuer zu werden. Jeder verſpürte Fehltritt wird uns zwar demüthigen; aber er wird uns auch antreiben, immer eifriger zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens, und uns als Streiter Jeſu Chriſti zu beweiſen. Nur bey ſolchem Ernſt und Eifer, wozu uns das Andenken des Todes von Zeit zu Zeit neue Kräfte verſchaft, können wir der Annäherung deſſelben ohne Furcht und Angſt entgegen ſehen.

## II.

Dieſe Erinnerung unſrer Sterblichkeit, dieſe Betrachtung der Folgen unſers Todes und die

dar-

daraus fließende Unterſuchung unſers Zuſtandes, iſt es eigentlich, welche Jeſus mit dem Worte, wachet, von uns verlanget. Es würde viel Leichtſinn verrathen, ja es würde Verwegenheit ſeyn, wenn man das Andenken an den Tod erſt alsdann anfangen wollte, wenn uns das hohe Alter entgegen rufen wird: ſchicke dich zum Aufbruche aus der Welt an: oder wenn ſich gefährliche Krankheiten, als Vorboten des Todes, einfinden werden. Jeſus führet uns in den vorhabenden Worten ſehr eindringende Urſachen an, die jedes Herz bewegen können, das Andenken an den Tod auch bey geſunden Tagen niemals zu vergeſſen. Ihr wiſſet nicht, ſagt er, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. Faſt in einem jeglichen Worte liegt eine neue Urſache, die das Andenken an unſer Ende, ſelbſt in der Jugend, ſelbſt zur Zeit einer vollkommenen Geſundheit nöthig machet.

Es iſt zuvörderſt der Herr, unſer Gott, der uns im Tode von der Welt abruft. Darum iſt es unſre Pflicht, bey Zeiten dafür zu ſorgen, daß wir bey ſeiner Zukunft vor ihm Freudigkeit haben mögen. Gott, unſer Herr iſt es ja, dem wir das Leben und alle unſre Kräfte zu verdanken haben. Er hat uns aber zu dem Ende ins Daſeyn gerufen; daß wir uns in dieſer Welt zu einer ſeligen Unſterblichkeit gehörig vorbereiten ſollen. Er hat uns ſogar, da wir Sünder ſind, durch ſeinen eingebohrnen Sohn die Wege zeigen laſſen, auf welchen

chen wir vor ihm Gnade finden, und zu dem Erbtheil der Heiligen gelangen können. Aber eben darum hat Gott auch, als Schöpfer und Urheber unſrer Seligkeit, das Recht, von uns Rechenſchaft zu fodern, wie wir die Veranſtaltungen zu unſerm Heile angewendet haben. Ach, m. l. Chriſten! wenn wir nun in dieſer Vorbereitungszeit unſre Seelen und Leibeskräfte dem Dienſte der Sünde und der Eitelkeit gewidmet hätten; wenn wir nicht hienieden im Glauben und im guten Werken nach dem ewigen Leben getrachtet hätten; wenn wir keinen Fleiß angewendet hätten, unſern Beruf und Erwählung veſt zu machen, und unſer Herr käme, und hieſſe uns von der Welt abſcheiden: wo würden wir uns alsdann vor Schrecken und Angſt hinwenden? Wollen wir alſo unſerm höchſten Herrn, wenn er erſcheinen wird, wohlgefallen, und wünſchen wir, uns im Tode auf ſeine Ankunft freuen zu können, ſo laßt uns ſtets unſern Wandel ſo führen, daß wir zu jeder Stunde ſagen können: Herr, ich bin bereit. — Unſre Sorgfalt wird ſich aber verdoppeln, wenn wir ferner bedenken, daß die Zeit und die Stunde unſers Todes ungewiß iſt. **Ihr wiſſet nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.** Nur Gott allein, als dem Herrn über Leben und Tod, iſt es bekannt, wann ein jeder von uns dieſe Welt verlaſſen wird. Er hat dem Menſchen ein Ziel geſetzt, das er nicht überſchreiten wird. Wir wiſſen aber die Zeit unſers Todes nicht; die Stunde,

wann

wann der Herr kommen wird, iſt uns verborgen. Niemand weiß, ob er in der Blüte ſeiner Jahre, oder im friſchen männlichen Alter, oder erſt als ein bejahrter Greis werde zu Grabe getragen werden. Sollten wir bey ſo bewandten Umſtänden auf ein Gerathewohl dahinleben? Sollten wir unbekümmert ſeyn, wie unſer Ende für uns ausſchlagen werde? Ach, meine Chriſten! das wäre gewiß zu viel gewagt. Vielmehr befiehlt uns die Ungewißheit unſrer Todesſtunde, nach der Vorſchrift Jeſu ernſtlich zu wachen, und ſchon bey geſunden Tagen dafür zu ſorgen, daß uns der Tod nicht zur Unzeit überfalle.

Und alles dieſes gebühret uns endlich um ſo viel mehr deßwegen, weil uns auch die Art und Weiſe verborgen iſt, wie uns der Herr von der Welt abfodern wird. Keinem Menſchen wird es entdeckt, ob er plötzlich, oder durch ein langwieriges Krankenlager aus dem Reiche der Lebendigen werde weggeriſſen werden: ob er in den letzten Stunden noch ſeines Verſtandes mächtig, und ſein Herz zu Gott zu erheben fähig ſeyn werde: ob er auf ſeinem Bette, oder unter freyem Himmel ſein Leben beſchlieſſen werde. Freunde, die wir mit einander der Ewigkeit entgegen gehen, würde es denn klüglich gehandelt ſeyn, wenn wir die Sorge für eine ſelige Ewigkeit immer auf gelegenere Zeiten hinausſetzen wollten: da wir nicht wiſſen, ob es die Umſtände unſers Todes erlauben werden, darüber nachzudenken? Nein, nein,

liebe Chriſten! jetzt, da wir können, da wir Geſundheit und Kräfte haben, wollen wir an unſern Tod und an das, was ihn für uns erfreulich machen kann, gedenken. Das iſt der beſte Entſchluß, den wir nehmen können. Es iſt der beſte Rath, den uns unſer Erlöſer ſelbſt gegeben hat.

Alles das, m. l. Chriſten, was ich bisher vorgetragen habe, muß in uns noch tiefern Eindruck machen, wenn wir einen Blick auf unſern, in dem Herrn entſchlafenen Mitchriſten werfen; deſſen Gebeine wir jetzt der Erde zum Tage der allgemeinen Auferſtehung überliefert haben. Vor wenigen Tagen war er noch geſund und ſtark, wartete noch ſeine Berufsgeſchäfte ab, und ließ vermuthen, daß ſein Lebensende ſobald noch nicht erfolgen würde. Geſund legte er ſich des Abends zu Bette, und ſieh, ein unvermutheter Schlagfluß überfällt ihn in der Nacht, raubt ihm Sprache und Bewußtſeyn, und ſetzt ihn auſſer Stand, nur einen Seufzer zu dem Herrn ſeines Lebens zu thun. Menſchen, die ihr um eure künftige Seligkeit ſo wenig bekümmert ſeyd, kommet und lernet hier die Wahrheit des Ausſpruchs Davids: **ach, wie gar nichts ſind alle Menſchen, die doch ſo ſicher leben!** Aber Gottlob! daß ich den angeführten Lebenswandel des Verſtorbenen als ein Zeugniß brauchen kann, daß ſeine Seele Gott lebe, und ſein abgeſchiedener Geiſt vor dem Throne des Lammes himmliſche Seligkeit genieße. Ihr habt es geſehen, mit welcher Erhebung des Herzens er bey dem öffentlichen Gottesdienſte ge-

gen-

genwärtig war; mit welcher Andacht er zum Tiſche des Herrn nahete; wie behutſam er war, niemand zu beleidigen: wie bereitwillig er ſich bewies, empfangene Unbilder zu vergeben, wie eifrig er den Frieden mit jedermann ſuchte ꝛc. ꝛc. Das ſind doch Kennzeichen eines chriſtlich geſinnten Herzens; und ſo können wir auch nach der Liebe hoffen, daß er zwar plötzlich, aber doch ſelig geſtorben ſey ꝛc. Das wird auch der gebeugten Wittwe, den hinterlaſſenen Kindern und übrigen Anverwandten der größte Troſt ſeyn; daß ſie dieſe beruhigende Hofnung von ihrem verſtorbenen Ehegatten, Vater und Freunde faſſen können. Iſt euch noch bange um Troſt, ſeufzet ihr noch nach Linderung eures Kummers: Gott wird euch erhören, wenn ihr euch willig beweiſen werdet, euch ſeine Fügungen gefallen zu laſſen: er wird euch aufrichten; er wird den Weg zu eurem Herzen finden, wo ihn Menſchen noch nicht entdecken konnten. Er weiß die Zerſchlagenen zu heilen, und die verwundeten Herzen zu verbinden. Er iſt die rechte Segensquelle, aus welcher alle gute und vollkommene Gaben auf die, welche ihn fürchten, herabflieſſen. Haltet euch nur an ihn, und an ſeine Verheiſſungen; meidet die Sünde und thut Gutes; ſo werdet ihr auch bey dieſem harten Schlage, der euch getroffen hat, erfahren: daß Gott euch nicht verlaſſen, noch verſäumen, ſondern ſich auch an euch, als den rechten Vater über alles, was Kinder heiſt im Himmel und auf Erden, beweiſen werde.

Wir alle aber wollen durch dieſes Beyſpiel uns ermuntern laſſen, die Ermahnung Jeſu, wachet ꝛc. deſto tiefer in unſer Herz zu prägen. Oft wollen wir bedenken, daß wir ſterben müſſen. Oft wollen wir überlegen, was nach dem Tode auf uns wartet. Oft wollen wir uns vor Gott erforſchen, ob wir auch im Glauben ſtehen, und gutes Gewiſſen bewahren, und uns durch Gottes Gnade in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung zu erhalten ſuchen, daß wir alle Stunden gleich getreuen Knechten unſerm ankommenden Herrn entgegen gehen können. Und dann mag er am Tage oder Mitternacht zu unſrer Auflöſung erſcheinen; ſo werden wir uns ſeiner freuen, und ihm ohne Schrecken in die Ewigkeit folgen können. Amen!

# Predigten auf das Dankfeſt.

## I.

### Nach einer reichlichen Aernte.

### Text Pſalm 94, V. 1—6.

## Eingang.

Obgleich alle Pflichten, die uns das Chriſtenthum auflegt, auf unſere Wohlfahrt und Glückſeligkeit abzielen, und daher auch mit Freuden von uns erfüllet werden ſollten; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß uns manche unter ihnen an-

angenehmer ſind, und mit mehrerer Freude von uns erfüllet werden, als andere. Es gibt viele, die unſerm verderbten Sinne zuwider ſind; die wir deßwegen nur gar zu oft als eine Laſt anſehen, und mit Widerwillen erfüllen. Buſſe thun, in Trübſal und Widerwärtigkeit chriſtliche Gedult üben ꝛc. ach, das hat ſchon manchem Chriſten viel Ueberwindung und harten Kampf gekoſtet. Andere Pflichten hingegen werden uns leichter; wir erfüllen ſie mit mehrerer Willigkeit und Freude. Sich in guten Tagen, beym Genuſſe irdiſcher Güter, der Güte Gottes freuen und unſern himmliſchen Vater dafür loben und danken, o das thun wir, wenn wir nicht ganz unempfindlich ſind, mit Freuden; dazu verſteht ſich unſer Herz mit Vergnügen ꝛc. Denn wenn man die vielen und mannigfaltigen Gaben Gottes vor Augen hat, wenn man ſie genießt und es gleichſam ſelbſt mit allen ſeinen Sinnen empfindet, wie wohl uns der Herr thut, ſo iſt es nicht leicht möglich, daß da unſer Herz den Dank darüber erſticken ſollte. Es müßte wirklich ganz gefühllos ſeyn, wenn es nicht vor Freuden in die Höhe wallen, und wenigſtens einige frohe Empfindungen haben, und da es weiß, daß dieſe Güter allein von Gott kommen, nicht in frohen Dank und Lob Gottes überſtrömen ſollte ꝛc. Ich hoffe daher, m. l. Chriſten! bey euch heute ſolche Herzen zu finden, die keiner langen Ermunterung zum Lobe und Danke Gottes bedürfen, ſondern die ſchon von ſelbſt vom Danke

gegen Gott glühen. Denn wann iſt wohl der chriſtliche Landmann froher, als wenn er den Segen Gottes im reichen Maaße von ſeinen Feldern eingeärntet hat, und ſeinen Schweiß und Mühe herrlich belohnet ſieht? Wann hat er wohl mehr Urſache, Gott zu loben, als zu der Zeit ꝛc. Nun ſo öfnet dann heute eure Herzen der chriſtlichen Freude und dem froheſten Danke gegen Gott. Kommet vor ſein Angeſicht mit Danken und Frolocken, und lernet, wie man Gott recht würdig danken müſſe ꝛc. Ich will euch heute

**den frohen und gottgefälligen Dank des chriſtlichen Landmannes für eine reichliche Aernte zur Betrachtung vorlegen; und zwar**

I. zeigen wofür er danken,

II. wem er danken, und

III. wie er danken ſoll.

## I.

Man wird nicht leicht einen Mann finden, der den Herrn ſeinen Gott mit ſolcher Innbrunſt des Herzens, ſo würdig und ſo erhaben lobt, als David. Seine Lob und Dankpſalmen ſind das edelſte und ſchönſte, was man nur in der Art finden kann. Unſer Text iſt ein deutlicher Beweis davon. — Auch uns ſoll er heute durch ſein Beyſpiel Gott würdig für ſeine Gaben danken lehren,

und

und dadurch auch unſer Herz zum Lobe Gottes ermuntern ꝛc. Beſonders uns, die wir auf dem Lande wohnen. — Das Dankfeſt gehört freylich nicht blos für den Landmann, ſondern für die ganze Welt, für Hohe und Niedrige, für Städte und Paläſte ſowohl, als für Dörfer und Hütten: denn alle Menſchen leben von den Wohlthaten Gottes ꝛc. Indeſſen iſt dieß doch ein beſonderes Feſt für den chriſtlichen Landmann, der ſich das ganze Jahr hindurch mit ſeinem Feld- und Weinbaue beſchäftigt, und in der Aernte und Weinleſe ſeine viele Mühe belohnt ſieht. Ihm kömmt daher auch vorzüglich froher Dank an dieſem Feſte zu. Und was iſt denn nun eigentlich, wofür er danken ſoll? Dafür, daß er den Segen und die Früchte ſeiner Arbeit vor ſich ſieht, daß er nicht vergeblich gearbeitet hat; für die reichliche Aernte und Weinleſe, die ihm Gott beſcherte. Unſre Freude und unſer Dank muß ſich doch immer nach dem richten, was uns zu dieſer Freude und Danke veranlaßt. Je gröſſer das iſt, deſto gröſſer wird auch der Dank ſeyn müſſen ꝛc. Unter den leiblichen Gütern aber iſt doch keines ſo groß, als das tägliche Brod. Daher hat uns auch Jeſus für alle leibliche Güter zuſammengenommen kurz ſo beten gelehrt: unſer täglich Brod gieb uns heute. Eine reichliche Aernte verſieht uns aber auf ein ganzes Jahr und darüber mit Brod. Welch eine Wohlthat iſt alſo nicht eine gute Aernte! Welches Dankes iſt ſie nicht werth! Bedenket es nur, wie ſehr unſre ganze irdi-

ſche Wohlfarth von guten und geſegneten Aernten abhängt! Nicht nur ihr, die ihr den Segen Gottes eingeſammelt habt, lebt davon; ſondern alle Menſchen und viele Thiere erhalten dadurch ihr Leben. Der Fürſt auf dem Throne würde nicht beſtehen können, wenn nicht ſeine Landleute für ihn und ſein Land ärnteten. Der Künſtler und Handwerksmann würde nicht für unſre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten ſorgen können, wenn keine gute Aernte wäre. Der Gelehrte würde nicht für uns arbeiten und nachdenken können, wenn ihn der Landmann nicht ernährte. Denn die Aernte giebt nicht blos Brod; ſie giebt noch viel mehr: ſie ernährt die nützlichſten Thiere und erhält ſie. Sie giebt uns alſo auch Fleiſch. Dieſe Thiere geben uns ihr Fell und ihre Federn zu unſrer Bedeckung. — Aus manchen eingeärnteten Früchten bereiten wir Getränke: die Aernte giebt uns alſo auch Trank. Wenn die Früchte aus den Halmen ausgedroſchen ſind; ſo dünget ihr mit dem Strohe die Felder, Gärten, Weinberge: die Aernte giebt uns alſo auch Wein, Gemüße, Kräuter ꝛc. O welch ein groſſes Gut iſt alſo nicht die Aernte! Wie vielen Dank verdient ſie nicht? Durch ſie lebt der Fürſt und der Bettler. Ihrentwegen freuet man ſich in Paläſten und Hütten; durch ſie blüht das ganze Land.

Wenn nun beſonders der Aernteſegen ſo groß iſt, wenn er in ſo reichem Maaße einkömmt, wie in dieſem Jahre bey uns, o ſo wird die Pflicht zu

danken

danken gewiß noch gröſſer. Eure Felder haben ſo viel getragen, daß ihr auf ein Paar Jahre keinen Mangel zu befürchten habt. Eure Scheuren ſind ſo voll, daß ſie hinlängliche Nahrung verſprechen ꝛc. Ihr habt keinen kümmerlichen Winter zu befürchten, wie viele andere Menſchen in der Welt — Ihr könnet euch der Gaben Gottes freuen, da mehrere andere ſeufzen und weinen. Eure ſchönen Auen haben die Waſſerfluthen nicht verſchlemmt; Eure Aehren und euer Gras hat die brennende Hitze nicht vertrocknet; eure Felder haben Hagel und Sturmwinde nicht zerſchlagen ꝛc. Sehet, wofür ihr dem lieben Gott danket ſollet.

## II.

Euer Herz kann ſich freuen und guter Dinge ſeyn: denn eure Scheuren ſind voll ꝛc. Von wem kam aber das alles? Wem habt ihr es zu verdanken? O, gewiß niemandem anders, als allein eurem gütigen Vater im Himmel. Wir müſſen alſo auch mit David ſprechen Pſ. 94, V. 1-6. Kommet laſſet uns dem Herrn frolocken, unſerm mächtigen Helfer! Laſſet uns mit Dank vor ſein Angeſicht kommen! — Alſo Gott ſollen wir danken: denn in ſeiner Hand iſt alles, was die Erde bringt, und die Höhen der Berge ſind auch ſein. Es wäre nicht nur sträfliche Vermeſſenheit und Uebermuth, wenn ihr den reichlichen Aerntesegen nicht Gott, ſondern euch ſelbſt zuſchreiben wolltet: ſondern es wäre auch die gröſte Thorheit, und zeugte von

ſehr wenig Verſtand. Die heil. Schrift ſagt es uns an unzähligen Orten, daß wir Gott den Segen des Landes zu danken haben; und eben das lehret uns auch ſchon die tägliche Erfahrung. Malach. 3. V. 10 und 11. — Und Paulus behauptet Apoſt. Geſch. 14. V. 16. —

Doch wenn es uns auch die Bibel nicht ſo ausdrücklich ſagte; ſo müßten wir doch ſchon das nämliche von ſelbſt einſehen. Was würde euer Arbeiten, euer Düngen, Säen und Pflanzen geholfen haben, wenn nicht Gott ſein Gedeihen dazu gegeben hätte? Ihr thatet das Eurige; ihr wendetet als treue Arbeiter vielleicht allen euren Fleiß an; aber hätte der Herr euer Feld nicht bewahret; hätte er nicht dem Unglücke väterlich und aus Gnaden gewehret; ſo weintet ihr heute eben auch, wie jene eure unglücklichen Brüder. Ihr ſahet es ja ſelbſt. Schien es nicht manchmal, als ob der Herr den Himmel verſchlieſſen und das Feld vertrocknen laſſen wollte? Wie leicht wäre das möglich geweſen? — Aber nein; er that es nicht: er half immer noch zur rechten Zeit: er erhörte unſer Gebet an dieſer heil. Stätte, und ſandte milden Regen, der das lechzende Land wieder erquickte ꝛc. O daran laßt uns heute mit kindlichem Danke gedenken. Vergeſſet es ja nicht, ſondern erkennet es lebhaft, daß er es iſt, der uns Speiſe und Kleidung giebt ꝛc. Nicht uns, nicht unſrer Geſchicklichkeit und Vorſicht, nicht unſerm Verſtande und Fleiße, ſondern ſeinem Namen gebt Ehre

und Preis. Auch bey uns müſſe es heute heiſſen: der Reiche rühme ſich nicht ſeines Reichthums, ſondern wer ſich rühmen will, der rühme ſich des Herrn.

So viel wiſſen wir alſo, daß wir hohe Urſache haben, unſerm Gott für die reichliche Aernte zu danken. Es fragt ſich nur noch, wie unſer Dank beſchaffen ſeyn ſoll, damit er auch rechter Art ſey, und wir nicht vergeblich danken.

## III.

Alsdann können wir hoffen, daß unſer Dank Gott wohlgefällig und rechter Art ſey; wenn wir ein dankbar, frohes, ein zufriedenes und ein folgſames Herz haben. 1) Ein dankbar frohes Herz. O höret nur, wie uns David in unſerm Texte dazu aufmuntert: kommet herzu; laſſet uns dem Herrn frolocken, und preiſen unſern mächtigen Helfer! Laſſet uns mit Danken vor ſein Angeſicht kommen, und mit Pſalmen ihm jauchzen! Kommet, laſſet uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat.

Wann haben wir aber ein ſolches frohes und dankbares Herz? Wenn wir es recht lebendig und mit Ueberzeugung fühlen, wie gütig der Herr iſt, und wie wir alles Gutes lediglich aus ſeiner Hand empfangen. Wenn die Liebe Gottes in unſerm Herzen recht eindrücklich wird, daß es ganz

davon voll iſt, und nicht Worte genug finden kann, es auszudrücken: wenn wir ihn, durchdrungen von dieſer ſeiner Liebe, unſern Vater, unſern liebreichen, gütigen und milden Vater nennen, deſſen Güte alle Morgen neu wird, und reichet ſo weit der Himmel geht — und wenn wir dann auch an dem heutigen Tage ſo voll vom Lobe Gottes ſind, daß wir von unſrer Aernte freudig mit David Pſ. 64. V. 10-14. — zu Gott ſprechen. 2) Wenn wir ſo ein dankbares frohes Herz haben; ſo wird es uns auch gewiß nicht an einem zufriednen Herzen fehlen, welches ſich mit dem, was Gott beſchehrt hat, genügen läßt. — Es giebt Leute, die alles, was Gott giebt, gleichſam als einen Tribut anſehen, den er geben müſſe, und unzufrieden ſind, wenn er ihnen nach ihren Gedanken nicht genug giebt: da doch der arme ohnmächtige Menſch eigentlich gar nichts mit Rechte von Gott fodern kann, ſondern alles als ein freyes unverdientes Geſchenk ſeiner Güte anſehen muß. Wäre es nicht thöricht, wenn ich mit dem, der mir einen Groſchen ſchenkte, unzufrieden wäre, daß er mir nicht 2 giebt? Nein, liebe Chriſten! wir wollen uns an Gottes Güte nicht ſo verſündigen; wir wollen in andern Jahren, wo er uns nicht ſo reichlich giebt, wie in dieſem Jahre, uns genügen laſſen mit dem, was er uns giebt, und ein zufriedenes Herz haben. Er wird uns gewiß auch ferner helfen; und unſer Weniges alsdann ſegnen, wenn wir ihm vertrauen,

trauen, und uns in unſre Umſtände mit Klugheit ſchicken.

3) Zu einem Gott wohlgefälligen Danke gehört endlich auch noch ein folgſames Herz. Gott erweiſet uns ſo viele Wohlthaten, damit wir deſto freudiger und williger werden möchten, ſeinen Willen zu thun. Er macht es, wie ein guter Vater, der ſeinem Kinde bisweilen ein Geſchenk macht, um es dadurch aufzumuntern, daß es ihm immer beſſer und williger folge. So ſollen auch wir dadurch lernen, Gott mit Freuden zu dienen und zu gehorchen; und in allen Umſtänden unſre Pflichten deſto treuer zu erfüllen. — Worinn kann ſich nun insbeſondere das folgſame Herz des chriſtlichen Landmanns nach einer ſo reichlichen Aernte zeigen? Darinn vorzüglich, daß er die Gaben Gottes recht anwendet und gebrauchet. Er ſchwelgt nicht damit: nein, ſondern er geht wie ein guter Haushalter mäßig mit ihnen um. Er wendet ſie nicht zu Sünden an; ſondern er genießt ſie nur froh mit Dankſagung gegen Gott, und wendet ſie zu ſeinem und andrer Nutzen an. Er geizt nicht damit; nein, ſondern wenn er kann andern davon Gutes erweiſen, ſo thut ers gerne, und freuet ſich, daß ihn Gott in den Stand ſetzte, es thun zu können. — Und das letzte, liebe Chriſten! iſt eigentlich der allerbeſte und Gott wohlgefälligſte Dank für ſeine Gaben, wenn man von ſeinem Ueberfluſſe auch andern, die nicht ſo viel haben, mittheilet. Da freuet ſich der himm-

liſche Vater, wenn er ſieht, daß ſeine Kinder ſeine Gaben ſo anwenden, und auch ihre dürftigern Brüder dadurch erfreuen. O ſo beweiſet doch dieſen Dank gegen Gott, ihr, denen der Schöpfer Vermögen dazu gab; und machet euch dadurch ihm recht wohlgefällig. Weigert euch nicht, denen von euren Brüdern zu geben, die nicht geſäet und nicht geärntet haben. Erbarmet euch ihrer, wann und wo ihr könnet; damit ſich Gott eurer wieder erbarme.

So wüßten wir denn, was uns heute obliegt, m. l. Chriſten! Laſſet es uns noch einmal überblicken: wofür ſind wir Dank ſchuldig? für die reichliche Aernte ꝛc. deren wir uns erfreuen. Wem ſollen wir dieſen Dank bringen? Gott, dem gütigen Geber alles Guten? Worinn ſoll unſer Dank beſtehen? In einem frohen, zufriednen und folgſamen Herzen. Das Lob Gottes iſt an ſich ſelbſt ſchon etwas höchſt angenehmes; es iſt, wie David ſagt, ein köſtlich Ding; es iſt lieblich und ſchön. Dem Herrn bey guten Tagen Loblieder ſingen, iſt etwas überaus angenehmes und erfreuliches, beſonders wenn man ſich gewöhnt hat, alles Gute, das man genießt, als ein Geſchenk ſeiner Vaterliebe anzuſehen. Unſere Scheuren ſind voll ꝛc. was fodert das von uns? Dank — Gott beſcherte uns dieſes Jahr einen Ueberfluß — und wir erblicken neben uns arme Brüder, die nichts geärntet haben: was fodert das von uns? Dank — Wir kennen einen Gott, der unſer

ſer Gebet erhörte, und uns reichlich ſegnete: was ſind wir ihm ſchuldig? Auch Dank — Nun ſo ſey denn Dank, herzlicher, inniger, thätiger Dank der einzige groſſe Gedanke, der uns heute beſchäftige, und unſre ganze Seele beſeele? O es iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken, und lobſingen deinem Namen, du Höchſter! Amen!

## II.

## Nach einer dürftigen Aernte.

### Text Eph. 5, 20.

### Eingang.

Laſſet euch nicht befremden, liebe Chriſten! daß der Apoſtel in unſerm Texte von allen Menſchen fodert, daß ſie Gott allezeit und für alles danken ſollen. Kann man denn, werdet ihr ſagen, auch über das Unangenehme ſich freuen, und Gott dafür danken? Wie iſt es denn möglich, daß man Loblieder zum Preiſe des Schöpfers anſtimmen kann, wenn er uns ſelbſt zu Klagliedern aufzufodern ſcheint? — Wie kann man da noch Dankfeſte feyern, wenn unſre Bäume leer vom Obſte ſind; wenn unſre Felder trauren, und unſre Kältern trocken ſtehen? Handelt denn Gott auch in ſolchen Fällen als ein Vater, der mit Weisheit und Liebe der Menſchen Schickſale leitet, wenn er

die Hofnungen des armen Landmannes auf ein ganzes Jahr zu Boden ſchlägt? — Ich ſage ja, meine Chriſten! Und ich bin gekommen, euch es zu beweiſen, und dadurch eure Herzen auch im Anblicke einer dürftigen Aernte mit Freude an Gott und mit Dank für ſeine weiſe Güte zu beleben. Betrachtet daher mit mir

**die Weisheit und Güte Gottes bey dem Wechſel dürftiger und reichlicher Aernten.** Ich will euch

I. die Weisheit und Güte Gottes dabey vorſtellen; und ſodann

II. daraus euch eure Pflichten erklären.

## Erſter Theil.

Wenn ihr zu eurer völligen Beruhigung einſehen wollet, daß Gott auch dann nach den Geſetzen der Weisheit und Liebe handle, wenn er zuweilen dürftige Jahre mit den Jahren des Ueberfluſſes abwechſeln läßt, und daß er auch in dieſen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fodern könne; ſo dürft ihr nur den Urſachen nachforſchen, die ihn zu dieſem Wechſel bewegen. Sie liegen **theils** in eurer irdiſchen Glückſeligkeit, die Gott damit zu befördern ſucht; **theils** haben ſie Beziehung auf das Heil eurer Seele.

1) Der Wechſel fetter und magerer Jahre hat einen dreyfachen Einfluß auf eure **irdiſche Glückſeligkeit.** a) Er erhöht oder erhält wenigſtens den

Werth

Werth eurer Produkte, Korn, Wein ꝛc. Alles, was ihr durch den Fleiß eurer Hände aus dem Schooſe der Natur erzeuget, würde in kurzem, wenn jener Wechſel nicht wäre, auf einen ſo niedrigen Preis herabfallen; daß ihr alle über Gottes Segen eben ſo ſeufzen würdet, als ihr vielleicht jetzt über den Mangel deſſelben klaget. Denn ſtellet euch vor, Gott ſchenkte in allen Gegenden, in allen Arten der Früchte, alle Jahre eine reiche Aernte; ſo würden die Menſchen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles ſo häufig da ſeyn, daß es eure Böden und Keller nicht mehr faſſen könnten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preiſe ſo mindern; daß ihr bey allem euren Ueberfluſſe arm ſeyn würdet. — Alle Dinge haben ja den Grad ihres Werthes vom Grade der Seltenheit. — Wie, wenn alles Gold wäre, würde das Gold ſeinen Werth behalten? Wie wollte dann der arme Landmann beſtehen? Wie wollte er nun ſeine Geldauslagen beſtreiten? Sehet, m. l. Chriſten! Darum ſchickt der liebe Gott zuweilen Mißwachs, Krieg, Hagelſchlag ꝛc. Freylich ſeufzen die, welche es trift, und ſie wünſchen, daß es andre ſtatt ihrer betroffen haben möchte. Aber hört darum die Abſicht Gottes auf, weiſe und wohlthätig zu ſeyn? Es betrift ja doch nur einzelne Gegenden. Und es macht die, welche es trift, nie ganz unglücklich, ſondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein ander Jahr

vergütet es ihnen der liebe Gott wieder, und entzieht es andern. Und indeſſen hilft tauſenden der dadurch erhöhte Preis, die bisher bey dem allzugeringen geſeufzet haben. Denket darüber weiter nach, und ihr werdet finden; daß die Vorſehung Gottes ſich ſchon dadurch vollkommen rechtfertigen läßt. b) Hierzu kömmt aber, daß die wenigen, welche eine dürftige Aernte betrift, dadurch angetrieben werden, das folgende Jahr ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines gröſſern Segens empfänglich zu machen. Wenigſtens iſt das die Abſicht des lieben Gottes bey allen Uebeln, die er uns zuſchickt. Und ſie iſt eine deſto wichtigere in den Augen Gottes, da die Indüſtrie und Arbeitſamkeit die Hauptquellen der menſchlichen Glückſeligkeit ſind: weil ſie mit dem Nahrungsſtande zugleich die Tugend befördert und dem Laſter hinderlich wird. — Wenn euch Gott immer einerley Ueberfluß gäbe; ſo würdet ihr gar bald faul und nachläßig werden. — Verehret alſo ſeine weiſe Güte; die euch zuweilen durch kleine Unfälle aufweckt und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben ſucht; und glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bey euch ſeine Abſicht erreicht, eure wahre Glückſeligkeit mehr befördert, als durch beſtändige reiche Aernten. c) Ich ſetze noch eine dritte Abſicht hinzu; Gott will durch jenen Wechſel die Menſchen zu einer vernünftigen Sparſamkeit leiten, und ſie zu guten Haushältern ſeiner Gaben machen. Sie ſollen wie Joſeph in Aegypten ꝛc. Aber nicht alle

verſte-

verſtehen dieſen Wink. Viele verſchleudern den Segen Gottes in guten Jahren, theils durch eigenes Aufzehren ſeiner beſten Vorräthe, theils durch leichtſinnige Verſchwendung des Geldes, welches ſie daraus löſen. Wenn ihnen der liebe Gott einmal vollauf gibt, dann leben ſie in den Tag hinein, und wenden ihr Bischen Ueberfluß auf kindiſchen Staat, oder Befriedigung des Gaumes, Spiele, Trunk, Ergötzlichkeiten ꝛc.; und wenn dann ein ſchlechtes Jahr kömmt, ſo müſſen ſie darben. Und da ſind hernach ſchlechte Jahre freylich eine Strafe Gottes für den leichtſinnigen Gebrauch der guten ꝛc. Könnet ihrs dem lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerey, Hoffart ꝛc. dazu euch oft gute Jahren verleiteten, durch Entziehung ſeines Segens zu mindern, und euch demüthiger und zugleich ſparſamer und haushältiger zu machen ſucht? Doch das führt mich

2) auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechſel auf das **Heil eurer Seele** hat. Auch hier bemerket einen 3fachen Einfluß. a) Gott will dadurch den Werth ſeiner Gaben euch deſto mehr ſchätzen, mit denſelben vorſichtiger und ſparſamer umgehen, und ſeine Güte mit dankbarerm Herzen verehren lehren ꝛc. Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wohlthat recht theuer, wenn wirs immer haben. Nur Wechſel erhöht den Werth des Guten, und erwärmet unſre Freude und unſern Dank. Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Eſſen kein Vergnügen.

Wer nie krank wird, achtet die Geſundheit nie ꝛc. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Aernte; ſo würdet ihr zuletzt gleichgültig dabey werden: ihr würdet denken, es müßte alſo ſeyn; ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wohlthat Gottes anzuſehen, und euch ſeiner Liebe dankbar zu erfreuen. Hingegen, ach wie gut, mein Gott, meynſt du es mit uns, wenn du uns züchtigeſt! Du willſt unſre Herzen zu dir ziehen, unſre Freuden erhöhen, und deinen Segen, indem du ihn uns zuweilen entzieheſt, uns deſto ſüſſer und genießbarer machen. Ach rühre unſre Herzen durch die Erinnerung an dieſe deine liebvolle Abſicht, und gieb, daß wir deinen, zuweilen entzogenen, Segen deſto höher achten, und damit deſto treuer und vorſichtiger umgehen lernen. Vermehre aber auch b) dadurch **unſer Vertrauen** auf deine allwaltende Vorſehung; damit wir bey ſchlechten Jahren einſehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unſers Fleiſſes, ſondern Wirkungen deiner allmächtigen Güte waren. Und das iſt eine 2te Abſicht Gottes in Beziehung auf die Veredlung eurer Herzen. Wenn unſer Fleiß alle Jahre unſre Tennen und Kältern vollfüllte; wo würde Vertrauen auf Gott und Vorſehung bleiben? ꝛc. Nur das zieht das Herz zu Gott, daß wir es aus der Erfahrung wiſſen, daß der Menſch nichts iſt, ohne den Beyſtand ſeines Gottes. Das erwärmet unſre Tugend, das erhöht unſre Liebe, feuert unſern Eifer an, uns Gott gefällig zu machen, gibt uns Zufrie-

denheit mit ſeiner Vorſehung, macht Sehnſucht nach einem beſſern Leben jenſeit des Grabes ꝛc. Ja, das macht endlich auch c) uns gegen unſre Mitmenſchen beſcheidner, verträglicher und wohlwollender. Denn ſehet nur, was aus den meiſten Menſchen wird, wenn ſie Gott die Tage des Ueberfluſſes und des Glückes eine Zeitlang ununterbrochen genieſſen läßt! Sehet nur, ob nicht die meiſten dadurch übermüthig, wollüſtig, trotzig ꝛc. werden? O gewiß, m. l. Chriſten! Gewiß iſt das, worüber ihr ſeufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend. Gewiß iſt der Wechſel guter und böſer Tage, fetter und magerer Jahre, über welchen ihr ſchon ſo oft murrtet, das einzige Mittel, welches Gott hat; euch alle die edlen Geſinnungen gegen Gott und Menſchen einzuflöſſen, welche das Glück eures unſterblichen Geiſtes entſcheiden. O ſo erkennet es dann; daß das, worüber ihr klaget, nichts anders, als Wohlthat iſt, dafür ihr Gott mit Herz und Mund zu preiſen und zu danken Urſache habt. Erkennet ſeine Weisheit und Güte bey dem Wechſel dürftiger und reichlicher Aernten; und geſtehet ein, daß auch dieſes Uebel nur Scheinübel iſt, wobey Gott nichts anders, als eure Wohlfahrt erzielet.

## Zweyter Theil.

1) Bemühet euch, die liebevollen Abſichten, welche Gott hier hat, an euch zu erfüllen. Er will euch arbeitſam, haushältig ꝛc. machen —

euch ſeine Wohlthaten deſto angenehmer machen — euch Vertrauen, Demuth, Genügſamkeit lehren, euch gegen eure Mitmenſchen beſcheiden, nachſichtig, wohlwollender, machen; o ſo laſſet dieſe Verſuche der Gnade nicht vergeblich an euren Seelen ſeyn. Laſſet euch durch Mißwachs und andere Glücksumſchläge dieſer Art zu deſto gröſſerm Feiſſe ermuntern! Laſſet ſie euch antreiben, in guten Jahren deſto beſſer hauszuhalten, und den reichen Segen Gottes auf die dürftigern Jahre zu ſparen; um euch ihre Laſt dann deſto leichter zu machen! Laſſet euch den Verluſt des göttlichen Segens antreiben, ihn deſto höher zu ſchätzen! Laſſet ihn euer eitles Vertrauen auf eure eigne Kraft zernichten, und lernet durch Unglücksfälle einſehen, daß es nur Gott war, der den Fleiß unſrer Hände ſegnete, und zu unſern Arbeiten Gedeihen gab. — Werdet dadurch deſto demüthiger vor eurem Gott, und deſto eifriger, euch ihm durch Tugend und Rechtſchaffenheit gefällig und ſeiner Segnungen werth zu machen. Werdet aber auch um deſto beſcheidener gegen eure Mitmenſchen; laſſet euch nicht durch den Ueberfluß, den euch Gott gab, zur Härte, zum Stolze oder Uebermuth verleiten; und denket, daß Gott in einem Jahre euch alles wieder nehmen kann. Laſſet euch endlich durch jeden Verluſt, durch jedes Leiden, das euch Gott auflegt, gegen euren darbenden und leidenden Mitbruder deſto mitleidiger machen; da ihr aus Erfahrung ſehet,

wie

wie ihnen zu Muthe ſeyn muß; und deſto williger, ihnen zu helfen. Das heiſt, die Uebel, welche Gott mit Weisheit zuſchicket, mit Weisheit benützen und ſich ſelbſt heilſam machen.

2) Werdet nicht mißmüthig und nicht ungeduldig, wenn euch Gott ein Mißjahr zuſchicket, ſondern lernet vielmehr auch da noch, mit reinem Herzen ihm Lob und Danklieder anzuſtimmen. Er iſt ja der Herr, der mit ſeinen Gaben thun kann, was er will; und es iſt in beyden Fällen weiſe Güte, er mag ſie euch geben oder entziehen. Auch das wenige, was ihr ärndet, kömmt aus den Händen der ewigen Liebe. Er wird ein ander Jahr euch mehr geben. Er wird das wenige von dieſem Jahre euch deſto mehr ſegnen. Er wird den Mangel des einen auch in andern Arten ſeiner Wohlthaten erſetzen. Es bleibt ja noch anders Gutes genug übrig, womit er euch dieſes Jahr erfreuet und geſegnet hat. Und wer von euch muß nicht mit innigſter Rührung eingeſtehen; daß er in ſeinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebel, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat? — Deßwegen wollen wir auch heute, mit Dank und Freude erfüllt, unſre Hände zu unſerm lieben Gott im Himmel erheben, und ſeine Vaterliebe preiſen, die uns ſo viel Gutes ſchon erwieſen hat. Denn wo wir unſre Augen nur hinwenden, da erblicken wir Spuren ſeines Segens und Denkmale ſeiner allwaltenden Fürſicht. Er erhielt unſer Leben, beſchützte unſre Geſundheit,

ſättigte uns alle Tage mit Speiſe und Trank, bewahrte uns vor vielen Gefahren, ſegnete die Arbeit unſrer Hände, gab unſerm Vaterlande Friede und Ruhe ꝛc. Von ihm kömmt jedes Gute, das uns erfreuet, jede Freude, die uns erquickt, jedes Glück, das uns aufheitert ꝛc.

Gütiger Vater im Himmel! Sieh, wir ſind deßwegen auch heute vor deinem Angeſichte dahier verſammelt, um das Opfer eines dankerfüllten Herzens dir darzubringen. Haſt du gleich in dieſem Jahre die Gegenſtände unſrer Freude gemindert, und den Segen unſrer Fluren weniger groß gemacht, als andre Jahre: ſo ſoll dennoch die Freude, die wir darüber empfinden, nicht gemindert werden. Auch wenig von der Hand eines liebevollen Vaters iſt bey gutgeſinnten Kindern Grund genug, ſich zu freuen, und es als ein ſchätzbares Merkmal unverdienter Güte zu verehren. Und warum ſollten wir von der Vaterhand nicht eben ſo gerne kleinere Geſchenke mit vergnügtem Herzen annehmen, da du uns oft genug mit gröſſern erfreuet haſt? Warum ſollten wir dich nicht bey einer geringern Aernte eben ſo wohl für deine Liebe preiſen, als wenn du unſre Vorrathskammern mit dem gröſten Ueberfluſſe erfüllet hätteſt? Ja, Vater, du biſt und bleibeſt doch der Gott, der allein gut, und dem Gutes zu erzeigen eine Luſt iſt. Haſt du doch auſſerdem dieß Jahr und jeden Tag deſſelben, ſo wie alle Tage unſers Lebens, mit Proben deiner Güte bezeichnet.

net. Haben wir doch noch keinen Mangel gehabt an irgend einem Guten, deſſen wir an Leib und Seele bedurften. O ſo wollen wir auch heute in deinem Lobe nicht ermatten, ſondern mit Herz und Mund deine Güte preiſen, und uns freuen, daß du unſer Gott biſt. Nimm nur an, großmüthiger Wohlthäter, den ſchwachen Dank, den deine Kinder dir darbringen, und verſchmäh nicht das Lob, das wir dir ſtammeln. Du biſt zu groß für das Lob ſterblicher Menſchen. Aber verachte deswegen nicht dieſe Herzen, die im Staube zu dir aufſchauen und hinanklimmen zu deiner Höhe, und gerne auch mit jenen edlern Geiſtern ihre Stimme zu deinem Preiſe vereinigen, und jenes Lied mitſingen möchten, das durch die Ewigkeit tönt: Lob und Preis und Dank und Anbetung ſey dem, der da iſt, und der da war, dem Gott der Liebe. Amen!

## III.

### Text Pſalm 91, V. 1. 2.

## Eingang.

Wenn wir in der Geſchichte Joſephs leſen, wie er dem oberſten Mundſchenken des Königs, der im Gefängniſſe war, prophezeihte, daß er in dreyen Tagen wieder frey und in ſein Amt eingeſetzt ſeyn würde; ſo können wir leicht denken,

daß dieſer Mann eine groſſe Freude darüber werde gehabt haben. Und wenn nun Joſeph an ihn die Bitte thut 1 Moſ. 40, 14. — ſo zweifeln wir noch nicht, daß das Erſte, was der Mundſchenk nach ſeiner Befreyung thun wird, ein Verſuch ſeyn werde, dem guten Joſeph, ſeinem Tröſter im Gefängniſſe, zur Freyheit zu verhelfen. Aber wenn wir weiter leſen und finden V. 23; — ſo werden wir gewiß über den Mann unwillig werden, daß er ſo undankbar war, und nicht eher an Joſeph dachte, als nach 2 Jahren; und zwar da nicht einmal von ſelbſt an ihn dachte, ſondern erſt durch eine beſondere Veranlaſſung recht ſichtbar darauf geführet werden mußte. Denn der Undank iſt eine ſo ſchändliche und unedle Geſinnung; daß jeder, der nicht ganz verdorben iſt, gleich ſein Mißfallen daran haben, und einen Abſcheu dagegen empfinden muß, der gewiſſermaſſen ſchon in der Natur des Menſchen liegt. Daher wurden auch die Undankbaren faſt zu allen Zeiten und unter allen Völkern für die ſchlechteſten und unwürdigſten Menſchen gehalten. Ja, es gab Nationen, unter welchen man die Undankbaren keines öffentlichen Amtes, oder gar nicht einmal des Schutzes und Bürgerrechtes werth hielt: denn man dachte, wer gegen ſeinen Wohlthäter untreu und undankbar handelt, und ihm zu dienen nicht bereit iſt, der wird noch weniger ein Freund und Wohlthäter anderer Menſchen ſeyn, wird noch weit weniger gegen diejenigen treu und menſchenfreundlich han-

deln,

deln, denen er gar nichts zu verdanken hat. — Wenn nun der Undank gegen Menſchen, deren Wohlthaten doch zu zählen und zu ſchätzen ſind, eine ſo ſchändliche und ſchimpfliche Sache iſt; wie viel entehrender muß der Undank gegen Gott ſeyn, deſſen Wohlthaten gar nicht zu zählen und zu ſchätzen ſind? Sollten wir uns alſo wohl eines ſo ſchändlichen Undanks gegen ihn ſchuldig machen? O das ſey fern von uns, m. l. Chriſten! Wäre auch gleich der Undank keine ſo ſchändliche Sache; ſo wollten wir dennoch dem Herrn gerne danken für ſeine unzählbaren Wohlthaten, weil dieſes unſer eigener Vortheil fodert. Denn dadurch daß wir dem Herrn danken

**I. vermehren und erhöhen wir uns die Freude über ſeine Wohlthaten.**

**II. Verwahren wir uns gegen den Mißbrauch derſelben, und**

**III. machen wir uns ſeiner fernern Wohlthaten würdig.**

## Erſter Theil.

Wenn wir dem Herrn danken, ſo vermehren wir uns die Freude über ſeine Wohlthaten: weil wir uns dabey nicht allein an die ſchon bekannten Wohlthaten erinnern, ſondern auch neue entdecken, und beyde nach ihrem Werthe ſchätzen lernen.

1) Wir können uns über eine Sache nicht freuen, wenn wir nicht an ſie denken. Die Freude ſetzt allemal voraus, daß wir uns etwas als angenehm, nützlich und zu unſerm Glücke beförderlich denken. So oft wir Gott danken, ſo oft müſſen wir auch daran denken, und uns vorſtellen, daß er uns Gutes gethan habe, und daß wir etwas von ihm empfangen haben, was wir zu unſerm Glücke bedurften. So oft wir aber an etwas denken, was wir für gut halten, und als einen Beytrag zu unſrer Glückſeligkeit anſehen, ſo oft empfinden wir ja Freude und Vergnügen. Dankbarkeit vermehrt alſo unſre Freude, da ſie uns an das Gute erinnert, welches wir beſitzen; und je gröſſer unſre Dankbarkeit iſt, deſto gröſſer wird unſre Freude ſeyn: und je öfter wir Gott danken, deſto öfter erneuern wir bey uns die angenehmen Vorſtellungen von ſeinen Wohlthaten, deſto öfter empfinden wir alſo auch eine Freude. Und wenn wir gleich ſchon oft an dieſe Wohlthaten gedacht haben; ſo werden wir doch immer wieder mit Vergnügen daran denken, ſo oft wir ſie der Dankbarkeit werth halten.

2) Wenn wir Gott danken, vermehren wir unſre Freude auch in ſo fern, als wir dabey immer neue Wohlthaten entdecken und bemerken. Der Menſch, der des Danks gegen Gott vergißt, vergißt nach und nach auch der bekannteſten und augenſcheinlichſten Wohlthaten. Er empfängt ſie

zwar

zwar von der Hand Gottes; aber er wird nach und nach ſo gleichgültig dagegen, daß er ſie nicht mehr achtet, und alſo auch keine Freude darüber empfindet. Wer aber dem Herrn danket, und zwar nicht obenhin und kaltſinnig danket, ſondern von Herzen, daß er auch nachdenket, wofür er danket, und worinn das Wohlthätige deſſelben beſteht; den werden ſeine Gedanken von einer Wohlthat zur andern führen, die an ſie gränzet, und der wird eine Menge Wohlthaten ſehen, die der Undankbare nicht ſieht: er wird folglich von einer Freude zur andern geleitet werden. Indem ich z. B. Gott für das Brod danke, welches ich täglich genieſſe, und nachdenke, wie viel dazu erfoderlich ſey, ehe man es genieſſen kann, als: Korn, Mühlen, Waſſer, Feuer, Oefen und andere Werkzeuge, die erſt vorhanden ſeyn müſſen; ſo werde ich zugleich an die Wohlthaten erinnert, welche wir durch das Korn, Waſſer, Feuer ꝛc. empfangen. Geſundheit — Arbeit — Krankheit — Kräuter ꝛc. — Der Undankbare genießt eben dieſe Wohlthaten, aber weil er nicht darüber nachdenket, ſo empfindet er auch keine Freude darüber. Und wenn das Glück des Menſchen blos darinn beſteht, daß er ſich ſeiner Vorzüge und Vortheile bewußt iſt; ſo iſt derjenige allemal glücklicher, der dem Herrn danket; denn er iſt ſich weit mehrerer Vorzüge und Wohlthaten bewußt, als jener, der ihm nicht danket.

3) Lernen

3) Lernen wir, wenn wir Gott für ſeine Wohlthaten danken, den Werth derſelben beſſer einſehen und ſchätzen. Je öfter wir an eine Sache denken, von deſto mehr Seiten lernen wir ſie kennen. Da wir nun, wenn wir dem Herrn danken, an ſeine Wohlthaten denken: ſo werden wir auch immer einſehen, wozu dieſe und jene Wohlthaten gut ſind; und je mehr wir das einſehen, deſto mehr werden wir uns freuen. Indem ich z. B. für meine Geſundheit danke, als für ein Geſchenk, das einen groſſen Werth hat; ſo werde ich leicht auf den Gedanken geleitet: was wäre ich wohl, wenn ich nicht geſund wäre? Da hätte ich dieſes und jenes Vergnügen nicht; da müßte ich mit Schmerzen auf meinem Bette liegen, wäre den Meinigen zur Laſt; könnte nicht ſo gut für ihre Wohlfahrt ſorgen; könnte nicht dieſes und jenes Gute ſtiften; müßte ſo viele Geſchäfte verſäumen ꝛc. Da ich aber geſund bin; ſo ſtehe ich munter und fröhlich auf; gehe fröhlich an meine Arbeit; ſchmeckt mir Eſſen und Trinken gut; kann meine Geſchäfte beſorgen, dieſes und jenes Vergnügen genieſſen ꝛc.

Nun lerne ich den Werth der Geſundheit weit mehr ſchätzen, und erkenne, daß mir Gott das beſte Geſchenk mit derſelben gemacht hat. — Nun freue ich mich deſto mehr darüber, und die Freude entſtand daher, daß ich Gott dankte. Es iſt alſo gut, dem Herrn danken ꝛc. Dieſes verwahrt auch gegen den Misbrauch ſeiner Wohlthaten.

III.

Eine der fruchtbarſten Quellen, woraus ſo viele Sünden und Unordnungen der Menſchen entſtehen, iſt dieſe, daß ſie nicht an den Geber deſſen gedenken, was ſie beſitzen, und folglich auch nicht überlegen, wozu ſie dieß und jenes empfangen haben. Wenn der Menſch bey ſich denkt: guter Gott! Was für ein koſtbares Geſchenk haſt du mir gemacht mit dem Verſtande und der Vernunft, die du mir vor andern Geſchöpfen gegeben! Wie glücklich bin ich, daß ich denken, überlegen, ſo viele Dinge begreifen, und auch dich, meinen Schöpfer, erkennen kann! rc. Wenn der Menſch ſo denkt, ſo dankt er; und wenn er danket, wird er da wohl mit ſeinem Verſtande auf Bosheit und Frevel ſinnen, nach Schaden trachten, oder Liſt und Betrug ausfindig zu machen ſuchen? Würde ihm nicht gleich ſein Gewiſſen zurufen: dazu hat dir Gott deinen Verſtand nicht gegeben; das wäre ja der gröbſte Undank, wenn du dieſe vortrefliche Gabe ſo übel anwenden wollteſt! — Wenn der Menſch, den Gott mit mehr Anſehen und gröſſerer Gewalt begabt hat, bey ſich denkt: groſſer Gott! Was bin ich doch beſſer, als andere Menſchen, daß du mich über ſie erhoben haſt? Wer bin ich und mein Haus rc. Und er wollte ſeine Gewalt anwenden, um ſeine böſen Anſchläge auszuführen, ſeinem Stolze, Eigenſinne, ſeiner Nachſucht, Wolluſt rc. ein Genüge zu thun, ſeine böſen Leidenſchaften zu befriedigen, und bey ſich ge-

denken: du kannſt es ja; du haſt die Macht und Gelegenheit dazu: würde da nicht eine innere Stimme ihm widerſprechen und ſagen: nein, dazu hat dir Gott dieſe Macht nicht gegeben: wie würdeſt du mit der Verantwortung beſtehen, wenn du dieſelbe ſo übel angewendet; ſtatt Gutes zu ſtiften, Böſes angerichtet; ſtatt Gottes Gebote deſto williger zu thun, ſie deſto muthwilliger übertreten hätteſt; ſtatt die Ehre deines Schöpfers durch das von ihm erhaltene Anſehen zu befördern, dieſelbe unter deinen Untergebenen nur vermindert hätteſt? Nein, ein ſolch groß Uebel will ich nicht thun ꝛc. Wenn der Ackersmann, oder der Winzer nach einer reichlichen Aernte oder guten Weinleſe bedenket: lieber Gott! welch eine groſſe Wohlthat haſt du mir nicht dieſes Jahr bewieſen, daß du mich mit einer ſo fruchtreichen Aernte geſegnet, mir eine ſo gute Weinleſe geſchenket haſt ꝛc. und er wollte zugleich dabey denken: nun kannſt du dirs dieſes Jahr recht wohl ſeyn laſſen: kannſt dich öfters betrinken ꝛc. Eben dieſes gilt auch von dem Geneſenen. —

Sehet, m. l. Chriſten! ſo bewahret jedes dankbare Andenken an Gottes Wohlthaten vor dem Misbrauche derſelben; und ſobald ich den Gedanken in meiner Seele denke: es iſt ja, Herr, dein Geſchenk und Gabe; — ſo bald wird auch der Wunſch darauf folgen: damit ichs brauche zu deiner Ehre ꝛc. Und je höher ich eine Wohlthat ſchätze, deſto gewiſſenhafter, treuer und vorſichtiger

ger werde ich damit umgehen. Auch darum iſt es alſo gut, dem Herrn danken ꝛc.

## III.

Dem Herrn danken macht, daß wir noch mehr empfangen. Auch die Undankbaren werden zwar von der Freygebigkeit Gottes nicht ganz ausgeſchloſſen; denn Gott iſt auch gütig gegen die Undankbaren und Boshaften, läßt ſeine Sonne aufgehen über Böſe und Gute, ja oft ſcheint es, als ob zwiſchen Guten und Böſen gar kein Unterſchied wäre, und es dieſen oft noch beſſer gienge, als jenen. Daher kam eben die Klage Aſaphs, die ſeitdem ſchon vielmal wiederholt wurde Pſ. 72. V. 2. 3. 5. 6. 7. ꝛc. Aber 1) wenn Gott den Böſen und Undankbaren ſo viel Gutes thut; ſo geſchieht es ja eben in der Abſicht, um ſie endlich einmal zur Erkenntniß ihrer Schuldigkeit zu bringen, ihre Dankbarkeit gegen Gott rege zu machen, und ſie ſo durch Güte zur Beſſerung zu leiten. Und 2) dauret das alles nur eine Weile: wenn ſie immer undankbar bleiben, geht es endlich wie mit dem Feigenbaume Luk. 13, 6-9.

Die Wohlthaten ſind ja eines der vorzüglichſten Mittel, wodurch Gott die Menſchen an ſich ziehen will; bleibt aber jemand dem ungeachtet hart und verſtockt; ſo werden ihm dieſe Wohlthaten zuletzt auch entzogen, und ein härteres Schickſal für ihn bereitet. Sir. 12, 3. 4. Saul war ſo hoch von Gott begnadigt, und auf den königlichen

chen Thron erhoben worden: aber da er ſo undankbar war, und der Stimme des Herrn nicht gehorchte; ſo nahm Gott das Königreich von ſeinem Hauſe wieder weg. Und Röm. 1, 19. 20. ſpricht Paulus: Gott habe ſich zwar den Heiden geoffenbaret; aber V. 21. — ſo ſey ihnen die Erkenntniß wieder entzogen worden, die ſie ſo ſchlecht benützten. So geht es auch in andern Fällen, unerkannte Wohlthaten gehen leicht wieder verlohren. Wer aber Gottes Güte erkennet, ſich dadurch bewegen läßt, ſeine Wohlthaten nach deſſen Willen und Wohlgefallen zu gebrauchen, und deſto treuer nach ſeinen Vorſchriften zu wandeln; den wird Gott auch ferner erfreuen. Denn auch hier heiſt es, **wer hat, dem wird gegeben**: d. h. wer Gottes Wohlthaten und Gaben recht gebraucht hat, dem wird noch mehr gegeben. Und Pſ. 49. V. 22. 23. — Wir ſelbſt geben einem ſolchen Menſchen, der ſich für die, von uns erhaltenen, Wohlthaten undankbar bezeiget, nicht mehr: aber ein anderer, der für das Gute, das wir ihm gaben, dankbar iſt, erhält leicht noch mehr von uns. —

So laßt uns dann dem Herrn danken: denn es iſt gut ꝛc. wir vermehren und erhöhen dadurch unſere Freude über ſeine Wohlthaten, verwahren uns gegen den Misbrauch derſelben, und machen daß wir noch mehrere Wohlthaten von ihm erhalten. Vergeſſet daher niemals eures Gottes und des vielen Guten, das er euch gethan hat. —

Kom-

Kommet heute mit Dank und Preis vor ſein Angeſicht: denn er hat in dieſem Jahre wiederum groſſe Dinge an euch gethan. — Es danken ihm ja alle ſeine Geſchöpfe; — ſo vereiniget dann auch euren Dank mit dem Danke ſo vieler Tauſende, die Gott preiſen. — Vergeſſet des Herrn nicht, ſo wird er eurer auch ferner nicht vergeſſen. Amen.

## IV.

### Text. Pſalm 115. V. 12.

### Eingang.

Daß es unmöglich ſey, alle die Wohlthaten zu zählen, welche Gott einem jeden, auch dem geringſten Menſchen erweiſet; das wird wohl jeder, der nur einigermaſſen nachdenket, leicht begreifen. Je mehr wir nachdenken, deſto mehr Gutes werden wir bemerken, das wir von Gott empfangen haben Aber auch bey dem ſchärfſten Nachdenken werden wir nicht alles bemerken, was wir als einen Beweis der Güte Gottes anſehen können, und unſre Erkenntniß von Gottes Wohlthaten wird immer Stückwerk bleiben. — Aber deßwegen müſſen wir uns doch nicht abhalten laſſen, darüber, ſo viel wir können, nachzudenken, und auch andere Menſchen zum Nachdenken dar-

über zu leiten: denn eine unvollkommene Erkenntniß iſt doch beſſer, als gar keine; und ein unvollkommener Dank iſt doch beſſer, als Undank. Wollten wir uns nicht die Mühe nehmen, über Gottes Güte nachzudenken; oder wollten wir von ſeinen Wohlthaten gar nicht reden, weil wir ſie doch nicht würdig beſchreiben könnten: ſo würden ſie gar bald vergeſſen und verachtet werden. Daher iſt es immer nothwendig, daß zu gewiſſen Zeiten ſolche Dank- und Freudenfeſte angeſtellt werden, wie wir eines an dem heutigen Tage haben. Es wäre aber groſſe Thorheit, wenn wir glauben wollten, wir hätten Gott ſchon hinlänglich gedanket, wenn wir ein ſolches Dankfeſt gefeyert hätten. Aber eben ſo groſſe Thorheit wäre es, wenn wir die Verehrungen Gottes, die Vorſtellungen und Ermahnungen, die uns an ſolchen Tagen gemacht werden, deswegen gering achten und verabſäumen wollten, weil ſie doch nicht hinlänglich wären, Gott für ſeine Wohlthaten gehörig zu danken. Nein, wären ſolche Dankfeſte nicht; ſo dächte vielleicht mancher das ganze Jahr hindurch nicht ernſtlich an ſeine Pflicht, und der Undank würde immer gröſſer werden. Die Abſicht des heutigen Tages, das Dankopfer der heil. Meß, das Gebet, der Geſang, die Predigt giebt doch dem, der kein ganz hartes Herz hat, wenigſtens Gelegenheit, weiter nachzudenken, und ſich ſeiner Pflicht zu erinnern. Und dieß iſt auch jetzt die Abſicht, die ich bey meiner Predigt habe. Nicht erzählen, nicht

nicht beſchreiben will ich Gottes Wohlthaten alle; ſondern nur Veranlaſſungen zum Nachdenken und zur Pflichterinnerung will ich geben. —

## Wie ſollen wir dem Herrn vergelten die Wohlthaten, die er an uns gethan hat.

I. Was für Wohlthaten hat er an uns gethan?

II. Wie ſollen wir ſie vergelten?

## Erſter Theil.

Es iſt unmöglich, alle Wohlthaten Gottes einzeln und umſtändlich zu erzählen, ich muß mich daher begnügen, nur einige allgemeine Angaben davon zu machen. Ich übergehe auch der Kürze halber ſo viele tauſend und tauſend Wohlthaten, die er unſeren Seelen bewieſen hat, und mache nur eine kurze Erwähnung der bekannteſten Wohlthaten, die wir in dieſem Jahre dem Leibe nach von ihm wiederum empfangen haben: weil doch das Sichtbare mehr Eindruck auf uns macht. Er hat uns nämlich wiederum ſo väterlich geſpeiſet und getränket, hat uns gekleidet, geſund erhalten, und von ſo manchen Uebeln und Gefahren befreyet.

1) Er hat uns ſo väterlich geſpeiſet und getränket: denn wer anders als Gott war es, der uns Speiſe und Trank gab? Er iſts ja, der al-

lem Fleiſche Speiſe giebt! Ohne ihn ſind wir ja nicht im Stande, ein einziges Kornhalm wachſen zu laſſen; und wenn er zu unſerer Arbeit ſeinen Segen nicht gåbe; ſo můßten wir gewiß auch mit Petrus ſagen: wir haben das ganze Jahr gearbeitet, und nichts geårntet. Wir wiſſen es ja aus der Erfahrung, daß an Gottes Segen alles gelegen; daß, was die Schrift ſagt, wahr ſey: **aller Augen warten ꝛc. er ſåttiget alles, was lebt.** — Nun hat er uns dieſes Jahr auch wiederum mit Speiſe und Tranke geſåttiget. — Zwar möchte vielleicht einer oder der andere von euch denken, daß er nicht nach Wohlgefallen geſåttiget worden ſey, und nicht ſo viel empfangen habe, als er ſich vorgeſtellet hatte. — Dieſen antworte ich aber, daß der Geizige niemals geſåttiget werde, wenn er auch noch ſo viel empfångt. — Es mag wohl wahr ſeyn, daß Gott in einer oder der andern Frucht nicht ſo viel gegeben hat, als wir hoffeten; er mag auch manches wieder genommen haben: — aber es iſt nur die Frage, ob er uns ſo viel gegeben habe, daß wir uns ſåttigen können? Und das hat er gewiß gethan. Es wird gewiß keiner in unſerm Orte, der arbeiten und das Seine thun will, Hunger leiden důrfen. Und ſo wenig jemand im vergangenen Jahre einen Tag ungegeſſen zu Bette gegangen iſt; ſo wenig wird es in dem gegenwårtigen geſchehen. Freylich wenn wir in allen Stůcken es wie der oder jener haben wollten, da fehlte uns noch mancherley: aber alle können

und

und dürfen nicht gleich viel haben; ſondern wenn wir Nahrung und Kleidung haben, ſagt der Apoſtel, ſollen wir uns begnügen. — Hat Gott hie und da jemanden mehr gegeben; ey warum wollten wir ſcheel dazu ſehen, daß Gott ſo gütig iſt? Wir haben ja in vielen Stücken wieder mehr empfangen und behalten, als viele andere Menſchen: wenn nun dieſe auch wieder ſcheel drein ſehen wollten, daß wir etwas vor ihnen voraus haben? Laſſet uns alſo gottſelig ſeyn, und uns genügen, dann haben wir einen groſſen Gewinn. Wenn wir hungrig und durſtig ſind, wird uns Gott auch dieſes Jahr nicht ungeſpeiſet und ungetränket laſſen. —

2) Er hat uns wiederum gekleidet. — Was wir zur Bedeckung unſers Körpers brauchen, iſt ebenfalls ein Geſchenk Gottes; und dazu hat er uns beſonders in dieſem Jahre ſo viel geſchenket, daß wir uns etliche Jahre davon werden kleiden können. Er hat unſre Schaafe geſegnet, und geſund erhalten; mit deren Wolle wir uns decken können; er hat den Flachs und Hanf reichlich wachſen laſſen ꝛc.

3) Er hat uns geſund erhalten. Es ſind zwar etliche aus uns krank geworden ꝛc. allein, die meiſten genaſen wiederum; und wir alle hätten gleich ihnen krank werden können — und das haben wir vorzüglich Gott zu verdanken. Es giengen ja um und neben uns anſteckende Seuchen umher, die ſich leicht hätten weiter verbreiten kön-

nen: aber auch da ſagte Gott gleichſam: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter. Die groſſen Winde und Stürme trugen vieles zur Erhaltung unſerer Geſundheit bey; als welche die Luft reinigten, die faulen Dünſte vertrieben. — Dieſe Winde thaten uns freylich auch an Früchten Schaden: aber da die Geſundheit mehr werth iſt, als alles andere; ſo haben wir doch mehr gewonnen, als verloren. — Sehen wir auf diejenigen, die wirklich krank geweſen ſind; ſo müſſen ja alle auch bekennen, daß der Herr ihr beſter Helfer geweſen iſt. Er wollte zwar, daß ſie die menſchlichen Aerzte brauchten: aber er war es, der ihren Verſtand zum Helfen, und den Arzneyen das Gedeihen mittheilte. —

4) Er hat uns aus mancher Gefahr gerettet, und von manchen Uebeln befreyet. Wir waren von mancherley Sorgen, Gefahren und Verlegenheiten umgeben, daß wir nicht wußten, wie wir davon frey werden ſollten. Ein jeder aus euch überdenke nur das Jahr, und ſehe, wie viele Gefahren ſeinen Feldern, ſeiner Wohnung ꝛc. gedrohet haben: Gefahren des Froſtes, Wetterſchlages, Feuers, Waſſers ꝛc. Aber auch da half die Güte Gottes. —

## Zweyter Theil.

Wie ſollen wir nun dieſe Wohlthaten vergelten? — Gott können wir nichts thun, das eine Vergeltung wäre, nichts geben, was er

nicht

nicht ſchon beſſer hätte — überhaupt nichts helfen und ſchaden. Aber was wir an unſerm Nebenmenſchen thun, das will Gott ſo anſehen, als ob wir es ihm ſelbſt gethan hätten. Wollen wir alſo dem Herrn etwas vergelten; ſo müſſen wir es an unſerm Nebenmenſchen thun. Je mehr Güter er uns giebt; deſto reichlicher müſſen wir den Dürftigen mittheilen. Je mehr Freuden er uns macht; deſto mehr müſſen wir andern Menſchen wieder machen. Je mehr er uns Rath, Troſt und Hülfe erzeiget; deſto mehr müſſen wir andern Menſchen wieder rathen, helfen ꝛc. Wir müſſen dem Rathe folgen, den Tobias der Vater ſeinem Sohne gab: **gieb nach deinem Vermögen: haſt du viel, ſo gieb viel: haſt du wenig, ſo gieb das wenige gerne ꝛc.** Das iſt der beſte Dank, den wir Gott bringen können, und den wir ihm täglich zu bringen Gelegenheit haben: denn die Art und Weiſe, die Mittel und Wege, wie wir unſerm Nächſten dienen und Freude machen können, iſt gar mancherley. Können wir gleich nicht immer Hungrige ſpeiſen ꝛc. ſo können wir doch durch Rath und That, durch Zureden, Vorſtellungen, Ermahnungen, Fürbitten ꝛc. unſere Dienſtbarkeit beweiſen; denn mit allem dem geſchieht unſerm Nächſten oft auch ein groſſer Dienſt. —

Und wenn wir auch das nicht kömnten; ſo iſt ſchon unſre Theilnehmung, Mitfreude und Mitleiden genug: denn Gott ſieht nicht auf die That al-

lein, ſondern auch auf den Willen, wenn man nicht anders kann. — Können wir nichts dazu beytragen, einen Menſchen glücklicher und frölicher zu machen, wir ſind aber gegen ihn nicht mißgünſtig, beneiden ihn ſeines Glückes wegen nicht, ſondern gönnen ihm daſſelbe von Herzen, und ſuchen es ihm nicht wieder zu verderben, ſondern vielmehr zu erhalten; ſo iſt das Gott eben ſo angenehm, als wenn wir ihm dieſes Glück verſchaffet hätten. Oder ſind wir wirklich nicht im Stande, dem, der Hülfe bedarf, zu helfen; wir haben aber doch Mitleid mit ihm, und wünſchen helfen zu können; ſo iſt das auch gut. Doch immer vorausgeſetzt, daß wir in der That nicht können, und keine leere Entſchuldigungen machen. Wer durch die That ſeinen Nächſten nicht zu lieben vermag, iſt aber geneigt, dieſe Pflicht getreu auszuüben, wünſchet ſich die Kraft zu helfen, und ſorget dafür, daß er ſie bekomme, der liebt wirklich, und iſt gegen ſeinen Schöpfer dankbar. —

Nun, m. l. Chriſten! So ihr ſolches wiſſet, wohl euch, wenn ihr darnach thut. Wollet ihr, und warum ſolltet ihr nicht wollen, eure Dankbarkeit gegen Gott gerne beweiſen; ſo vergeſſet nicht, daß er euch an eure Brüder gewieſen hat. Was ihr dem Geringſten aus euren Nebenmenſchen gethan habt, das habt ihr Gott eurem Herrn gethan. Begnüget euch alſo nicht mit dem, daß ihr heute den ambroſianiſchen Lobgeſang eu-

rem himmliſchen Wohlthäter zu Liebe abſinget, ihn für ſeine vielen Wohlthaten, die ihr das Jahr über empfangen habt, lobet und preiſet ꝛc. ſondern beſtrebet euch, ihm dadurch eure Dankbarkeit thätig zu beweiſen, daß ihr mit ſeinen Gaben dem nothleidenden Nebenmenſchen gerne dienet ꝛc. — Gebet ihm zu Liebe, ſo wird ers euch zu ſeiner Zeit gewiß reichlich vergelten. Amen!

## V.

### Text 5 Moſ. VIII, 10.

## Eingang.

Der Gedanke an Gott bietet ſich uns bey ſo vielen Gelegenheiten dar, und dringt ſich uns gleichſam auf, daß es beynahe unmöglich iſt, nicht an Gott zu denken, und daß alſo gewiß niemand unter uns ſeyn wird, der nicht öfters an Gott gedacht hätte. Wir können ihn ja überall in ſeinen Werken finden. Apoſt. Geſch. 17, 27. 28. — Aber unter dem Denken und Denken iſt doch immer ein groſſer Unterſchied. Ein anderes iſt ein flüchtiger Gedanke, der uns zuweilen durch die Seele fährt, und weiter keine Spur von ſich zurückläßt: ein anderes iſt ein wirkliches Nachdenken, bey welchem man einem Gedanken weiter nachhängt, ihn mit Deutlichkeit und lebhaftem Bewußtſeyn denkt,

Ueberlegungen anſtellt, Folgen und Schlüſſe daraus zieht, aus welchen am Ende Empfindungen und Vorſätze entſtehen.

Auf dieſe Art ſollten wir nun auch recht oft an Gott denken. Es iſt nicht genug, daß der Gedanke an ihn zuweilen bey uns rege wird; ſondern wir müſſen ihn auch mit Lebhaftigkeit und deutlichem Bewußtſeyn denken, unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ihn richten, und wohl erwägen, was er gegen uns iſt, und was wir gegen ihn ſind, und ſeyn ſollen. Dadurch wird das Andenken an Gott erſt recht nützlich und wirkſam: da hingegen ein blos flüchtiges Erinnern weiter nichts hilft, und ohne Wirkung bleibt.

Eben ſo iſt es mit dem Andenken an Gottes Wohlthaten. Es iſt nicht genug, daß wir überhaupt und im Allgemeinen zuweilen den Gedanken denken: Gott thut uns viel Gutes: ſondern wir müſſen auch das Gute ſelbſt, ſo viel es bey der Menge der göttlichen Wohlthaten unſerm eingeſchränkten Verſtande möglich iſt, uns deutlich denken, und näher betrachten; um deſto dankbarer dafür zu werden. Das iſt denn nun auch die Abſicht des heutigen Tages, die ich durch den folgen Vortrag zu befördern ſuchen werde.

## Von dem dankbaren Andenken an Gott.

I. Wodurch es erweckt und erhalten werde.

II. Wie es ſich äuſſern und wirkſam zeigen müſſe.

## Erſter Theil.

Wenn Moſes ſein Volk zum dankbaren Andenken an Gott ermuntert; ſo führt er ihm auch die vornehmſten Urſachen an, die daſſelbe erwecken und erhalten konnten. Er führt ihm nämlich zu Gemüthe, V. 10. 12. 13. — Das alles verpflichte es zum ſtäten dankbaren Andenken an Gott, als den Urheber und Geber aller der Vorzüge und des Guten, deſſen ſie ſich erfreuen konnten. — So viele Urſachen nun die Iſraeliten zum dankbaren Andenken an Gott hatten; ſo ſind doch deren bey uns nicht weniger; ja wir können ſagen, daß ihrer noch mehr ſind. Das Land, das uns Gott gegeben hat, iſt es nicht auch ein gut Land? Wenn wir es mit andern Gegenden vergleichen; ſo können wir gewiß nicht ſagen, daß uns Gott ein ſchlechtes Land gegeben habe. Ja, wenn wir es ſogar gegen das gelobte Land der Iſraeliten halten; ſo können wir dennoch nicht ſagen, daß uns Gott ein ſchlechteres gegeben habe. Ihr Land, ſo fruchtbar und ergiebig es zu gewiſſen Zeiten war, trug doch bisweilen weit weniger Früchte, als das unſrige. Es war zwar der Gefahr der Kälte und des Fro-

ſtes

ſtes nicht ausgeſetzt, wovon unſere Gegenden zuweilen leiden: aber deſto mehr litt es durch die Hitze, bey welcher oft der Mangel des Regens und der Feuchtigkeit ſo groß war; daß man weit weniger ärntete, als bey uns in den ſchlechteſten Jahren, und Mangel und Theurung aufs höchſte ſtiegen. Beyſpiele davon erzählet uns die Bibel in der Geſchichte **Jakobs**, der ſeine Söhne nach Aegypten ſchicken mußte, — **Davids**, **Elias** und **Achabs**, der **Wittwe** zu **Sarepta** ꝛc. — So ergiebig auch das Land Kanaan war; ſo trug es doch dem keine Früchte, der es nicht gehörig bauete und bearbeitete. Der Verfaſſer der Sprüchwörter Salomons lebte in dieſem Lande, und doch ſpricht er 24, 30-34. — Es war alſo dort eben ſo, wie bey uns. Wer ſeinen Acker ſchlecht bauete, und überhaupt nicht gerne arbeitete, brachte nichts vor ſich. Wenn alſo Moſes ſagt V. 9. ein Land, da Brods genug ꝛc. ſo iſt das doch immer unter der Bedingung zu verſtehen; wenn du arbeiteſt, und das Deine nicht vernachläßigeſt. Und ſo iſt es auch bey uns. Wer fleißig iſt, ſeine Felder wohl bauet, und ſonſt thätig, arbeitſam und dabey ehrlich iſt, daß man ihm gerne eine Arbeit anvertrauet; der hat Brods genug, und darf nicht über Mangel klagen. Kühnlich darf ich euch, ihr fleißigen Hausväter und Hausmütter fragen: habt ihr je Mangel gehabt? Seyd ihr jemals ungegeſſen zu Bette gegangen? Und ihr werdet antworten: niemals. — Ja, was

noch

noch mehr; unſer Land iſt ſo guter Art, daß es ſelbſt dem Früchte bringt, der es ſchlecht bearbeitet: zwar nicht ſo gute und reiche, aber doch noch immer ziemliche Früchte. Ich ſage das nicht, um den trägen und läßigen Landwirth noch mehr in ſeiner Trägheit zu beſtärken: nein, wo Gott und die Natur reichlich geben will, da muß man die Gaben Gottes nicht von ſich weiſen. Wenn man eine Sache beſſer benutzen kann, als ſie bisher benutzet worden iſt, dann muß man ſie wirklich zu benutzen ſuchen, und ſich nicht durch Bequemlichkeit und Herkommen abhalten laſſen. Denn wenn unſere Vorfahren immer hätten ſo denken wollen; ſo müßten wir die Erde noch mit einem Stücke Holz umſcharren: denn anfangs hatte man auch nichts weiter, um die Erde zu bearbeiten. — Sondern ich will damit nur ſo viel ſagen, daß uns Gott wirklich ein gut Land gegeben habe, und daß es Undank wäre, ihn nicht deßwegen zu preiſen.

Daß uns Gott ein gut Land gegeben habe, das hat ſie denn auch durch unſre diesjährige Aernte gezeiget. Unſer Land hat ſeine Früchte reichlich gegeben: und ſollte auch hie und da in gewiſſen Fällen manche Rechnung nicht ganz richtig eingetroffen ſeyn; ſo haben wir überhaupt von der ſegnenden Hand Gottes weit mehr empfangen, als Tauſende unſrer Mitbrüder. Es ſind manche Gegenden, die auch ein gut Land hatten, aber mit

Be-

Betrübniß ſehen mußten, wie die Früchte deſſelben von groſſer Dürre dahin welkten. — Froſt — Wetterſchlag — ſich alſo nicht freuen konnten, wie man ſich freuet in der Aernte. So mancher Familie geht es jetzt, wie der Familie Jakobs; daß ſie zu uns nach Brod ſchicken muß, wie ehemals die Söhne Jakobs nach Aegypten ꝛc. Wie viel glücklicher und geſegneter ſind wir jetzt gegen ſie. Unſer geſegnetes Feld gab uns einen fröhlichen Anblick, mit Freuden konnten wir an unſre Aerntearbeit gehen, die auch durch eine vortrefliche Witterung ſo ſehr erleichtert und befördert wurde.

Moſes ſpricht ferner von den Iſraeliten, daß ſie im gelobten Lande nicht mehr unter Zelten, ſondern in ſchönen Häuſern wohnen würden V. 12. Auch dieſes erinnert uns an eine Wohlthat Gottes, die gewiß Dankenswerth iſt. Gott erhielt unſere Wohnungen, bewahrte dieſelbe vor Feuerſchaden: da ſo manche andere in unſerm Lande durch Brand ins gröſte Elend gerathen ſind. — V. 13. macht er die Iſraeliten aufmerkſam auf die groſſe Wohlthat, die ſie durch die Viehzucht erhalten würden. Auch dieſes verdient von uns beherziget zu werden. Denn wie groß ſind die Wohlthaten, welche uns Gott durch das Vieh, das er uns in dieſem Jahre geſund erhielt, beweißt? — Doch, was hülfe uns Nahrung und Wahlſtand, wenn wir ihn nicht mit frohem Herzen

zen genieſſen könnten? Was hülfen uns gute Wohnungen, wenn wir nicht ſicher darinn wohnen, was hülfe uns ein gutes Land, wenn wir es nicht gehörig bearbeiten, und das Brod, welches wir darauf baueten, nicht in Ruhe eſſen könnten? Das iſt der Fall in ſo manchen Ländern, wo Krieg, Unruhen und Aufruhr herrſchen. Da liegt ſo mancher ſchöner Acker unbebauet, deſſen Beſitzer ſtatt des Pfluges die Waffen in die Hand hat nehmen müſſen, oder als ein Rebell ſie freywillig in die Hand genommen hat, und nun das Land durchzieht. Da iſt ſo manche ſchöne Wohnung verwüſtet, oder mit wilden Kriegern beſetzt; die den Hausherrn daraus vertrieben, oder ihm nur einen Winkel zu ſeinem Gebrauche übrig gelaſſen haben. Da iſt ſo manche wohlhabende, nahrhafte Familie in Mangel und Noth gekommen, und die Quelle des Fleiſſes und der Betriebſamkeit, Handel und Wandel, auf eine geraume Zeit verſtopfet worden. Da hat ſo mancher Unſchuldige leiden, und ſich Mißhandlungen müſſen gefallen laſſen. Wie würde es mit uns ſtehen, wenn wir in einem ſolchen Lande lebten? Aber wohl uns, wir leben in Ruhe und Frieden; ungeſtört können wir unſer Land bauen, unbeſorgt unſre Nahrung und Gewerbe treiben: wir ſind Herren über unſer Haus und Eigenthum, und können beydes ruhig beſitzen und genieſſen. Das giebt erſt unſerm Wohlſtande den rechten Werth. Wäre unſer Land weniger geſegnet, unſre Nahrung we-

weniger blühend; wir würden dennoch glücklicher ſeyn, weil wir in Ruhe und Friede leben. Doppelt glücklich ſind wir alſo; da wir beydes, gut Land und gute Nahrung, und öffentliche Ruhe und Sicherheit beyſammen haben.

Auch das müſſen wir mit unter die glücklichſten Umſtände rechnen, unter denen wir jetzt leben; daß wir bisher faſt alle einer dauerhaften Geſundheit genoſſen haben, und von vielen Krankheiten und Seuchen frey geblieben ſind. Die Zahl der Kranken und Verſtorbenen iſt, gegen die Zahl unſrer Bevölkerung gerechnet, in der That ſo gering, daß ſie faſt nicht geringer ſeyn kann. Da nun die Geſundheit immer das beſte Gut iſt, o ſo freuet euch darüber, daß ſo wenige von euch dieſes koſtbaren Gutes haben entbehren müſſen; daß ſo wenige jetzt Trauerkleider tragen, ſo wenige den Verluſt eines Gatten, Vaters, Kindes, oder Freundes bekagen!

Endlich muß ich auch noch einer Wohlthat erwähnen, die beſonders auf den Zuſtand der Armen und Unbegüterten einen groſſen Einfluß gehabt hat: und das iſt die gelinde Witterung, die wir im vergangenen Winter hatten. Jedem unter uns iſt noch die ſtrenge Kälte bekannt, die wir vor etlichen Jahren den ganzen Winter hindurch hatten, wo ſo mancher Holzvorrath ganz aufgezehrt wurde, und man ſich doch kaum des

Fro-

Froſtes erwehren konnte. Wie mancher Nothpfenning, den ſich der ſparſame Hausvater auf unvorgeſehene Fälle erſpart hatte, mußte da angegriffen werden, um nur der Kälte zu wehren? Wenn nun mehrere ſolche kalte Winter nach und nach gefolget wären, was für betrübte Folgen würde das nicht haben? Bald würde der Arme nicht mehr im Stande ſeyn, ſeine unentbehrliche Feurung zu bezahlen, und alle andere Bedürfniſſe, die nicht anders als mit Feuer bearbeitet und zubereitet werden können, würden zu einem ſo hohen Preiſe ſteigen, daß ſie das Vermögen des Armen und Mittelmannes völlig überſtiegen. Gewiß, ganz fürchterlich ſind die Folgen des Holzmangels, und lobenswürdig ſind die Vorkehrungen weiſer Obrigkeiten, die Anpflanzung junger Bäume zu befödern; und verabſcheuungswürdig boshaft iſt die Hand, die aus Muthwillen oder Schadenfreude Anpflanzungen hindert oder verdirbt. Aber alle guten Anſtalten würden doch nicht im Stande ſeyn, dem Elende zu wehren; wenn nicht Gott zu Hülfe käme, und auf auſſerordentlich ſtrenge Winter auch einen oder den andern auſſerordentlich gelinden folgen lieſſe. — Nehmen wir nun alle dieſe Vortheile und Vorzüge zuſammen, haben wir nicht Urſache, uns glücklich zu preiſen, und ein dankbares Andenken an Gott in uns zu erwecken? — **Wie ſoll ſich aber dieſes äuſſern, und wirkſam zeigen?**

## Zweyter Theil.

V. 10—14. Je beſſer wir es haben, je gröſſer die Vorzüge ſind, die wir genieſſen; deſto weniger dürfen wir Gottes vergeſſen, deſto weniger uns erheben, oder uns ſelbſt rühmen, ſondern müſſen dem die Ehre geben, der der Urheber alles Guten iſt. Aus allen Umſtänden können wir Gott als unſern Wohlthäter erkennen: denn wer machte, daß unſre Felder reichliche Früchte hervorbrachten? Wer machte, daß wir Früh- und Spatregen, und Sonnenſchein zur rechten Zeit hatten? — Daß das Aerntewetter ſo bequem und vortheilhaft war? — Daß die fürchterlichen Gewitter, die hie und da Schaden und Ueberſchwemmungen anrichteten, nicht auch über unſre Wohnungen und unſre Fluren ihre Blitze und Ueberſchwemmungen ausgoſſen, daß wir nur das Gute davon genoſſen, andere aber den Schaden über ſich nehmen mußten? — Daß der Froſt unſern Feldern nichts ſchadete? — Daß die Plage des Kriegs und die ſchädliche Seuche der Aufruhr nicht auch uns beunruhigte? ꝛc. Ach, unſer Gott iſt es, der uns in Kälte und Froſte wärmte; der uns ſchüzte ꝛc. ꝛc.

Es giebt zwar Umſtände und Vortheile, zu denen wir auch das unſrige beytragen müſſen: denn daß wir gute Nahrung haben, daß der Acker- und Weinbau unter uns ſehr vortheilhaft betrieben wird, daß wir bequeme Wohnungen haben ꝛc.;

das hängt viel von unſern Einſichten, von unſerm Fleiſſe, von unſerer Geſchicklichkeit und Thätigkeit ab; dadurch können wir unſern Zuſtand gar ſehr verbeſſern. Aber bey allem dem dürfen wir doch Gottes nicht vergeſſen und ſagen V. 17. — Denn alle unſre Einſichten, alle unſre Stärke kömmt von Gott: bey allem dem hängt noch gar viel von andern Umſtänden ab, die wir nicht bewirken und herbeyführen können, daß alſo immer noch Gottes Hand helfen muß, wenn unſre Unternehmungen gelingen ſollen. Auch hier heiſt es: **wenn der Herr das Haus nicht bauet** ꝛc. Und wenn auch wirklich unſre Kräfte das meiſte gethan hätten; ſo können wir doch nicht ſagen: **meine** Kräfte ꝛc. Denn auch die ſind, wie ich ſchon geſagt habe, nicht unſer, ſondern Gottes, der ſie uns gab. Wie können wir uns unſers ſchwachen Lichtes und des wenigen Guten erheben? Was wir beſitzen, iſt ja Gottes; er ſpricht, ſo ſind wir Leben; er ſpricht, ſo ſind wir Nichts. — Alles alſo, was wir ſind und haben, muß uns eine Erinnerung an Gott werden; und nie dürfen wir ſeiner, als des Urhebers aller Glückſeligkeit, vergeſſen.

2) Aber nicht blos ſeines Namens, ſondern auch ſeiner Gebote dürfen wir nicht vergeſſen, damit wir ſie nicht übertreten. V. 11. — Wie könnte ſich jemand eines dankbaren Andenkens an ſeine Wohlthaten rühmen, wenn er ſeinen Abſichten doch immer

entgegen handelte, und ihm nicht auch wieder zu Gefallen leben wollte? Eben darum thut Gott ſeinen Menſchen ſo viel Gutes, damit ſie ihm deſto williger gehorchen ſollen. Je mehr uns alſo Gott vor andern Gutes erweiſet und Vorzüge giebt; deſto treuer und eifriger ſollten wir thun, was ihm angenehm iſt. Wenn er ſpricht: meine Kinder, lebt einträchtig und friedlich mit einander, ſollten wirs nicht gerne thun? — ſeyd ehrlich, treu, dienſtfertig, barmherzig und wohlthätig, wie ich gegen euch bin ꝛc. ſollten wir uns deſſen weigern können? — Enthaltet euch von fleiſchlichen Lüſten, welche wider die Seele ſtreiten und euer Herz verderben, von Freſſen, Saufen, Unkeuſchheit, Wolluſt, Neid, Stolz ꝛc. Sollten wir dem allem nicht mit Freuden entſagen? ꝛc. ꝛc. Wohlan dann, m. l. Chriſten! Habt Gottes Güte und Liebe immerdar vor Augen. Laſſet euch dieſelbe antreiben, ihm euer ganzes Leben zu weihen. Vergeſſet niemals eures Gottes, als eures beſten Wohlthäters; vergeſſet nicht, was er euch Gutes gethan. Verehret und haltet ſeine Befehle, und betet ihn durch Gehorſam an. Danket ihm heute beſonders für das gute Land, das er euch gegeben ꝛc.

Ja, gütiger und freygebiger Gott, alle gute und vollkommene Gaben kommen von dir, dem Vater alles Guten. Darum wollen wir auch bey allem, was wir beſitzen und genieſſen, deiner ge-

gedenken, und dich als unſern höchſten Wohlthäter verehren. Dazu wollen wir uns auch jetzt ermuntern, und dir unſern gemeinſchaftlichen Dank bringen für alle Wohlthaten, die wir bisher von deiner Vaterhand empfangen haben. Wie groß, o Herr, iſt deine Güte! Der wäre kein Menſch, der es nicht erkennen wollte! Aber wir erkennen es, und danken dir tauſendmal für alles, was du uns in dieſem Jahre Gutes erwieſen haſt; für die gute Aernte ꝛc. — Du ſegneſt uns ſo gnädig in dieſem Leben, ach ſegne uns nur auch in der langen Ewigkeit. Amen!

## VI.

## Beſonders in einem Jahre, wo ein ſtrenger Winter herrſchte, zu halten.

Text Jerem. XXXI, 3.

### Eingang.

In mehrerer Rückſicht iſt uns dieſes Jahr, für welches wir heute dem lieben Gott danken wollen, ein wichtiges und merkwürdiges Jahr geweſen; da ſich in demſelben Umſtände und Veränderungen zutrugen, dergleichen manche aus uns noch nicht erlebt haben. Dieſe Umſtände und Veränderungen waren für manchen traurig und nie-

niederſchlagend, für andere aber erfreulich und vortheilhaft. Manche traf ein hartes Schickſal; andere aber verloren wenig oder gar nichts dabey, ſondern empfanden nur das Wohlthätige davon. Bey beyden aber, ſowohl bey jenen, denen etwas Hartes wiederfuhr, als auch bey dieſen, die davon frey blieben, hat Gott die Abſicht gehabt, ſie zu ſich zu ziehen, ſie immer weiſer, beſſer und vollkommener zu machen, und dadurch ihr künftiges ewiges Glück deſto mehr zu befödern. Beyde haben alſo noch immer Urſache, die Hand ihres Vaters im Himmel zu verehren: ſeine Vorſehung zu preiſen, und mit dankbarem Herzen zu ſagen: **er hat alles wohl gemacht!**

Sollten aber wohl diejenigen, welche Gott nicht durch harte Schickſale und traurige Begebenheiten, ſondern durch angenehme, erfreuende Mittel zu ſich zu ziehen ſuchte, ihm nicht noch weit mehr Dank und Verehrung ſchuldig ſeyn? Und in dieſem Falle befinden wir uns in dieſem Jahre. Auch uns hat Gott in dieſem Jahre weiſer, beſſer und vollkommener zu machen geſucht: aber wie? Faſt durch lauter ſolche Mittel, die uns nicht wehe thaten; faſt durch lauter Güte und Wohlthaten. Mit Wahrheit kann Gott zu unſerer Gemeinde ſagen: **ich habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte.**

## Von der Güte, mit welcher uns Gott in dieſem Jahre zu ſich gezogen hat.

I. Die

I. Die Güte, mit welcher ꝛc.

II. Haben wir uns dadurch auch zu ihm ziehen laſſen?

## Erſter Theil.

Was der Prophet den Iſraeliten zu Gemüthe führt: ich habe dich zu mir ꝛc., das gilt auch von uns und unſerer Gemeinde. Zu allen Zeiten hat uns Gott Beweiſe ſeiner Liebe und Güte gegeben, und die Mittel, wodurch er uns zu ſich zu ziehen geſucht hat, ſind lauter Güte, mehr Wohlthaten als Züchtigungen geweſen. Das können wir insbeſondere von dieſem Jahre ſagen. — Ich rede aber von dem, was unſerer Gemeinde überhaupt begegnet iſt: denn das war ſichtbare, in die Augen fallende Güte. Um dieſes zu beweiſen, will ich jetzt nicht die Wohlthaten anführen, welche uns täglich und zu allen Zeiten von Gott zufließen; dieſe will ich dem eigenen Nachdenken eines jeden überlaſſen: ſondern ich will euch nur an die beſondern Umſtände erinnern, durch welche ſich dieſes Jahr vor andern unterſcheidet.

1) Der harte, lang anhaltende Winter, den jedermann als was Böſes anſah, durch den uns aber Gott in der That viel Güte erzeigte.

a) Jedermann befürchtete bey der Menge des Schnees, der die Erde bedeckte; daß er, wenn er endlich ſchmelzen würde, die Saat verderben,

Ueberſchwemmungen und Waſſerſchäden verurſachen würde. — Aber nichts von dem geſchah. Der Schnee ſchmolz, das Waſſer kam hinweg, die Saat kam wieder zum Vorſchein, und hatte ſo wenig gelitten, daß jedermann ſich wundern mußte. So that Gott mehr, als wir erwarteten, und that uns wohl, da wir befürchteten, er würde uns wehe thun.

b) Auch manche andere Wohlthaten erwies uns Gott durch dieſen langen Winter, die wir nicht ſo genau beſtimmen und berechnen können. In der Natur geſchieht überhaupt nichts umſonſt, und jede Veränderung hat ihren Nutzen. Auch lange und kalte Winter müſſen alſo etwas Gutes bewirken. — Gott hat z. B. in ſeiner Welt die Ordnung gemacht, daß jede Gattung von Geſchöpfen weder in allzugroſſer Menge vorhanden ſey, noch auch in geringerer Anzahl, als es ohne Zerſtörung des Ganzen geſchehen kann. Nun giebt es aber Geſchöpfe, die ſich ſo ſtark und ſchnell vermehren; daß, wenn ihre Vermehrung ein Jahr wie das andere glücklich von ſtatten gienge, ihre Menge bald ſo groß werden würde, daß andere Geſchöpfe darüber zu Grunde gehen müßten. Z. B. wenn die Mäuſe, die ſich von unſern Feldfrüchten nähren, oder die Raupen, denen Gott ihre Nahrung auf den Bäumen und Pflanzen angewieſen hat, oder andre Inſekten und Gewürme alle Jahre ſich ſo fort vermehrten, wie es in einem Jahre,

re, wo die Witterung ihnen vortheilhaft iſt, geſchieht; ſo würden ſie in kurzer Zeit ſo ſehr angewachſen ſeyn, daß alle Felder und Gärten verwüſtet würden. Aber das will der Allweiſe nicht. Es ſoll immer ein Gleichgewicht in der Natur erhalten werden; daß jede Gattung von Geſchöpfen neben der andern beſtehen kann. Wo nun das Gleichgewicht hie und da anfängt aufgehoben zu werden; da treten alsdann ſolche Umſtände ein, die es wieder herſtellen. Und zu dieſer Abſicht braucht Gott auch den Winter oft. Dadurch vermindert er wieder manche Gattung von Thieren und Gewürmen, daß ſie ſich nicht über die Maſſen vermehren können.

c) Ferner, wenn ſolche Winter mit ihrem Schnee nach ſolchen Jahren folgen, die vorher nicht regenreich geweſen ſind, folglich die Erde deſto mehr ausgeſogen haben: ſo führet Gott durch dieſelben der Erde wiederum Feuchtigkeit und Nahrung zu, daß die Fruchtbarkeit erhalten, und der Abgang wieder erſetzt wird. Durch die Feuchtigkeiten, in welche der Schnee ſich auflöſt, füllt er die Waſſerbehälter der Erde wieder, daß die Brunnen und Quellen nicht vertrocknen, und ihr Vorrath nicht ausgeleert wird. — Auch ſelbſt führt der Schnee ſolche Beſtandtheilchen mit ſich, die das Erdreich düngen, und zur Fruchtbarkeit deſſelben ungemein viel beytragen. Gott ſorgt alſo auch im Winter als ein weiſer Vater für die Zukunft, damit es

ſeinen Geſchöpfen in der Folge nicht an irgend etwas Unentbehrlichem gebreche.

Zwar ſind ſolche Winter für manche Menſchen drückend, und ſetzen ſie in Mangel und Noth: — aber wer iſt unter uns, der nicht im Stande geweſen wäre, ſeinen Leib zu nähren und zu wärmen? Auch in dieſem langen Winter gieng niemand bey uns ungegeſſen zu Bette, und alle konnten ſich gegen Froſt und Kälte ſchützen. Geſetzt aber auch, daß unter uns jemand geweſen wäre, der ſeinen Nächſten um Beyſtand gegen Hunger und Kälte hätte anſprechen müſſen: ſo hätten wir Gelegenheit gehabt, einen Saamen für die Ewigkeit auszuſtreuen, der uns gewiß auch ſchöne Früchte gebracht hätte. Wie mancher Wohlhabende in der Welt hat dieſen langen Winter Gelegenheit gehabt, ein Kapital auszuleihen, das ihm reiche Zinnſen bringen wird: ich meyne ein Kapital für die Ewigkeit: denn die Wohlthaten, welche Menſchenfreunde in dieſem Winter an den Armen erwieſen haben, was ſind ſie anders, als Kapitalien, die ſie auslehnten, und von denen Gott in der Ewigkeit die Intereſſen bezahlt: Intereſſen, die nie abgekürzt, ſondern reichlich abgetragen werden. Und hätte denn auch jemand von uns im vorigen Winter ein ſolches Kapital ausgeliehen; wohl ihm! Beſſer hätte er es nicht anlegen können. Was wir an unſern Brüdern thun, das leihen wir Gott, bey dem es gewiß unverloren iſt.

2) Ein

2) Ein anderer merkwürdiger Umſtand in dieſem Jahre ſind die vielen und ſtarken Gewitter, nebſt den groſſen Regengüſſen, auch Hagelſchlägen mitunter; wodurch zwar der Erde viel Fruchtbarkeit mitgetheilt, aber auch mancher Schade angerichtet worden iſt. Wie manche ſchöne Flur iſt in dieſem Jahre verhagelt, oder durch Ueberſchwemmung beſchädigt worden? Von dieſem Schaden haben wir nur wenig empfunden. Wir haben von den Gewittern und Regen das Wohlthätige genoſſen; das Schädliche iſt vorübergegangen und hat andere getroffen, da es doch eben ſo gut uns hätte treffen können. **Auch das war alſo Güte ꝛc.**

3) Das viele Regenwetter, welches der Aernte vorausgieng, wie beſorgt machte uns dieſes nicht, daß manches verderben würde, und nicht zur rechten Zeit eingebracht werden könnte? Aber ſehet die Güte Gottes! Kaum trat die Aernte ein, ſo hörte auch die naſſe Witterung auf, und wurde beſtändig heiter. — Doch nicht genug. Es hätte ja nun auch die trockne Witterung anhalten können: aber da hätten die Spatfrüchte des Herbſtes darunter gelitten. Es fand ſich alſo nun wieder mancher fruchtbare Regen ein, daß dieſe auch wachſen und gedeihen konnten. Darauf folgte ein ſchöner Herbſt, gleichſam als wollte Gott ſagen: wenn ihr im Sommer manche Arbeit nicht ſo gut habt verrichten können; ſo will ich euch im Herbſte

ſie noch Zeit dazu geben, damit alles in ſeine Ordnung komme.

4) Die Kriege, die in andern Ländern geführet wurden, die Unruhen und Empörungen, wie traurig machten dieſe ſo vielen Menſchen das Leben? Wie manche Familie verwaiſete? Wie mancher wurde in Armuth und Dürftigkeit gebracht, der vorher im blühenden Wohlſtande war? Und wir — ſitzen hier in Ruhe, leben in Frieden, eſſen unſer Brod in Sicherheit, können uns getroſt zu Bette legen, ohne zu befürchten, daß wir des Nachts von Kriegern oder Aufrührern überfallen, geplündert, fortgeſchleppt und umgebracht würden.

5) Auch ſind in der Nachbarſchaft einige Menſchen durch Feuersbrunſt zu Schaden gekommen: aber davon haben wir nichts erfahren. — Gott machte einen jeden aus uns vorſichtig mit dem Feuer ꝛc. unſere Wohnungen ſtehen noch alle, und kein Unglück hat ſich ihnen genahet. —

6) Wenn in andern, auch fruchtbaren Gegenden, die Aernte nicht ſo ausgefallen, wie man dachte; ſo können wir doch bey uns nichts darüber klagen ꝛc. ꝛc. —

So viel Güte hat uns nun Gott bewieſen; damit wollte er uns zu ſich ziehen, — haben wir uns denn nun auch wirklich zu ihm ziehen laſſen?

## Zweyter Theil.

Gott hat uns zu ſich gezogen — daß unſer Herz mehr an ihm hienge, mehr Vertrauen und Liebe bekäme, williger und freudiger gehorchte. Dieſes zu bewirken ſind jene Beweiſe ſeiner Güte vorzüglich geſchickt geweſen. Wenn wir z. B. bedenken, daß wir nicht im Stande waren, ein Mißjahr zu verhindern, den Schaden abzuwenden, welchen Kälte und Schnee verurſachen konnten, das Wetter zur Aernte günſtiger zu machen, als vorher das Anſehen da war — Gott aber hat für alles das geſorget: — ſo muß natürlich dadurch unſer Vertrauen geſtärkt, und die Ueberzeugung beveſtiget werden: daß Gott alles wohl zu machen wiſſe, und daß wir über ſolche Dinge, die nicht in unſrer Gewalt ſind, uns keine vergeblichen Sorgen zu machen brauchen. Was in unſerer Gewalt iſt, und uns zu beſorgen zukömmt, arbeiten, pflügen, ſäen, pflanzen ꝛc. das müſſen wir beſorgen: aber was in unſerer Gewalt nicht iſt, und von uns nicht abhängt, dafür können wir die Sorge getroſt Gott überlaſſen; er macht es beſſer, als wir denken und erwartet haben.

2) Wenn wir geſehen haben, wie vielen Gefahren und Veränderungen unſre irdiſchen Hofnungen und Beſitzungen unterworfen ſind, wie leicht unſre Früchte und Häuſer durch allerley Zu-

fälle verloren gehen können — Gott aber allein Schaden und Unglück abwenden kann, und in dieſem Jahre auch abgewendet hat: — ſollte dann unſer Herz nicht näher hin zu Gott gezogen werden? Sollten wir nicht denken und einſehen, daß Gott das beſte und ſicherſte Gut ſey, welches wir ewig behalten können? Sollte das uns nicht bewegen, am erſten nach dem Reiche Gottes zu trachten, Gottes Freundſchaft zu ſuchen, und die Lehre Pauli zu befolgen. 1 Tim. 6, 17. —

3) Wenn wir ſehen, wie Gott gegen uns ſo viel Liebe und Güte zeiget, ſollten wir dann nicht auch eine ſolche Zuneigung gegen ihn bekommen, daß wir ihm zu allem Gefallen wandelten, auch thäten, was ihm wohlgefiel, und ihm Freude machte? Sollte nicht jeder denken: das alles hat Gott gethan; und dieſen Gott ſollt ich nicht ehren? Den Weg, welchen er mir zeigt, ſollt ich nicht gehen? Er ſollte mir rufen, und ich ſollte ihn nicht hören, ſollte ſeinen Willen nicht erfüllen ꝛc. — Iſt das nun auch wirklich geſchehen? — Jetzt ſtelle ich mir Gott vor, recht wie einen Vater unter ſeinen Kindern; der ſich auf allerley Art bemühet, ihr Herz zu gewinnen, und ſie folgſam gegen ſeinen väterlichen Willen zu machen. Da verſuchts der gute Vater, und thut ſeinen Kindern einmal allen Willen, machet ihnen allerley Freude, giebt ihnen, was ſie verlangen,

kömmt

kömmt ihren Wünſchen zuvor, um dadurch ihre Liebe zu gewinnen, daß ſie nun auch folgſam gegen ihn ſeyn, nun auch ſeinen Willen thun, und ſich nicht durch Gewalt dazu nöthigen laſſen ſollen. — Und ſo hats Gott auch in dieſem Jahre mit uns gemacht. Er hats uns ſo recht gemacht, wie wirs nur wünſchen konnten, hat uns keinen Schaden gethan, fruchtbare Witterung gegeben, die Scheuren gefüllet ꝛc. und die Umſtände ſo geſchickt, daß der Ueberfluß, den wir nicht ſelbſt genieſſen, beſſer als ſonſt bezahlt wird; hat uns Friede und Ruhe gegeben, daß wir unſern Segen auch ohne Furcht genieſſen können ꝛc. —

Nun ſo laſſet es uns denn auch ſo machen, wie es Gott gerne haben will! Vertrauen wir von nun an deſto mehr auf ihn; gehorſamen wir ihm deſto williger; lieben wir ihn deſto herzlicher, und unterlaſſen wir alles, woran er keinen Wohlgefallen hat. Geben wir allen Laſtern und Untugenden auf immer den Abſchied, und nehmen wir ſolche Geſinnungen und Gewohnheiten an, wie ſie Gottes Kindern anſtändig ſind. — Wenn wir dieſes thun, ſo wird uns Gott immer mehr Güte beweiſen können, und nicht nöthig haben, uns durch härtere Mittel zu ſich zu ziehen. Wir werden uns dadurch manches Leiden erſparen. Und wenn wir gleich nicht ohne alle Prüfung und Anfechtung bleiben können; ſo werden wir uns doch nichts vorzuwerfen haben, daß wir Gott

durch

durch Ungehorſam dazu genöthiget hätten. Das Zeugniß unſers guten Gewiſſens wird uns alles erleichtern und erträglich machen. — Laſſen wir unſere Herzen heute beſonders mit Dankbarkeit und Liebe gegen ihn erfüllet werden. Bekennen wir heute vor ihm, unſerm gütigen, liebevollen Gott; daß wir viel zu gering ſind, ſeine Güte und Barmherzigkeit, die er uns dieſes Jahr bezeiget hat, genugſam zu preiſen. Legen wir ihm unſere Liebe und Dankbarkeit beſonders durch treuen Gehorſam an den Tag: denn das iſt Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten. Thun wir als dankbare Kinder in allem ſeinen heiligſten Willen; ſo wird er uns nicht nur zeitlich, ſondern auch ewig ſegnen. Amen!

## VII.

## Beſonders in einem Jahre zu gebrauchen, wo das Frühjahr keine gute Aernte verſprach.

### Text Pſalm 35, V. 8.

### Eingang.

Wer hätte das gedacht: pflegen wir auszurufen, wenn wir unſere Erwartungen übertroffen ſehen, und bey unerwartet günſtigen Ereigniſ-

eigniſſen nicht umhin können, den Einfluß einer höhern Macht mit Dank und Freude anzuerkennen, und Gott die Ehre zu geben. **Wer hätte das gedacht:** ruft mit Erſtaunen und Freude der Kranke aus, der unlängſt am Rande ſeines Grabes ſtund, und mit jedem Augenblicke ſeinem Lebensende entgegenſah, ganz unverhofft aber auf einmal dem Tode entriſſen wird: wer hätte das gedacht, daß ich mich eines fernern Lebens und dieſer Geſundheitsfülle noch zu erfreuen hätte? **Wer hätte das gedacht:** ruft mit Erſtaunen und Freude der Glücklichgewordene aus, der in frühern Jahren rings um ſich her nichts als Mangel ſah, und am Glücke ſeines Lebens bereits zu verzweifeln anfieng; wenn ſpäterhin ein glücklicheres Loos ihm zufiel, bey dem er anerkennen muß, daß weder ſeine Klugheit, noch ſein Fleiß daran Antheil hat. — Und dieſes freudige: **wer hätte das gedacht,** auszurufen, fühlt vielleicht jeder von uns ſich geneigt; wenn wir das Glück, deſſen wir uns heute freuen können, mit den armſeligen Ausſichten vergleichen, mit welchen ſich dieſes Jahr anfieng. Wie ſehr trauerte nicht unſer Herz, bey dem hofnungsloſen Anblicke unſerer Felder; und wie ſehr können wir uns heute des, unſre Erwartungen übertreffenden, Segens freuen, den wir in unſre Scheuren niedergelegt haben? Wer ahndete nicht ſchwere bedrängte Zeiten, wenn er die wenig verſprechende Geſtalt unſerer Fluren bey anhaltender Dürre (Näſſe) anſah, und dabey an

den Krieg dachte, der manche Länder unſers Erdtheiles verheerte? Wer glaubte, daß das Jahr, welches ſo traurig begann, ſich ſo glücklich enden werde? Ausgemacht iſt es, daß an dieſem, unſre Erwartungen übertreffenden, Segen weder unſre Kunſt, noch unſer Fleiß Antheil hat: denn wir hatten ſchon Kunſt und Fleiß erſchöpft, als die Ausſicht immer noch wenig verſprechend blieb. Drum ſieh hier, Sterblicher! was der Allmächtige kann! Erkenne hier, daß an Gottes Segen alles gelegen ſey! Fühle hier in Demuth dein Unvermögen und deine Pflicht, und eröffne dein Herz dem innigſten Dankgefühle für das, was der Allmächtige an dir gethan hat! Wirf dich in den Staub dahin vor dem, der da ſchaffen kann, was er will; der gebieten darf, ſo ſtehts da — Denk öfters an die Worte des Pſalmiſten Pſ. 35, 8. — wodurch er uns einen Begriff von der unbegränzten Macht und Güte unſers Gottes zu machen, und zugleich mit jenem lebhaften Pflichtgefühle zu beleben ſuchet, welches aus der Betrachtung deſſen, was der Allmächtige kann und thut, ſo natürlich flieſſet. Ich wende dieſe Worte deßwegen auch auf die Feyer des heutigen Tages an, und ſtelle euch vor, wie die augenſcheinlichen und unerwarteten Segnungen Gottes ein beſonders lebhaftes Pflichtgefühl erheiſchen, und zeige

I. daß der Segen, deſſen wir heute uns freuen, ein augenſcheinliches und unerwartetes Geſchenk

ſchenk der allmächtigen Güte unſers Gottes ſey.

II. Daß er eben deßwegen unſre Herzen mit dem lebhafteſten Pflichtgefühle erfüllen müſſe.

## Erſter Theil.

Eben jene unbegränzte Macht Gottes, welche allen Geſchöpfen ihr Daſeyn gab, iſt es auch, die alles, was iſt, erhält, und in allen Welten allen erſchaffenen Weſen ihre Fortdauer und Freude ſchenkt. — Wenn in den glücklichern Gegenden ſeines Reiches edlere Weſen ihren Erhalter und Geber ihrer Freude preiſen und loben; wie vielmehr haben wir ſchwächere Geſchöpfe Urſache, unſern Erhalter ꝛc. in den Staub hingeworfen, anzubeten? ꝛc. Ja, m. l. Chriſten! es iſt alles

1) ein augenſcheinlicher Segen Gottes, was uns erhält, beglückt und erfreuet, alles Geſchenk jener allmächtigen Güte; auf deren Gebot alles da iſt, was der Schöpfer für die Fortdauer und Freude ſeiner Geſchöpfe beſchloſſen hat. Auch der Reichthum von Früchten, den wir geſammelt haben, iſt ſein Geſchenk. Denn, wir haben zwar unter Mühe und Schweiß die Erde bearbeitet, und die Felder beſäet, haben wir aber auch den Keim ins Saamenkorn gelegt, und der Erde die Kraft gegeben, welche jede Pflanze und jedes Gewächs zu ſeinem

Wachsthume gebraucht hat? Haben wir der Luft und Sonne das Vermögen gegeben, das Leben der Gewächſe zu erhalten, ſie zur Reife zu bringen, und zum Genuſſe für uns tüchtig zu machen? Haben wir über Regen und Sonnenſchein gebieten, und jene Gefahren abwenden können, die unſern Saaten droheten? — O fühle, Sterblicher, dein tiefes Unvermögen! Erkenne mit innigem Dankgefühle, daß alles, deſſen du dich heute freueſt, ein augenſcheinlicher Segen deines allmächtigen und gütigen Schöpfers ſey! Nicht dir, ihm gebühret die Ehre; ihm, der da ſpricht, und es geſchieht; der gebeut, und es ſteht alles da, was er zur Fortdauer und Beglückung ſeiner Geſchöpfe hervorbringen will. — Es iſt nicht nur ein augenſcheinlicher, ſondern es iſt auch

2) ein unerwarteter Segen, über den wir heute uns erfreuen. Ach, mit welchen bangen Ahndungen, mit wie viel Kleinmuth blickten wir damals in die Zukunft hinaus, als unſre Saaten ſo elend da ſtunden und trauerten, und ſo wenig uns hoffen lieſſen? Mit welcher Aengſtlichkeit blickten wir in die Zukunft, als der ſchwache, ſparſam ſproſſende Keim unter brennenden Sonnenſtralen wieder dahin zu welken ſchien, und unſre ungetränkten, lange lechzenden Felder in ſterbender Geſtalt vor unſern Augen da ſtunden, und jede unſrer Hofnungen mit ihnen dahin zu ſterben anfieng? — — Damals ſagte einer zum andern:

es

es werden ſchwere Zeiten heraufziehen! Einer theilte dem andern ſeinen Kummer und ſein Verzagen mit; und alle glaubten, Schweiß und Kunſt werde für dies Jahr verloren ſeyn. — Und ſieh, der Herr ſprach, und neues Leben und neue Kraft ſtrömte plötzlich in die welkenden Saaten! Der Herr gebot, und plötzlich ſtund da vor unſern Augen ein Reichthum von Segen, und die gefürchtete Noth war plötzlich in Ueberfluß, und das Kümmern des Herzens in ein lautes Freuen verwandelt! — Und mit dieſer lauten Freude haben wir uns heute hier verſammelt, den Allmächtigen anzubeten, und im tiefen Gefühle unſers Unvermögens laut und gerührt zu bekennen: der Herr iſts, der uns geſegnet hat! Er ſprach, und es geſchah; er gebot, und es ſtund da vor unſern Augen, und ruhet nun in unſern Scheuren die Fülle des Segens, womit er uns Kleinmüthige und Unwürdige geſegnet hat! —

Und im ſüßen herzerhebenden Gefühle dieſer Freude laſſet uns denn auch zu jenen Pflichtgefühlen uns erwecken, die dieſer augenſcheinliche und unerwartete Segen des Allmächtigen von uns erheiſchet. —

## Zweyter Theil.

Die Pflicht der herzlichſten Dankbarkeit iſt das erſte, wozu wir uns heute erwecken ſollen. Ach, m. Chriſten! Was wären wir, wenn der All-

gütige ſeine ſegnende Hand aufs neue nicht für uns aufgethan hätte! Und er ſollte nicht unſern innigſten Dank verdienen? O wie tief ſinkt der Menſch von ſeiner Würde herab, welcher in Leichtſinn oder Fühlloſigkeit dieſes Dankgefühl erſticken kann! Aber wenn erſt Menſchen, die aus vorigen Zeiten nichts aufgeſpart haben, wie die meiſten unter euch, die beynahe eines jeden Tages Bedürfniß einzeln aus Gottes Händen empfangen, und ohne dieſen Segen im äußerſten Mangel ſeufzen müßten, dieſer Pflicht vergeſſen, und Gott nicht dankbar ſeyn wollten: dann würde ich mich vergebens bemühen, Worte zu finden, um die Abſcheueswürdigkeit ſo unnatürlicher Menſchen auszudrücken. Nein, m. Chriſten! Fern ſey von uns ſolcher abſcheulicher Undank! Laſſet uns vielmehr alle, mit innigſter Rührung vor das Angeſicht unſers guten Vaters hintreten, unſre Hände zu ihm empor heben, und beten: ich danke dir mit allen Empfindungen meines gerührteſten Herzens, du, mein Vater! daß du dem Kummer, welcher mich drückte, daß du meiner Noth und meinen Sorgen abgeholfen haſt! Herr, du weißt es, wie oft mein Herz mir geblutet hat, als in einem der vorigen Jahre meine Kinder weinend von mir Nahrung foderten, und ich ſie ihnen zu geben nicht vermochte! Du weißt es, wie manchen Tag mich damahls deine Sonne weckte, ohne daß ich wußte, wie ich mich und die meinigen ſättigen ſollte! Du haſt die Seufzer und Thränen

gezählt, die ſo oft mein bekümmertes Herz zuſammenpreßten! — Aber in dieſem Jahre hat mich dein Segen von dieſen Sorgen befreyet. — O dir dankt dafür meine Seele! Jede Rede meines Mundes, und jede Empfindung meines Herzens, und jede That meines Lebens ſoll dir ein Lobgeſang werden! — So, m. Chriſten! laßt uns dem Herrn danken! Ihm werde unſer ganzes Leben ein feyernder Lobgeſang!

2) Die Gott wohlgefälligſte und pflichtmäßigſte Art unſrer Dankbarkeit aber iſt eine, ſeinen Vaterabſichten angemeſſene **Anwendung** ſeines Segens; und dieſe muß ein jeder von uns heute in ſeinem Innern aufs ſtärkſte und lebendigſte empfinden. Ueber dieſe Art der Dankbarkeit hat uns Gott ſelbſt folgende Anweiſung gegeben: a) daß er uns ſeinen Segen häufig zutheile: um nicht nur unſern dringenden Bedürfniſſen abzuhelfen, ſondern auch um durch unſchuldige Vergnügungen uns den Lebensgenuß zu erhöhen. Schwärmer ſind es, welche jede Freude des Lebens für eine verbotene Frucht halten. Nein! Unſerm guten Vater im Himmel iſt nicht mit unſerm Trauern gedienet. Er hat darum die Erde ſo ſchön gebauet, darum uns Sinne gegeben, und giebt uns darum Ueberfluß, daß wir uns durch gewiſſe Bequemlichkeiten und erlaubte Vergnügen unſer kurzes Erdenleben etwas verſüßen, und durch einen frohen Muth und hei-

tern Genuß des Lebens ihn verherrlichen ſollen. Auch durch den Genuß erlaubter tugendhafter Freuden, wodurch wir uns zu neuen Pflichtübungen ſtärken, verherrlichen wir ihn, den Schöpfer aller Freuden. — Doch vielleicht habe ich weniger Urſache, euch zu einem frohen Genuſſe des Lebens aufzumuntern, als gegen einen unmäßigen zu warnen. Der Geizhals, der ſich durch ſeine Kargheit ſein Leben verkürzt, ſein Herz jeder Freude verſchließt, und durch jeden Zuwachs ſeines Vermögens nur ſeiner Habſucht neue Stärke giebt, verſündigt ſich: aber mehr noch vielleicht der Schwelger, der alles für ſich verpraſſet, was Gott ihm gab, und von einem üppigen Genuße der Gaben Gottes zum andern üppigen Genuſſe übergeht. Nein, Vater im Himmel! Ich will meines Lebens mich freuen, aber mit Maaße. Vernunft, Religion und Gewiſſen ſollen mir die Gränzen beſtimmen, die ich nie überſchreiten will. Dann, weiß ich, ſiehſt du mit Wohlgefallen auf mich hernieder, wenn ich deinen Segen auch zur Heiligung meiner Leibesfreuden gebrauche.

b) Daß er auch für andere uns mit ſeinem Segen beſchenket habe. Alle unſere bedürftige Mitnachbarn haben ein Anrecht auf den erhaltnen Segen; und wir können uns ohne Sünde an dieſem Heiligthume nicht vergreifen, welches uns Gott für ſie anvertrauet hat. Ja, wiſſet

Eltern!

Eltern! ein Theil des erhaltenen Segens gehöret euren Kindern, und iſt euch anvertrauet worden, um ſie mit demſelben zu nützlichen Gliedern der menſchlichen Geſellſchaft bilden zu laſſen. — Wehe daher euch, wenn ihr dasjenige zur Befriedigung eurer Leidenſchaften, eures Stolzes, eurer Trinkluſt ꝛc. mißbrauchet, was zur guten Erziehung eurer Kinder, zu ihrer Wohlfarth angelegt werden ſollte. Wiſſet, meine Chriſten! ein Theil von dem, womit euch Gott geſegnet hat, gehöret euren dürftigen Mitbrüdern; und wehe jedem, der im Ueberfluſſe lebt, und den Dürftigen mit fühlloſen Herzen jammern hören kann! — Nein, o Vater des Segens, du ſollſt unſer Muſter ſeyn! Wie du geſegnet haſt, ſo wollen wir wieder ſegnen, wollen Freunde der Menſchen ſeyn, und Gutes zu thun nicht müde werden: denn zu ſeiner Zeit ꝛc.

3) Fodert dieſer Segen Gottes ein Herz voll des Vertrauens von uns. Wahrlich, meine Chriſten! der Herr hat Groſſes an uns gethan, hat uns da, wo ſo wenig zu hoffen war, einen ſo reichen Segen einſammeln laſſen ꝛc. hat uns eine frohe Ausſicht in ruhige und glückliche Zeiten aufgeſchloſſen. Wie ſehr kann uns das nicht im Vertrauen an ſeine Vaterverheiſſung ſtärken: ich will dich nicht verlaſſen, noch verſäumen! Wie ruhig können wir uns an ſeiner Hand anhalten, und uns

veſt darauf verlaſſen, daß er, der bisher für uns ſorgte, uns auch ferner nicht vergeſſen, und nach weiſer Güte uns auf unſrer Pilgrimſchaft leiten werde. — Ja, meine ärmere Mitbrüder, die ihr an dem Segen Gottes nur einen kleinen Antheil hattet, und vielleicht kaum eure Nothdurft eingeſammelt habt, ſeyd deßhalb nicht bekümmert! Der die Vögel der Luft nähret, und noch nie den Gerechten verlaſſen hat, wird auch euch nicht verlaſſen; er wird die Herzen der Reichern, denen er mehr, als ſie brauchen, geſchenket hat, ſchon lenken, daß ſie euch von ihrem Ueberfluſſe das Nöthige mittheilen. —

Nun, m. l. Chriſten! mit ſolchen guten Geſinnungen und Entſchlieſſungen wollen wir dieſes Feſt heute feyern. Wir wollen uns freuen, daß der Herr groſſe Dinge an uns gethan hat; wollen aber mit den Empfindungen unſrer Freude auch die Gefühle unſers Dankes vereinigen, und unſerm himmliſchen Wohlthäter unſre Gelübde bezahlen. Wir wollen uns durch ſeine unverdienten und unerwarteten Segnungen zu einem recht kindlichen Vertrauen auf ihn, zu einer ihm wohlgefälligen Anwendung ſeines Segens, zur thätigen Liebe gegen unſre leidenden Brüder, und zu einem allgemeinen Wohlwollen ermuntern; damit der leibliche Segen, den er uns geſchenket hat, auch für unſre Seelen wohlthätig, und eine Ausſaat zur

reich-

reichlichſten Aernte für die Ewigkeit werde. — Wir wollen dieſe heil. Stätte nur mit dieſem ernſtlichen Vorſatze verlaſſen, unſern groſſen Wohlthäter im Himmel durch einen guten Gebrauch ſeiner Gaben rechtſchaffen auf Erden zu verherrlichen. — Und wenn wir dieſes thun; ſo wird uns ſeine milde Hand auch noch ferner offen ſtehen; und wir werden einſt als ſolche, die über wenig getreu waren, über viel geſetzet werden. Amen!

## VIII.

## Beſonders in einem Jahre zu gebrauchen, wo die Aernte nicht ſo reichlich ausfiel, obgleich das Frühejahr ſehr viel verſprach.

Text Apoſtelg. 14, 16.

### Eingang.

Wir ſind alſo jetzt in der Abſicht verſammelt, unſerm gemeinſchaftlichen Wohlthäter im Himmel das ſchuldige Dankopfer für die Wohlthaten zu bringen, die uns in dieſem Jahre aus ſeiner mildem Hand wiederum zufloſſen; und von denen keiner von uns ſo ganz leer ausgieng, daß er ſich

von

von der Pflicht zu danken ausſchlieſſen könnte. — Es iſt aber nicht genug, daß wir überhaupt ſagen und bekennen: Gott hat uns viel Gutes gethan: denn bey ſo einem allgemeinen Bekenntniß könnte das Herz noch immer kalt und ungerührt bleiben; ſondern wir müſſen uns das Gute, welches wir empfangen haben, ſo viel möglich, deutlich und einzeln vorſtellen, und dadurch den Eindruck auf unſer Herz ſo verſtärken, daß das Gefühl der Dankbarkeit in uns recht lebhaft und wirkſam wird. — Nun kann ich freylich nicht alles das Gute aufzählen, welches uns gemeinſchaftlich zu Theil geworden iſt: viel weniger kann ich die einzelnen Wohlthaten anführen, welche jedem unter uns insbeſondere in ſeinem Hauſe, an ſeinen Kindern ꝛc. nach ſeinen beſondern Umſtänden zugefloſſen ſind: aber ich kann doch durch Aufſtellung einiger merkwürdiger Beweiſe der göttlichen Güte Gelegenheit zum weitern Nachdenken geben, und euch die Erinnerung der übrigen Wohlthaten erleichtern. Ich will alſo jetzt, wie ich ſchon ſonſt auch auf dem Dankfeſte gethan habe, euch diejenigen wohlthätigen Eräugniſſe und Umſtände zur Betrachtung vorlegen, durch welche ſich dieſes Jahr vor andern merkwürdig gemacht hat. — Apoſtelg. 14, 16. —

Einige

## Einige Beweiſe der göttlichen Vorſehung, die in dieſem Jahre merkwürdig ſind, und unſern Dank verdienen.

I. Die Beweiſe ſelbſt.

II. Wie wir dafür danken müſſen.

## Erſter Theil.

Wenn uns Gott von einer Zeit zur andern unſre Lebensbedürfniſſe giebt; ſo iſt das freylich ein ſo deutlicher Beweis ſeiner väterlichen Sorgfalt, daß wir ihn niemals überſehen dürfen. Dieſen Beweis hat er uns nun auch in dieſem Jahre gegeben. Apoſt. 14, 16. — Doch hat dieſes Jahr noch was beſonders, wodurch es ſich merkwürdig gemacht hat. Es zeichnete ſich nämlich vorzüglich durch eine fruchtbare Witterung aus; woraus jedermann vermuthete, daß es auch beſonders reich an Früchten werden würde. Dieſes geſchah aber doch nicht ſo, als wie mans erwartet hatte. Das äuſſerliche Anſehen war viel gröſſer, als die wirkliche Ausbeute, die man ſich von der diesjährigen Aernte anfangs verſprochen hatte.

Man denke aber nicht, als wäre dieſe Bemerkung eine Folge der Ungenügſamkeit; oder ſollte jemand dadurch veranlaßt werden, ſich über die

Vorſehung zu beklagen. Nein, dazu haben wir nicht die geringſte Urſache: denn wir können nicht einmal ſagen, daß wir in dieſem Jahre weniger bekommen hätten, als in andern Jahren. Im Ganzen genommen, ſind wir eben ſo geſegnet worden, wie ſonſt: was auf der einen Seite abgegangen iſt; iſt auf der andern wieder beygekommen. Waren z. B. die Aehren nicht ſo reich an Körnern; ſo waren dafür mehr Aehren da. Waren der Trauben nicht ſo viele; ſo waren ſie deſto gröſſer ꝛc. Es wäre alſo wahrer Undank und Unbeſcheidenheit, wenn jemand im Ernſte ſich beſchweren, und ſich nicht genügen laſſen wollte. Sondern es ſollte durch jene Bemerkung nur ſo viel angezeigt werden; daß dieſes Jahr noch weit mehr zu verſprechen ſchien, als es wirklich geleiſtet hat. Wir ſind wohl zufrieden mit dem, was uns unſer Land gegeben hat: aber es hatte doch das Anſehen, als würden wir noch viel mehr empfangen. — Auf der andern Seite hat es hingegen Jahre gegeben; wo man ſich wenig verſprach, und doch viel empfieng: z. B. vor etlichen Jahren, wo die anhaltende Dürre und der, etliche Monate ausbleibende Regen uns alle Hofnung zu einer geſegneten Aernte benahmen: und doch ärnteten wir bey dem damaligen geringen Anſehen eben ſo viel, als bey dem diesjährigen fruchtbaren Wetter.

Dieſes

Dieſes kann uns auf eine Lehre führen, die uns auf die Zukunft nützlich werden kann, nämlich; es kömmt nicht immer auf das äuſſerliche Anſehen an: es kann in einem Jahre das Anſehen einer ſchlechten und unfruchtbaren Witterung haben, und dennoch fruchtbar und geſegnet ſeyn, wenn uns die Vorſehung ſegnen will. Hingegen kann uns der Anſchein viel verſprechen, daß wir uns groſſe Rechnungen machen; aber wir dürfen darauf noch nicht pochen, und denken, es könnte uns nicht fehlen: denn die Vorſehung kann noch immer ſolche Umſtände eintreten laſſen, die ohne unſer Wiſſen und Vermuthen unſre Hofnungen entweder ganz oder zum Theile vereiteln. Auch dieſes Jahr iſt uns alſo ein Beweis von jener Wahrheit: Weish. 14, 3.

2) Eine andere Wohlthat, die wir nicht vergeſſen dürfen, iſt: daß wir von Wetterſchaden und andern Unglücksfällen, die ſo manche Orte um uns her betrafen, ſind verſchont geblieben. In unſrer Gewalt war es nicht, Hagel, Schloſſen und Blitze abzuwenden. Unſre Fluren hätten eben ſo gut verwüſtet werden können, als es vielen andern in der Nähe und Ferne geſchehen iſt. Aber wir haben blos die fruchtbringende Kraft der Gewitter empfunden, und ihre zerſtörende Kraft hat ſich an andern Orten geoffenbaret. — Wir dürfen das freylich nicht als eine Wirkung unſrer

Verdienſte anſehen, als ob wir beſſer und in Gottes Augen würdiger wären, als andre Menſchen: denn das iſt ein natürlicher Umſtand, der in ſolchen Jahren, wo viele Gewitter ſind, unvermeidlich iſt. Es müſſen immer gewiſſe Gegenden ſeyn, wo die Gewitterwolken ihres Ueberfluſſes ſich entladen können; und diejenigen, welche es betrifft, müſſen ſich damit tröſten: daß das, was ihnen Verluſt und Schaden bringt, tauſend andern Gewinn und Segen wird; und daß Gott zur andern Zeit ſie auch wieder deſto mehr ſegnen, und alles wieder ins Gleiche zu bringen wiſſen werde. Allein zu der Zeit, da der Verluſt geſchehen iſt, thut es doch wehe, und verurſachet manche betrübte Vorſtellung. Wir haben alſo immer Urſache, es als eine beſondre Wohlthat der Vorſehung zu betrachten, daß ſie unſre Fluren unverſehrt erhalten hat. Dahin gehört auch

3) Das Glück des Friedens, das wir bisher genoſſen haben: während deſſen in vielen andern Ländern der Krieg viele Menſchen unglücklich gemacht hat, und mancher Landmann ſein Haus und Hof auf den Rücken hat anſehen, oder ſeine Saat und Früchte von Kriegsheeren verwüſten und zertreten laſſen müſſen. —

4) Auch iſt es eine merkwürdige Wohlthat dieſes Jahres, daß der Weinſtock den Fleiß, der dar-

auf

auf verwendet iſt, mit einem guten Gewächſe belohnt hat. Das ſcheint zwar nicht unter die gemeinſchaftlichen Wohlthaten zu gehören; weil nicht alle Antheil daran haben, ſondern der Genuß und Gewinn davon nur einigen zu gute kömmt: aber der gute Chriſt freuet ſich auch mit über die Wohlthaten, die ſeinen Nebenmenſchen wiederfahren; und das, was blos für einige ein Vortheil zu ſeyn ſcheint, kömmt doch am Ende auch vielen andern mit zu gute; da die Menſchen in einer genauen Verbindung mit einander ſtehen, und bald auf dieſe, bald auf jene Art ihren Segen oder Gewinn wieder theilen müſſen.

So hat ſich denn Gott auch in dieſem Jahre nicht unbezeugt gelaſſen, und wenn wir das alles recht überlegen: ſo müſſen wir auch immer dadurch weiſer, beſſer und dankbarer werden: wie ſollen wir aber Gott dafür danken?

## Zweyter Theil.

1) Bedenken wir, wie es bey dem Segen, den wir erwarten, nicht immer auf das äuſſerliche Anſehen ankomme, und Gott durch nichts gebunden ſey, ſondern uns viel oder wenig geben könne, je nachdem er es für gut befindet: ſo müſſen wir immer mehr in unſerm Vertrauen auf Gott beveſtigt werden, und wir brauchen niemals Hofnung und Muth wegzuwerfen. So wie Gott

aus Vielem wenig machen kann; ſo kann er auch aus Wenigem viel machen. —

2) Da wir mit allem Schaden und Unglücksfällen verſchont geblieben ſind: ſo müſſen wir um ſo vielmehr durch Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit das Schickſal anderer zu erleichtern ſuchen, die unſrer Hülfe bedürfen. Wären wir an ihrer Stelle; ſo würden wir gewiß auch wünſchen, daß wir bey andern Mitleid, Theilnehmung und Dienſtfertigkeit fänden; alles alſo, was wir wollen, daß uns die Leute ꝛc. — Jene Verunglückte ſind gleichſam ein Opfer für uns geworden; ſie haben den Schaden über ſich nehmen müſſen, damit wir den Nutzen der Gewitter genieſſen könnten. Billig iſt es alſo auch unſre Pflicht, ſie einigermaſſen ſchadlos zu halten, wo ſie es bedürfen, und ihnen gerne alle die Dienſte und Gefälligkeiten zu erzeigen, die unſern Kräften angemeſſen ſind. Und da dürfen wir nicht alles ſo genau nehmen und denken: wozu wir nicht gezwungen werden können, das brauchen wir nicht zu thun — ſondern aus chriſtlicher Liebe müſſen wir ungezwungen und aus gutem Herzen thun, was wir können: denn wir wiſſen ja nicht, wie wir auch wieder Hülfe andrer brauchen; und da werden wir ſie deſto gewiſſer erlangen. Selig ſind die Barmherzigen ꝛc.

3) End-

3) Endlich da uns Gott in dieſem Jahre ſo viele Beweiſe ſeiner väterlichen Fürſorge gegeben hat: ſo müſſen wir auch nicht vergeſſen, ihm Beweiſe unſrer kindlichen Liebe zu geben. Er hat als Vater an uns gehandelt: nun müſſen wir auch als Kinder gegen ihn handeln, und ihm zu allem Gefallen wandeln, und ſo leben, wie er es uns gerathen und vorgeſchrieben hat — nachbarlich, freundſchaftlich, brüderlich, einträchtig, ehrlich, gewiſſenhaft, aufrichtig, wahrhaftig, fleiſſig, ehrbarlich, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen; damit wir auch in Zukunft ſeiner väterlichen Liebe uns erfreuen, und ſeiner gnädigen Fürſorge uns getröſten können. —

Laſſet alſo, m. l. Chriſten! die Beweiſe der Güte, welche euch die göttliche Vorſehung in dieſem Jahre wiederum gegeben hat, den gehörigen Eindruck auf unſer Herz machen! Erwäget heute beſonders all das Gute, welches ihr wiederum aus der Hand des Allgütigen empfangen habt. Bedenket die vielen Gefahren, aus welchen euch der liebe Gott gerettet, und die vielen Wohlthaten, mit welchen er euch beſchenket hat; und erſtattet ihm dafür den wärmſten Dank. Bedenket, daß ſeine weiſe Vorſehung alles regiere; daß ſie aus vielem wenig, und aus Wenigem vieles machen könne.

Beweiſet eurem groſſen Wohthäter im Himmel dadurch beſonders eure Dankbarkeit, daß ihr mit dem Ueberfluſſe ſeiner Wohlthaten Dürftige labet und erquicket, und bezeiget euch gegen dieſen gütigen Vater als liebe, gehorſame Kinder, die in allen Stücken ſeinen heiligſten Willen erfüllen; ſo wird er euch noch ferner ſegnen, und euch endlich noch die gröſste unter allen Wohlthaten erweiſen; da er euch zu ſich ſelbſt in den Himmel aufnehmen wird. Amen!

# Regiſter

## über den zweyten Band der

## Predigtentwürfe.

Seite.

Am erſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 6, 36 — 42. Text V. 36. Von der Menſchenliebe nach dem Exempel Gottes. 1

Am Fronleichnamsfeſte, Evang. Joh. 6, 56 — 59. Text 1 Kor. 11, 28. Von dem würdigen und unwürdigen Genuße des heiligen Abendmahls. 9

Am zweyten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 14, 16 — 24. Text V. 17. Gott rufet allen Geſchöpfen zu: kommet, es iſt alles bereitet! 18

Am dritten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 15, 1 — 10. Text V. 6. Die ſcheinbar angenehme, im Grunde aber gefährliche und unglückliche Freyheit der Sünder. 27

Seite.

Am Feſte Johannis des Täufers, Evang. Luk. 1, 57—68. Text V. 74. und 75. Wie dienen wir Gott ſo, daß es ihm gefällig iſt? 36

Am Feſte der Heimſuchung Mariä, Evang. Luk. 1, 39—47. Text V. 39. 40. Was iſt wahre Freundſchaft? 44

Am vierten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 5, 1—11. Text V. 5. Einige Regeln, die wir bey der Arbeit beobachten müſſen. 53

Am fünften Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 5, 20—24. Text V. 25. Die Pflicht der Chriſten: ſey willfärtig deinem Widerſacher. 62

Am Feſte der heil. Apoſtel Petrus und Paulus, Evang. Matth. 16, 13—19. Text Gal. 2, 8. Was die Gerechten und Sünder von Petrus und Paulus zu lernen haben. 72

Am ſechſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Mark. 8, 1—9. Text V. 8. Gedanken und Entſchlieſſungen des Chriſten in der Aernte. 80

Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 7, 15—21. Text V. 21. Das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in Kraft. 88

Seite.
Am achten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 16, 1 — 9. Text V. 1. Einige Entſchuldigungen, mit welchen die Menſchen ihre Ungerechtigkeiten vertheidigen; nebſt ihrem Ungrunde. 96
Am neunten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 19, 41 — 47. Text V. 43. Von dem heilſamen Gebrauche, den der Chriſt von den Unglücksfällen machen muß. 104
Am zehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 17, 9 — 14. Text V. 11. Von den Leuten, die es eben ſo machen, wie die Phariſäer im Evangelio. 114
Am eilften Sonntage nach Pfingſten, Evang. Mark. 7, 31 — 37. Text V. 32. Verſchiedene Arten von Krankheiten und Gebrechen, die Mitleid verdienen. 123
Am zwölften Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 10, 23 — 37. Text V. 33. Was ſollen wir thun, wenn wir verunglückte Menſchen ſehen? 131
Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 17, 11 — 19. Text V. 12. Chriſtliches Verhalten in Anſehung der Krankheiten. 141
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 6, 24 — 33. Text V. 24. Warum ſollen wir Gott und nicht den zeitlichen Gütern dienen? 150

Seite.

unfzehnten Sonntage nach Pfingſten, Luk. 7, 11 — 16. Text V. 12. Kein Menſch ſtirbt, ohne daß Gottes Vorſehung dabey geſchäftig wäre. 159

Am Feſte der Himmelfahrt Mariä, Evang. Luk. 10, 38 — 42. Text V. 42. Zwey Vorrechte des Todes Mariä 167

Am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Luk. 14, 1 — 11. Text V. 1. Von der Klugheit eines Chriſten im Umgange mit denen, die keine guten Freunde von ihm ſind. 175

Am ſiebzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 22, 35 — 46. Text V. 35. Von dem Unterſchiede zwiſchen der Religion des Verſtandes und des Herzens. 185

Am Feſte der heiligen Schutzengel, Evang. Matth. 18, 1 — 10. Text V. 10. Von der Natur, Daſeyn, Aufenthalt und Zuſtande der heiligen Engel. 194

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 9, 1 — 8. Text V. 2. Geſunde Leute ſind glückliche Leute. 203

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 22, 2 — 14. Text V. 12. Von dem hochzeitlichen Kleide, mit welchem man vor Gott erſcheinen muß: oder, wie der Menſch beſchaffen ſeyn müße, wenn er einmahl im Himmel Eingang finden will. 212

Seite.

Am Feſte der Geburt Mariä, Evang. Matth. 1, 1 — 16. Text V. 16. Maria wurde voll der Gnade gebohren und dennoch wendete ſie alle Vorſicht an, um nicht in die Sünde zu fallen: Wir aber wurden voll der Schwachheit gebohren und leben dennoch ſo unbehutſam, als ob wir gar nicht in die Sünde fallen könnten. 222

Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Joh. 4, 26 — 53. Text V. 53. Glaube an Jeſum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig werden. 230

Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, Matth. 18, 23 — 35. Text V. 33. Eine Liebe iſt der andern werth. 240

Am Feſte aller Heiligen Gottes, Evang. Matth. 5, 1 — 12. Text V. 12. Die Heiligen hatten eben dieſelben Hinderniſſe zur Seeligkeit, die wir haben. — Wir haben eben dieſelben Hilfsmittel, die ſie hatten. 248

Am zwey und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 22, 15 — 21. Text V. 21. Iſts auch gut, daß wir eine Obrigkeit haben? 258

Am drey und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 9, 18 — 26. Text V. 24. Von der Wohlthat, die uns Gott durch den Schlaf erweißt. 268

Seite.

Am vier und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, Evang. Matth. 24, 15—35. Text V. 15. Glück und Unglück kommt von Gott. 278

Auf das Feſt der Kirchweihe, Evang. Luk. 19, 1—10. Text 1 Cor. 6, 16. Die menſchliche Seele iſt dem Hauſe Gottes gleich. 286

Predigt bey der Einweihung einer neuen Kirche, Text Pſalm 121, V. 1. Belehrung und Erweckung zu einer rechtmäßigen Freude über eine neue Kirche. 295

Anrede an die erſten Communikanten. 309

Anrede bey dem Examen junger Eheleute vor der Copulation. — Was chriſtliche Perſonen zu bedenken haben, die ſich mit einander ehelich verbinden wollen. 332

Anrede bey der Feyer einer funfzigjährigen Ehe, Text Pſalm 70, 17. 18. 341

Predigt an dem Gedächtnißtage eines großen Brandes, oder ſonſtigen großen Unglücks, Text Pſalm 28, 6. Wie wir uns eigentlich den Zorn Gottes vorzuſtellen haben. 349

Predigt, die im Lager, oder ſonſt vor Offizieren kann gehalten werden, Text Pſalm 26, 1. Die Kraft der Religion, wahre Helden zu bilden. 364

Pre-

Seite.

Predigt nach der Rettung eines Ertrunkenen, oder eines andern Unglücklichen, Text 2 Kor. 9, V. 9. — Die Rettung des Lebens eines Menſchen als Verdienſt, als ewigbleibendes Verdienſt. 374

Predigt nach einer glücklich abgewendeten Feuersgefahr, Text Jeſa. 66, 15. Eine dreyfache Belehrung und Ermahnung die uns Gott bey der Feuersgefahr ans Herz legt. 384

Predigt nach einer Feuersbrunſt, die in der Nachbarſchaft groſſen Schaden angerichtet hat, Text Pſalm 148, 8. Die Zerſtörung durchs Feuer, ein Werk Gottes. 395

Predigt bey einer ungewöhnlichen Erſcheinung in der Natur, Text Pſalm 148, 4. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Naturerſcheinungen. 411

Predigt nach einem Ungewitter, das in den Fluren Schaden gethan hat, Text Pſalm 17, 13. Die heilſamen Wirkungen der Gewitter. 421

Predigt nach einem heftigen Strumwinde, Text Matth. 8, 27. Die Herrlichkeit Gottes im Winde. 434

Predigt nach einem geſchehenen Selbſtmorde in der Gemeinde, Text Luk. 6, 37. Das chriſtliche Verhalten gegen melancholiſche Selbſtmörder. 448

Seite.

Predigt bey ausgebrochenen Streitigkeiten in der Gemeinde, Apoſtelg. 4, 32. Wie man ſich als guter Chriſt bey Beleidigungen vor andern oder gegen andere zu verhalten hat. 467

Predigt nach ausgebrochenem Kriege im Lande, oder in der Nähe desſelbigen, Text Luk. 19, 41. Der Krieg iſt ein Unglück, das unſere Sünden verurſachen. 484

Predigt nach erhaltenem Frieden, Text Pſalm 117, 23. 24. Wie man das Friedensfeſt durch Erkenntniß der erhaltenen göttlichen Wohlthat, durch Dank dafür und durch Freude darüber, chriſtlich begehen könne. 496

Predigt nach einer Feuersbruſt, die im Orte ſelbſt großen Schaden angerichtet hat, Text Klaglied. Jer. 3, 22. 23. Von der außerordentlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes bey dieſem Unglücksfalle. 505

Warnungspredigt nach der Hinrichtung eines Delinquenten, Text Röm. 11, 22. Von dem Nachdenken über Güte und Ernſt Gottes bey dem Ende unglücklicher Sünder. 520

Noch eine andere Predigt nach einem ſtarken Hagelwetter, Text Hiob 1, 21. Wie ſich der Chriſt bey dem Verluſte zeitlicher

Güter

Seite.

Güter, nach dem Exempel Hiobs zu verhalten habe. 535

Erſte kurze Schulrede — Kein Tag ohne Linie. 547

Zweyte kurze Schulrede — Vom Unterſchiede der Wißbegierde und Neugierde. 550

Dritte kurze Schulrede über das Sprichwort: kommt Zeit, kommt Rath. 553

Erſte Begräbnißrede, Text Hebr. 13, 14. Wir haben hier keine bleibende ꝛc. 561

Zweyte Begräbnißrede, die im Winter gehalten werden kann. 566

Dritte Begräbnißrede, Text Röm. 14, 8. Unſer keiner lebt ꝛc. 571

Vierte Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines Seelſorgers zu gebrauchen, Text Hebr. 13, 7. Wie das Andenken eines frommen und chriſtlichen Lehrers in den Herzen ſeiner Zuhörer und Freunde zu vielem Seegen erhalten werden könne und müſſe. 576

Fünfte Begräbnißrede, zu Anfange eines Jahres, oder zum Beſchluße deßelben am beſten zu gebrauchen, über die Worte: Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit iſt abermahl vollendet! 593

Seite.

Sechſte Begräbnißrede, zur Saatzeit zu gebrauchen, Text 1 Kor. 15, 42 — 44. Es wird geſäet verweslich ꝛc. 597

Siebente Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines Kindes. 601

Achte Begräbnißrede, bey gleicher Gelegenheit, Text 2 Könige 12, 16 — 23. 606

Neunte Begräbnißrede, bey gleicher Gelegenheit, Text Mark. 10, 14. Laſſet die Kinder ꝛc. 611

Zehnte Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines Jünglings. 616

Eilfte Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines Alten, Text Pſalm 89, 10. Unſer Leben währet 70 ꝛc. 621

Zwölfte Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines ſchnell Verſtorbenen, Text Pſalm 89, 6. Auch ein ſchneller Tod iſt oft Wohlthat Gottes. 626

Dreyzehnte Begräbnißrede, bey der Beerdigung eines Knechtes, Text Matth. 15, 21. Von der Belohnung frommer und getreuer Knechte Gottes. 636

Bey dem Begräbniße eines Alten. 645

Bey dem Begräbniße eines Kindes — Von den Urſachen und Abſichten, welche Gott bey dem Tode der Kinder hat. 651

Seite.

Bey dem Begräbniße eines Erwachſenen — Warum uns Gott die Beſchaffenheit unſerer Seeligkeit ſo verborgen habe. 657

Bey der nehmlichen Gelegenheit, — daß Gott faſt jedem die Bitterkeit des Todes erleichtere. 661

Bey der Beerdigung einer Kindbetterin, Text 1 Moſ. 48, 21. Sieh ich ſterbe, aber Gott ꝛc. 665

Bey der Beerdigung eines jungen Bürgers, Text Pſalm 38, 5. 6. Lehre mich, daß es ein Ende mit mir ꝛc. 671

Bey der Beerdigung eines Landmannes, der unverſorgte Kinder hinterließ, Text 1 Moſ. 48, 21. Sieh, ich ſterbe, aber Gott ꝛc. 681

Bey dem Begräbniße eines jungen Mannes, der plötzlich an einem Schlagfluße ſtarb, Text Matth. 24, 42. Einige Betrachtungen über das nöthige Andenken an unſern Tod bey geſunden Tagen. 694

Erſte Predigt am Aerntedankfeſt, nach einer reichlichen Aernte, Text Pſalm 94, 1—6. Von dem frohen und Gott gefälligen Dank des chriſtlichen Landmannes für eine reichliche Aernte. 706

Zweyte Predigt am Aerntedankfeſte, nach einer dürftigen Aernte, Text Epheſ. 5, 20. Die Weisheit und Güte Gottes bey dem

Wech-

Seite.
Wechſel dürftiger und reichlicher Aernten. 717

Dritte Predigt am Aerntedankfeſt, Text Pſ. 91, 1.2. Unſer eigener Vortheil fordert den Dank für Gottes unzählbare Wohlthaten. 727

Vierte Predigt am Aerntedankfeſte, Text Pſ. 115, 12. Wie wir ſollen dem Herrn vergelten die Wohlthaten, die er an uns gethan hat? 737

Fünfte Predigt am Aerntedankfeſt, Text 5 Moſis 8, 10. Von dem dankbaren Andenken an Gott. 745

Sechſte Predigt am Aerntedankfeſte, beſonders in einem Jahre, wo ein ſtrenger Winter herrſchte, zu halten. Text Jerem. 31, 3. Von der Güte, mit welcher uns Gott in dieſem Jahre zu ſich gezogen hat. 757

Siebente Predigt am Aerntedankfeſte, beſonders in einem Jahre zu gebrauchen, wo das Frühjahr keine gute Aernte verſprach, Text Pſalm 35, 8. Daß die augenſcheinlichen und unerwarteten Segnungen Gottes ein beſonders lebhaftes Pflichtgefühl erheiſchen. 768

Seite.

Achte Predigt am Aerntedankfeſt, beſonders in einem Jahre zu gebrauchen, wo die Aernte nicht ſo reichlich ausfiel, obgleich das Frühjahr ſehr viel verſprach. Text Apoſtelgeſch. 14, 16. Einige Beweiſe der göttlichen Vorſehung, die in dieſem Jahre merkwürdig ſind und unſern Dank verdienen. 779

Bayerische Staatsbibliothek München

# Verbeſſerungen.

## Im erſten Bande.

| Seite | Zeile | ſtatt | lies |
|---|---|---|---|
| 167 | 25 | 125 | 25 |
| 198 | 15 | Joh. 4, 39. | Joh. 4. 34. |
| 236 | 2 | Luk. 1. | Matth. 1. |
| 272 | 22 | Kap. 16. | Kap. 19. |
| 292 | 19 | V. 32. | V. 23. |
| 301 | 2 | V. 38. | V. 36. |
| — | 19 | V. 49. | V. 40. |
| 309 | 21 | V. 4. | V. 8. |
| 320 | 30 | 16. 29. | 16. 26. |
| 355 | 28 | 18. 10. | 18. 11. |
| 372 | 11 | VIII. | XVI. |
| — | 13 | 7. 18. | 1. 18. |
| 374 | 3 | 2 Kor. | 1 Kor. |
| 386 | 13 | 1 Kor. | 2 Kor. |
| 396 | 14 | 25. 29. | 25. 33. |
| 440 | 3 | Joh. 5, 20. | Joh. 16, 2. |

## Im zweyten Bande.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 53 | 6 | Luk. II. | Luk. V. |
| 76 | 19 | Pſ. 27. | Pſ. 17. |
| 94 | 12 | Röm. 4, 28. | Röm. 3, 28. |
| 114 | 4 | Luk. XVII. | Luk. XVIII. |
| 212 | 2 | 2—14. | 1—14. |
| 236 | 20 | V. 26—53. | V 46—53. |
| 265 | 2 | Röm. 12, | Röm. 1:, |
| 286 | 11 | 1 Kor. | 2 Kor. |
| 287 | 1 | 1 Kor. | 2 Kor. |
| 440 | 1 | V. 9. | V. 5. |
| 562 | 11 | Phil. 4, 20. | Phil. 3, 20. |
| 636 | 9 | XV. 21. | XXV. 21. |

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Depisch, Johann Baptist

Sammlung vollständiger Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre; wie auch auf verschiedene Fälle des menschlichen Lebens Für katholische Prediger auf dem Lande
Bd.: Zweyter Band

Bamberg und Wirtzburg 1793

Hom. 2079 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464467-7
VD18 90579194